<36632938570016

Friedrich Fröbel's
gesammelte pädagogische Schriften.

Die

Menschenerziehung

und

Aufsätze verschiedenen Inhalts.

Herausgegeben

von

Dr. Wichard Lange.

1,2

Nebst drei lithographirten Tafeln.

Berlin, 1863.
Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin.
(Adolph Enslin.)

Friedrich Fröbel's

gesammelte pädagogische Schriften.

Herausgegeben

von

Dr. Wichard Lange.

Erste Abtheilnng:

Friedrich Fröbel in seiner Entwicklung als Mensch und Pädagog.

Zweiter Band:

Die Menschenerziehung und verschiedene Abhandlungen.

Berlin, 1863.

Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin.

(Adolph Enslin.)



Lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin.

Keilhau
bei Rudolstadt.

Ideen Friedrich Fröbels

über

Die Menschenerziehung

und

Aufsätze verschiedenen Inhalts.

Herausgegeben

von

Dr. Wichard Lange.

Nebst drei lithographirten Tafeln.

Berlin, 1863.

Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin.

(Adolph Enslin.)

Vorwort.

Dieser zweite Band der Gesammtausgabe Fröbelscher Schriften umfaßt „die Menschenerziehung“, die Aufsätze vom Jahre 1826, welche in der Zeitschrift „Die erziehenden Familien“ erschienen, und eine philosophische Abhandlung, die ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt war, sondern den Mitgliedern des erziehenden Kreises behufs innerer Einigung handschriftlich mitgetheilt wurde. Ihres charakteristischen Inhaltes halber durfte sie trotz der vielfachen Sonderbarkeiten in Betreff ihrer Form meiner Meinung nach im Ganzen nicht fehlen. Es ist in der Familie Fröbels bekannt, warum er den Beginn des Jahres 1836 als den Anfangspunkt einer neuen Zeit bezeichnete. Nach reiflicher Ueberlegung aber muß ich Anstand nehmen, das Motiv, welches seiner Seele vorschwebte, an die Oeffentlichkeit zu bringen.

„Die Menschenerziehung“

ist wohl paragraphirt und mit orientirenden Ueberschriften versehen worden. Ich folgte dabei nicht ausschließlich meinen

Ideen, sondern hauptsächlich den eigenen Angaben des Verfassers, welche sich in der obenerwähnten Zeitschrift vorfanden.

Die „Aufsätze vom Jahre 1826"

wurden der „Menschenerziehung" angehängt, theils weil sie gleichzeitig mit dem Hauptwerk entstanden, dann aber auch, um den 3 Bänden einen einigermaßen gleichen Umfang zu geben.

Zwei lithographirte Beilagen stellen die Stätten dar, an welchen Fröbel seine Hauptwirksamkeit entfaltete; sie und die kleine Karte vom Schalegebiete werden dem Leser vermuthlich eine angenehme Beigabe sein.

Das nunmehr dem Publikum Gereichte wird hoffentlich völlig ausreichend erscheinen zum Studium Fröbelscher Ansichten.

Den Familien sind noch die „Mutter- und Koselieder" in einer neuen Ausgabe darzubieten.

Die praktischen Arbeiten, welche noch nicht veröffentlicht werden konnten, dienen am besten als Grundlage einer selbstständigen, populairen Darstellung des ganzen Systems, auf die ich bereits im Vorwort des ersten Bandes hingewiesen habe.

Die Freunde der Bestrebungen des Thüringer Kinderfreundes finden übrigens in der „Erziehung der Gegenwart", die vom Professor Dr. Karl Schmidt in Coethen redigirt wird und bei A. Enslin in Berlin erscheint, schon jetzt mannigfache Erläuterungen einzelner Parthien des ganzen Ge-

bändes, sowie ausführliche Darstellungen der reormatforischen Prinzipien, welche jedem aufmerksamen und denkenden Leser dieser Gesammtausgabe entgegen treten werden.

Es ist zu wünschen, daß sich jeder, der es mit dem Studium unseres Pädagogen ernstlich meint, sämmtliche Nummern besagter Zeitschrift verschaffe.

Schließlich fühle ich mich gedrungen, meinen Verwandten Frau Louise Fröbel und dem Educationsrath Dr. Barop in Keilhau, so wie meinem Mitarbeiter und Freunde Robert Meisner, den Dank auszusprechen, der ihnen für ihre treue Unterstützung, die sie mir bei dem oft schwierigen Redactionswerk angedeihen ließen, in reichem Maße gebührt.

Hamburg, den 21. Juni 1862.

Dr. Wichard Lange.

bandes, sowie ausführliche Darstellungen der reformatorischen Prinzipien, welche jedem aufmerksamen und denkenden Leser dieser Gesammtausgabe entgegen treten werden.

Es ist zu wünschen, daß sich jeder, der es mit dem Studium unseres Pädagogen ernstlich meint, sämmtliche Nummern besagter Zeitschrift verschaffe.

Schließlich fühle ich mich gedrungen, meinen Verwandten Frau Louise Fröbel und dem Educationsrath Dr. Barop in Keilhau, so wie meinem Mitarbeiter und Freunde Robert Meißner, den Dank auszusprechen, der ihnen für ihre treue Unterstützung, die sie mir bei dem oft schwierigen Redactionswerk angedeihen ließen, in reichem Maße gebührt.

Hamburg, den 21. Juni 1862.

Dr. Wichard Lange.

Inhalt.

Inhalt zum Anhang.

I.

Begründung des Ganzen.

[illegible]

I.

Begründung des Ganzen.

---

§. 1.

In Allem ruht, wirkt und herrscht ein ewiges Gesetz. Es sprach und spricht sich im Aeußern, in der Natur, wie im Innern, in dem Geiste, und in dem beides Einenden, in dem Leben, immer gleich klar und gleich bestimmt dem aus, den entweder von dem Gemüthe und Glauben aus die Nothwendigkeit erfüllt, durchdringt und belebt, daß es gar nicht anders sein kann, oder dem, dessen klares ruhiges Geistesauge in dem Aeußern und durch das Aeußere das Innere schaut, und aus dem Wesen des Innern das Aeußere mit Nothwendigkeit und Sicherheit hervorgehen sieht. Diesem allwaltenden Gesetze liegt nothwendig eine allwirkende, sich selbst klare, lebendige, sich selbst wissende, darum ewig seiende Einheit zum Grunde. Dieses wird auf gleiche Weise wieder so wie sie, die Einheit selbst, entweder durch Glauben oder durch Schauen lebendig, gleich er- und umfassend erkannt, so daß sie auch von einem still achtsamen menschlichen Gemüthe, von einem besonnenen klaren menschlichen Geiste von jeher sicher erkannt ward und immer davon erkannt werden wird.

Diese Einheit ist Gott.

Alles ist hervorgegangen aus dem Göttlichen, aus Gott, und durch das Göttliche, durch Gott einzig bedingt; in Gott ist der einzige Grund aller Dinge.

In Allem ruht, wirkt, herrscht Göttliches, Gott.

Alles ruht, lebt, besteht in dem Göttlichen, in Gott und durch dasselbe, durch Gott.

Alle Dinge sind nur dadurch, daß Göttliches in ihnen wirkt.

Das in jedem Dinge wirkende Göttliche ist das Wesen jedes Dinges.

§. 2.

Die Bestimmung und der Beruf aller Dinge ist: ihr Wesen, so ihr Göttliches, und so das Göttliche an sich, entwickelnd darzustellen, Gott am Aeußerlichen und durch Vergängliches kund zu thun, zu offenbaren. Die besondere Bestimmung, der besondere Beruf des Menschen als vernehmend und vernünftig ist: sein Wesen, sein Göttliches, so Gott, und seine Bestimmung, seinen Beruf, sich selbst zum völligen Bewußtsein, zur lebendigen Erkenntniß, zur klaren Einsicht zu bringen und es mit Selbstbestimmung und Freiheit im eigenen Leben auszuüben, wirksam sein zu lassen, kund zu thun.

Das Anregen, die Behandlung des Menschen als eines sich bewußt werdenden, denkenden, vernehmenden Wesens zur reinen unverletzten Darstellung des innern Gesetzes, des Göttlichen mit Bewußtsein und Selbstbestimmung, und die Vorführung von Weg und Mittel dazu ist Erziehung des Menschen.

§. 3.

Das Erkennen, Bewußtgewordensein jenes ewigen Gesetzes, die Einsicht in seinen Grund, in sein Wesen, in die Gesammtheit, den Zusammenhang und die Lebendigkeit seiner Wirkungen, das Wissen vom Leben und des Lebens in seiner Gesammtheit ist Wissenschaft, ist Lebenswissenschaft; und von dem bewußten, denkenden, vernehmenden Wesen bezogen auf die Darstellung und Ausübung durch und an sich, ist sie Erziehungswissenschaft.

Die aus der Erkenntniß jenes Gesetzes, aus der Einsicht in dasselbe hervorgehende Vorschrift für denkende, vernehmende Wesen zum Bewußtwerden ihres Berufes und zur Erreichung ihrer Bestimmung ist Erziehungslehre.

Die freithätige Anwendung dieser Erkenntniß und Einsicht, dieses Wissens für unmittelbare Entwicklung und Ausbildung vernünftiger Wesen zur Erreichung ihrer Bestimmung, ist Erziehungskunst.

Der Zweck der Erziehung ist Darstellung eines berufstreuen, reinen, unverletzten und darum heiligen Lebens.

Die Erkenntniß und Anwendung, das Bewußtsein und die Dar=

stellung im Leben geeint für berufstreues, reines, heiliges Leben ist die Lebensweisheit, ist die Weisheit an sich.

§. 4.

Weise zu sein ist das höchste Streben des Menschen, ist die höchste That der Selbstbestimmung des Menschen.

Sich selbst und Andere erziehen, mit Bewußtsein, Freiheit und Selbstbestimmung erziehen, ist Doppelthat der Weisheit; sie begann mit dem ersten Erscheinen der Einzelmenschen auf der Erde und war da mit dem ersten Erscheinen des vollendeten Selbstbewußtseins des Einzelwesens; sie fängt jetzt an, sich als nothwendige allgemein menschliche Forderung auszusprechen und als solche Gehör und Anwendung zu finden. Diese That ist das Betreten des Weges, welcher einzig zum Leben führt, welcher zur Erfüllung der innern und dadurch auch zur Erfüllung der äußeren Forderung des Menschenwesens sicher leitet, welcher durch ein berufstreues, reines, heiliges Leben zum seligen Leben führt.

§. 5.

Das Göttliche also in dem Menschen, sein Wesen, soll und muß durch die Erziehung in demselben entwickelt, dargestellt, zum Bewußtsein, und er, der Mensch, wie zum freien bewußten Nachleben nach diesem, so zur freien Darstellung dieses in ihm wirkenden Göttlichen erhoben werden.

Das Göttliche, Geistige, Ewige, welches in der den Menschen umgebenden Natur ist, das Wesen der Natur ausmacht und sich bleibend in ihr ausspricht, soll und muß die Erziehung, der Unterricht, dem Menschen zur Anschauung und zur Erkenntniß bringen, so wie sie in lebendiger Wechselwirkung und geeint mit der Lehre das Gleichgesetzige zwischen und unter beiden, so wie zwischen der Natur und dem Menschen, aussprechen und darstellen soll und muß. —

Das Hervorgegangen-, das Bedingtsein des Menschen und der Natur aus Gott, das Ruhen des Menschen und der Natur in Gott, soll die Erziehung in ihrer Gesammtheit durch Erziehung, Unterricht und Lehre in dem Menschen zum Bewußtsein erheben und im Leben wirksam machen.

Die Erziehung soll und muß den Menschen zur Klarheit über

sich und in sich, zum Frieden mit der Natur und zur Einigung mit Gott leiten und führen; darum soll sie den Menschen zur Erkenntniß seiner selbst und des Menschen, zur Erkenntniß Gottes und der Natur und zu dem dadurch bedingten reinen und heiligen Leben erheben.

§. 6.

In allen diesen Forderungen aber gründet sich die Erziehung auf das Innere und Innerste, ruht darauf.

Alles Innere wird von dem Innern an dem Aeußern und durch das Aeußere erkannt. Das Wesen, der Geist, das Göttliche der Dinge und des Menschen, wird erkannt an seinen, an ihren Aeußerungen. Ob diesem nach nun gleich die Aeußerungen des Menschen und der Dinge dasjenige sind, an welches sich alle Erziehung, aller Unterricht, alle Lehre, alles Leben als Erzeugniß der Freiheit anknüpft, und von dem Aeußern ausgehend auf das Innere wirkt und schließt, so kann und darf dennoch die Erziehung nicht von dem Aeußern auf das Innere geradezu schließen; sondern das Wesen der Dinge fordert, daß immer in irgend einer Beziehung umgekehrt von dem Aeußern auf das Innere und von dem Innern auf das Aeußere geschlossen werde. So darf von der Mannigfaltigkeit und Vielheit in der Natur nicht auf eine Vielheit der letzten Bedingung derselben, nicht auf eine Vielheit der Götter, und von der Einheit Gottes darf nicht auf eine Abgeschlossenheit der Natur, sondern es muß in beiden Fällen umgekehrt von der Mannigfaltigkeit in der Natur auf die Einheit ihres letzten Grundes, Gottes, und von der Einheit Gottes auf die in Ewigkeit fortgehende Mannigfaltigkeit der Naturentwickelungen geschlossen werden.

Das Nichtanwenden der eben ausgesprochenen Wahrheit, sondern vielmehr das stete Sündigen dagegen, das Geradeschließen von gewissen äußern Erscheinungen im Kinder- und Knabenleben auf das Innere derselben, ist der wesentlichste Grund der streitenden, widerstrebenden Erscheinungen, der so häufigen Mißgriffe im Leben und in der Erziehung. Hierin hat unendlich viel Mißkennung der Kinder, Knaben und Jünglinge, hierin hat so viel mißrathene Kindererziehung, so viel Mißverständniß zwischen Eltern und Kind entweder von der einen oder der andern Seite her, so viel unnöthiges Klagen, so wie ungebührliches Erheben und thörichtes Erwarten von den Kindern seinen gewissen Grund. Darum ist diese Wahrheit in ihrer Anwendung für Eltern, Erzieher und Lehrer so hoch wichtig, daß sie sich

sämmtlich bemühen sollten, sich mit dieser ihrer Anwendung bis in das Kleinste hin vertraut zu machen. Dieß würde eine Klarheit, Sicherheit, ja Ruhe in die Eltern- und Kinder-, Zöglings- und Erzieher-, Schüler- und Lehrer-Verhältnisse bringen, welche jetzt vergebens angestrebt werden; indem das äußerlich gut scheinende Kind oft in sich nicht gut ist, d. h. nicht durch Selbstbestimmung oder aus Liebe, Achtung und Anerkennung das Gute will; so wie das äußerlich rauhe, trotzige, eigenwillige, also nicht gut erscheinende Kind oft in sich das regste, eifrigste, kräftigste Streben nach Darstellung des Guten mit Selbstbestimmung hat; der äußerlich zerstreute Knabe in sich einen stehenden, festen Gedanken hat, der ihn alles Aeußere nicht beachten läßt.

§. 7.

Deshalb sollen Erziehung, Unterricht und Lehre ursprünglich und in ihren ersten Grundzügen nothwendig leidend, nachgehend (nur behütend, schützend), nicht vorschreibend, bestimmend, eingreifend sein.

§. 8.

Sie, die Erziehung, muß dieß aber auch nothwendig an sich sein; denn das Wirken des Göttlichen ist in seiner Ungestörtheit nothwendig gut, muß gut, kann gar nicht anders als gut sein. Diese Nothwendigkeit muß voraussetzen, daß der noch junge, gleichsam erst werdende Mensch, wenn auch noch unbewußt gleich einem Naturprodukt, doch bestimmt und sicher das Beste an sich und für sich will, und zwar noch überdieß in einer ihm ganz angemessenen Form, welche darzustellen er auch alle Anlagen, Kräfte und Mittel in sich fühlt. So eilt die junge Ente nach dem Teiche und auf und in das Wasser, während das junge Hühnchen in der Erde scharrt, und die junge Schwalbe im Fluge ihr Futter fängt und fast nie die Erde berührt. Was nun auch immer gegen jene vorhin ausgesprochene Wahrheit des umgekehrten Schließens und diese des beachtenden Nachgehens und deren Anwendung auf und in der Erziehung gesagt, so sehr sie auch noch bekämpft werden mag, so wird sie sich einst doch in ihrer Klarheit und Wahrheit bei dem Geschlechte rechtfertigen, das, ihr ganz vertrauend, sie anwendet.

Pflanzen und Thieren, jungen Pflanzen und jungen Thieren geben wir Raum und Zeit, wissend, daß sie sich dann den in ihnen, in

jedem Einzelnen wirkenden Gesetzen gemäß schön entfalten und gut wachsen; jungen Thieren und jungen Pflanzen läßt man Ruhe und sucht gewaltsam eingreifende Einwirkungen auf sie zu vermeiden, wissend, daß das Gegentheil ihre reine Entfaltung und gesunde Entwicklung störe; aber der junge Mensch ist dem Menschen ein Wachsstück, ein Thonklumpen, aus dem er kneten kann, was er will. — Menschen, die ihr Garten und Feld, Wiese und Hain durchwandelt, warum öffnet ihr euren Sinn nicht, das zu hören, was die Natur in stummer Sprache euch lehrt: sehet an die Pflanze, die ihr Unkraut nennt und die in Druck und Zwang herauf gewachsen, kaum innere Gesetzmäßigkeit ahnen läßt, sehet sie im freien Raume, auf Feld und im Beet, und schaut, welch eine Gesetzmäßigkeit, welch ein reines inneres, in allen Theilen und Aeßerungen übereinstimmendes Leben sie zeigt: eine gestaltete Sonne, ein strahlender Stern der Erde entkeimt. So könnten, Eltern! eure Kinder, denen ihr frühe Form und Beruf wider ihre Natur aufdringt, und die darum in Siechheit und Unnatürlichkeit um euch wandeln, auch schön sich entfaltende und allseitig sich entwickelnde Wesen werden.

Alle thätige, vorschreibende und bestimmende, eingreifende Lehre, Erziehung und aller Unterricht muß der Wirkung des Göttlichen nach und bei der ursprünglichen Unverletztheit und Gesundheit der Menschen, nothwendig vernichtend, hemmend und zerstörend wirken. So soll — um weiter uns von der Natur lehren zu lassen — wohl das Gewächs, der Weinstock beschnitten werden; aber das B e s c h n e i d e n als solches bringt bei dem Weinstocke noch keinen Wein. Vielmehr kann der Weinstock durch das Beschneiden, geschehe es auch in noch so guter Absicht, ganz vernichtet, wenigstens kann seine Frucht- und Tragbarkeit zerstört werden, wenn der Gärtner dabei nicht ganz leidend, beachtend, der Natur des Gewächses nachgeht. Bei Naturgegenständen und deren Behandlung gehen wir sehr häufig recht, wo wir bei Menschen den ganz falschen Weg betreten, und doch wirken in beiden Kräfte, welche aus e i n e r Quelle geflossen und nach gleichem Gesetze thätig sind. Darum ist das Beachten und Betrachten der Natur auch von dieser Seite für den Menschen so wichtig.

Die Natur zeigt uns nun zwar jenen unverletzten ursprünglichen Zustand besonders bei den Menschen selten; aber um so mehr muß er besonders bei dem einzelnen Menschen so lange vorausgesetzt werden, bis das Gegentheil sich gewiß ausgesprochen hat, weil sonst der unverletzte ursprüngliche Zustand, da wo er sich noch gesund finden sollte, auch noch leicht vernichtet werden könnte. Geht aber die Ge-

wißheit der Verletzung des Ursprünglichen aus der Gesammtheit des zu erziehenden Menschen hervor, wird diese Verletztheit aus dem Innern und aus dem äußern Ganzen gewiß, so tritt geradezubestimmende, fordernde Erziehungsweise in ihrer ganzen Strenge ein.

Weiter ist aber das verletzte Hervortreten des Innern auch nicht immer, ja oft schwierig mit Gewißheit nachzuweisen, wenigstens gilt dies von dem Punkt, der Quelle, in welcher das hervorgetretene Verletzte seinen Grund und Anfang und die Richtung hat, die es genommen. Auch liegt der letzte, dem Wesen nach untrügliche Prüfstein darüber eigentlich nur in dem Menschen selbst. Darum muß auch von dieser Seite Erziehung, Lehre und aller Unterricht bei weitem mehr leidend, nachgehend, als bestimmend, vorschreibend sein; weil durch das reine Hervortreten des Letzteren schlechterdings die reine Fortentwicklung, die sichere stetige Fortschreitung des Menschen-Geschlechtes, das ist die Darstellung des Göttlichen im Menschen und durch das Leben des Menschen mit Freiheit und Selbstbestimmung (was ja nur das Ziel und Streben aller Erziehung und alles Lebens, so wie die einzige Bestimmung des Menschen ist) verloren gehen würde.

Darum beginnt eigentlich die rein bestimmende, fordernde und vorschreibende Erziehungsweise des Menschen erst bei dem beginnenden Klarwerden über sich, bei dem beginnenden Geeintleben zwischen Gott und Mensch, nach begonnenem Einverständniß und Gemeinleben zwischen Vater und Sohn, Jünger und Meister; weil dann die Wahrheit aus dem Wesen des Ganzen und der Natur des Einzelnen abgeleitet und erkannt werden kann.

Ehe also die Störung und Verletzung des ursprünglichen, gesunden Zustandes des Zöglings im Einzelnen, auf Quelle und Richtung nachgewiesen und bestimmt erkannt ist, bleibt nichts zu thun übrig, als ihn in Verhältnisse und Umgebungen zu bringen, die ihn von allen Seiten beachten, in denen ihm von den verschiedenen Seiten her sein Betragen durch dasselbe selbst wie aus einem Spiegel entgegen tritt, und in denen er dasselbe leicht und schnell in seinen Wirkungen und Folgen erkennt, in denen so sein wahrer Zustand von ihm selbst und andern leicht erkannt werden kann, und wo die Ausbrüche, das Hervortreten der innern Lebensgestörtheit, am wenigsten schaden.

§. 9.

Die vorschreibende, eingreifende Erziehung hat überhaupt nur ein Zweifaches für sich: entweder den klaren lebendigen Gedanken, die wahre, in sich selbst begründete Idee, oder das schon früher dagewesene und anerkannte Musterhafte. Da aber, wo der in sich selbst gegründete lebendige Gedanke gebietet und das in sich selbst Wahre vorschreibt, da herrscht gleichsam das Ewige selbst, und darum eben soll es wieder leidend, nachgehend auftreten. Denn der lebendige Gedanke, das Ewige, Göttliche selbst als solches fordert und bedingt freie Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung des zur Freiheit, Gottähnlichkeit geschaffenen Wesens, des Menschen.

§. 10.

Aber auch das früher dagewesene und anerkannt vollkommenste Musterhafte, das anerkannt vollendetste Musterleben will nur einzig seinem Wesen, seinem Streben, nie aber seiner Form nach Muster sein. Es ist das größte Mißverstehen alles geistig, menschlich Musterhaften, wenn es der Form nach als Muster genommen wird. Daher die so häufige Erfahrung, daß die zum Vorbild gewordene Erscheinung des Musterhaften hemmend, ja zurücktreibend, statt erhebend auf und für das Menschengeschlecht, die Menschheit wirkt und gewirkt hat.

§. 11.

Jesus selbst bekämpft deshalb durchweg in seinem Leben und in seiner Lehre die Festhaltung des äußerlich Musterhaften; nur das geistig, strebend, lebendig Musterhafte soll vorbildlich festgehalten, die Art der Erscheinung, die Form desselben aber frei gegeben werden. Das höchste vollendetste Musterleben, welches wir als Christen in Jesu sehen, und welches die Menschheit nur kennt, ist dasjenige, welches den ursprünglichen und uranfänglichen Grund seines Seins, seines Erscheinens und Lebens klar und lebendig in sich erkannte, welches selbstthätig und selbstständig durch ewige Bedingung nach dem ewigen Gesetze aus dem ewig Lebenden, ewig Schaffenden hervorging. Und dieß höchste ewige Musterleben selbst fordert, daß jeder Mensch wieder ein solches Nachbild seines ewigen Vorbildes, daß

er selbst wieder ein solches Muster für sich und für Andere werde, daß er, jeder Mensch, nach ewigem Gesetze, mit Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstwahl aus sich hervortrete. Ja dieß ist die Aufgabe und das Ziel aller Erziehung, Lehre, alles Unterrichts, und soll und muß es einzig sein. Also auch selbst das ewig Musterhafte ist nachgehend, leidend in der Forderung der Form.

§. 12.

Dennoch aber soll dem Wesen nach (und wir sehen es in der Erfahrung) der lebendige Gedanke, das ewig geistig Musterhafte in seiner Erscheinung bestimmend und fordernd auftreten, und es tritt als solches anf; aber wir sehen es, es tritt wohl fordernd und streng auf, unerbittlich und einschränkungslos steht es da, aber immer nur da, wo die Forderung aus dem Wesen des Ganzen und der Natur des Einzelnen mit Nothwendigkeit sich selbst ausspricht, und in dem, zu welchem gesprochen wird, als solche erkannt werden kann, wo das Musterhafte als Organ der Nothwendigkeit und darum immer bedingt spricht. Das Musterhafte tritt nur da fordernd auf, wo es den Andern in den Grund der Forderung vom Geiste aus eingehend, sie einsehend, oder sie vom Gemüthe aus glaubend voraussetzt; also entweder in ungetrübt kindlichem, oder in klarem, wenigstens beginnend männlichem Verhältnisse. Wohl steht in diesen Fällen das Musterhafte entweder durchs Beispiel oder durchs Wort fordernd da; aber immer nur in Beziehung auf Geist und Leben, nie fordernd in Beziehung auf Form.

In der guten Erziehung, in dem echten Unterrichte, in der wahren Lehre muß und soll also die Nothwendigkeit die Freiheit, und das Gesetz die Selbstbestimmung hervorrufen, der Zwang von Außen den freien Willen im Innern, der Haß von Außen die Liebe im Innern. Da wo der Haß den Haß gebiert, das Gesetz den Betrug und das Verbrechen, der Zwang die Sklaverei, die Nothwendigkeit die Knechtschaft; da wo der Druck vernichtet, erniedrigt und die Last zerbricht und gemein macht; da wo die Strenge und Härte die Widerspenstigkeit und Falschheit gebiert: da ist jede Erziehung, jede Wirkung der Erziehung, der Lehre und des Unterrichtes vernichtet. Um dieß zu vermeiden und jenes zu erreichen, muß alles vorschreibend Erscheinende nachgehend wirken. Dieß geschiehet, wenn alle Erziehung, alle Lehre, aller Unterricht bei alle seinem nothwendig bestimmenden Auftreten bis in alle Einzelnheiten und Verzweigungen

hin den unwidersprechlichen, unwiderstehlichen Ausdruck hat, daß sie, daß der Fordernde selbst einem ewig waltenden Gesetze, einer unumgehbaren ewigen Nothwendigkeit streng und unausweichbar unterworfen, und so alle Willkür verbannt sei.

§. 13.

Alle wahre Erziehung und Lehre, aller wahre Unterricht, der echte Erzieher, der Lehrer muß in jedem Augenblicke, muß in allen seinen Forderungen und Bestimmungen also zugleich doppelendig, doppelseitig sein: gebend und nehmend, vereinend und zertheilend, vorschreibend und nachgehend, handelnd und duldend, bestimmend und freigebend, fest und beweglich, und eben so muß der Schüler, Zögling gesetzt werden; aber zwischen beide, Erzieher und Zögling, Forderung und Folge muß unsichtbar ein Drittes: — das aus den Bedingungen nothwendig hervorgehende und willkürlos sich aussprechende Beste, Rechte walten, ein Drittes, das Dritte, welchem Erzieher und Zögling gleich und ganz ebenmäßig unterworfen ist. — Das stille Anerkennen, das klare Wissen und das ruhige heitere Hingeben an das Walten dieses Dritten ist es ganz besonders, was sich in dem Erzieher und Lehrer schwankenlos und rein aussprechen, oft aber auch wohl durch ihn sich fest und ernst aussprechen soll. Das Kind, der Zögling hat dafür einen so richtigen Takt, ein so richtiges Gefühl zur Erkennung desselben, ob das, was der Erzieher, der Lehrer, der Vater ausspricht und fordert, sich persönlich und willkürlich aus ihm oder allgemein und als Nothwendigkeit durch ihn sich ausspricht, daß wohl Kind, Zögling und Schüler selten darin irrt.

§. 14.

Dieses Hingegebensein, dieses sich Hingeben, dieses sichere Waltenlassen eines wandellosen Dritten, dem sowohl der Zögling als der Erzieher unterworfen ist, muß sich daher bis ins Kleinste in jeder Forderung des Erziehers und Lehrers aussprechen. Darum ist die nothwendige allgemeine Formel des Unterrichts:

> Thue dieß, und sieh, was in dieser bestimmten Beziehung aus deinem Handeln folgt, und zu welcher Erkenntniß es dich führt;

und so die Vorschrift für das Leben an sich, für Jeden:

> Stelle dein g e i s t i g e s Wesen, also das in dir Lebende, dein

Leben rein am Aeußern und durch Aeußeres im Handeln dar, und siehe, was dein Wesen fordert und wie es beschaffen ist.

Jesus selbst fordert einzig in und mit dieser Vorschrift zur Erkenntniß der Göttlichkeit seiner Sendung, seines Wesens und Lebens, zur Erkenntniß der Wahrheit seiner Lehre auf, und es ist dieß darum die Vorschrift zur und für Erkenntniß alles Lebens, des Grundes und Wesens alles Lebens und aller Wahrheit.

Darin löst und erklärt sich die folgende Forderung, und ist dadurch zugleich die Art ihrer Lösung und Erfüllung gegeben. Der Erzieher, die Lehre muß das Einzelne und Besondere allgemein, das Allgemeine besonders und einzeln machen und beides im Dasein nachweisen. Er muß Aeußerliches innerlich und Innerliches äußerlich machen und für beides die nothwendige Einheit zeigen; er muß Endliches unendlich, Unendliches endlich betrachten und beides in Ausgleichung, ins Leben setzen; er muß Göttliches im Menschlichen wahrnehmen und anschauen, und das Wesen des Menschen in Gott nachweisen, und beides in einander im Leben darzustellen anstreben.

Dieß ist es, was aus dem Wesen des Menschen um so klarer und bestimmter hervorgeht, sich um so unläugbarer ausspricht, je mehr der Mensch sich in sich selbst, in dem heraufwachsenden Menschen und in der Geschichte der Menschheitsentwicklung beachtet.

§. 15.

Da nun sonach die Darstellung des Unendlichen im Endlichen, des Ewigen im Zeitlichen, des Himmlischen im Irdischen, des Göttlichen im Menschen und durch den Menschen, im **Leben** des Menschen durch **Pflege** seines ursprünglichen göttlichen Wesens von jeder Seite her als der einzige Zweck, das einzige Ziel aller Erziehung und Lehre, alles Unterrichtes unwiderlegbar entgegen tritt und sich ausspricht, so muß von diesem, dem einzig wahren Standpunkte aus der Mensch gleich von seiner Erscheinung auf der Erde, ja wie bei und von der Maria, gleich von seiner Verkündigung an betrachtet, so schon in seiner Unsichtbarkeit, noch im Mutterschoße beachtet und gepflegt werden.

Jeder Mensch soll seinem ewigen unsterblichen Wesen, seiner Seele, seinem Geiste nach als das erscheinende und erschienene Göttliche in menschlicher Gestalt erkannt und gepflegt werden; als ein Unterpfand der Liebe, der Nähe, der Gnade Gottes, als eine Gottes-

gabe, wie auch die ersten Christen ihre Kinder wirklich erkannten, was die Namen bezeugen, welche sie ihnen gaben.

Jeder Mensch schon als Kind soll als ein nothwendiges wesentliches Glied der Menschheit erkannt, anerkannt und gepflegt werden, und so sollen die Eltern sich als Pfleger Gott, dem Kinde und der Menschheit verantwortlich fühlen und erkennen.

Nicht weniger auch sollen Eltern das Kind in nothwendiger Verknüpfung, in klarem Verhältniß und in lebendiger Beziehung auf Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft der Menschheitsentwicklung betrachten und beachten, und so die Ausbildung, die Erziehung des Kindes mit der gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Forderung der Entwicklung der Menschheit und des Menschengeschlechts in Verbindung, Uebereinstimmung und Einklang setzen; so wie der Mensch mit göttlichen, irdischen und menschlichen Anlagen, angehörig Gott, der Natur und den Menschen und so zugleich eine Einheit, eine Einzelnheit und eine Mannigfaltigkeit, also auch Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in sich fassend und in sich tragend, betrachtet, beachtet und behandelt werden soll.

§. 16.

So soll der Mensch, die Menschheit im Menschen, als äußere Erscheinung, nicht als ein schon vollendet Erschienenes, vollendet Gewordenes, nicht als ein Festes, Stehendes, sondern als ein stetig und noch immer fortgehend Werdendes, sich Entwickelndes, ewig Lebendiges, immer noch von einer Stufe der Entwicklung und Ausbildung zur andern nach dem in der Unendlichkeit und Ewigkeit ruhenden Ziele fortschreitend, betrachtet werden.

Jene Betrachtung der Entwicklung und Ausbildung der Menschheit als einer stehenden, abgeschlossenen, und nun gleichsam sich immer nur von Neuem und nur in größerer Allgemeinheit wiederholenden ist über alles Aussprechen nachtheilig. Denn das Kind, so wie jedes folgende Geschlecht, wird dadurch schlechterdings nur ein nachahmendes, ein äußerlich todtes Abbild, gleichsam ein Abguß des früheren; aber nicht ein für die Zukunft und alle Zukunft und zukünftigen Geschlechter für seine Entwicklungsstufe, auf der es in der Gesammtheit der Menschheitsentwicklung stand, wieder lebendiges Vorbild. Wohl soll jedes folgende Menschengeschlecht und jeder folgende einzelne Mensch die ganze gesammte frühere Entwicklung und Ausbildung des Menschengeschlechts in sich durchlaufen, und er durchläuft sie, sonst

verstände er die Vorwelt und Mitwelt nicht; aber nicht auf dem todten Wege der Nachahmung, der Nach- und Abbildung, sondern auf dem lebendigen Wege der selbst- und freithätigen Entwicklung und Ausbildung. Jeder Mensch soll sie sich selbst und andern zum Vorbilde wieder frei aus sich darstellen. Denn in jedem Menschen, als Glied der Menschheit und Kind Gottes, liegt und ist die ganze Menschheit, aber in jedem auf eine ganz eigene, eigenthümliche, persönliche, in sich einzige Weise dargestellt und ausgeprägt, und soll in jedem einzelnen Menschen auf diese ganz eigenthümliche, einzige Weise dargestellt werden; damit das Wesen der Menschheit und Gottes in seiner Unendlichkeit, Ewigkeit, und als alle Mannigfaltigkeit in sich fassend, geahnet, immer mehr erkannt und immer lebendiger und bestimmter geahnet werde.

Nur bei dieser einzig erschöpfenden und genügenden, alles um- und erfassenden Erkenntniß vom Menschen und Einsicht in den Menschen und das Wesen des Menschen, aus welcher alles andere, was noch weiter zur Pflege und Erziehung des Menschen zu wissen nöthig ist, bei ernstlichem Suchen ganz, wie von selbst, hervorfließt: nur bei dieser Ansicht des Menschen von der Verkündigung seiner Erscheinung an kann wahre echte Menschenerziehung, Menschenpflege gedeihen, blühen, Frucht bringen, reifen.

§. 17.

Hieraus geht alles einfach, bestimmt und sicher hervor, was Gatten, Eltern vor und nach der Verkündigung zu thun haben: rein und klar zu sein in Wort und That, erfüllt und durchdrungen von dem Werthe und der Würde des Menschen, sich zu betrachten als die Bewahrer, Behüter und Pfleger einer Gottesgabe, sich zu belehren von dem Berufe und der Bestimmung des Menschen, von dem Wege, auf welchem, und von den Mitteln, durch welche er Beruf und Bestimmung erreicht. Wie nun die Bestimmung des Kindes als solchen darin besteht, das Wesen der Eltern, des Vaters und der Mutter, Väterliches und Mütterliches, Geistiges und Gemüthliches — welches nur der Anlage und der Stärke nach ihnen beiden selbst noch unbekannt und ungeahnet in ihnen liegen kann — in Uebereinstimmung und Einklang zu entwickeln und auszubilden; so besteht die Bestimmung des Menschen als Kind Gottes und der Natur darin: das Wesen Gottes und der Natur, Natürliches und Göttliches, Irdisches und Himmlisches, Endliches und Unend-

liches in Uebereinstimmung und Einklang darzustellen. Wie die Bestimmung eines Kindes als Familienglied darin besteht, das Wesen der Familie, die geistigen Anlagen und Kräfte derselben in ihrer Uebereinstimmung, Allseitigkeit und Klarheit zu entwickeln und darzustellen; so besteht die Bestimmung und der Beruf des Menschen als Glied der Menschheit darin: das Wesen, die Kräfte und Anlagen der gesammten Menschheit zu entwickeln, auszubilden und darzustellen.

§. 18.

Die Kinder und Glieder einer Familie als solcher entwickeln aber, stellen das Wesen der Eltern und der Familie — welches wohl von ihnen und ihr noch unerkannt und bisher noch gar nicht, auch nicht einmal in der Ahnung hervorgetreten, in ihr ruhen kann — am klarsten und vollendetsten dar, wenn jedes der Kinder, der Glieder, sich selbst am vollkommensten, klarsten und allseitigsten, und doch am eigenthümlichsten und persönlichsten entwickelt und darstellt; und so stellen auch die Menschen als Kinder Gottes und Glieder der Menschheit das Gesammtwesen Gottes und der Menschheit — welches, wenn auch noch keineswegs allgemein erkannt und anerkannt in ihr ruht, — am reinsten und vollendetsten dar, wenn jeder einzelne Mensch, jedes einzelne Kind sich am eigenthümlichsten und persönlichsten ausbildet und darstellt. Dieß geschiehet, wenn der Mensch sich auf die Weise, nach dem Gesetze entwickelt und ausbildet, nach welchem sich alle Dinge entwickeln und ausbilden, entwickelt und ausgebildet haben, und welches überall herrscht und gebietet, wo Sein und Dasein, Schöpfer und Geschöpf, Gott und Natur sich findet: — wenn jeder Mensch sich, sein Wesen darstellt in Einheit in sich, an und durch sich selbst; in Einzelnheit an irgend einem Einzelnen von ihm Ausgegangenen außer sich (vorzugsweise und ganz besonders in Klarheit und Vollendetheit); und in Mannigfaltigkeit, in aller Mannigfaltigkeit in und an allem und durch alles, was von ihm ausgeht und durch ihn geschiehet. Nur einzig in dieser dreifachen, aber in sich und unter sich einen und einigen Darstellung ist die Darlegung, Heraustretung und so Offenbarmachung, Offenbarung des Innern jedes Wesens vollendet. Wo eine Seite dieser dreifachen Darstellung in der Wirklichkeit oder auch nur in der Erkenntniß, Einsicht und Anerkenntniß mangelt, da ist unvollkommene unvollendete Darstellung, unvollendete hemmende Einsicht. Nur einzig auf diese Weise

thut sich jedes Ding in seiner Einheit, seinem Wesen nach und allseitig kund und offenbar; nur die Anerkenntniß und Anwendung dieser dreieinigen Darstellung jedes Dinges, wenn es sein Wesen vollendet kund und offenbar machen soll, führt einzig zur richtigen Erkenntniß jedes Dinges, zur wahren Einsicht in sein Wesen.

§. 19.

Darum soll und muß das Kind, der junge Mensch, gleich von seinem Erscheinen auf der Erde, gleich von seiner Geburt an, seinem Wesen nach aufgefaßt, richtig behandelt und in den freien allseitigen Gebrauch seiner Kraft gesetzt werden. Nicht soll der Gebrauch einiger Kräfte und Glieder auf Unkosten der andern befördert und diese in ihrer Entfaltung gehemmt, das Kind soll weder theilweise gekettet, gefesselt, gewickelt, noch später gegängelt werden. Den Schwerpunkt, den Beziehungspunkt aller seiner Kräfte und Glieder in sich zu finden, in demselben zu ruhen, darin ruhend sich zu bewegen, frei zu bewegen und thätig zu sein, mit eigenen Händen zu greifen und festzuhalten, auf eigenen Füßen zu stehen und zu gehen, mit eigenen Augen zu finden und anzuschauen, alle seine Glieder gleichmäßig, gleichkräftig zu gebrauchen, das soll der junge Mensch, das Kind früh lernen. Früh soll das Kind die höchste und schwierigste aller Künste: bei aller Abschweifung, Störung und Hemmung doch den Mittel- und Beziehungspunkt seiner Lebensbahn festzuhalten — lernen, und frühe sie in Anwendung und Ausübung bringen.

§. 20.

Die erste Aeußerung des Kindes ist die der Kraft. Eindringen der Kraft, des Kräftigen ruft Gegenkraft hervor: daher das erste Schreien des Kindes, daher das Treten des Kindes gegen das, was sich seinen Füßen entgegen stemmt, daher das Festhalten dessen, was sein Händchen berührt.

Bald nach diesem und gemeinschaftlich mit demselben entwickelt sich in dem Kinde das Gemeingefühl: daher sein Lächeln, sein Wohlbefinden, seine Freudigkeit, seine Beweglichkeit in behaglicher Wärme, in klarem Lichte und in reiner frischer Luft:

Es ist dieß das Beginnen des Selbstbewußtwerdens des Kindes, des Menschen in seinen äußersten Endpunkten.

Und so sind also die ersten Aeußerungen des Kindes, des menschlichen Lebens:

Ruhe und Unruhe, Lust und Schmerz, Lächeln und Weinen.

Ruhe, Lust und Lächeln bezeichnen alles, was im Gefühl des Kindes der reinen ungetrübten Entwicklung seines Wesens, des Menschenwesens, dem Kindesleben, dem Menschenleben als Kind angemessen ist. An sie, an ihre Pflege und Reinhaltung muß sich das erste Erziehende, muß sich die Lebensentwicklung, Lebenserhöhung und Lebensdarstellung knüpfen.

Unruhe, Schmerz und Weinen bezeichnen in ihrem ersten Erscheinen alles das, was der Entwicklung des Menschen als Kind entgegen ist. Auch an sie muß auf nachgehende aber entgegengesetzte, auf entfernende Weise die Erziehung ihr Wirken anknüpfen; es muß gestrebt und sich bemüht werden, den Grund, die Gründe davon aufzufinden und sie zu entfernen.

In den allerersten, aber fast auch nur in den allerersten Erscheinungen des Weinens, der Unruhe, des Schreiens ist dem Kinde aller Eigensinn und Eigenwille gewiß fremd; aber er keimt so frühe, sobald als nur dem kleinen Wesen, welches kaum als Menschenpflanze erschienen, — es ist noch nicht nachzuweisen, auf welche Weise und in welchem Grade, — ein Fühlen kommt, daß es mit Willkür oder aus Unachtsamkeit oder Trägheit dem überlassen bleibe, was ihm Unruhe und Schmerz macht und bringt.

Ist nun dem Kinde dieses unglückselige Gefühl gleichsam eingeimpft, so ist auch der Eigensinn, der erste und häßlichste aller Fehler, erzeugt, ja schon geboren der Fehler, der das Kind und die Umgebung zu vernichten droht, und welcher ohne Beschädigung einer andern bessern Anlage im Menschen kaum zu verbannen ist, und er wird bald die Mutter der Verstellung, der Lüge, des Trotzes, der Halsstarrigkeit und aller spätern so traurigen als häßlichen Fehler.

Aber auch auf dem Betreten des andern rechten Weges kann in Art und Form gefehlt werden.

Der Mensch soll seinem Wesen und seiner Bestimmung nach von der Ertragung kleiner unbedeutender Leiden zur Ertragung schwerer, Vernichtung drohender Leiden und Lasten heraufgebildet werden. Haben also Eltern und Umgebung in sich die feste und sichere Ueberzeugung, daß dem weinenden, unruhigen Kinde das gereicht worden, was ihm jetzt Bedürfniß sein kann, daß alles entfernt worden, was seinem Zustande jetzt nachtheilig ist und sein kann, so können nicht allein, ja so sollen Eltern das weinende, unruhige, ja schreiende Kind ruhig

und still sich selbst überlassen, ruhig ihm Zeit geben, sich selbst zu finden. Denn hat das kleine Wesen einmal oder gar wiederholt bei Scheinleiden und leicht zu tragender Unbehaglichkeit, Unbequemlichkeit sich fremde Theilnahme und fremde Hülfe erzwungen, so haben Eltern und Umgebung viel, fast alles verloren, was kaum durch Gewalt wieder errungen werden kann; denn die kleinen Wesen haben einen so feinen Sinn, so richtigen Takt für die Schwächen der Umgebung, daß die in ihnen ursprünglich lebende und wirkende Kraft eher auf die leichtere Weise heraustritt, so wie die Schwäche anderer es ihnen darbietet, sie zu beherrschen, als daß sie in sich selbst und im eigenen Dulden, Tragen und Thun sie darstellen und ausbilden.

Auf dieser Stufe heißt der werdende, erschienene Mensch **Säugling**, und ist es auch im vollen Sinne des Wortes; denn Einsaugen ist nur noch des Kindes fast einzige Thätigkeit (saugt es nicht den Zustand der ihn umgebenden Menschen ein?), und jene genannten Aeußerungen: Weinen, Lächeln bleiben noch ganz innerhalb seiner selbst und sind noch eine unmittelbare, ungetrennte Wirkung jener Thätigkeit.

Der Mensch auf dieser Stufe nimmt nur die Mannigfaltigkeit von Außen auf und in sich ein, er (der Mensch) s — augt: sein ganzes Wesen ist hier nur aneignendes Auge. Darum ist schon diese erste Stufe der Menschenentwicklung für den Menschen, für dessen Gegenwart und Zukunft so über alle Beschreibung wichtig. Es ist hochwichtig für des Menschen gegenwärtiges und künftiges Leben, daß der Mensch auf dieser Stufe nichts Krankes, Niederes, Gemeines, nichts Zweideutiges, ja Schlechtes einsauge. Rein soll darum der Blick, der Gesichtsausdruck der Umgebenden, fest und sicher, Vertrauen erweckend und Vertrauen nährend, rein und klar soll jede Umgebung selbst sein; reine Luft, klares Licht, reiner Raum, so dürftig er auch sonst immer nur sein möge. Denn leider überwindet der Mensch oft kaum durch sein Leben das in seiner Kindheit Eingesaugte, die Eindrücke seiner Jugend, eben weil sein ganzes Wesen wie ein großes Auge dafür geöffnet, ihnen hin- und preisgegeben war. Oft die härtesten Kämpfe des Mannes und Menschen mit **sich selbst** und selbst seine späteren widrigsten und drückendsten Schicksale haben in dieser Stufe der Entwicklung ihren Grund, darum ist die Säuglingspflege so wichtig.

Mütter, welche einige ihrer Kinder selbst säugten, andere nicht, und beide in ihren späteren Lebensäußerungen beachteten, können hierüber mit Bestimmtheit entscheiden. So wissen Mütter auch, daß das

erste Lächeln des Kindes einen so bestimmten Zeit- und Entwicklungs-Abschnitt in dem Leben des Kindes macht, daß es der Ausdruck wenigstens des ersten leiblichen (physischen) Sich-selbst-findens, wenn nicht noch bei weitem mehr ist. Denn nicht nur in einem leiblichen Selbst- oder vielmehr Eigengefühle, sondern auch in einem leiblichen und noch höheren Gemeingefühle, zuerst unter Mutter und Kind, dann unter Vater und Geschwister, später zwischen Geschwister und Menschen und Kind hat jenes erste Kindeslächeln seinen Grund.

§. 21.

Dieses erste Gefühl des Gemeinsamen, der Gemeinsamheit, welches zuerst das Kind mit Mutter, Vater und Geschwister einigt, welchem die höhere geistige Einigung zum Grunde liegt, an welche sich dann später die unbezweifelbare Wahrnehmung anknüpft, daß Vater, Mutter, Geschwister, Menschen sich mit einem Höhern: — Menschheit, Gott in Gemeinsamkeit und Einigung fühlen und erkennen: dieß Gemeingefühl ist der äußerste Keim, die äußerste Spitze aller echten Religiosität, alles echten Strebens nach ungehemmter Einigung mit dem Ewigen, mit Gott. Echte und wahre, lebendige, sich in den Gefahren und im Kampfe, im Drucke und in der Noth, in Lust und Freude bewährende Religion muß dem Menschen als Säugling kommen; denn das im Endlichen, im Menschen daseiend erschienene Göttliche ist sich seines Hervorgegangenseins aus dem Göttlichen, aus Gott dunkel ahnend frühe bewußt, und diese dunkele Ahnung, dieses weniger noch als nebelgraue Bewußtsein muß früh in dem Menschen gepflegt, gestärkt, genährt, später zum Bewußtsein erhoben, geläutert werden.

Nicht nur für den still und ungesehen Beobachtenden rührend, sondern für das Kind ewig Heil und Segen bringend ist es daher, wenn die Mutter das schlummernde Kind mit einem innigen seelenvollen Blick zu seinem und ihrem gemeinsamen himmlischen Vater um väterlichen Schutz und liebendes Walten auf sein sanftes sicheres Lager legt.

Es ist nicht nur rührend und hoch erfreuend, es ist für das ganze jetzige und künftige Leben des Kindes hochwichtig und segensreich, wenn die Mutter das ruhig, freudig und lächelnd erwachte Kind mit freudig und still dankendem Blick zu seinem und ihrem Vater für die geschenkte Ruhe und Stärkung, mit diesen Dank bewegenden Lippen das ihr gleichsam von Neuem geschenkte Kind von seinem

Lager nimmt, nein! für die ganze Zeit des nun folgenden Zusammenlebens zwischen Kind und Mutter hat dieß den erfreulichsten Einfluß. Darum erlaubt auch die echte Mutter nur ungern einem zweiten, das eingeschlummerte Kind auf sein Lager zu bringen, das erwachte Kind von demselben zu nehmen.

Das Kind von der Mutter so gepflegt ist menschlich, irdisch und himmlisch wohl gebettet, Gebet bettet —; durch Gott ruht der Mensch in Gott, dem letzten Beziehungspunkte, wie dem ersten Anfangspunkte alles Erschienenen.

Will Vater und Mutter, wollen Eltern ihren Kindern diesen nie schwankenden Halt, diesen nie schwindenden Beziehungspunkt als höchste Mitgabe fürs Leben geben und verschaffen, so müssen Eltern und Kind immer innig, innerlich und äußerlich geeint erscheinen, wenn sie in stiller Kammer oder in freier Natur sich mit ihrem Gotte und Vater im Gebet in Einigung fühlen und erkennen. Es sage ja Niemand — denn er raubt schlechterdings den Kindern dadurch ihr Höchstes —: die Kinder werden es nicht verstehen; sie verstehen es und werden es verstehen, wenn sie nur nicht schon verwildert, wenn sie nur sich selbst und ihren Eltern nicht schon zu sehr entfremdet sind; sie verstehen es, nicht durch und im Begriffe, aber durch und in ihrem Innern. Religiosität, inniges Leben in Gott und mit Gott in allen Zuständen und Lagen des Lebens und des menschlichen Gemüthes, welches nicht von Kindheit auf so mit dem Menschen herauf wächst, wird sich später nur höchst schwer zum vollen kräftigen Leben erheben; so wie ein so gekeimter und gepflegter religiöser Sinn unter allen Stürmen und Gefahren des Lebens den Sieg davon tragen wird. Dieß die Früchte des früheren und des frühesten religiösen elterlichen Beispieles, und wenn es auch selbst das Kind nicht zu beachten, nicht in sich aufzunehmen scheint. Und so in jedem Falle des lebendigen elterlichen Beispieles.

§. 22.

Aber nicht allein in Beziehung auf die Ausbildung des Göttlichen und Religiösen im Menschen an sich, sondern für die Gesammtausbildung des Menschen ist es höchst wichtig, wenn seine Entwicklung von Einem Punkte aus stetig fortschreite, und als stetig forschreitend erkannt und immer beachtet werde. Und wesentlich nachtheilig, hemmend, ja vernichtend wirkt und ist es darum, wenn innerhalb der stetig fortlaufenden Reihe der menschlichen Entwicklungs-

jahre so scharfe Grenzen und trennende Entgegensetzungen gemacht werden, daß das bleibend Fortlaufende, lebendig Verknüpfende, des Lebens Mark dadurch ganz der Beachtung entzogen wird. Wesentlich nachtheilig ist es darum, wenn die Stufe der menschlichen Entwicklung: Säugling — Kind — Knabe, Mädchen — Jüngling, Jungfrau — Mann, Frau — Greis, Matrone — als wirklich getrennt, und nicht, wie es das Leben zeigt, lückenlos in sich, in einander übergehend, stetig fortlaufend, vielmehr das Kind, der Knabe als etwas ganz Anderes, als der Jüngling oder der Mann, und als etwas so Geschiedenes betrachtet werden, daß das Gemeinsame (Mensch) nur kaum schwach für den Begriff, den Verstand und das Wort durchschimmert, aber fast gar nicht beachtet im Leben und für das Leben hervortritt. Und doch ist es so in der Wirklichkeit; denn beachtet man die gewöhnliche Rede und das Leben, wie es sich zeigt und ist, wie steht schon da das Kind und der Knabe so ganz getrennt. Besonders sprechen die spätern Stufen von den früheren wie von etwas ganz Fremdem, von ihnen völlig Verschiedenem: der Knabe sieht in sich nicht mehr das Kind, und in dem Kinde nicht den Knaben; der Jüngling sieht in sich nicht mehr den Knaben und das Kind, und in diesen beiden nicht den Jüngling, vornehm wegweisend sieht er über sie hinweg. Doch das Schädlichste von allem ist, daß besonders der Mann in sich nicht mehr den Säugling, das Kind, den Knaben und Jüngling, überhaupt nicht mehr die früheren Entwicklungsstufen schaut, und in diesen sich nicht selbst findet und sieht, sondern vielmehr vom Kinde und Knaben und Jüngling wie von Wesen ganz anderer Art mit ganz anderen Naturen und Anlagen redet.

Dieß trennend scheidende Gegenüberstellen, dieß so scharfe Grenze machen, welches seinen Grund in Mangel an frühe begonnener und stetig fortlaufender Aufmerksamkeit auf die Entwicklung und Selbstbeachtung des eigenen Lebens hat, bringt unsägliches Unheil, Hemmung und Störung der Entwicklung und Fortbildung des Menschengeschlechtes, welches nur angedeutet, aber nicht ausgeführt werden kann. Es läßt sich nur sagen, daß einzig seltene innere Kraft dazu gehört, die von außen von den Einwirkenden gesetzten Grenzen zu vernichten, welches jedoch dann immer nur durch einen gewaltsamen Sprung', durch eine gewaltsame, andere Entwicklungen vernichtende, wenigstens störende und hemmende That geschehen kann. Alle Lebensäußerungen eines Menschen, bei dem dieß auf irgend einer Stufe stattgefunden, behalten darum auch für das ganze Leben etwas Ge-

waltsames. Wie ganz anders würde es nach jeder Seite hin sein, wenn die Eltern das Kind in Beziehung auf alle menschliche Alters- und Entwicklungsstufen, ohne einige dabei zu überspringen und gar nicht zu berücksichtigen, anschauten und beachteten; wenn sie besonders beachteten, daß die kräftige und vollständige Entwicklung und Ausbildung jeder folgenden Stufe auf der kräftigen, vollständigen und eigenthümlichen Entwicklung aller und jeder einzelnen vorhergehenden Lebensstufe beruhe. Dieß ist es ganz besonders, was Eltern so leicht übersehen, so oft unbeachtet lassen. So glauben und setzen sie den Menschen als Knaben, wenn er das Knabenalter erreicht habe, so setzen sie den Menschen als Jüngling oder Mann, wenn er das Jünglings- oder Mannesalter erreicht habe; aber eben so wenig, als der Knabe dadurch Knabe und der Jüngling dadurch Jüngling wird, daß er das Knaben- und Jünglingsalter erreicht, sondern dadurch, daß er dort die Kindheit und weiter das Knabenalter den Forderungen seines Geistes, Gemüthes und Körpers getreu durchlebt hat, eben so wenig wird der Mann durch das Mannesalter Mann, sondern nur dadurch, daß die Forderungen seiner Kindheits-, Knaben- und Jünglingsstufe treu von ihm erfüllt worden ist. Eltern und Väter, in andern Beziehungen sonst sehr einsichtige und tüchtige Väter und Eltern, fordern nicht allein, daß das Kind sich schon als Knabe und Jüngling, sondern besonders, daß der Knabe wenigstens als Mann sich zeige, daß er gleich Mann in allen seinen Erscheinungen sei, und so die Knaben- und Jünglingsstufen überspringe. Etwas ganz anderes ist es, in dem Kinde und Knaben den einstigen Jüngling und Mann in seinem Keime, in seinen Anlagen, Umrissen sehen und achten, und etwas ganz anderes, ihn schon als Mann sehen und behandeln, von dem Kinde und Knaben fordern, schon als Jüngling und Mann sich zu zeigen, zu empfinden und zu denken, zu handeln und sich zu betragen. Eltern und Väter, welche dieses fordern, übersehen und haben vergessen, daß eben sie fast immer nur dadurch und in dem Maße tüchtige Eltern und Väter, und gewiß nur tüchtige Menschen wurden, als sie die Stufen ihrer Natur nach und in irgend einer Beziehung durchlebten, welche ihr Kind nach ihrer Forderung überspringen soll.

Diese Ansicht und Nichtwürdigung früherer, besonders der frühesten Entwicklungsstufen in Beziehung auf spätere ist es, welche dem künftigen Lehrer und Erzieher des Knaben kaum zu hebende Schwierigkeiten in den Weg legt, indem einmal der so gesetzte Knabe nun auch meint, jeden Unterricht der früheren Entwicklungsstufe rein über-

springen zu können, und es dann so auf ihn höchst nachtheilig, besonders schwächend wirkt, wenn ihm früh ein Ziel, ein fremdes außer ihm zum Nachahmen und Bestreben gegeben wird, so z. B. Ausbilden für ein gewisses Amt, einen gewissen Wirkungskreis. Das Kind, der Knabe, der Mensch überhaupt soll kein anderes Streben haben, als auf jeder Stufe ganz das zu sein, was die Stufe fordert. Dann wird jede folgende Stufe wie ein neuer Schuß aus einer gesunden Knospe hervorschießen, und er wird auch auf jeder folgenden Stufe bei gleichem Streben bis zur Vollendung wieder das werden, was diese Stufe fordert; denn nur die genügende Entwicklung des Menschen in und auf jeder vorhergehenden früheren bewirkt, erzeugt eine genügende vollendete Entwicklung jeder folgenden spätern Stufe.

§. 23.

Dieses ist besonders in Beziehung auf die Entwicklung und Ausbildung der Menschenthätigkeit zur Hervorbringung äußerer Erzeugnisse, für Werkthätigkeit, für Arbeitsamkeit zu beachten wichtig.

Der Mensch hat jetzt wohl durchgehends einen ganz falschen äußern, darum unhaltbaren todten, nicht Leben weckenden und Leben nährenden, noch weniger einen Lebenskeim in sich tragenden und darum lastenden, erdrückenden, erniedrigenden, hemmenden und todten Begriff von Arbeit und Arbeitsamkeit, von Thätigkeit für äußere Erzeugnisse, von Werkthätigkeit.

Gott schafft und wirkt ununterbrochen stetig fort. Jeder Gedanke Gottes ist ein Werk, eine That, ein Erzeugniß, und jeder Gedanke Gottes wirkt mit schaffender Kraft erzeugend und darstellend, Werk und That schaffend bis in Ewigkeit fort. Wer es nicht schon siehet, schaue Jesum in seinem Leben und Wirken, schaue das echte Leben und Wirken des Menschen, schaue — wenn er wahrhaft lebt — sein eigenes Leben und Wirken selbst an.

Der Geist Gottes schwebte über und auf dem Ungeformten, Ungestalteten, und bewegte es, und Steine und Gewächse, Thiere und Menschen bekamen Form, Gestalt, Dasein und Leben. Gott schuf den Menschen, ein Abbild seiner selbst, zum Bilde Gottes schuf er ihn: darum soll der Mensch schaffen und wirken gleich Gott. Sein Geist, der Menschen Geist, soll auf und über dem Ungeformten, Ungestalteten schweben, und es bewegen, daß Gestalt und Form, daß Wesen- und Leben- in sich Tragendes hervorgehe. Dieß ist der hohe Sinn, die tiefe Bedeutung, der große Zweck der Arbeit und Arbeit-

samkeit, des Wirkens und Schaffens, wie wir es ja ganz wahr und bezeichnend nennen. Durch Fleiß und Arbeitsamkeit, durch Wirken und Thun, welches der lichte Gedanke oder auch nur die leiseste Ahnung, ja nur das unmittelbare lebendige Gefühl begleitet, daß wir dadurch Innerliches äußerlich darstellen, Geistigem Körper, Gedachtem Gestalt, Unsichtbarem Sichtbarkeit, Ewigem, im Geiste Lebendem äußerliches, endliches und vergängliches Dasein geben: dadurch werden wir wahrhaft Gott ähnlich, und durch Gottähnlichkeit steigen wir immer mehr und mehr zur echten Gotterkenntniß, zur Einsicht in das Wesen Gottes empor, und so kommt Gott innerlich und äußerlich uns immer näher. Darum sagt Jesus auch in dieser Beziehung so ewig wahr:

„Den Armen ist das Himmelreich,"

wenn sie es nur einsähen und erkennten, durch Fleiß, Arbeitsamkeit, Wirken und Schaffen übten. Auch den Kindern ist das Himmelreich; denn sie geben sich kindlich vertrauend, wenn nur nicht die Ueberklugheit und der Aberwitz der Erwachsenen sie störte, willig dem in ihnen wirkenden Gestaltungs- und Thätigkeitstriebe hin.

Erniedrigend, nur zu dulden, nicht zu verbreiten und fortzupflanzen ist der Gedanke, der Wahn: als arbeite, wirke, schaffe der Mensch nur darum, seinen Körper, seine Hülle zu erhalten, sich Brod, Haus und Kleider zu erwerben; nein! — der Mensch schafft ursprünglich und eigentlich nur darum, damit das in ihm liegende Geistige, Göttliche sich außer ihm gestalte, und er so sein eigenes, geistiges, göttliches Wesen und das Wesen Gottes erkenne. Das ihm dadurch kommende Brod, Haus, Kleider ist Ueberschuß und ist unbedeutende Zugabe. Darum sagt Jesus:

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes,"

d. i. nach Darstellung des Göttlichen in euerm Leben und durch euer Leben, so wird euch alles andere, was das endliche Leben sonst noch bedarf, dadurch von selbst zufallen. Darum sagt Jesus:

Das ist meine Speise, daß ich den Willen Gottes thue; schaffe, wirke, was mir und wie es mir Gott aufgetragen hat.

Darum werden die Lilien auf dem Felde von Gott gekleidet, die nach menschlicher Ansicht nicht arbeiten, prächtiger als Salomo in aller seiner Herrlichkeit. Denn die Lilie, treibt sie nicht Blätter und Blumen, verkündigt sie nicht in allem ihren Erscheinen Gott und stellt Gott dar, das Wesen Gottes?

Die Vögel unter dem Himmel, sie säen wohl nach menschlicher Ansicht nicht, sie arbeiten nach menschlicher Meinung nicht; aber

stellen sie nicht durch jede ihrer Aeußerungen, wenn sie singen, wenn sie Nester bauen, durch alle ihre hundert und tausend verschiedenen Handlungen den Geist, das Leben dar, das Gott in sie legte? Darum nährt und erhält sie Gott.

So soll der Mensch von den Lilien auf dem Felde, so soll er von den Vögeln unter dem Himmel lernen, immer das von Gott in ihn gelegte Wesen äußerlich an That und Werk, Gestalt und Stoff auf die Weise, wie sie Ort und Zeit, Stellung und Beruf fordert, kund zu thun, sei es nun in diesem Augenblick so klein und unscheinbar oder so groß und wichtig, als es wolle. Und dann soll er wegen seines Unterhaltes sicher sein. Gott wird ihm hundert Wege zeigen, er wird beim Gebrauch seiner Geisteskraft in sich und außer sich jederzeit ganz gewiß ein Mittel, einen Weg finden, und mehr bedarf es ja gar nicht, wo er seine irdischen Bedürfnisse befriedigen kann. Und schwände äußerlich alles, so bleibt ihm nicht nur unverkürzt, sondern steigert sich in ihm sogar noch die entwickelte Gotteskraft, durch Ertragung den Mangel schwindend zu machen. Weil nun aber alle geistige Wirkungen als Erscheinungen im Endlichen eine Zeitfolge, ein Nach und Nach, eine Aufeinanderfolge bedingen; so ist schlechterdings nothwendig und unerläßlich, daß, wenn der Mensch zu irgend einer Zeit seines Lebens, sei sie nun so nahe oder ferne, so frühe oder spät sie wolle, verabsäumt hat, seine Kraft als eine Gotteskraft außer sich zu gestalten und zu einem Werk zu erheben oder mindestens für Werk und That zu entfalten, ihn zu einer Zeit Mangel treffen wird, daß ihm in dem Maße Mangel treffen wird, als er verabsäumte, seine Kraft zu entwickeln, zum Werk zu erheben. Wenigstens wird ihm zu irgend einer Zeit nicht das werden, was ihm hätte werden können, wenn er seinem Berufe, dem Gebrauche seiner Kräfte als Gotteskraft immer treu nachgekommen wäre; denn es muß den irdischen und Welt-Gesetzen gemäß, unter denen wir leben, eine Zeit kommen, in der das Erzeugniß jener verabsäumten Thätigkeit hätte erscheinen sollen. War nun die Thätigkeit und Wirksamkeit verabsäumt, wie kann da Erzeugniß kommen? — Bei diesem zu irgend einer Zeit nun eintretenden Mangel bleibt dem Menschen nichts übrig, als die zweite Seite seiner Geisteskraft, die der Entsagung und Ertragung wirksam sein zu lassen, und so den Mangel selbst schwindend zu machen und auf das Eifrigste thätig zu sein, durch Wirksamkeit für die Zukunft jeden solchen Mangel zu vermeiden.

Darum ist denn ein doppelter Grund, eine zweifache, unerläß-

liche Forderung, eine innere und eine äußere, und da die erstere die letztere in sich faßt, eine hochwichtige, ewige, daß der erschienene, daß der sprossende und wachsende Mensch früh zur Thätigkeit für äußeres Werk, für Erzeugniß entwickelt werde, und dieß fordert auch die Natur des Menschen an und für sich.

Die Sinnen- und Gliederthätigkeit des Säuglings ist der erste Keim, die erste Körperthätigkeit, die Knospe, der erste Bildungstrieb; Spiel, Bauen, Gestalten die ersten zarten Jugendblüthen; und dieß ist der Zeitpunkt, wo der Mensch befruchtet werden muß für künftige Arbeitsamkeit, Fleiß und Werkthätigkeit. Kein Kind und später kein Knabe und Jüngling, weß Standes und weß Lage er sein mag, sollte sein, der sich nicht täglich wenigstens ein oder zwei Stunden einer ernsten Thätigkeit zur Hervorbringung bestimmter, äußerer Werke widmete. Die Kinder, der Mensch lernt und treibt jetzt des Ungestalteten und Gestaltlosen zu viel und vielerlei und der Arbeit zu wenig, obgleich das Lernen durch und bei der Arbeit, durch und aus dem Leben das über alles eindringlichere und faßlichere, das sich in sich, und dem, der es besitzt, lebendig fortentwickelndere ist. Kinder und Eltern halten die Thätigkeit des eigentlichen Arbeitens so sehr zum Nachtheil ihrer selbst, und so unwichtig für ihre künftigen Lagen, daß Erziehungs- und Lehranstalten es sich zur festesten Aufgabe machen müssen, diesem zu steuern. Die jetzige häusliche, wie die Schulerziehung führt die Kinder zur Körperträgheit und Werkfaulheit; unsägliche Menschenkraft bleibt dabei unentwickelt, unsägliche Menschenkraft geht verloren! Höchst heilsam wäre in der letzteren gleich den bestehenden Unterrichtsstunden die Einführung echter Arbeitsstunden, und dahin muß es auch noch kommen; denn der Mensch hat durch den bisherigen unbedeutenden und nur nach äußern Rücksichten bestimmten Gebrauch seiner Menschenkraft, das innere und äußere Maß derselben und dafür, und so die Erkenntniß, die Würdigung und Werthschätzung und die treue Beachtung derselben selbst verloren.

Wie frühe Bildung für Religion so hochwichtig, gleich so wichtig ist frühe Bildung für echte Werkthätigkeit, A r b e i t s a m k e i t. Frühe Arbeit, der innern Bedeutung derselben angemessen geleitet, befestigt und erhöht die Religion. Religion ohne Werkthätigkeit, ohne Arbeit läuft Gefahr, leere Träumerei, nichtige Schwärmerei, gehaltloses Phantom zu werden, so wie Arbeit, Werkthätigkeit ohne Religion den Menschen zum Lastthiere, zur Maschine macht. Arbeit und Religion sind ein Gleichzeitiges, wie Gott, der Ewige von Ewigkeit

schuf. Würde dieß erkannt, würden die Menschen von der Wahrheit dieses durchdrungen sein, würden sie derselben gemäß im Leben handeln und wirken: bis zu welcher Stufe würde sich das Menschengeschlecht bald erheben! —

Doch nicht nur in sich ruhend als Religion und Religiosität, nicht nur herauswirkend als Arbeit und Werkthätigkeit, sondern auch auf sich zurückziehend und auf sich ruhend soll die Menschenkraft sich entwickeln, ausbilden, wirken, und im letzteren Fall als Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Sparsamkeit. Was ist hier für den sich nicht ganz entfremdeten Menschen mehr nöthig als anzudeuten? — Wo die eigentlich ungetheilte innige Drei in echter ursprünglicher Einigung, wo Religion, Arbeitsamkeit und Mäßigung in Eintracht wirken: da ist der irdische Himmel, da ist Friede, Freude, Heil, Gnade und Segen! —

So der Mensch im Kinde als Ganzes betrachtet, so das Leben der Menschheit und des Menschen in der Kindheit als Einheit geschauet, so die ganze künftige Wirksamkeit des Menschen im Kinde als Keim gesehen. Und so muß es sein, er (der Mensch) muß, um ihn und in ihm die Menschheit ganz zu entwickeln, schon in dem Kinde in der Gesammtheit der irdischen Beziehungen ganz und in Einheit angeschaut werden. Da aber alle Einheit in der Erscheinung Einzelnheiten fordert, und alle Allseitigkeit in der Erscheinung eine Aufeinanderfolge, ein Nacheinander bedingt und nothwendig macht, so entwickeln sich auch Welt und Leben dem Kinde und in dem Kinde nur als Einzelnheiten und in Aufeinanderfolge. So sollen auch die Kräfte, Anlagen und Richtungen, die Glieder- und Sinnenthätigkeiten des Menschen in der nothwendigen Reihenfolge entwickelt werden, in der sie selbst an und in dem Kinde hervortreten.

II.

Der Mensch in der Periode seiner frühesten Kindheit.

---

§. 24.

Dem erschienenen Menschen, dem Kinde tritt die Außenwelt, wenn auch in sich immer schon aus denselben Gegenständen und in derselben Gegliedertheit bestehend, aus ihrem Nichts zuerst in neblichter, gestaltloser Dunkelheit, in chaotischer Verworrenheit, selbst Kind und Außenwelt in einander verschwimmend, entgegen, und es stellen sich dann die Gegenstände demselben aus diesem Nichts, diesem Nebel, besonders durch das von Seiten der Eltern, der Mutter früh dazwischen tretende, Kind und Außenwelt zuerst trennende, dann beide wieder einende — Wort, erst einzeln und selten, endlich mannigfaltig und öfterer in ihrer in sich geschlossenen festen Geschiedenheit hervor. Und so tritt der Mensch, das Kind zuletzt sich selbst, als ein bestimmter geschiedener, von allen andern ganz verschiedener Gegenstand entgegen.

So wiederholt sich in dem Gemüthe und Geiste, in der geistigen Entwicklungsgeschichte, in der Geschichte des Bewußtwerdens des Menschen, in jedem Kinde, in der Erfahrung jedes Kindes, von seinem Erscheinen auf der Erde an die Entwicklungs- und Schöpfungsgeschichte aller Dinge, wie solche uns die heiligen Bücher erzählen, bis dahin, wo der Mensch zuletzt selbst im Gottesgarten, in der offen vor dem Kinde liegenden schönen Natur erscheint, sich darin findet; so wie sich später in jedem Kinde dem Wesen nach dieselbe That wiederholt, mit welcher die sittliche, menschliche Freiwerdung, die Vernünftigkeit beginnt, so wie damit die sittliche und menschliche Freiwerdung, die Vernünftigkeit des ganzen Menschengeschlechtes begann und nothwendig — zur Freiheit geschaffen — beginnen mußte.

Dieses alles, die ganze Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechts bis auf diesen jetzigen Punkt, auf welchem sie steht, oder bis auf jeden bestimmten Punkt in sich zu erkennen, anzuschauen und einzusehen, bleibt jedem, besonders jedem auf seine Entwicklung achtsamen Gemüthe und Menschen überlassen. Darum aber, daß er es könne, wird jeder Mensch aufgefordert, und soll jeder Mensch sein und das Fremd-, das Ander-Leben früh und immer als ein stetiges nach göttlichen Gesetzen sich entwickelndes Ganzes erkennen und beachten. Nur auf solche Weise versteht der Mensch die Geschichte, die Geschichte der Menschheitsentwicklung, so wie sich selbst, die Geschichte und Erscheinungen, Thatsachen seiner eigenen Entwicklung, die Geschichte seines eigenen Herzens, Gemüthes, Geistes, nur so versteht er Andere; nur so verstehen Eltern, so versteht der Vater, die Mutter ihr Kind. —

§. 25.

Innerliches äußerlich, Aeußerliches innerlich zu machen, für beides die Einheit zu finden: dieß ist die allgemeine äußere Form, in welcher sich die Bestimmung des Menschen ausspricht. Darum tritt auch jeder äußere Gegenstand dem Menschen mit der Anforderung entgegen, erkannt und in seinem Wesen, seiner Verknüpfung anerkannt zu werden. Dazu besitzt der Mensch die Sinne, d. i. die Werkzeuge, durch welche er jene Forderung erfüllt, welches auch erschöpfend und genügend das Wort S — inn, d. i. selbstthätige Innerlich-machung, bezeichnet.

Jedes Ding und Wesen, alles aber wird nur erkannt, wenn es mit dem Entgegengesetzten seiner Art verknüpft und mit demselben die Einigung, Uebereinstimmung, Gleichung gefunden wird, und die Erkenntniß geschieht um so vollkommner, als die Verknüpfung mit dem Entgegengesetzten und die Auffindung des Einigenden geschiehet.

§. 26.

Die Gegenstände der Außenwelt treten dem Menschen vorwaltend in und mit einem mehr festen, oder mehr flüchtigen, oder mehr luftigen Zustande entgegen. Diesem ganz entsprechend, findet sich der Mensch mit Sinnen für das mehr Feste, für das mehr Flüchtige und für das mehr Luftige begabt.

Jeder Gegenstand aber tritt wieder vorwaltend mehr in und

mit Ruhe, oder vorwaltend mehr in und mit Bewegung entgegen. Dem gemäß ist jeder dieser Sinne wieder an zwei ganz verschiedene Organe vertheilt, wovon das eine vorwaltend mehr zur Erkenntniß der Gegenstände in und mit Ruhe, das andere Organ dagegen mehr zur Erkenntniß der Gegenstände in und mit Bewegung wirkt; so daß also der Sinn für das Luftige an die Organe des Hörens und Sehens, der Sinn für das Flüssige an die Organe des Schmeckens und Riechens, der Sinn für das Feste an die Organe des Fühlens und Tastens vertheilt ist.

Dem Gesetze der Erkennung der Dinge durch das Entgegengesetzte gemäß entwickelt sich auch in dem Kinde zuerst der Gehörsinn, das Gehör, und erst von und durch dieses geleitet, bedingt, gereizt, später der Gesichtssinn, das Gesicht; durch welche Entwicklung dieser beiden Sinne in dem Kinde den Eltern und den Umgebungen erst möglich gemacht wird, die Gegenstände mit dem Entgegengesetzten derselben, dem Worte, und dann dem Zeigen, auf das Innigste, gleichsam zu Eins, zu einem mit und in einander Bestehenden zu verknüpfen, und so das Kind zum Anschauen und später zur Erkenntniß derselben zu führen.

§. 27.

Mit der fortschreitenden Sinnen-Entwicklung entwickelt sich an dem Kinde gleichzeitig und gleichmäßig der Gebrauch des Körpers, der Glieder, und zwar wieder in einer in der Natur derselben und in den Eigenschaften der Gegenstände der Körperwelt bedingten Folge.

Die Gegenstände der Außenwelt sind selbst mehr nahe, ruhend, und fordern daher durch sich zur Ruhe auf; oder sie sind mehr sich bewegend, sich entfernend, und fordern dadurch zum Aneignen, Ergreifen, Festhalten auf; oder sie sind an feste, entfernte Stellen, Räume geknüpft, und fordern dadurch den, welcher sie sich näher bringen will, und eigentlich schon durch ihr Entferntsein selbst, wie jene durch ihre Bewegung, an sich auf, sich zu ihnen und sie zu sich zu bewegen.

So entwickelt sich der Gebrauch der Glieder zum Sitzen und Liegen, zum Umfassen und Ergreifen, der Glieder zum Gehen und Springen.

Stehen ist eine und zwar die vollkommenste Gesammtheit alles Glieder- und Körpergebrauchs: es ist das Finden des körperlichen Schwerpunktes.

Das körperliche Stehen ist für diese Stufe eben so bedeutend, als das Lächeln, das leibliche (physische) Sich-selbst-finden für die frühere Stufe war, und das sittliche und religiöse Stehen für die letzte Stufe der Menschheitsentwicklung ist.

Auf dieser Stufe der Entwicklung ist es dem erschienenen, werdenden Menschen nur noch um den Gebrauch seines Körpers, seiner Sinne, seiner Glieder, rein um des Gebrauches und der Anwendung, Uebung, nicht aber um deßwillen zu thun, was aus und durch diesen Körper-, Sinnen- und Gliedergebrauch hervorgeht. Dieses ist ihm ganz gleichgültig, oder bezeichneter, davon ahnet es noch gar nichts; daher das auf dieser Stufe beginnende Spiel des Kindes mit seinen Gliedern: seinen Händchen, Fingern, seinen Lippen, seiner Zunge, seinen Füßchen, aber auch seinen Augen und Mienen.

Diesem Mienen- und Gliederspiele in den Gesichts- und Körperbewegungen liegt nun zwar Anfangs, wie eben gesagt, keine Darstellung des Innern am Aeußern zum Grunde und es tritt diese erst eigentlich auf der folgenden Entwicklungsstufe ein. Doch sind diese Spiele das erste zur Beachtung und Bewahrung als Kindesäußerungen Gegebene, damit das Kind sich nicht Körper- und besonders Gesichtsbewegungen angewöhne ohne allen innern Grund, so z. B. Augen- und Mundverdrehungen, und sich so frühe eine Spaltung, Trennung zwischen Gebehrden und Gefühlen, zwischen Körper und Geist, zwischen Aeußerm und Innerm einschleiche, die entweder zur Heuchelei oder dahin führt, daß der Körper Bewegungen, Manieren annimmt, die später sich gar nicht mehr der Willenskraft unterwerfen, sich nie mehr ablegen lassen, und den Menschen durchs ganze Leben wie eine Maske begleiten.

Kinder dürfen daher von früh an nie zu lange ohne Gegenstand zur Thätigkeit außer ihnen auf Betten und in Wiegen sich selbst überlassen bleiben, auch überdieß zur Vermeidung körperlicher Verweichlichung; denn sie erzeugt und bedingt nothwendig geistige Verweichlichung und Schwäche.

Um das Letztere zu vermeiden, soll das Lager der Kinder gleich von frühe, von dem ersten Augenblicke an, weniger weich sein. Es bestehe darum aus Kissen von Heu, Seegras, feinem Stroh, Spreu oder höchstens Roßhaaren, aber nicht aus Federn. So sei auch die Bedeckung des Kindes während des Schlafes nur leicht, der Einwirkung der reinen Luft ausgesetzt.

Zur Vermeidung des Ersteren, des vor dem Einschlafen und besonders nach dem Erwachen sich geistig unthätig auf dem Lager

selbst Ueberlassenseins ist es sehr zweckmäßig, in der natürlichen Gesichtslinie des Kindes einen schwankenden Käfig mit einem muntern Vogel aufzuhängen. Dieß fesselt die Sinnen- und Geistesthätigkeit des Kindes und giebt ihm mehrseitige Nahrung.

§. 28.

Mit der entwickelten Sinnen-, Körper- und Gliederthätigkeit, wo das Kind nun anfängt, Innerliches selbstthätig äußerlich darzustellen, hört die Säuglingsstufe der Menschenentwicklung auf, und es beginnt die Stufe des Kindes.

Bis zu dieser Stufe ist das Innere des Menschen noch eine ungegliederte, mannigfaltigkeitslose Einheit.

Mit der eintretenden Sprache beginnt Aeußerung und Darstellung des Innern des Menschen, beginnt Gliederung, nach Mittel und Zweck verknüpfte Mannigfaltigkeit im Innern des Menschen. Es gliedert, es bricht sich das Innere des Menschen, und strebt, sich äußerlich kund zu thun, zu verkündigen. Er, der Mensch, strebt mit eigener selbstthätiger Kraft sein Inneres äußerlich am Festen und durch Festes außer sich darzustellen und zu gestalten, und diese selbstthätige, selbstständige Entwicklung des Menschen, diese selbstthätige Darstellung des Innern durch eigene Kraft am Festen liegt auch ganz in dem diese Stufe der menschlichen Fortbildung bezeichnenden Worte Kind, K — in — d ausgedrückt.

Mit der Stufe der Kindheit nun, mit dieser Stufe der am Aeußerlichen und durch Aeußerliches Sichtbarmachung des Innern und des Suchens und Strebens nach Einigung beider, nach der beides verknüpfenden Einheit beginnt die eigentliche Erziehung des Menschen durch zwar verminderte körperliche, aber erhöhete Geistespflege und Geisteshut.

Aber der Mensch, die Erziehung des Menschen, ist auf dieser Stufe noch ganz der Mutter, dem Vater, der Familie, denen anheim gestellt, mit welchen er durch die Natur und von Natur ein ungestücktes, ungetrenntes Ganzes ausmacht. Denn das Darstellungsmittel, die Sprache nur als Hörbares betrachtet, das Sprechen ist auf dieser Stufe noch ein von dem Menschen ganz Ungetrenntes. Ja er kennt und erkennt sie noch gar nicht als etwas Eigenes; sie ist eins mit ihm, wie sein Arm, sein Auge, seine Zunge, ohne daß er selbst noch etwas von ihr weiß.

§. 29.

Zwar läßt sich unter den verschiedenen Bildungs- und Entwicklungsstufen des Menschen, außer der nothwendigen Ordnung ihrer Erscheinung, nach welcher das Frühere und Früheste immer das Wichtigere und Wichtigste ist, in Hinsicht auf ihre größere oder geringere Wichtigkeit keine Rangordnung festsetzen und bestimmen. Jede ist an ihrer Stelle und zu ihrer Zeit gleich wichtig. Doch ist diese Stufe, weil sie die Entwicklung des ersten Verknüpfenden und Einenden mit der Umgebung und der umgebenden Außenwelt, das Erste zur Deutung und zum Verständniß derselben, zu Erfassung ihres Innern enthält, so hoch wichtig.

Sie ist wichtig, diese Stufe; denn es ist für den sich entfaltenden Menschen wichtig, ob ihm die Außenwelt als ein Edles oder ein Unedles, als ein Niederes, Todtes, als eine Sache nur zum Nutzen, Verzehren, Vernichten, zum Genießen von Andern, oder als Selbstzweck, als ein Hohes und Lebendiges, als ein Geistiges, Beseeltes und Göttliches erscheine; ob als ein Klares oder Trübes, als ein Veredelndes, Erhebendes oder als ein Erniedrigendes, Drückendes; ob er sie, die Sache, in ihrem wahren oder in schiefen, verdrehten Verhältnissen sehe und erkenne.

Darum soll das Kind auf dieser Stufe wie alles recht und richtig anschauen, so auch recht und richtig, bestimmt und rein bezeichnen, sowohl die Sachen und Gegenstände selbst, als auch ihrem Wesen und ihren Eigenschaften nach.

Es soll richtig bezeichnen die Verhältnisse der Gegenstände sowohl zum Raume und zur Zeit, als auch unter und zu sich, jedes mit seinem richtigen Namen, Worte, und jedes Wort in sich klar und rein nach seinen Bestandtheilen: Ton, Laut und Schluß.

Da diese Entwicklungsstufe des Menschen aber fordert, daß er als Kind alles klar, richtig und rein bezeichne, darum ist es so wesentlich nöthig, daß auch ihm alles Umgebende richtig, klar und rein vorgeführt werde, daß er alles richtig, klar und rein anschaue und erkenne. Beides ist unzertrennlich und bedingt sich gegenseitig.

Doch fällt auf dieser Stufe noch, wie die Sprache noch eins ist mit dem sprechenden Menschen, auch die Sprache und Sprachbezeichnung dem sprechenden Kinde, mit dem zu bezeichnenden Gegenstand in Eins zusammen, d. h. es kann Wort und Sache, so wie Körper und Geist, Leib und Seele noch nicht trennen. Sie sind ihm noch

Eines und ebendasselbe. Dieß zeigt besonders das Spiel und Spielen der Kinder in dieser Zeit und Epoche; gern und (wenn es kann) viel spricht das Kind beim Spiel.

Spiel und Sprechen ist das Element, in welchem das Kind jetzt lebt. Darum ertheilt auch das Kind auf dieser Stufe der Menschen-Entwicklung jedem Dinge Lebens-, Empfindungs- und Sprachfähigkeit mit, und von jedem Dinge glaubt das Kind, daß es höre. Eben weil das Kind beginnt, sein Inneres äußerlich darzustellen, so setzt es gleiche Thätigkeit auch in alles übrige ihn Umgebende, sei es ein Stein oder ein Hölzchen, sei es ein Gewächs, eine Blume oder ein Thier.

Und so entwickelt sich dem Kinde auf dieser Stufe wie sein Leben an sich und in sich — wie sein Leben mit den Eltern und der Familie — wie das Leben mit einem ihm und diesen Gemeinsamen, Höhern, Unsichtbaren — so ganz besonders auch sein Leben in und mit der Natur, als einem gleiches Leben mit ihm (wie es dieß in sich fühlt) in sich Tragenden. Ja als ein Hauptbeziehungspunkt des gesammten Kindeslebens muß besonders das Leben in und mit der Natur und den klaren, stillen Gegenständen der Natur von den Eltern und Familiengliedern in dieser Zeit gepflegt werden. Und dieß geschieht ganz besonders durch das Spiel, durch die Pflege des Kindesspieles, welches anfänglich nur Naturleben ist.

§. 30.

Spielen. Spiel ist die höchste Stufe der Kindesentwicklung, der Menschenentwicklung dieser Zeit; denn es ist freithätige Darstellung des Innern, die Darstellung des Innern aus Nothwendigkeit und Bedürfniß des Innern selbst, was auch das Wort Spiel selbst sagt.

Spiel ist das reinste, geistigste Erzeugniß des Menschen auf dieser Stufe und ist zugleich das Vorbild und Nachbild des gesammten Menschenlebens, des innern geheimen Naturlebens im Menschen und in allen Dingen. Es gebiert darum Freude, Freiheit, Zufriedenheit. Ruhe in sich und außer sich, Frieden mit der Welt. Die Quellen alles Guten ruhen in ihm, gehen von ihm hervor. Ein Kind, welches tüchtig, selbstthätig still, ausdauernd, ausdauernd bis zur körperlichen Ermüdung spielt, wird gewiß auch ein tüchtiger, stiller, ausdauernder, Fremd- und Eigenwohl mit Aufopferung befördernder Mensch. Ist nicht die schönste Erscheinung des Kinderlebens dieser Zeit das

spielende Kind? — Das in seinem Spiel ganz aufgehende Kind? — Das in seinem völligen Aufgegangensein im Spiele eingeschlafene Kind? —

Das Spiel dieser Zeit ist, wie schon oben angedeutet, nicht Spielerei, es hat hohen Ernst und tiefe Bedeutung; pflege, nähre es Mutter, schütze, behüte es Vater! — Dem ruhigen, durchdringenden Blicke des echten Menschenkenners liegt in dem freithätig gewählten Spiele des Kindes dieses Zeitraums das künftige innere Leben desselben offenbar vor Augen.

Die Spiele dieses Alters sind die Herzblätter des ganzen künftigen Lebens; denn der ganze Mensch entwickelt sich und zeigt sich in denselben in seinen feinsten Anlagen, in seinem innern Sinn. Das ganze künftige Leben des Menschen bis dahin, wo er seinen Fuß wieder aus demselben setzt, hat in diesem Lebenszeitraum seine Quelle, und ob dieses künftige Leben klar oder getrübt, sanft oder brausend, wallend oder wogend, werkthätig oder werkfaul, thatenreich oder thatenarm, dumpf hinbrütend oder klar schaffend, dumpf anstaunend oder klar anschauend, bildend oder zerstörend, Eintracht oder Zwietracht, Krieg oder Frieden bringend sei. Sein künftiges Verhältniß zu Vater und Mutter, Familie und Geschwistern, zu der bürgerlichen Gesellschaft und den Menschen, zu Natur und Gott hängt den eigenthümlichen und natürlichen Anlagen des Kindes gemäß besonders von der Lebensweise desselben in diesem Alter ab; denn des Kindes Leben in sich und mit sich, in und mit den Seinen, in und mit der Natur und Gott ruht hier noch ganz in einer Einheit. So weiß kaum das Kind in diesem Alter, ob ihm die Blumen lieber sind, oder seine eigene Freude über dieselben, oder die Freude, die es seiner Mutter, seinen Eltern macht, wenn es sie ihnen bringt, zeigt, oder die dunkle Ahnung des lieben Gebers.

Wer mag diese Freuden, an welchen dieses Alter so reich ist, zergliedern?

Ist, wird das Kind in diesem Alter verletzt, sind, werden in demselben die Herzblätter seines künftigen Lebensbaumes verletzt — dann wird das Kind nur mit der größten Mühe und höchsten Anstrengung zum Mannesleben erstarken, schwer, höchst schwer nur sich auf dem Entwicklungs- und Ausbildungswege dahin vor Verkrüppelung, mindestes vor Einseitigkeit sichern.

§. 31.

Ganz vorzüglich wichtig sind in diesen Jahren der Kindheit und des Kindesalters die Nahrungsmittel und Speisen desselben, nicht nur für das jetzige Alter und Leben des Kindes (denn das Kind kann durch seine Nahrungsmittel, durch seine Speisen lebensfaul und lebensthätig, lebensmatt und lebensfrisch, lebensträge und lebensflink, lebensschwach und lebenskräftig werden), sondern für das ganze künftige Leben. Denn Eindrücke, Neigungen, Begierden, Sinnen-, ja eigentliche Lebensrichtungen, Richtungen der Lebensthätigkeiten, die das Kind auf diese Weise, die das Kind durch seine Nahrungsart empfangen hat, lassen sich schwierig, selbst von dem künftig selbstständigen Menschen ablegen. Sie sind Eins mit seinem ganzen leiblichen und so auch verwachsen mit seinem geistigen, wenigstens mit seinem Empfindungs- und Gefühlsleben.

Darum sei die erste Kost des Kindes nach der Muttermilch einfach und schlicht, nicht künstlicher und nicht verfeinerter, als eben kaum nöthig, besonders nicht reizend und aufregend durch vorherrschende Gewürzigkeit, nicht fett, um die Thätigkeit der innern Organe nicht zu hemmen.

Als allgemeine Wahrheit, aus der jede einzelne Vorschrift hervorgeht, sollen Eltern und Kinderpfleger sich immer sagen:

> Daß der Mensch in der Zukunft um so glücklicher und kräftiger, eigentlich wahrhaft schöpferischer nach jeder Seite hin sein und werden wird, als einfach und mäßig, der unverwöhnten Menschennatur angemessener die Lebensmittel und Körperbedürfnisse waren, unter, in und mit welchen der Mensch als Kind heraufwuchs.

Wer sieht nicht oft in dem durch Gewürzigkeit oder Unmäßigkeit überreizten Kinde Gelüste von sehr niederer Art, von welchen es gar nicht mehr los gemacht werden kann — Gelüste, die, wenn sie auch zurückgetreten scheinen, doch nur schlummern, zur Zeit der Gelegenheit mit noch größerer Gewalt zurückkehren, und dem Menschen alle seine Würde zu nehmen, ihn seiner Pflicht zu entreißen drohen.

Bedächten doch die Eltern, daß nicht allein viel künftiges, einzeln persönliches, sondern sogar viel häusliches und Familienglück, ja Bürgerwohl dadurch verbreitet wird! wie ganz anders würden sie dann doch wohl handeln!

Aber hier ist es die thörichte Mutter, dort der kindische Vater: und Gift über Gift sehen wir den Kindern in allen Formen und Arten reichen, grobes und feines, dort durch die erdrückende Masse, die immer nur giebt, nie den Körper und das Kind verarbeiten läßt, ja selbst nur, um die Langeweile zu vertreiben, welche das unbeschäftigte Kind plagt, hier durch überfeinerten Stoff, der das leibliche, physische Leben ohne geistige und echte Lebensbedingung aufregt und dadurch verzehrend und schwächend auf den Körper wirkt. Dort wird Körperfaulheit und Körperträgheit als Ruhe betrachtet, die dem Kinde wohl zu vergönnen sei; hier wird die vom geistigen, echten Lebenseinflusse unabhängige Körperbeweglichkeit des Kindes — als Folge des Ueberreizes wirklicher Giftzuckungen — für echte Lebenssteigerung, für wahre Lebensentwicklung angesehn.

Einfacher, bei weitem einfacher ist das Wohl und Glück und Heil des Menschengeschlechtes befördert und begründet, als wir glauben. Wir haben alle die Mittel leicht und nahe; aber wir sehen sie nicht. Wir sehen sie wohl; aber wir beachten sie nicht. Sie sind uns in ihrer Einfachheit, Natürlichkeit, leichten Anwendbarkeit und Nähe zu gering, wir verachten sie. Wir suchen von fern her Hülfe, da uns nur durch uns selbst, da wir uns nur allein helfen können. Darum reicht auch später unser halbes, ja unser ganzes bedeutendes Vermögen nicht hin, unsern Kindern das zu verschaffen, was wir bei größerer Einsicht und bei klarerem Blick als ihr Bestes erkennen müssen, was ihnen nun doch gar nicht oder wenigstens nicht in Reinheit und Fülle kommt, und was ihnen gleichsam von selbst gekommen wäre, nicht wenn wir in der Kindheit unserer Kinder auch nur eine Kleinigkeit mehr auf sie gewandt, nein! nein! was ihnen gerade dann gekommen wäre, wenn wir Bedeutendes weniger für ihre Körperpflege ausgegeben hätten.

Könnte doch nur jedem jungen, neuen Ehepaare eine von den traurigen Erfahrungen und Erscheinungen mitgetheilt, in ihrem kleinen einfachen und unbedeutend erscheinenden Grunde und in ihren unberechenbaren, alles Gute der spätern Erziehung rein zu vernichten strebenden Folgen in ihrer Lebendigkeit mitgetheilt werden, welche der Erzieher Hunderte zu machen genöthigt ist, und deren Kenntniß ihm wenig dazu beitragen kann, diese Erscheinungen bei denen im künftigen Leben unschädlich zu machen, an welchen er sie bemerkt; denn wer kennt nicht die Allgewalt der Jugendeindrücke! —

Und einfach ist es, hier das Fehlerhafte zu vermeiden, einfach ist es, das Rechte hier zu finden: — die Speise sei immer nur

Nahrungsmittel, nie etwas mehr, nie weniger. Nie sei die Speise Zweck an sich, sondern nur einzig Zweck zur Förderung der Körper- und Geistesthätigkeit; noch weniger, bei weitem weniger müssen die Eigenschaften der Speisen, Geschmack und Feinheit derselben, je Zweck an sich werden, sondern nur Mittel, bedingt durch den Zweck, ein tüchtiges, reines, gesundes Nahrungsmittel sein; sonst wirken in beiden Fällen die Speisen Gesundheit zerstörend.

Die Nahrung des Kindes sei darum die einfachste, welche das Verhältniß, in dem das Kind lebt, nur reichen und geben kann, und sie werde ihm in einem Maße gereicht, welcher mit seiner Körper- und Geistesthätigkeit in gleichem Verhältnisse steht.

§. 32.

Damit aber auch der Mensch, das Kind in dieser Zeit geistig und körperlich frei und ungehindert sich bewegen und spielen, sich entwickeln und ausbilden könne, sei auch seine Kleidung weder schnürend, noch pressend, noch fesselnd; denn solche Kleidung wird auch den Geist des Menschen schnüren, pressen und fesseln. Die Kleidung in diesem, wie in dem folgenden Alter sei weder zerschneidend, noch zerstückelnd für den Körper; denn dieselbe Wirkung, die sie auf den Körper hat, wird sie auf den Geist, die Seele des Kindes, des Menschen haben. Die Kleidung, die Form, Farbe, Gestalt der Kleidung erscheine nie als Zweck an sich; sonst wird sie früh das Kind aus sich heraus ziehen, eitel und äußerlich, und zur Puppe statt zum Kinde, zur Marionette statt zum Menschen machen. Keinesweges gleichgültig ist daher die Kleidung, weder für das Kind noch für den späteren Menschen, wie es ebensowenig gleichgültig für den Christen ist, sagen zu können:

> Ungestückt und ungenäht, nur ein stetig fortgehendes Ganze
> wie das Kleid Jesu war auch dessen Leben und Wirken,
> ist seine Lehre.

§. 33.

Also die Weckung und Entwicklung, die Anregung der Gesammtkräfte, der Gesammtanlagen, und die Befähigung aller Glieder und Organe des Menschen, den Forderungen seiner Anlagen und Kräfte genügen zu können und Genüge zu leisten, ist der Gegenstand und Zweck der Kindespflege von Mutter und Vater, im elterlichen häuslichen und Familienkreise.

Ohne alle Lehre, ohne alle Aufforderung, ohne alles Lernen thut dieß die natürliche Mutter von und aus sich selbst; allein das ist nicht genug, sondern es ist nöthig, daß sie es als bewußtes Wesen, und auf ein bewußtwerdendes Wesen wirkend, mit Bewußtsein und zur stetigen Entwicklung des Menschen führen sollend, in und mit einem gewissen innern lebendigen, sich bewußten Zusammenhang thue. Möge darum die Vorführung ihres Wirkens ihr dasselbe seinem Wesen, seiner Bedeutung und seinem Zusammenhange nach zum Bewußtsein bringen.

Wohl könnte dieß die einfachste, aber beachtende Mutter noch wahrer, vollkommner und tiefer; doch durch Unvollkommenheit steigt der Mensch zur Vollkommenheit empor. So möge das Vorgeführte treue und stille, sinnige und vernünftige Elternliebe wecken, und uns den Entwicklungsgang in unserer Kindheit in ungestückter Vorführung seiner Aeußerungen zur Einsicht und zum Bewußtsein bringen.

Gieb her das Aermchen!
Wo ist, wo steckt dein Händchen!

so sucht die bildende Mutter dem Kinde die Mannigfaltigkeit seines Körpers und die Verschiedenartigkeit seiner Glieder vorzuführen, ahnend zu machen.

Beiß' dein Fingerchen.

Dieß ist besonders eine vom tiefen Naturgefühle richtig geleitete Handlung der sinnig und kindlich scherzenden Mutter, um das Kind zur Anschauung und Kenntniß eines gesonderten und doch mit ihm geeinten Gegenstandes, das Kind zum künftigen Nachdenken hier schon in seinen äußersten Endspitzen, in seinen frühesten Erscheinungen zu führen.

Nicht minder wichtig ist die lieblich spielende, scherzende Weise der Mutter, das Kind zur Kenntniß der Glieder, welche von ihm selbst nicht gesehen und nicht angeschaut werden, der Nase, Ohren, Zunge, Zähne zu leiten.

Die Mutter zieht leise an Nase oder Ohr, als wollte sie es vom Kopfe, vom Gesichte trennen und spricht, ihm die halbverborgene Fingerspitze zeigend:

Da hab' ich das Ohr, das Näschen, —

und das Kind greift schnell nach Ohr und Nase und freut lächelnd innig sich, daß es beide noch an ihren Stellen fühlt.

Diese Handlung der Mutter ist im Beginne die Anleitung und Erregung des Kindes, einst alles sich zur Kenntniß zu bringen, auch was von ihm äußerlich nicht gesehen, nicht angeschaut werden kann.

Alles dieß hat den Zweck, das Kind als Knaben einst zum Bewußtsein seiner selbst, zum Nachdenken, zum Nachdenken über sich selbst zu bringen; wie ein zehnjähriger, zur Erziehung übergebener Knabe, wohl auf gleiche Weise vom Natursinn geleitet, als er sich selbst unbemerkt glaubte, im Selbstgespräche sagte:

Mein Arm bin ich nicht; — mein Ohr auch nicht! — Alle meine Glieder und Sinneswerkzeuge kann ich von mir trennen, und ich bleibe immer ich selbst; wer bin ich denn nun eigentlich — wer, was ist denn nun eigentlich das, was ich Ich nenne?

In gleichem Geiste fährt die Mutterliebe zu handeln, mit dem Kleinen zu reden fort, wenn sie spricht:

Zeige mir dein Züngelchen.
Zeige mir dein Zähnchen.
Beiß' zu mit deinem Zähnchen; —

um es so zugleich zu dem Gebrauch desselben zu führen.

Steck's Füßchen r'ein;
in den Strumpf, in den Schuh.
D'rin steckt's Füßchen;
in dem Strumpfe, in dem Schuh.

So führt Muttersinn und Mutterliebe nach und nach dem Kinde seine kleine Außenwelt vom Ungetrennten zum Getrennten, vom Nahen zum Fernen fortschreitend, vor. Und so wie sie in diesem und durch dieses dem Kleinen Gegenstände an sich und in ihren räumlichen Verhältnissen zur Anschauung zu bringen suchte, so bringt sie ihnen auch bald ihre Eigenschaften und zwar natürlich zuerst in ihrem Wirken und dann erst in ihrem ruhenden Zustande zur Kunde:

S' Licht brennt;

indem die Mutter den Finger des Kindes leise zum Licht führt, daß es sein Feuer fühlt, ohne sich noch wirklich zu brennen, um es vor der ungekannten Gefahr zu behüten.

Oder:

S' Messer sticht;

indem die sorgsame Mutter die Spitze des Messers leise auf des Kindes Finger drückt.

S' Süppchen brennt.

Später sagt erst die Mutter, gleichsam die Dauer, das Bestehende der wirkenden Eigenschaft oder den Grund derselben in Kinde voraussetzend:

Das Süppchen ist heiß, es brennt.

Das Messer ist spitz, ist scharf, es sticht, es schneidet, laß es liegen.

Von der Erkennung der Wirkung führt die Mutter zu dem ruhenden, bleibenden Grunde, der ruhenden, bleibenden Eigenschaft: scharf, spitz; und später von der Kenntniß der ruhenden Eigenschaft zur Einsicht in die Wirkung: stechen, schneiden an sich, ohne die Wirkung selbst an sich zu erfahren.

Weiter bringt die Mutter dem Kinde die eigene Handlung desselben, demselben selbst erst zum Fühlen, und dann später die Handlung an sich zum Anschauen.

So sagt die in allem ihren Thun und durch die stete Verknüpfung des Wortes mit demselben lieblich lehrende Mutter zu dem Kinde, wenn es Speise genießen soll:

Oeffne dein Mäulchen.

Beim Waschen:

Schließe deine Aeuglein.

Oder die Mutter lehrt dem Kinde den Zweck seiner Handlung erkennen; in diesem Sinne sagt die Mutter, indem sie das Kind auf sein Bettchen legt:

Schlafe, schlafe.

Oder indem sie ihm den Löffel mit Speise zum Munde führt:

Iß Kindchen.

Und um es auf die Wirkung der Speisen, auf die Geschmacksnerven, auf das Verhältniß der Speisen zum Körper, aufmerksam zu machen:

Das schmeckt gut.

Um es auf den Geruch der Blumen aufmerksam zu machen, macht die Mutter das Geräusch des Niesens, und spricht nachher:

Das riecht gut.

Kind riech' einmal;

oder wendet im Gegentheil Nase und Gesicht mit dem Ausdruck des Unangenehmen von der Blume weg, welche sie vom Kinde entfernt.

So strebt die einfachste Mutter, die mit ihrem Liebling sich fast schämig (um dieß Heiligthum nicht von ungeweihten Augen gemein machen zu lassen) in Unbemerktheit zurückzieht, auf die natürlichste Weise denselben in die Vollthätigkeit aller seiner Sinne und Glieder zu setzen.

Leider verlieren wir durch unsere Ueberklugheit diesen natürlichen und göttlichen Anfangspunkt aller menschlichen Entwicklung aus den Augen; rathlos stehen wir, haben den Anfangs- und Endpunkt und so die rechte Richtung verloren. Gott und Natur ver-

leugnend, suchen wir bei Menschenklugheit und Menschenwitz Rath. Wir bauen Kartenhäuser; aber das Handeln der Naturmutter findet darin kein Plätzchen, göttliches Wirken keinen Raum, und die leiseste Aeußerung des von Lebenslust und Lebensdrang getriebenen Kindes wirft es über'n Haufen. Soll es stehen, muß das Kind, wenn nicht körperlich, doch geistig gefesselt werden.

Wo sind wir durch ein Wort hingekommen?

In die Kinderstube der Wortklugen, der sogenannt Gebildeten, die kaum glauben, daß Etwas schon in dem Kinde liege, was, wenn es gedeihen solle, nothwendig frühe entwickelt werden müsse; die noch weniger wissen, daß alles, was das Kind einst sein und werden soll, wenn auch in noch so leiser Anlage, in ihm liege und ihm nothwendig, wenn es ihm kommen soll, nur dadurch komme, daß es aus ihm entwickelt werde.

Darum, wie todt ist hier alles, wie kalt, höchstens wie schreiend und lärmend!

Aber ist denn die Mutter nicht hier?!

O es ist ja nicht der Mutter Stube, es ist ja nur die Kinder-Stube. —

Auf! laßt uns wieder dahin gehen, wo nicht allein Mutter- und Kinderstube, sondern wo sogar Mutter und Kind noch Eins ist, wo die Mutter nur ungern ihr Kind von sich und Fremden übergiebt, laßt uns sehen und hören, wie dort die Mutter dem Kinde Gegenstände in ihrer Bewegung vorführt:

Horch! S' Vögelchen pfeift.
Der Hund macht hau! hau!

Und nun gleich von der Aeußerung zum Namen, von der Entwicklung des Gehörsinnes, zur Entwicklung des Gesichtssinnes:

Wo ist das Piepvögelchen?
Wo ist der Hauhau?

Noch geht die Mutter sogar so weit, von der verknüpften Anschauung des Gegenstandes und der Eigenschaft zur Einzelnschauung der Eigenschaft selbst zu führen:

S' Vögelchen fliegt

sagt die Mutter zuerst bei dem wirklichen Vogel, welcher fliegt.

Schau's Vögelchen

sagt später auch die Mutter dem Kinde bei dem schwankenden, unsteten Lichtpunkte, welchen der Wiederschein einer beweglichen Wasser- oder Spiegelfläche hervorbringt.

Um nun das Kind dahin zu führen, daß dieß eine unkörperliche

Erscheinung ist, die mit dem Vogel nur das Bewegliche gemein hat, sagt die Mutter:

Fang's Vögelchen,

indem die Mutter das Kind auffordert, den Lichtpunkt mit seinen Händen zu bedecken.

Oder, um das Kind zur Anschauung der Bewegung selbst und allein zu führen, sagt die Mutter:

Pimpaum

beim pendelartigen Schwunge irgend etwas Linearen, oder:

hin, her.

Auf ähnliche Weise sucht die Mutter das Kind auf den Wechsel der Dinge aufmerksam zu machen, z. B. auf das Licht zeigend:

Da ist's Lichtchen;

es wegnehmend:

Weg ist's Lichtchen.

Oder:

Der Vater kommt;
Fort ist der Vater.

Oder auf die Selbstbeweglichkeit der Dinge:

Komm Kätzchen, komm zum Kinde.
Fort läuft's Kätzchen.

So regt sie die Körper- und Gliederthätigkeit des Kindes an:

Halt's Blümchen.
Greif's Kätzchen.

Oder, indem die Mutter die Kugel langsam rollt:

Hol' die Kugel.

Das so wichtige Gesammtgefühl zwischen Kind und Vater und Geschwister sucht die alles umfassende Mutterliebe zu wecken und zu deuten, indem sie sagt:

Streich den lieben Vater;

oder, indem sie streichelnd die eigene Hand des Kindes über die Wange des Vaters führt:

Ei, Ei! lieber Vater.

Oder:

Streich das Schwesterchen,

und wieder sagend:

Ei, Ei! lieb' Schwester. 2c.

Außer dem Gemeingefühle an sich, dem Ei, aus dem so Herrliches sich entwickelt, sucht die Liebe der Mutter, der alles umfassende Muttersinn auch das Leben in dem Kinde, dem Kinde selbst zum

Gefühl zu bringen durch Bewegung, und zwar, was so vorzüglich wichtig ist, durch gesetzmäßige, taktische, rhythmische Bewegung zum Bewußtsein zu bringen durch das sogenannte Tänzern der Kinder auf Arm und Hand, d. i. durch rhythmische, taktische Bewegung nach rhythmischen, taktischen Tönen.

So geht die echte natürliche Mutter dem leise in dem Kinde sich allseitig regenden Leben allseitig leise nach, stärkt es und weckt so immer mehr das noch in der Tiefe schlummernde, allseitigere Leben, und entwickelt es.

Die Andern setzen in dem Kinde Leere voraus, wollen ihm Leben einimpfen, machen es so leer, als sie glauben, daß es sei, und geben ihm den Tod. Und so geht auch jenes so einfach und natürlich zur Entwicklung des Rhythmischen, gesetzmäßig Gebundenen aller menschlichen Lebensäußerungen Führende als Mittel zur Ausbildung in Sprache und Ton so ganz wieder verloren, weil es von Wenigen in seiner Bedeutung erkannt, von noch Wenigern festgehalten, und dem Leben und Menschenwesen gemäß weiter entwickelt, die weitere Menschen-Entwicklung daran angeknüpft wird.

Und dennoch würde die reine frühe Entwicklung der rhythmisch gesetzmäßigen Bewegung in dem nächsten und spätern Gesammtleben des Kindes und Menschen höchst heilsam sein. Wir nehmen uns als Erziehern sehr viel, und noch mehr dem Kinde, als Zögling und Mensch dadurch, daß die rhythmische, taktische, die Entwicklung gesetzmäßiger Bewegung in früher Bildung so bald zurück tritt. Er würde leichter das gesetzmäßige, angemessene Maß seines Lebens erfassen. Es würde viel Willkür, Ungereimtheit und Rohheit aus Leben, Handlung und Bewegung verschwinden. Es würde mehr Haltung und Maß, mehr Einklang in dasselbe kommen; so wie sich auch später ein eindringlicherer Sinn in Natur und Kunst, in Ton- und Dichterwerke entwickeln würde.

Auch das Nachsingen noch kleiner, ruhiger, besonders einschlafender Kinder, ist von der achtsam sinnigen Mutter nicht unbemerkt geblieben, und sollte von den Kinderpflegern als der erste Keim künftiger melodischer und Gesangsentwicklung noch mehr beachtet und entwickelt werden. Es würde sich gewiß auch bald hier eine solche Selbstthätigkeit der Kinder wie beim Sprechen zeigen, wo Kindern bei so entwickelter und später eintretender Sprachfähigkeit die Worte zur Bezeichnung neuer Begriffe, eigenthümlicher Verknüpfungen und Verhältnisse noch nicht bemerkter Eigenschaften gleichsam wie von selbst entgegentreten.

So ruft ein ganz kleines, rein kindlich und mütterlich geführtes Mädchen nach langem, sinnigen Befühlen und Besehen der mit starkem, weichen Filz überzogenen Blätter einer Pflanze seiner Mutter freudig zu:

Ach, wie wollig!

Die Mutter war sich nicht bewußt, das Kind auf eine gleiche Eigenschaft je aufmerksam gemacht zu haben.

So sahe dieses Kind die zwei glänzendsten Planeten, eben da sie in einer klaren sternenhellen Nacht in großer Nähe am Himmel beisammen standen:

Vater= und Muttersterne!

rief das Kind freudig in die ruhige Stille der Nacht hinein, ohne daß die Mutter sich im Mindesten sagen konnte, wie diese Verknüpfung mit und Anwendung auf die Sterne in dem Kinde geweckt worden sei.

§. 34.

Zum Stehen, Laufen soll den Menschen keine Krücke und kein Gängel führen. Er soll stehen, wenn er Kraft hat, sich selbstthätig und selbstständig im Gleichgewichte zu erhalten, und soll gehen, wenn er sich selbstthätig fortbewegend, selbstständig im Gleichgewichte erhalten kann. Er soll nicht eher stehen, bis er sitzen, aufrecht sitzen und sich an einem ihm nahe stehenden, erhabenen Gegenstande in die Höhe ziehen und so endlich frei sich im Gleichgewichte erhalten kann. Er soll nicht eher gehen, als bis er kriechen und sich freithätig erheben, selbst im Gleichgewichte erhalten und sich darin erhaltend fortschreiten kann. Zuerst wird ihn dazu, wenn er sich selbstthätig, entfernt von der Mutter empor gehoben hat, die Rückkehr zum Schoße der Mutter auffordern. Bald aber fühlt das Kind die Kraft in den eigenen Füßen, freut sich innig derselben und wiederholt nun sich zur Lust, nur um zu gehen, wie vorher das Stehen, die neu erlernte Kunst. Und wieder nur kurze Zeit, und es übt die Kunst, ohne es zu wissen, zu fühlen, und nun reizt ihn das bunte, runde, glatte Steinchen, das bunte, farbige, flimmernde Papierchen, das glatte, ebenmäßige, drei=, viereckige Brettchen, Hölzchen, die rechtwinkligen auf= und übereinander zu bauenden Klötzchen, das durch seine Form, seine Farbe, seinen Glanz, seine Zusammensetzung sich auszeichnende Blatt, und es sucht sich solches durch den neuerlernten Gliedergebrauch anzueignen, Gleichartiges zu einander zu bringen und Un=

gleichartiges zu trennen. Seht dort das Kind, welches sich kaum aufrecht halten und so nur mit großer Sorglichkeit fortschreiten kann — es sieht ein Reischen, einen Strohhalm, mühevoll wird es herbei geholt, gleichsam wie vom Vogel mit jungem Leben im Frühling zum Neste getragen. Seht dort das Kind unter der Traufe des Daches sich mühevoll bücken und langsam fortbewegen.

Die Gewalt des vom Dache gefallenen Regens hat kleine, glatte, bunte Steinchen aus der Erde, dem Sande gewaschen, und wie Steine, wie Material zu einem künftigen Baue sammelt sie sich der alles beachtende Blick des Kindes. Und hat es Unrecht? — Ist es nicht wirklich so? — Trägt das Kind nicht Materialien zu seinem künftigen Lebensbaue (Lebensgebäude) zusammen? — Gleichartiges will da zusammengeordnet, Ungleichartiges geschieden sein, nicht das Rohe, nur das Entrohete soll der Mensch zusammenfügen.

§. 35.

Soll das Gebäude tüchtig werden, so muß jedes Material nicht nur seinem Namen, sondern auch seinen Eigenschaften, seinem Gebrauche nach vollständig gekannt sein; und daß dieß das Kind will, zeigt uns des Kindes kindliches, still emsiges Treiben. Wir nennen es kindisch, weil wir es nicht verstehen, weil wir keine Augen haben zum Sehen, keine Ohren zum Hören, und noch weniger Gefühl, um mit dem Kinde zu fühlen; todt sind wir darum, ist uns das Leben des Kindes todt. Nicht können wir es uns deuten, wie können wir es dem Kinde deuten. Und doch ist dieß die Sehnsucht, die das Kind zu uns treibt. Wie können wir den Gegenständen des Kindeslebens Sprache geben, da sie uns stumm sind. Und doch ist dieß das innigste Verlangen, mit dem das Kind im festgeschlossenen Händchen uns seinen Fund bringt und in unsern Schoß legt; es soll gleichsam so erwärmt ihm Kunde von sich geben. Lieb ist dem Kinde alles, was in seinen noch so kleinen Gesichtskreis tritt, was seine noch so enge Welt erweitert. Das Kleinste ist ihm eine neue Entdeckung. Aber todt soll es nicht in die kleine Welt kommen, todt soll es nicht in derselben bleiben; sonst verdunkelt es den kleinen Gesichtskreis, erdrückt die junge Welt.

Darum möchte das Kind selbst wissen, warum es ihm lieb ist; alle seine Eigenschaften, das innerste Wesen desselben möchte es kennen, um einst sich selbst in seiner Neigung zu verstehen. Darum wendet und kehrt das Kind den Gegenstand nach allen Seiten; darum

zerzupft und zerschlägt es ihn; darum steckt es ihn in den Mund und zerbeißt ihn, sucht ihn wenigstens zu zerbeißen.

Wir schelten und zanken das Kind als häßlich und unklug, und ist es nicht klüger, als wir Scheltenden?

Das Kind will des Dinges Inneres erkennen, ein Trieb, den das Kind sich nicht selbst gegeben hat, der Trieb, der recht erkannt und recht geleitet Gott in allen seinen Werken zu erkennen sucht, drängt ihn dazu.

Gott gab ihm Verstand, Vernunft und Sprache. Die leitenden Personen befriedigen den Drang nicht, können es nicht. Wo kann und soll das Kind nun anders Befriedigung seines Forschungstriebes suchen, als bei dem Dinge selbst?

Freilich bleibt aber auch das zerstückte Ding noch stumm; aber zeigt es nicht in seiner Zertheilung zunächst entweder gleichartige oder ungleichartige Theile, dort der zerschlagene Stein, hier die zerzupfte Blume, und ist dieß nicht schon eine Erweiterung der Kenntnisse? — Vermehren wir Erwachsenen unsere Kenntniß auf eine andere Weise? — Ist das Innere der Pflanze nicht markig, hohl oder holzig? — Ist der Durchschnitt derselben nicht rund, oder kantig, und hier drei-, vier- oder mehrkantig? — Zeigt sich die Trennungsfläche nicht eben oder uneben, glatt oder rauh, dicht oder löcherig, splittrig oder muschelig, oder zackig, oder faserig? — Sind die Theilungsstückchen nicht scharf- oder stumpfkantig? — Zerspringt es nicht leicht, oder giebt es nicht lieber den Schlägen nach, als daß es zerspringt? —

Alles dieß thut das Kind, um aus der Mannigfaltigkeit der äußern Erscheinungen des Dinges sich das innere Wesen desselben kund zu thun und dessen Verhältniß zu sich, um zu erkennen, zunächst den Grund seiner Liebe, seiner Neigung, seiner Anziehung zu demselben. Und thun wir Größern, wir Erwachsenen, wir Forschenden etwas anderes?

Aber erst, wenn es der Lehrer auf dem Katheder thut, wenn der Lehrer vom Katheder herab unsere Söhne dazu auffordert, hat es für uns Werth und Bedeutung; aber in dem Kindesthun über schauen wir es.

Darum bleibt auch nun des klarsten Lehrers klares Wort so häufig bei unsern Söhnen ohne Wirkung, weil sie jetzt vor dem Lehrstuhle lernen sollen, was ihnen ihre Kindesjahre schon durch uns, durch unser erklärendes, belebendes Wort hätten lehren sollen, ihnen fast durch sich selbst lehren wollten.

Und wenig, wenig bedarf es von der Umgebung, dem Kinde zu geben, was die Kindesjahre fordern. Man braucht nur das zu bezeichnen, zu benennen, demjenigen Worte zu geben, was das Kind thut, treibt, schauet und findet.

Reich ist das Leben des zum Knaben heranreifenden Kindes; aber wir sehen es nicht. Lebendig ist dessen Leben; aber wir empfinden es nicht. Der Forderung der Menschenbestimmung, des Menschenberufes angemessen; aber wir ahnen es nicht. Wir behüten, pflegen, entwickeln nicht nur den innern Keim seines Lebens nicht, sondern wir lassen es entweder unter der Last seines eigenen Strebens erdrücken, verdumpfen, oder es macht sich selbst auf irgend einer schwachen Seite in Unnatürlichkeit Luft, und nun sehen wir dieselbe Erscheinung, die wir an der Pflanze Neid und Wasserschoß nennen: Mißleitung der Kräfte, Säfte; Neigungen und Triebe in dem Kinde (der Menschenpflanze) wie in dem Gewächs.

Nun möchten wir wohl Kräfte und Säfte, Neigungen und Triebe in dem zum Knaben heranwachsenden Kinde anders leiten; aber schon ist es zu spät. Denn wir haben die sinnvolle Bedeutung des zum Knaben übergehenden Kindeslebens nicht nur nicht er-, sondern verkannt, nicht nur nicht gepflegt, sondern verrückt und erdrückt.

§. 36.

Seht, dort hat ein Kind an einem eben gefundenen Steinchen, welches es, um von dessen Wirkungen auf seine Eigenschaften zu schließen, auf einem ihm nah gelegenen Bretchen rieb, die Eigenschaft des Abfärbens entdeckt. Es ist ein Kalk- oder ein Lehm-, ein Röthel- oder ein Kreidestückchen.

Schaut, wie es sich der neu entdeckten Eigenschaft freut, und wie es mit geschäftigem Arm und rascher Hand sie übt. Schon ist die Außenfläche des Bretes fast ganz verändert.

Erst freute den Knaben die noch ungekannte Eigenschaft, dann die veränderte Fläche: einmal roth, einmal weiß, einmal schwarz, einmal braun; aber bald machen ihm die verschlungenen, geraden, krummen und andern Formen an sich Freude. Durch diese linearen Erscheinungen wird das Kind auf die lineare Eigenschaft der umgebenden Gegenstände aufmerksam. Jetzt wird der Kopf zu einem Runde, und die rundlich in sich zurücklaufende Linie zum Kopfe, die damit verknüpfte, länglich runde, in sich zurücklaufende Linie zum Rumpfe; Arme und Beine erscheinen als gerade oder geknickte Linien, und

solche Linien werden ihm Arme und Beine; die Finger schaut es als in einem Punkte zusammenlaufende Linien, und so verbundene Linien werden ihm, dem schaffenden Kinde Hände und Finger; Augen erscheinen ihm als Punkte, und Punkte werden ihm zu Augen: und eine neue Welt geht ihm in sich und außer sich auf. Denn was der Mensch darzustellen strebt, fängt er an zu verstehen.

Eine mehrfach neue Welt geht dem Kinde, dem nun bald zum Knaben herangewachsenen Kinde, durch die Auffassung und Darstellung des Linearen auf, nicht nur, daß es sich die Außenwelt verkleinert, verjüngt, und so seinen Augen und seinen Sinnen leichter faßbar, nicht nur daß es das, was es als Erinnerung oder neue Verknüpfung in sich trägt, außer sich darstellen kann; sondern die Kenntniß einer ganz neuen unsichtbaren Welt, die Welt der Kräfte treibt bis hierher ihre feinen Faser- und Zaserwurzeln.

Die rollende und gerollte Kugel, der geworfene und fallende Stein, das gedämmete und in kleine sich verzweigende Graben geleitete Wasser hat dem Kinde gelehrt, daß die Wirkung der Kraft in ihrer Einzelerscheinung, daß die Richtung der Kraftwirkung immer linear ist.

Die Darstellung von Gegenständen durch Linien führt das Kind bald zur Auffassung und Darstellung der Richtung, in welcher die Kraft wirkt.

Da fließt ein Bach;

und dieß sagend macht das Kind einen Strich, den Lauf des Baches bezeichnend.

Das Kind hat Linien verknüpft, die ihm einen Baum bezeichnen:

Da wächst noch ein Ast, und noch ein Ast heraus;

und im Augenblick des Sprechens zieht es vom Baume weg die die Aeste bezeichnenden Linien.

Sehr bezeichnend sagt das Kind:

Da kommt ein Vogel geflogen,

und in der Richtung des gedachten Fluges zieht es zugleich seine gewundene Linie.

Gebt dem Kinde Kreide oder Aehnliches, und bald wird vor ihm und euch eine neue Schöpfung stehen. Auch male der Vater selbst ihm durch wenige Striche einen Mann, ein Pferd. Dieser Linienmann, dieses Linienpferd macht dem Kinde mehr Freude, als das wirkliche Pferd, der wirkliche Mann ihm macht.

§. 37.

Wie ihr Mütter und Umgebungen das Kind hier zu führen habt? — Schaut, beachtet es nur — das Kind lehrt es euch selbst.

Hier zeichnet sich das Kind einen Tisch ab, indem es dessen Grenzen und Kanten umfährt, so weit es solche erreichen kann. Das Kind zeichnet so gleichsam den Gegenstand an dem Gegenstande selbst ab. Das ist die erste und ihm (dem Kinde) die sicherste Stufe, wodurch das Kind selbst sich erst die Grenzen und Formen des Gegenstandes zum Bewußtsein bringt.

Auf gleiche Weise zeichnet und bezeichnet das Kind so Stuhl und Bank und Fenster.

Aber schon schreitet das Kind selbst weiter. Hier zieht es die Querlinien auf viereckigen Bretern, auf Tischblatt, Bank und Stuhlsitzen, in dunkler Ahnung, daß so die Form und Verhältnisse der Flächen festgehalten werden können. Nun schon zeichnet es die Form verkleinert, verjüngt.

Seht, dort hat das Kind Tisch, Stuhl und Bank, alles auf ein Tischblatt, und mehr noch gezeichnet. Sehet ihr nicht, wie es sich selbst dafür entwickelte, dazu ausbildete?

Gegenstände, die es bewegen, die sein Blick überschauen konnte, legte es auf Bret oder Bank oder Tisch und zeichnete deren Form, mit der Hand an der Grenze der Gegenstände hingleitend, auf die ebene Fläche. Bald werden so Scheeren und Schachteln, bald aber auch Blätter und Zweige, ja selbst die eigene Hand, oder der Schatten von Gegenständen nachgezeichnet.

Viel wird durch dieses Thun in dem Kinde entwickelt, mehr als auszusprechen möglich ist:

> Klare Auffassung der Form, Möglichkeit der Darstellung derselben getrennt von dem Gegenstande, Festhalten der Form an sich, Bekräftigung und Befähigung des Armes, der Hand für die freie Darstellung derselben.

Die pflegende Mutter, der sorgsame Vater, die achtsame Familie (ohne je nur im mindesten selbst etwas gezeichnet zu haben, also noch weniger, daß sich ein wirklicher Zeichner in der Familie findet) kann das zum Knaben heranwachsende Kind so weit bringen, daß es ziemlich genau eine gerade Linie, eine Querlinie, ja selbst einen rechtwinkligen Gegenstand in senkrechter Lage (z. B. Spiegel, Fenster) mit einiger Aehnlichkeit zeichnen kann und wohl noch mehr.

Aber nicht allein gut, sondern sogar nothwendig zur Entwicklung und Stärkung der Kraft und Fähigkeit des Kindes ist es, wenn Mütter und Väter, ohne darin ängstlich und kleinlich zu sein, die Handlung, das Thun des Kindes immer ans Wort binden; z. B.: ich zeichne einen Tisch, einen Spiegel; ich ziehe die Querlinie der Tafel des Bretchens.

Dieß Verfahren erhöht die innere und äußere Kraft, vermehrt die Kenntniß, erweckt die Urtheilskraft und das vor so vieler Fehlerhaftigkeit behütende Nachdenken, was dem Menschen nicht frühe genug auf dem Naturwege kommen kann, ungemein. Denn Wort und Zeichen sind sich (da eigentlich keines von beiden in Beziehung auf den darzustellenden Gegenstand erschöpfend und genügend ist) immer gegenseitig erklärend und ergänzend. Das Zeichen steht eigentlich zwischen Wort und Sache in der Mitte, hat Eigenschaften mit Wort und Sache gemein und ist darin für Kind und Knaben und für den Menschen als Bildungs- und Entwicklungsmittel so sehr wichtig. Das echte Zeichen hat mit der Sache gemein, daß es diese in ihren Formen und Umrissen darzustellen strebt; mit dem Worte hat es gemein, daß es doch nie die Sache selbst, sondern nur ein Abbild derselben ist. Wort und Zeichen sind unter sich wieder rein entgegengesetzter Natur; denn das Zeichen ist ein Todtes, wie das Wort ein Lebendiges, das Zeichen ein Sichtbares, wie das Wort ein Hörbares ist. Wort und Zeichen gehören darum unzertrennlich zusammen, wie Licht und Schatten, Tag und Nacht, Geist und Körper. Darum liegt die Zeichenfähigkeit so unmittelbar in dem Menschen, dem Kinde, wie die Sprachfähigkeit, und fordert so unbedingt wie diese ihre Entwicklung und Ausbildung, was auch schon in der Erfahrung die Zeichenlust, ja der Zeichendrang des Kindes laut ausspricht.

§. 38.

Das Zeichen, das Darstellen des Gegenstandes durch und an einem Zeichen, und die dadurch bedingte und geforderte scharfe Anschauung führt das Kind sehr bald und schnell zur Erkenntniß einer immer wiederkehrenden Verknüpfung einer gleichen Menge gleichartiger Gegenstände, z. B.:

zwei Augen und zwei Arme,
fünf Finger und fünf Zehen,
sechs Beine des Käfers und der Fliege;

und so führt das Zeichen für den Gegenstand zur Erkenntniß und Beachtung der Zahl. Das mehrmalige Wiederkehren eines und desselben Gegenstandes bedingt die Zahl. Die bestimmte, verschiedene Menge in irgend einer Beziehung gleichartiger Gegenstände ist die Anzahl, Zahl dieser Gegenstände.

Und so erweitert sich wieder durch die Bemerkung und Erkenntniß, durch die Entwicklung und Ausbildung der Zählfähigkeit in dem Kinde dessen Erkenntnißkreis, die Welt seines Lebens; und ein wesentliches Bedürfniß seines Innern, eine gewisse Sehnsucht seines Geistes wird durch die Entwicklung desselben befriedigt. Denn mit einer gewissen Sehnung, mit einer dunkeln Ahnung, daß ihm noch irgend ein Erkenntnißmittel mangle, betrachtet bisher das Kind seine größeren oder kleineren Mengen, Haufen gleichartiger und ungleichartiger Gegenstände. Das Mengenverhältniß dieser verschiedenen Haufen war ihm noch nicht zu erkennen und aufzufassen, nicht zu bestimmen möglich; aber nun weiß es, es hat zwei große und drei kleine Steinchen, vier weiße und fünf gelbe Blumen 2c. Die Kenntniß der Mengenverhältnisse erhöht das Leben des Kindes außerordentlich.

Der Geist des Kindes fordert es aber, daß hier die Mutter und die sonstigen Umgebungen die Zählungsfähigkeit gleich Anfangs und frühe auf die in dem Wesen der Zahl liegende Weise und nach den in dem menschlichen Geiste bedingten Denkgesetzen, je nachdem sich in dem Leben die Aufforderung dazu zeigt, in dem Kinde entwickeln.

Beachtet man das Kind ruhig und still, so findet man leicht, wie das Kind von selbst den in den Gesetzen des menschlichen Denkens liegenden Weg, von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren und Gedachteren emporsteigend, wenn auch sich selbst unbewußt, doch sicher geht. Denn das Kind fügt zuerst gleichartige Gegenstände zu gleichartigen, und bekommt so z. B.:

Aepfel, Nüsse, Birnen, Bohnen.

Die Mutter oder die liebend leitende Umgebung füge nun nur noch das erklärende Wort hinzu, d. h. knüpfe das Sichtbare an das Hörbare und bringe es so der Einsicht und Erkenntniß, der innern Anschauung des Kindes näher, nämlich:

Aepfel, Birnen, Nüsse, Bohnen 2c.

Wer hätte nun nicht gesehen, zum öftern zu sehen Gelegenheit gehabt, wie das Kind die Gegenstände jeder Art einzeln in einer Reihe an einander legt und ordnet. Die Mutter füge aber hier wieder das erklärende, belebende Wort hinzu, z. B.:

Apfel, Apfel, Apfel, Apfel ꝛc.:
lauter Aepfel,
Birn, Birn, Birn, Birn ꝛc.:
lauter Birnen,
Nuß, Nuß, Nuß, Nuß ꝛc.:
lauter Nüsse,
Bohne, Bohne, Bohne, Bohne ꝛc.:
lauter Bohnen,

oder was sonst immer, Stein oder Blätter, das Kind an einander ordne; immer sind von jeder Art der verschiedenartigen Gegenstände oder Dinge mehrere da. Damit aber dieß dem Kinde besonders zur Einsicht komme, spreche es die Mutter mit demselben gemeinsam, wie soeben angedeutet wurde.

Weiter spreche die Mutter, indem sie einen Gegenstand zu dem andern von dem Kinde fügen läßt, dieses Hinzufügen mit dem Kinde gemeinsam bestimmt und klar aus, z. B.:

Ein Apfel, noch ein Apfel, wieder ein Apfel, noch ein Apfel: viele Aepfel.
Eine Birn, noch eine Birn, noch eine Birn, wieder eine Birn: viele Birnen.
Eine Nuß, noch eine Nuß, wieder eine Nuß, noch eine Nuß: mehrere Nüsse.
Eine Bohne, noch eine Bohne, noch eine Bohne, wieder eine Bohne: mehrere Bohnen;

so auch Finger ꝛc.

Die Menge jeder Art von Gegenständen vermehrt sich immer durch das gleichmäßige Hinzufügen von einem Gegenstand derselben Art. —

Anstatt des unbestimmt hinzugefügten Wortes: noch eins, wieder eins, spreche die Mutter das die Vermehrung bestimmt bezeichnende Zahlwort aus, und zwar mit dem Kinde gemeinsam die Gegenstände immer wirklich zählend, z. B.:

Ein Apfel, zwei Aepfel, drei Aepfel ꝛc.
Eine Birn, zwei Birnen, drei Birnen, vier Birnen ꝛc.
Eine Nuß, zwei Nüsse, drei Nüsse, vier Nüsse ꝛc.
Eine Bohne, zwei Bohnen, drei Bohnen ꝛc.

Weiter lege die Mutter von jeder Art der Gegenstände mehrere in natürlich steigender Menge oder Zahl, und bezeichne durchs Wort, was sie thut, z. B.:

. Apfel,
.. Aepfel,
... Aepfel,
.... Aepfel 2c.

. Birn,
.. Birnen,
... Birnen,
.... Birnen,
..... Birnen 2c.

. Nuß,
.. Nüsse,
... Nüsse,
.... Nüsse 2c.

. Bohne,
.. Bohnen,
... Bohnen,
.... Bohnen 2c.

Später spreche Mutter und Kind gemeinsam. Zuletzt lasse die Mutter das Kind, so wie die Handlung, so auch das Bezeichnen durchs Wort, das Zählen allein thun.

Wie hier bei jeder Zahl noch die Art der Gegenstände bezeichnet und ausgesprochen wurde, so werde laufend nur immer die Zahl allein und erst am Ende die Art der Gegenstände genannt und bezeichnet, z. B.:

. (ein), .. (zwei), ... (drei), ... Aepfel,
. (ein), .. (zwei), ... (drei), ... 2c. Birnen,
. (ein), .. (zwei), ... (drei), ... (vier), ... (fünf) Nüsse,
. (ein), .. (zwei), ... (drei), ... (vier), ... 2c. Bohnen.

Hier werden die Mengen der Gegenstände vorwaltend in Beziehung auf ihre bestimmte Anzahl, Zahl, mit zurücktretender Beachtung der Art derselben betrachtet.

Zuletzt hebt die Mutter nur die bestimmten Zahlmengen in ihrer Reihenfolge allein in der Bezeichnung hervor, und läßt die Art der Gegenstände ganz unberücksichtigt, als:

. (eins), .. (zwei), ... (drei), ... (vier), ... (fünf) 2c.

Dieß ist die reine Betrachtung und Anschauung der Zahlen, der Mengen an sich, in ihrer natürlichen Folge, die Anschauung der reinen Zahl.

Eine solche Kenntniß der Zahlenreihe (wenigstens bis zehn) in Klarheit und Sicherheit soll in dem Kinde, in dem Kindesalter entwickelt werden. Aber keineswegs sollen dem Kinde die Zahlwörter als leere, todte Klänge vorgesprochen und von demselben mechanisch, also auch todt und leer nachgesprochen werden; wo es dem Kinde sonst ganz gleichgültig sein könnte, zu sagen: zwei, vier, sieben, oder acht, eins, fünf, zwei, wenn der menschliche Geist nicht am Ende selbst, durch eigene Kraft jede Unnatur abwürfe.

Das Kind soll lange nie ohne Anschauung von wirklich gezählten und gezählt werdenden Gegenständen die Zahlwörter, ihm sonst leer und bedeutungslos, aussprechen.

An und bei der Durchführung der Entwicklung der Zahlenbegriffe ist zugleich ein Beispiel gegeben, wie das Kind, und nach welchen Gesetzen es von der Anschauung der einzelnsten Sache zum immer allgemeinern und allgemeinsten Begriffe hinaufsteigt, freilich für die Beobachtung oft in und mit einem Schlage.

§. 39.

Mit welch einem Reichthume, mit welch einer Fülle und Frische des innern und äußeren Lebens finden wir nun das richtig geleitete, echt gepflegte, wahrhaft behütete Kind in der letzten Zeit seiner Kinderjahre, beim Austritt aus dem Kindes- und Eintritt in das Knabenalter?

Wo ist ein Gegenstand des späteren Mannesdenkens und Empfindens, Wissens und Könnens, welcher seine äußersten Saugwurzeln nicht bis in die Kinderjahre treibe, wo ein Gegenstand des künftigen Unterrichtes und der künftigen Lehre, welcher nicht schon in der Kindheit keime?

Die Sprache und Natur liegt offen vor dem Kinde. Die Eigenschaften der Zahl, der Form, der Größe, die Kenntniß des Raums, das Wesen der Kräfte, die Wirkungen der Stoffe fangen an, sich ihm zu erschließen. Farbe, Rhythmus, Ton und Gestalt treten schon in ihren äußersten Keimen und in ihrer eigenthümlichen Beachtungswürdigkeit auf. Die Natur und die Kunstwelt fängt schon an, sich mit Bestimmtheit in ihm zu scheiden, so wie er mit Sicherheit der Außenwelt als einem Entgegengesetzten gegenüber steht. Und schon entwickelt sich in ihm das Gefühl einer eigenen Innenwelt. Und dennoch haben wir eine ganze Seite des Kinderlebens, des kaum reifenden, noch nicht ins Knabenalter eintretenden Kindes noch gar

nicht berührt, noch gar nicht beachtet. Es ist die des Begleitens von Vater und Mutter, Bruder oder Schwester bei den häuslichen Geschäften, bei den Geschäften ihres Berufes.

§. 40.

Ich schaue ins Freie; und das kaum zweijährige Kind eines Lohnarbeiters führt dessen Pferd, der Vater hat dem Kinde den Zügel in die Hand gelegt. Es schreitet ruhig und sicher vor dem Pferde her und schaut sich festen Blickes um, ob auch das Pferd folge. Zwar hält der Vater den zähmenden Zaum in der Hand, doch trägt das Kind in sich die feste Ueberzeugung, daß es das Pferd führe, und daß das Pferd ihm folgen müsse. Denn seht, der Vater bleibt stehen, um einem Bekannten etwas zu sagen, natürlich steht das Pferd auch; aber das Kind, das Stehen des Pferdes als Willkür ansehend, legt sich mit seiner ganzen Kraft in den Zügel, um das Pferd zum Fortgehen zu bewegen.

Meines Nachbars kaum dreijähriger Sohn hütet an dem Rande und Zaune meines Gartens die kleinen Gänse seiner Mutter. Klein ist der Raum, auf welchem er die kleinen muntern Thiere ihre Nahrung suchen und finden lassen soll. Sie entschlüpfen dem kleinen, vielleicht eben auf eine andere Weise Nahrung für seinen Geist suchenden Hirten. Die Gänschen kommen in den Fuhrweg, wo der viele Verkehr ihnen Schaden könnte. Die Mutter sieht es und ruft dem Kinde zu:

Sohn, gieb Achtung.

Mißmuthig erwiedert der kleine Knabe der Mutter, welcher wohl durch die Freiheit, welche seine Gänschen in immer erneuten Versuchen gesucht hatten, schon manchmal in seinen eigenen Beschäftigungen gestört sein mußte:

Mutter! ihr glaubt wohl, es ist nicht schwer, die Gänschen zu hüten?

Wer mag die jetzigen und künftigen Entwicklungen nachweisen, die aus diesem Theile des elterlichen Geschäftes für das Kind hervorgehen, und noch mehr hervorgehen könnten, wenn Eltern und Umgebungen sie beachteten und später zum Unterrichte und zur Lehre ihrer Kinder weiter benutzten!

Sehet hier das heranreifende Kind des Gärtners. Dieser gätet. Das Kind will ihm helfen, und er lehrt ihm Gleise von Petersilie

unterscheiden. Da wird der verschiedene Glanz der Blattflächen und der Geruch beachtet.

Dort begleitet der Sohn des Försters ihn auf den früher in Gemeinsamheit besäeten Schlag. Grün sieht alles aus. Das Kind glaubt lauter Fichtenpflänzchen zu sehen; aber der Vater sagt, daß das eine Art Wolfsmilch sei, und lehrt ihm die verschiedenen Eigenschaften kennen.

Dort zielt und schießt der Vater; er trifft und zeigt dem achtsamen Kinde, daß drei Punkte in einer Richtung immer in einer und ebenderselben Linie liegen. Er zeigt ihm, daß, um eine Linie, das Rohr des Gewehrs, nach einem bestimmten Punkte zu richten, nothwendig drei Punkte in dieser Richtung liegen müssen, und daß, wenn dieß ist, auch alle übrigen Punkte in derselben Linie und Richtung liegen.

Dort steht das Kind und sieht seinen Vater das glühende Eisen schlagen; und der Vater lehrt ihm, daß die Gluth die Dehnbarkeit des Eisens vermehre; aber auch, indem er sich vergebens bemüht, die nun glühende Eisenstange durch die Oeffnung zu stecken, durch die es vorhin so leicht ging, daß die Hitze das Eisen ausdehne.

Hier zeigt der nach dem Gewichte verkaufende, bei der Wage stehende Vater seinem ihn beachtenden Kinde, daß die eine Wagschale immer sinke, indem er entweder auf sie mehr lege oder von der andern mehr hinwegnehme; und daß die Wage immer in ihrer wagrechten Richtung bleibe, wenn auch auf jeder noch so viel, wenn nur auf beiden Schalen gleich viel, oder wenn auch auf jeder noch so wenig, nur auf beiden gleich wenig liege. Dieß aber nicht dadurch für das Kind noch begriffslose Worte, sondern dadurch, daß er das Kind selbst von den Wagschalen und auf dieselben legen läßt.

Hier zeigt der Vater, der Weber, seinem ihn beachtenden Kinde, wie das Niedertreten der Schämel ein Erheben der Faden hervorbringe, und läßt dieß das Kind selbst beobachten.

Dort zeigt der Vater, der Zeugdrucker, wie gewisse Flüssigkeiten die Farben verändern, und gewisse Farben immer auf dieselben Weisen verwandeln, seinem beachtenden Kinde. Er sagt ihm, daß diese Flüssigkeit Säure ꝛc. heiße; er zeigt ihm, wie die Zeichnung auf der Form umgekehrt oder links stehen müsse, wenn die Zeichnung auf dem Zeuge rechts erscheinen solle.

Hier lehrt der Kaufmann seinem Sohne, daß der Kaffee die geschälte Frucht, der Kern einer Pflanze sei, und benutzt die nächste Gelegenheit, sie ihm zu zeigen. Er zeigt ihm beim nächsten Gange

ins Freie, wo und wie der Kümmel, die Mohn, der Hirse, der Hanf ꝛc. wachse, die als längliche, runde, graue, gelbe, weißliche Körner einen Handelsgegenstand ausmachen.

Der Bergmann, der Schmied, der Kaufmann, der Eisen- und Metallhändler lehrt seinem Sohne Gewichtigkeit, Gewicht von Schwere unterscheiden. Ein Pfund Blei und ein Pfund Kreide haben gleich viel Gewicht, sind gleich gewichtig; aber das Blei ist schwerer als Kreide, Eisen ꝛc.

Hier zeigt der Seiler seinem Kinde, wie das Drehen an der Haspel in bedeutender Entfernung die einzelnen Flachs- oder Hanffaden zu einem Ganzen zusammen winde.

Der Fischer, die Reusen in der Richtung des fließenden Wassers legend, lehrt seinem ihn begleitenden Sohne, daß die Fische ihre Nahrung suchend flußaufwärts schwimmen.

Dem Sohne des Tischlers, Zimmermanns, des Böttchers, des Wagners ꝛc. wird durch wieder- und immer wiederkehrendes Schauen und Selbstmachen, begleitet von dem lehrenden und belebenden Worte des Vaters, die Wirkung des Hobels, Bohrers, Meißels klar. Der Vater sagt ihm dabei, daß das Material dazu theils der Baum, theils der Berg, der Stein liefere; daß das Schmelzwerk erst das Eisen läutere, und der Schmied es erst zu und in dieser Form bearbeite, und daß dieser Schmied wegen des verschiedenen Zeugs, was er verfertige, der Zeugschmied heiße.

Der Tischler ꝛc. lehrt augenscheinlich seinem wiß- und lernbegierigen Sohne, daß nicht jedes Holz zu seinem Handwerkszeuge tauge, nicht Fichten- und Tannen-, wohl aber Buchen- oder Ahorn- oder Birkenholz, kein Nadel-, wohl aber Laub- oder Obstbaumholz. Und den nächsten Spaziergang ins Freie benutzt der Vater nicht nur dazu, seinem Sohne Laub- und Nadelholz kennen und von einander unterscheiden zu lehren, sondern auch dazu, daß derselbe Buche und Eiche, Kiefer und Erle, jedes leicht bei seinem Namen nenne.

Der Holz- und Rindenschäler belehrt sein ihn überall in Geschäftigkeit umgebendes Kind über den Gebrauch und die Anwendung der Eichen- und Erlenrinde und zeigt ihm selbige beim nächsten Male, wann er in der Stadt bei dem Gerber sich ein Stück Sohlenleder kauft.

So führt das natürliche, an Geist und Körper gesunde Kind den treuen Vater, und der sorgsame Vater das immer geistige und Körperthätigkeit suchende Kind vom Lande in die Stadt, von der Natur zur Kunst, und umgekehrt vom Gewerbe zum Land- und

Gartenbau. Und wenn auch der Anknüpfungs-, der Ausgangspunkt, die Veranlassung verschieden ist, so ist doch jedem möglich, den Erkenntnißkreis des andern aus dem seinigen kennen zu lernen, an den seinigen anzuknüpfen. Jedes Geschäft und jedes Gewerbe, jeder Beruf des Vaters reicht einen Anfangspunkt zur Aneignung aller menschlichen Erkenntniß.

Zu welch einer Summe von Kenntnissen kann nur das Kind des Bauern durch den Wagen und Pflug seines Vaters, der Sohn des Müllers durch des Vaters Mühle, der Sohn des Kaufmanns durch die rohen oder verarbeiteten Naturerzeugnisse, welche Gegenstände des Handels des Vaters sind, geführt werden!

Welch ein Reichthum von Kenntnissen läßt sich aus den verschiedenen Geschäften des Fabrikbetreibers entwickeln! Lauter Einsichten und Erkenntnisse, welche das spätere Schul- und Unterrichtsleben den Kindern nur mit großen Kosten und Schwierigkeiten, oft gar nicht zu geben im Stande ist. Dieß die Folgen des benutzten und unbenutzten, des beachteten und unbeachteten Kindes-, des häuslichen und Familienlebens.

Das Kind, euer Kind, ihr Väter! ahnet dieß auch so tief, so lebendig, so wahr; darum umgiebt es auch euch, wo ihr auch bleibet, wohin ihr auch gehet, bei allem was ihr nur treibet und thut. Weiset es nicht unfreundlich zurück, stoßet es nicht von euch, seid nicht ungeduldig bei seinen Fragen und immer wiederkehrenden Fragen. Mit jedem hart abweisenden, zurückstoßenden Worte vernichtet ihr eine Knospe, einen Trieb an seinem Lebensbaume. Aber beantwortet ihm auch durchs Wort nicht viel mehr, als es ohne euer Wort sich nicht selbst beantworten könnte. Denn es ist freilich leichter, die Antwort von einem andern zu hören, vielleicht nur halb zu hören und halb zu verstehen, als sie sich selbst zu suchen, sie durch sich selbst zu finden. Aber die Antwort zum Viertel durch sich selbst gefunden, ist für das Kind mehr und wichtiger, als sie halb zu hören, sie halb zu verstehen; dieß macht gedanken- und geistes-faul. Beantwortet darum die Fragen eurer Kinder nicht immer geradezu; aber, *sobald sie Kraft und Erfahrung dazu haben*, gebt ihnen die Bedingungen, die Antwort aus dem Kreise ihrer Einsicht sich selbst zu geben.

Ruhen wir Eltern, besonders wir Väter (denn uns ist in diesem Alter das Kind, das schon zum Knaben reifende Kind der besondern Pflege und Führung hingegeben), ruhen wir auf der Anschauung dessen, was uns die Erfüllung unserer Vaterpflichten, unserer

Kinderführung giebt; empfinden wir die Freuden, die sie uns giebt! Es ist nicht möglich, daß uns von irgend einer Seite her höhere Freude, höherer Genuß komme, als von der Führung unserer Kinder, von dem Leben mit unseren Kindern, davon, daß wir unsern Kindern leben. Es ist unbegreiflich, wie wir irgendwo höhere Freuden, höhern Genuß, vollkommene Befriedigung unserer edelsten Wünsche suchen und erwarten können, als in der Beschäftigung mit unsern Kindern, mehr Erholung als im Kreise der Unsrigen, wo wir in mehr als zwiefacher Beziehung uns Freude schaffen könnten.

Sähen wir doch alle den stillen Vater in seinen einfachen, bürgerlichen Verhältnissen, in seiner glücklichen, lebensfrohen Familie, der darstellte, aus sich darstellte, was nur theilweise hier ausgesprochen wurde: die Wahrheit desselben würde uns dann tief durchdringen. Und nur in wenig Worte faßt er sich selbst die Richtschnur seines Handelns:

> Die Kinder frühe zum Nachdenken zu führen, das halte ich für das Erste und Wichtigste der Kindererziehung.

Die Kinder frühe zur Arbeit und Thätigkeit anzuhalten, schien ihm so natürlich, als sich von sich selbst verstehend, daß es ihm auch nicht eines Wortes zu bedürfen schien. Und überdieß wird das zum Nachdenken geführte Kind nicht auch dadurch zugleich zur Arbeitsamkeit, Thätigkeit, zu allen häuslichen und bürgerlichen Tugenden geführt sein?

Jene Worte sind ein Kern, aus welchem ein ganzer, schattender, immergrüner Lebensbaum voll duftender Blüthen und gesunder reifer Früchte sich entfaltet.

Hören und beachten wir es, die wir unsere Kinder gedanken- und arbeitslos, und darum todt um uns wandeln lassen.

§. 41.

Aber — es ist hart, doch ist es wahr, laßt uns nur bei unserm Umgange und Leben mit unsern Kindern einen prüfenden, forschenden Blick auf und in uns werfen, es soll keinesweges im Mindesten mehr gesagt werden, als was wahr ist: — wir sind todt, was uns umgiebt, ist für uns todt. Bei allem Wissen sind wir leer, sind für unsere Kinder leer. Fast alles, was wir sprechen, ist hohl und leer, ohne Inhalt und ohne Leben. Nur in den seltenen, wenigen Fällen, da wo unserer Rede Natur- und Lebensanschauung zum Grunde liegt, erfreuen wir uns ihres Lebens.

Darum eilen wir! Lassen wir uns, unsern Kindern, lassen wir durch sie unserer Sprache Gehalt und den uns umgebenden Gegenständen Leben geben! Darum leben wir mit ihnen, lassen wir sie mit uns leben: so werden wir durch sie bekommen, was uns allen Noth thut.

Unsere Worte, unsere Reden im geselligen Zusammenleben sind todt, sind Hüllen ohne Mark, Marionetten ohne Leben, Spielmarken ohne innern Werth; denn ihnen mangelt die Anschauung des innern Lebens, ihnen mangelt der Inhalt. Es sind böse Geister, weil sie keinen Körper und Leib haben.

Unsere Umgebung, das was wir anschauen, sehen, ist todt. Die Gegenstände sind Masse. Sie erdrücken, statt zu erheben; denn ihnen fehlt das belebende, Sinn und Bedeutung gebende Wort.

Wir fühlen und empfinden den Sinn unserer Rede nicht; denn sie besteht aus auswendig gelernten Begriffen, denen keine Anschauung, keine Gestaltung zum Grunde liegt. Darum wirkt sie auch keine Anschauung, keine Gestaltung, kein Leben. Denn sie ist nicht aus dem Leben hervorgegangen, und geht nicht aus dem Leben hervor.

Unsere Rede gleicht dem Buche, aus dem wir sie, sei es auch im dritten oder vierten Gliede, auswendig gelernt haben. Wir sehen selbst nicht, was wir reden, können es nicht gestalten, was wir reden. Darum ist unsere Rede so leer und gehaltlos. Darum, nur darum ist unser inneres und äußeres Leben so arm, und wird wieder das Leben unserer Kinder so arm, weil unsere Rede nicht aus einem innerlich und äußerlich, schauend und schaffend reichen Leben geboren ist, weil unserer Rede und unserm Worte die Sachanschauung dessen fehlt, was sie bezeichnet. Darum hören wir wohl den Schall; aber wir bekommen kein Bild. Wir hören das Geräusch; aber wir sehen keine Handlung.

§. 42.

Väter, Eltern! Was uns mangelt, auf, laßt es uns unsern Kindern geben, verschaffen. Was wir nicht mehr besitzen, die alles belebende, alles gestaltende Kraft des Kindeslebens — lassen wir sie von ihnen wieder in unser Leben übergehen!

Laßt uns von unsern Kindern lernen, laßt uns den leisen Mahnungen ihres Lebens, den stillen Forderungen ihres Gemüthes Gehör geben!

Laßt uns unsern Kindern leben: so wird uns unserer Kinder

Leben Friede und Freude bringen, so werden wir anfangen, weise zu werden, weise zu sein!

§. 43.

Auf der bisher betrachteten und der Anschauung und Beachtung vorgeführten Stufe der Entwicklung des Menschen wurde die Außenwelt, wurden die Gegenstände der Außenwelt auf das Innigste mit dem Worte und durch das Wort wieder auf das Innigste mit dem Menschen verknüpft.

Diese Stufe ist darum vorwaltend die Stufe der Entwicklung der Sprachfähigkeit des Menschen. Deshalb war bei allem Thun des Kindes die Anknüpfung desselben an, die Bezeichnung desselben durch das bestimmte, reine Wort so unerläßlich. Jeder Gegenstand, jede Sache, jedes Ding wurde gleichsam für das Kind erst durch das Wort; vor dem Worte war es für das Kind, wenn auch das äußere Auge es wahrzunehmen schien, noch gar nicht da. Das Wort selbst schuf gleichsam die Sache erst für das Kind; deshalb erschien und war Wort und Sache, wie Mark und Stamm, wie Ast und Zweig so eins. Und ungeachtet dieser innigen Verknüpfung der Gegenstände mit dem Worte, und durch dieses mit dem Menschen steht dennoch (welches von Eltern und Erziehern nicht klar genug eingesehen und bestimmt genug beachtet werden kann) auf dieser Stufe der Menschenentwicklung jeder Gegenstand von dem andern so geschieden, jeder Gegenstand und jede Gesammtheit an sich wieder in ihren Theilen so ungegliedert da. Aber anders, ganz anders fordert es die Bestimmung des Menschen und der Dinge: der Mensch soll nicht allein jedes Ding als ein Ganzes, Ungetheiltes, sondern er soll es auch als ein sich für Darstellung eines Gesammtzweckes in sich Gegliedertes betrachten. Er soll es nicht nur als ein für sich bestehendes Ganzes, als eine Einheit und Einzelnheit, sondern er soll jedes wieder als Glied einer beziehungsweise größeren und höheren Gesammtheit, für Darstellung eines höheren Gemeinzweckes erkennen und anschauen. Von jedem Dinge sollen nicht nur seine äußern Verhältnisse und Verknüpfungen, sondern dessen innere Beziehungen, dessen innere Einigung mit dem von ihm äußerlich Getrennten erkannt und eingesehen werden.

§. 44.

Doch die Gesammtheit dessen, was den Menschen als ein Aeußeres, als Außenwelt umgiebt, kann als solche von dem Menschen in ihrer Einheit nicht erkannt werden, sondern wieder nur durch die Kenntniß des eigenthümlichen Wesens, der eigenen Natur jedes einzelnen Dinges, Sache, Gegenstandes in jedes Selbstständigkeit und Persönlichkeit.

Der Mensch erkennt aber jedes Ding, das Innere jedes Dinges schwer, wenn es ihm innerlich und äußerlich zu nahe gerückt ist, und fast in dem Maße schwerer, als es ihm äußerlich und innerlich zu nahe gerückt ist, als es ihm in beiden Beziehungen zu nahe steht. — Das Mißverstehen zwischen Eltern und Kind innerhalb des häuslichen und Familienkreises ꝛc. sind häufige und redende Beweise dafür. Darum erkennt überhaupt der Mensch sich selbst so schwer. Eine äußere Trennung bringt dagegen häufig innere Einigung, inneres Finden und Erkennen hervor. So kennt ja leider der Mensch vieles Fremde: fremde Gegenstände, fremde Zeiten, fremde Menschen besser, als seine Gegend, seine Zeit, besser als sich selbst. Will der Mensch sich wahrhaft erkennen, muß er sich außer sich selbst darstellen, sich gleichsam sich selbst entgegen setzen. Soll nun der Mensch seiner Bestimmung gemäß das Wesen jedes Dinges der ihn umgebenden Außenwelt recht erkennen, ja durchdringen, soll er durch jedes Ding sich selbst recht erkennen, recht durchdringen, so muß nach der Stufe der Kindheit für ihn eine neue, der vorhergehenden, Mensch und Gegenstand einenden, ihrem Wesen nach entgegengesetzte: — Mensch und Gegenstand wieder trennende, Mensch und Gegenstand äußerlich einander gegenüberstellende, aber innerlich einende und nahe bringende Stufe der Menschenentwicklung eintreten. — Eine solche Stufe, die dem Menschen die Gegenstände innerlich dadurch nahe bringt, daß sie Gegenstand und Wort trennt, Gegenstand und Wort jedes als etwas von dem Anderen Geschiedenes, Verschiedenes, und doch Einigendes erkennt. Diese Stufe ist die, wo die Sprache an sich als etwas Selbstständiges und für sich und durch sich Bestehendes ein- und auftritt. Es ist die nun folgende Stufe.

Mit dem Trennen des Wortes von der Sache, und der Sache von dem Worte, mit der Trennung der Sprache von dem Sprechenden, und umgekehrt, ja mit der sogar später eintretenden Aeußerlich-,

Körperlichmachung der Sprache durch Zeichen und Schrift, und so mit der wirklichen Verkörperung der Sprache, und der Betrachtung der Sprache als etwas Körperlichen tritt der Mensch von der Stufe des Kindes heraus und zu der Stufe des Knaben empor.

Das Wort K — nabe drückt diese Stufe eben so bestimmt aus, wie das Wort Kind die vorige. Es ist dieß die Stufe, wo der Mensch durch eigene Kraft das Aeußerliche — sich nahe bringt, sich aneignet.

Die Mundarten zeigen die Mittelglieder von nahe, durch genau, g'nau, g'naube ꝛc. bis Knabe; und klapp, Knappe.

III.

Der Mensch als Knabe.

§. 45.

So wie die vorige Stufe der Menschenentwicklung, die Stufe der Kindheit vorwaltend die des Lebens, des Lebens an sich, nur um zu leben, die Stufe war, Innerliches äußerlich zu machen, so ist die jetzige, die Knabenstufe, vorwaltend die Stufe, das Aeußerliche innerlich zu machen, die Stufe des Lernens.

Von Seiten der Eltern und Erziehenden war die Säuglingszeit vorwaltend die Zeit der Pflege. Der darauf folgende Zeitraum, welcher den Menschen vorwaltend als Einheit und für Einheit in Anspruch nimmt, die Zeit der Kindheit, ist diejenige der vorwaltenden Erziehung. Die eben bezeichnete Stufe der Knabenzeit nimmt so den Menschen vorwaltend in einzelnen Beziehungen und für Einzelnes in Anspruch, um später ihre innere Einheit abzuleiten. Es werden für die Einzelnheiten die innern Richtungen aufgesucht und nachgewiesen, in welchen sie unter sich stehen.

Die Betrachtung und Behandlung des Einzelnen an sich und in Beziehung auf die verschiedenen innern Richtungen zu sich und unter sich ist aber, wie auch das Wort sagt, das Geschäft und Wesen des Unterrichtes. Und so ist die Knabenzeit die Zeit des vorwaltenden Unterrichtes.

Das Geschäft der Entwicklung und Ausbildung des Menschen in dem Knabenalter geschieht als Unterricht nicht sowohl und nicht allein nach dem Wesen des Menschen selbst, als vorwaltend nach den in dem Wesen der Dinge liegenden, bestimmten, festen und klaren Gesetzen, besonders nach denen, welchen Mensch und Gegenstand gleich unterworfen sind; oder bezeichnender: nicht sowohl nach der Art und Weise, wie sich das allgemeine, ewige Gesetz eigenthümlich in dem Menschen, als vielmehr, wie es sich eigenthümlich in jedem

der Gegenstände außer dem Menschen, wie es sich in Mensch und Gegenstand zugleich und gemeinsam ausspricht; geschiehet also nach in dieser eigenthümlichen oder allgemeinen Form außerhalb dem Menschen liegenden, festen, bestimmten Bedingungen. Diesem nach kann und muß es aber nur mit Kenntniß, Einsicht, Umsicht, Ueberblick und Bewußtsein geschehen.

Ein solches Verfahren heißt aber Schule im weitesten Sinne des Wortes.

Schule ist also, wo der Mensch zu der Erkenntniß der Gegenstände außer ihm und deren Wesen nach den in ihnen liegenden besondern und den allgemeinen Gesetzen gebracht wird und gelangt, wo der Mensch durch Vorführung des Aeußeren, Einzelnen, Besonderen, zum Erkennen des Allgemeinen, des Innern, der Einheit gebracht wird und gelangt. Darum wird der Mensch als Knabe zugleich zum Schüler.

Mit der Stufe des Knaben beginnt für den Menschen auch der Anfang der Schule, sei dieß in oder außer dem Hause, vom Vater, von Familiengliedern oder von einem Lehrer an sich.

Unter Schule wird also keinesweges hier weder die Schulstube, noch das Schulhalten verstanden, sondern die Mittheilung von Kenntnissen mit Bewußtsein für bewußten Zweck und in sich bewußten innern Zusammenhang.

§. 46.

Die Entwicklung und Ausbildung des Menschen zur Erreichung seiner Bestimmung, zur Erfüllung seines Berufes ist aber (wie es allseitig entgegengetreten und dauernd entgegen tritt) ein stetig, ununterbrochen fortgehendes, immer von einer Steigerungsstufe zur andern sich empor hebendes, unzerstücktes Ganzes. Aus dem in dem Säugling geweckten Gemeingefühl entwickelt sich in dem Kinde der Trieb, die Neigung. Sie führen zur Gemüths- und Herzensbildung. Und aus ihr geht in dem Knaben Geistes- und Willensthätigkeit hervor.

Die Erhebung der Willensthätigkeit zur Willensfestigkeit nun, und so die Belebung und Bildung eines reinen, festen, kräftigen und ausdauernden Willens für Ausübung und Darstellung der reinen Menschheit zunächst in sich und durch sich, ist das Hauptaugenmerk, der Hauptbeziehungspunkt in der Leitung des Knaben, in dem Unterrichte und der Schule.

§. 47.

Wille ist die mit Bewußtsein immer von einem bestimmten Punkte aus, in einer bestimmten Richtung zu einem bestimmten bewußten Ziele und Zwecke gehende, mit dem Gesammtwesen des Menschen in Uebereinstimmung stehende Geistesthätigkeit desselben.

Hiermit ist alles gesagt, alles bestimmt, was Eltern und Erzieher, Lehrer und Schule in diesen Jahren dem Menschen, dem Knaben in dieser Beziehung schauend sein und geben sollen.

Der Punkt, aus dem alle Geistesthätigkeit des Knaben hervorgeht, soll kräftig, gesund, die Quelle, aus der sie hervorfließt, rein, klar und ewig fließend sein. Die Richtung einfach, bestimmt, das Ziel sicher, fest, bewußt, dem Wesen nach Leben in sich tragend, Leben entwickelnd, Leben nährend und sich immer in sich selbst verjüngend, erhöhend, veredelnd, würdig des Bestrebens, würdig des Berufs und der Bestimmung, würdig des Wesens des Menschen, und dasselbe entwickelnd und darstellend.

Um also die natürliche Willensthätigkeit des Knaben zur wahren, echten Willensfestigkeit zu erheben, müssen alle Thätigkeiten des Knaben, aller Wille desselben von der Entwicklung, Ausbildung und Darstellung des Innern ausgehen und sich darauf zurück beziehen. Beispiel und Worte, Unterricht, später Lehre und Beispiel sind der Weg, das Mittel dazu. Nicht Beispiel allein und nicht Worte allein! Nicht Beispiel allein; denn Beispiel ist ein Einziges, Einzelnes, welches durch das Wort erst seine Allgemeinheit und Anwendbarkeit erhält. Nicht Wort allein; denn Wort ist ein Allgemeines, Geistiges, oft Vieldeutiges, welches durch Beispiel, durch Unterricht erst Anschaulichkeit, Bedeutung und Dasein erhält.

Aber Beispiel und Wort, Unterricht und Beispiel als ein Gesammtes und Einiges thut es doch allein nicht, sondern einzig treffend ein feines gutes Herz, und zu diesem wirkt die Erziehung der Kindheit.

Darum ruht auch einzig die Knabenbildung auf ihr, darum geht Willensthätigkeit aus Herzens- und Gemüthsthätigkeit, Willensfestigkeit aus Herzens- und Gemüthsfestigkeit hervor, und wo das erste mangelt, wird das zweite schwer zu erreichen, zu erringen sein!

§. 48.

Die Aeußerung eines feinen guten Herzens, eines sinnigen, frommen Gemüthes in dem Kinde ist aber, selbst eine Einheit in sich tragend, das innig sehnende Streben, auch für die äußerlich getrennten Dinge und Sachen, von welchen es sich in so großer Menge umgeben sieht, eine innere, nothwendige Einheit, auch für sie, wie es solches in sich fühlt, ein geistig Einendes, ein allbelebendes, geistiges Band und Gesetz zu finden. Ein Band und Gesetz, wodurch sie wenigstens Bedeutung des Lebens, Bedeutung für's Leben bekommen.

Diese Sehnsucht wird nun zwar dem Menschen für die Stufe der Kindheit durch den vollendeten Besitz des lebendigen Spieles, in welchem er sich dort befindet, erfüllt, indem er durch dasselbe als Kind in den Mittelpunkt aller Dinge gesetzt wird, alle Dinge nur in Beziehung zu sich, zu seinem Leben gesetzt werden. Doch giebt vor allem das Familienleben nur die volle Befriedigung derselben, giebt nur einzig dieses die für jede Bildungsstufe, ja für das Gesammtleben des Menschen über alle Vergleichung wichtige Entwicklung und Ausbildung eines guten Herzens und eines sinnig frommen Gemüthes in ihrer echten Lebendigkeit und vollen Kräftigkeit.

Da nun jener einende Sinn die Grundbedingung aller echt menschlichen Entwicklung und Ausbildung für Vollendung ist, und jeder trennende Sinn die rein menschliche Entwicklung zerstört, so bezieht schon in dem Kindesalter der Mensch alles auf das Familienleben, sieht alle Dinge nur durch dasselbe, in dem Spiegel und der Form des Familienlebens, wie uns dieß ja das Kindesalter klar zeigt.

Dem Kinde wird dadurch das eigene Familienleben selbst ein Aeußeres, Anderes und es wird ihm ein Musterleben. Dieß sollten Eltern immer bedenken, das Kind möchte es in seiner Reine, seinem Einklang, seiner Wirksamkeit, wie es ihm außer ihm erscheint, so auch aus sich darstellen.

§. 49.

In der Familie sieht es aber die Eltern, die Glieder, und sieht die Erwachsenen im Leben und in den Verhältnissen, die seine Familie berührt, schaffen, wirken, thun, arbeiten. Und so möchte nun auch das Kind auf dieser Stufe, was es sieht, selbst darstellen. Es möchte und versucht alles darzustellen, was es seine Eltern, was es Er-

wachsene thun, schaffen, darstellen und arbeiten sieht, und wovon es so die Möglichkeit und Art der Darstellung durch Menschenkraft und durch Menschenglieder erkennt.

Was früher in dem Kinde nur Thun um der Thätigkeit willen war, das ist in dem Knaben jetzt Thätigkeit um des Werkes, des Erzeugnisses willen: des Kindes Thätigkeitstrieb hat sich in dem Knaben zum Bildungs-, Gestaltungstriebe entwickelt. Und hierin löst sich das ganze äußere Leben, die äußere Erscheinung des Knabenlebens dieser Zeit auf.

Wie theilt zuerst der Knabe und das Mädchen dieses Alters so innig gern die Arbeiten des Vaters und der Mutter, nicht die spielenden und leichten, nein, nein, die anstrengenden, Kraft und Mühe erfordernden möchte es mit den Eltern theilen.

Hier seid achtsam, hier seid sorgsam und sinnig, ihr Eltern! Ihr könnt hier mit einem Male den Thätigkeits- und Bildungstrieb eurer Kinder wenigstens lange vernichten, wenn ihr die Hülfe eurer Kinder als kindisch, als unnütz, wenig fruchtend, ja vielleicht gar als hindernd und hemmend zurückweiset.

Laßt euch durch den Drang der Geschäfte ja nicht verleiten, hütet euch ja, zu sagen:

„Geh' hinweg! Du hinderst mich nur!"

oder:

„Ich muß eilen, laß es mich geschwind allein machen!"

Knaben und Mädchen werden so in der innern Thätigkeit gestört; sie sehen sich aus dem Ganzen, mit welchem sie sich so innig eins fühlten, herausgesetzt, ihre innere Kraft ist aufgeregt; sie sehen sich allein, wissen mit der erregten Kraft nichts anzufangen, ja sie selbst wird ihnen lästig, drückend; sie werden verdrossen, träge.

Kaum dreimal darf jene Zurückweisung von den Eltern geschehen, und das Kind wird sich nicht wieder zu einer Hülfe, zur Theilung einer Arbeit melden. Es steht nun verdrossen, sich langweilend umher, auch wenn es die Eltern jetzt Arbeiten verrichten siehet, an welchen es wohl Antheil nehmen könnte. Und wer hat nicht später über solche früher so behandelte Kinder von Seiten der Eltern die Klage gehört:

„Wie der Knabe, das Mädchen klein war, und noch nichts helfen konnte, da war es bei Allem geschäftig; jetzt, wo es Kenntnisse und Kräfte hat, jetzt mag es nichts thun."

Seht, Eltern! Der erste Thätigkeits-, der erste Bildungstrieb kommt aus dem Menschen, dem Wesen des in ihm noch unbewußt,

unerkannt wirkenden Geistigen gemäß, ohne alle sein Zuthun, ja wohl gegen seinen Willen, wie das auch wohl der Mensch im späteren Alter noch in sich wahrnehmen kann. Tritt nun dem Menschen, besonders dem jüngeren, gegen diese innere Aufforderung zur Thätigkeit, besonders zum Bilden, Schaffen, Darstellen, was immer mit körperlicher Anstrengung verknüpft ist, ein äußeres Hinderniß, namentlich ein solches entgegen, wie der Wille der Eltern, welches nicht beseitigt werden darf, so ist sogleich die Kraft in sich geschwächt, und tritt bei mehrmaliger Wiederholung dieser Schwächung ganz in den Hintergrund und in Unthätigkeit zurück.

Das gestörte Kind, Knabe, Mädchen fragt, wägt nun nicht ab, ob und warum seine Hülfe ein Mal statthaft und das andere Mal unstatthaft war; es wählt das seinem Physischen, Leiblichen, Körperlichen, das seiner Natur Bequemere. Es unterläßt die Thätigkeit um so leichter und lieber, als es durch den Willen der Eltern dazu verpflichtet zu sein scheint.

Das Kind, der Knabe wird träge, d. i. sein Leib wird ein nicht mehr vom Geiste und Leben Durchdrungenes; er wird ihm ein Körper, eine Last, die er nun tragen muß, da früher das Gefühl der Kraft gar nicht zuließ, seinen Körper als solchen, sondern nur als kräftigen Träger der ihn durchdringenden Kraft zu fühlen.

Darum, ihr Eltern, wollt ihr später und zur gelegenen Zeit von euern Kindern Hülfe, so nährt frühe in ihnen den Thätigkeits-, und besonders in der jetzigen Knabenzeit den Bildungstrieb, auch wenn es euch einige Ueberwindung, einige Aufopferung kosten sollte. Viel, viel, ja hundertfältig, wie eine gute Frucht in gutem Boden, wird es euch später vergolten werden.

Stärkt, entwickelt, befestigt sie, gebt euerm Kinde das Höchste, was es jetzt bedarf, vergönnt ihm, seine Kraft an ein elterliches, ihm darum besonders liebes Werk anzuknüpfen, damit es nicht allein ein Bewußtsein seiner Kraft, sondern besonders ein Maß derselben bekomme.

War die frühere Thätigkeit nur Nachahmung des häuslichen Lebens, so ist das jetzige Thun Theilen des häuslichen Geschäftes, Heben, Ziehen, Tragen, Graben, Spalten. An allem will sich der Knabe seine Kraft üben, wägen und messen, daß sein Körper erstarke, seine Kraft wachse, und er ein Maß derselben erhalte. Ueberall, nach dem Felde und in den Garten, nach der Werkstätte und in die Bücherei, zu den Geschäften des Waldes und der Wiese, bei der Pflege der Hausthiere und zur Hervorbringung der kleineren Haus-

geräthe, zum Holzsägen, Holzspalten und Holzlegen, zu und bei allen den verschiedenen Geschäften des Vaters nach dessen verschiedenem Gewerbe begleitet der Sohn den Vater. Frage auf Frage drängen sich aus der nach Erkenntniß strebenden Seele des Knaben hervor:

Wie?
Warum?
Wodurch?
Wann?
Weßhalb?
Wovon?
Wozu?

Und jede nur einigermaßen genügende Antwort eröffnet dem Knaben eine neue Welt. Die Sprache erscheint ihm überall als Vermittlerin, und dadurch in ihrer Selbstständigkeit.

Der an sich gesunde, in seiner Kindheit einfach und natürlich geführte Knabe dieses Alters schon vermeidet, umgeht nirgends ein Hinderniß, nirgends eine Schwierigkeit, nein! er sucht sie auf, er überwindet sie.

„Laß liegen!"

ruft der kräftige Junge seinem Vater zu, welcher ihm ein Stück Holz aus dem Wege, welchen er gehen soll, wälzen will:

„Laß liegen, ich komm schon drüber."

Mit Mühe zwar kommt der Junge das erste Mal hinüber; aber er ist doch durch sich hinüber gekommen; Kraft und Muth ist in ihm gewachsen; er geht zurück, übersteigt das Hinderniß von Neuem, und bald geht er leichten Fußes drüber hinweg, als läge nichts im Wege. Machte die Thätigkeit dem Kinde Freude, so macht und schafft das Thun dem Knaben jetzt Lust. Daher die Erscheinungen der kühnen, wagenden Kraft des Knabenalters: das Steigen in Höhlen und Klüfte, das Klettern auf Bäume und Berge, das Suchen in Höhen und Tiefen, das Schweifen in Wäldern und Feldern.

Leicht ist das Schwerste, gefahrlos das Kühnste. Denn die Aufforderung dazu kommt aus dem Innersten, geht aus dem Gemüthe, dem Willen hervor.

Doch nicht das Wiegen und Prüfen, Ueben und Messen der Kraft allein ist es, welche den Knaben schon dieses Alters in Höhe und Tiefe, in Weite und Breite treibt, sondern besonders die Eigenthümlichkeit und das Bedürfniß seines sich jetzt entfaltenden, innersten Lebens, das Mannigfaltige zu überschauen, das Vereinzelte in einem Ganzen zu sehen, besonders das Entfernte sich nahe zu brin-

gen, die Weite und Vielheit, das Ganze in sich aufzunehmen. Das Streben, seinen Blick, seinen Gesichtskreis von Stufe zu Stufe zu erweitern.

Das Ersteigen eines neuen Baumes ist für den Knaben zugleich die Entdeckung einer neuen Welt. Alles zeigt der Blick von oben doch ganz anders, als unsere gewöhnliche, zusammenschiebende und verschiebende Seitenansicht. Wie liegt da alles so klar unter dem Knaben, könnten wir wieder die Seele und Herz erweiternden Gefühle zurückrufen, die in uns selbst als Knaben lebten, als vor dem erweiterten Blick die beengenden Grenzen der Umgebung niedersanken, wir würden dem Knaben nicht so kalt zurufen:

„Steig herunter, du fällst!"

Nicht durch Gehen und Stehen allein lernt man gehen und stehen. Nicht durch Gehen und Stehen, Sitzen und Kriechen hütet man sich vor Fallen, auch durch Um- und Ueberschauen. Und wie ist doch auch das Gewöhnlichste so ganz anders, wenn man es mit einem Blicke von oben beschaut!

Sollen und wollen wir unserm Knaben diese Erhebung des Geistes und Gemüthes nicht frühe verschaffen, soll er in klarer Höhe nicht seinen Sinn klären, durch den Blick in die Weite nicht Herz und Gemüth erweitern?

„Aber der Knabe wird ein Wagehals, nie verläßt mich die Sorge um ihn."

Der von Jugend auf ruhig, der stetigen Entwicklung seiner Kraft gemäß geführte Knabe wird immer nur um ein Weniges seiner Kraft mehr zumuthen, als er sie schon geprüft hat, und so wird er wie von einem schützenden Genius geleitet durch alle diese Gefahren hindurch gehen, während der andere Kraft und Forderung nicht kennend sich zu thun erdreistet, wozu ihm die, wenn auch noch so geringe, geübte Kraft mangelt, und da schon in Gefahr kommt, wo auch der Sorglichste noch keine Gefahr ahnet.

Immer sind aber auch diejenigen Knaben die unüberlegt dreistesten, denen ohne stetig geübte Kraft mit einem Male ein Anflug von Kraft und zugleich die Gelegenheit zum Gebrauch derselben kommt. Sie werden dann, besonders von Andern beobachtet, leicht in Gefahr kommen.

Nicht minder bedeutungsvoll und entwickelnd ist des Knaben Neigung zum Steigen in Höhlen und Klüfte, Wandern im schattigen Hain und im dunkeln Wald. Es ist das Streben, noch Ungefundenes zu suchen, und zu finden; das Streben, noch nicht Gesehenes zu

sehen und kennen zu lernen; es ist das Streben, das sich in Dunkelheit und Schatten Findende an's Licht und sich nahe zu bringen, sich zu- und anzueignen.

Da bringt nun der Knabe von solchen Wanderungen unbekannte Steine und Pflanzen, in der Verborgenheit und im Dunkel wohnendes Gethier: Würmer, Käfer, Spinnen, Eidechschen als reiche Ausbeute mit zurück. Und

„Wie heißt, was ist das?" ꝛc. ꝛc.

sind die dem Knaben bei seiner Rückkehr zu beantwortenden Fragen. Und mit jedem Worte wird reicher ihm seine Welt, wird klarer die Außenwelt. Nur darf freilich dem Knaben nicht schon auf halbem Wege zugerufen werden:

„Pfui! wirfs weg, das ist häßlich!"

oder:

„Laß fallen, es beißt!"

Hat das Kind gehorcht, so hat es auch einen wesentlichen Theil seiner Menschenkraft fallen lassen oder weggeworfen, und später magst du ihm zurufen, später mag Verstand und Vernunft ihm selbst sagen:

„Sieh, das ist ein unschuldiges Thierchen!"

Der Blick wird sich wegwenden, und eine Summe von Erkenntniß wird zugleich verloren gehen, während dort der kaum sechsjährige Knabe dir von dem wunderbaren Bau eines Käfers und dem eigenthümlichen Gebrauch seiner Glieder Dinge erzählt, die bisher alle unbeachtet vor deinem Blick vorüber gingen. Magst du ihn zur Vorsicht bei Anfassen unbekannter Thiere warnen, aber nicht mit Aengstlichkeit.

Doch keinesweges immer auf und in der Höhe, keinesweges in Tiefe und Dunkelheit ist unser, ist der echt kräftige Knabe dieses Alters. Dasselbe Streben, welches ihn auf Berge und in Thäler trieb, sich Umsicht, Ueberſicht und Einsicht zu verschaffen, hält ihn auch dort auf der ebenen Erde fest.

Seht! dort macht er sich unter der Hecke an dem Zaune des Gartens seines Vaters ein Gärtchen. Dort stellt er sich an seinem Fuhrgeleise und an seinem Wassergraben den Lauf eines Flusses dar. Dort bringt er sich die Wirkung des Falles oder des Drucks des Wassers an seinem kleinen Wasserrade zur näheren, übersichtlicheren Anschauung und Einsicht. Hier beachtet er die Eigenschaft des Schwimmens an einer kleinen Holzfläche, oder an einem Stücke zelliger Holzrinde auf seinem zu einem kleinen Teiche gedämmten Wasser. Besonders ist das Beschäftigen mit dem klaren, lebendigen, leicht be-

weglichen Wasser, in welchem der gern über sich selbst klare Knabe das Bild seiner Seele wie in einem Spiegel schaut, so wie überhaupt das Beschäftigen mit bildsamen Stoffen (Sand, Lehm) dem Knaben dieses Alters ganz besonders lieb, man könnte sagen, ein Lebenselement. Denn er sucht nun im früher gewonnenen Gefühle der Kraft über den Stoff zu herrschen, denselben zu beherrschen. Alles soll und muß sich seinem Bildungs- und Gestaltungstriebe unterwerfen: dort in dem Erdhaufen ein Keller, eine Höhle, auf demselben ein Garten, eine Bank.

Breter, Zweige, Latten und Stangen müssen sich dort zu einer Hütte, einem Hause zusammenfügen, der tief gefallene Schnee muß sich zu Mauern und Wällen, zu einer Festung zusammenballen, und die rohen Steine auf einer Anhöhe zu einer Burg zusammenfügen; alles im Sinne, Geiste und Streben des Menschen in diesem seinem Knabenalter, im Sinne und Geiste der Einigung und Aneignung.

Seht dort die beiden kaum siebenjährigen Knaben, wie sie, sich wechselseitig mit brüderlichem Arm umschlungen, friedlich und traulich berathend den Hof hinabwandeln; sie wollen sich Handgeräthe holen, um sich in einem dunkeln Gebüsche der Anhöhe hinter dem Wohnhause eine Hütte mit Bank und Tisch zu bauen, einen Sitz, von wo aus ihr Auge das ganze Thal in einem Blick und als ein schön gegliedertes Ganzes überschaut.

So eint der einende, aber auch auf sich ruhende Sinn alles, was seinem Wesen, Bedürfniß und inneren Stehen angemessen ihm nahe kommt, Steine und Menschen zu gemeinsamen Zweck für gemeinsames Werk. Und so bildet jeder sich bald seine ihm eigene Welt; denn das Gefühl *eigener Kraft* bedingt und fordert auch bald den Besitz *eigenen Raumes* und *eigenen* eigenthümlich angehörigen *Stoffes*.

Sei sein Reich, sein Gebiet, gleichsam sein Land nun ein Winkel des Hofes, des Hauses oder der Stube, sei es der Raum einer Schachtel, eines Kastens oder in einem Schranke, oder sei es eine Höhle, eine Hütte, ein Garten; er, der Mensch, der Knabe dieses Alters, muß auch einen äußerlichen, am besten einen sich selbst geschaffenen, selbst gewählten Beziehungs-, Einigungspunkt seiner Thätigkeit haben.

Ist weit der auszufüllende Raum, ist groß das zu beherrschende Gebiet, ist vielgliedrig das darzustellende Ganze, so tritt brüderliche Einigung Gleichsinniger ein. Und begegnen Gleichsinnige sich in gleichem Streben, und finden ihre Herzen sich, so wird entweder das

angefangene Werk erweitert oder das einzeln begonnene neue ein gemeinsames.

Wollet ihr Eltern, ihr Kinderführer, ihr Erzieher, im Kleinen, gleichsam wie in einem Bilde, was hier angedeutet, sehen? Schaut mir her in diese Erziehungsstube und in diesen Kreis von mehr als acht sieben- bis zehnjährigen Knaben.

Auf dem großen Tische der vielbenutzten Stube steht ein Kasten mit Bauhölzern (Klötzer sind es in der Form und dem Verhältniß der Mauerbacksteine, jede Länge, ohngefähr ⅙ der wirklichen Größe, dem schönsten und vielgestaltigsten Material, welches der wachsenden Knabenkraft als Darstellungsmittel gereicht werden kann), Sand oder Sägespäne haben sich auch in die Stube eingefunden, und schönes grünes Moos hat der jüngste Spaziergang in dem schönen Tannenwald in reichem Maße zur Ausbeute gegeben.

Es ist Freizeit, und jeder hat nun für sich sein Werk begonnen: Dort in jener Ecke steht ganz verborgen eine kleine Kapelle, Kreuz und Altar bezeichnen den Geist der Bestimmung: es ist die Schöpfung eines kleinen, stillen Knaben. Dort auf dem Stuhle haben zwei gemeinsam schon ein bedeutend größeres Werk unternommen: es ist ein mehrstöckiges Gebäude und soll wohl ein Schloß sein, welches vom Stuhle wie vom Berge ins Thal schaut. Aber was hat jener dort ruhig unter dem Tische gebaut? Ein grüner Hügel ist es, auf dem eine alte Burgruine thront. Unter den Händen der Andern hat sich dort in der Ebene ein Dörfchen ausgebreitet.

Jetzt hat jeder sein Werk beendigt; jeder besieht es jetzt, und besieht das Werk des Andern und der Andern. Jedem tritt der Gedanke und Wunsch entgegen, das Vereinzelte möchte zu einem Ganzen sich einen, und kaum ist der Wunsch als ein allen gemeinsamer erkannt, so werden auch gemeinsam Wege vom Dörfchen zur Burg, von der Burg zum Schloß, vom Schlosse zur Kapelle angelegt, und Wiesen und Bäche ziehen zwischen beiden sich hin.

Oder, waret ihr ein anderes Mal da: Einige hatten aus Lehm sich eine Gegend geschaffen, ein Anderer hatte aus Pappe sich ein Haus mit Fenstern und Thüren gefertigt, und wieder ein Anderer dort aus Nußschalen sich Schiffchen bereitet. Ein Jeder schaut nun sein Werk: Gut ist's, doch es steht allein. Er sieht auch das Werk seines Nachbarn, vereinigt wär' es doch schöner. Und gleich steht das Haus wie ein Schloß auf der Anhöhe der Gegend, und das Schiffchen schwimmt auf dem kleinen künstlichen See, zu aller Freude bringt noch der Jüngste seinen Schäfer und Schäfchen weidend

zwischen den Berg und den See. Nun stehen sie alle und schauen mit Wohlgefallen und Lust das Werk ihrer eigenen Hand.

Oder, dort unten am Quell, am Bache, welch reges Getümmel, ältere Knaben sind es. Canäle haben sie gebaut und Schleusen und Brücken und Seestädte, Wehre und Mühlen; ein jeder unbekümmert und nicht achtend das Werk des andern. Nun aber soll das Wasser seiner Natur nach benutzt werden und Schiffe auf demselben von der Höhe zur Tiefe gleiten. Aber nach jedem Schritt ist eines andern Grenze, und jeder macht sein Recht als Herr und Schöpfer gleich geltend, und jeder fordert sein Recht, erkennt an die Forderung der andern; was kann vermittelnd hier sein? Nur Verträge, und gleich Staaten verbinden durch strenge Verträge sie sich. Wer mag die vielseitige Bedeutung, wer mag die vielseitigen Früchte dieser Knabenspiele nachweisen? Nur ein Zweifaches steht fest und wahr: Aus Einem Sinne und Einem Geist, dem Einen Knabensinne, dem Einen Knabengeiste gingen sie hervor. Und die Knaben, die sie spielten, waren brave Schüler, lern- und begreifsam, einsichtig und darstellend, fleißig und strebsam, sind tüchtige Jünglinge an Kopf und Herz, Rath- und That-fertig; und die so spielten, sind tüchtige Männer, und werden tüchtige ein- und umsichtige Männer werden.

Wichtig, ganz besonders wichtig ist in diesem Alter das Bearbeiten eigner Gärten, das Bearbeiten derselben um des Erzeugnisses willen. Denn der Mensch sieht da zuerst auf einem organischen, geistig gesetzmäßigen, nothwendig bedingten Wege Früchte aus seinem Thun hervorgehen, Früchte, die vielseitig, obgleich den innern Gesetzen der Naturkraft unterworfen, doch auch von seiner Thätigkeit, von den Gesinnungen seiner Thätigkeit abhängen.

Besonders findet dadurch das Leben des Knaben mit der Natur, und dessen Fragen nach ihr, dessen Sehnsucht, die Natur zu erkennen, die ihn dahin treibt, Gewächse und Blumen lange und immer wieder von neuem lange zu beschauen, sinnend zu beachten, vielseitige und volle Befriedigung, und die Natur scheint auch diesem Triebe und dieser Beschäftigung ganz besonders hold zu sein, sie ganz besonders durch einen glücklichen Erfolg zu segnen. Denn bei einem Blicke auf und in die Kinder- und Knabengärten tritt sogleich die Erscheinung entgegen, daß des Knaben Gewächse, welcher nur einigermaßen sie hegt und pflegt, mit auffallender Gesundheit und Frische wachsen und blühen; ja daß die Gewächse und Blumen der Knaben, welche sie mit ganz besonderer Liebe warten und beachten, gleichsam

mit ihnen leben, daß diese Gewächse und Blumen auch ganz besonders frisch und freudig blühen und stehen.

Kann der Knabe kein selbst zu pflegendes Gärtchen haben, so sollten wenigstens ein paar Gewächse in Kasten oder Blumentöpfen sein Eigenthum sein, nicht mit selten, schwer zu pflegenden, gefüllten, nein, mit leicht fortkommenden, blüthen- und blattreichen, gewöhnlichen gemeinen Pflanzen.

Das Kind, der Knabe, welcher ein äußeres Leben, wenn auch einer sehr untergeordneten Stufe, pflegte, behütete, wird auch leichter zur Pflege und Hut seines eigenen Lebens hinzuführen sein. Und durch die Pflege der Pflanzen wird auch des Knaben sonstige Sehnsucht nach der Beachtung lebendiger Naturgegenstände: Käfer, Schmetterlinge, Vögel befriedigt, denn diese kommen ja gern in die Nähe der Pflanzenwelt. —

Keineswegeѕ aber sind alle Spiele, sind alle Beschäftigungen der Knaben dieses Alters nur reine Gegenstands-, nur reine Sachdarstellungen, nein, viele sind vielmehr überwiegend reine Kraftübungen und Kraftwägungen an sich, viele haben bei weitem mehr nur das Ziel der reinen Kraftdarstellung.

Doch hat auch das Spiel dieses Alters immer einen eigenen, dem innern Leben desselben ganz entsprechenden Charakter. So wie nämlich in dem vorigen Zeitraume, dem des Kindesalters, nur Thätigkeit an sich Zweck des Spieles war, so ist jetzt dessen Zweck immer ein bestimmtes, sich bewußtes Ziel, so ist er jetzt die Darstellung als solche, das Darzustellende selbst, welcher Charakter der freien Knabenspiele in dem fortschreitenden Alter sich immer mehr ausbildet. So selbst bei allen Spielen der Körperbewegung den Spielen des Laufens, Schlagens, Ringens: Ballspielen, Barlaufen, Kriegs- und Jagdspielen 2c.

Das Gefühl gewisser, sicherer Kraft, das Gefühl der Erhöhung und Steigerung derselben, welches er als Einzelner und in dem Gemeinsamen hat, ist es, welches den Knaben mit der alles durchdringenden, jubelnden Lust bei diesen Spielen erfüllt. Aber keineswegeѕ ist es nur die physische, leibliche, körperliche Kraft, welche hier so hohe und stärkende Nahrung erhält, nein! nein! auch die Geistes-, die sittliche Kraft erscheint bei allen diesen Spielen in einer Erhöhung, Steigerung, Bestimmtheit, Sicherheit, daß, wenn es darauf ankäme, abzuwägen, nach welcher Seite hin sich der Ausschlag neige, ob auf die geistige oder leibliche Seite, schwerlich wohl dem Körper oder dem Leibe das Uebergewicht zuzugestehen sei: Gerechtigkeit, Mäßigung,

Selbstbeherrschung, Wahrheit, Treue, Brüderlichkeit, und doch auch strenge Unparteilichkeit; wem dufteten nicht alle diese schönen Blumen des Herzens und Gemüthes und des festen Willens entgegen, wenn er einem Kreise solcher spielenden Knaben sich nähert. Die schönfarbigen, wenn auch gleich vielleicht weniger duftenden Blumen: Muth, Ausdauer, Entschlossenheit, Besonnenheit, Geißelung und Ausscheidung des aus Trägheit Bequemlichen gar nicht mit in den Strauß gewunden.

Wem es um das Einathmen eines frischen, erfrischenden Lebensathems zu thun ist, der besuche die Spielplätze solcher Knaben.

Doch noch zarter duftende Blümchen blühen, und der muthige, freie Knabe schont ihrer, wie das muthige Roß des Menschen, des Kindes, welches in der Bahn seines raschen Laufes liegt. Diese zarten, den Veilchen und dem Frühlingsweiß ähnlichen Blumen sind: Schonung, Duldsamkeit, Pflege, Ermuthigung des nicht durch eigene Schuld Schwächeren, des Zarteren, Jüngeren, Billigkeit gegen den mit dem Spiele noch Unbekannten.

Möchten dieß doch alle die bedenken, welche Knabenspielplätzen nur eben duldend einen Raum in der Knabenerziehung einräumen!

Wohl ist manches Wort rauh und manche That keck; aber die Kraft, das Gefühl der Kraft soll erst da sein, ehe die gebildete Kraft da sein, ehe die Kraft als eine gebildete erscheinen kann. Und scharf, klar und durchdringend ist des Knaben Auge, Blick und Sinn zur Erkennung des Innern, und darum scharf und bestimmt, auch wohl hart und rauh ist das Urtheil gegen den im Urtheil und Kraft Ebenbürtigen, sich wenigstens ebenbürtig Stellenden.

Jeder Ort sollte für seine Knabenwelt einen eigenen, gemeinsamen Spielplatz haben. Herrlich würden die Früchte sein, welche daraus für die ganze Gemeinheit hervorgehen; denn die Spiele dieser Entwicklungsstufe sind, wo es nur immer möglich ist, gemeinsam, und so den Sinn und das Gefühl für das Gemeinsame, das Gesetz und die Forderungen des Gemeinsamen entwickelnd.

Der Knabe sucht sich in seinen Genossen zu sehen, sich in denselben zu fühlen, sich an denselben zu messen, zu wägen, sich durch dieselben zu erkennen und sich durch sie zu finden. So wirken und bilden die Spiele unmittelbar für's Leben, wecken und nähren viele bürgerliche und sittliche Tugenden.

Doch Jahreszeiten und Umstände erlauben den von häuslichen und Schulgeschäften freien Knaben nicht immer, seine Kraft im Freien zu üben und zu entwickeln, und unthätig soll der Knabe schlechter-

dings nie sein. Darum machen in diesem Alter auch alle Arten anderer äußerer Beschäftigungen und Darstellungen, die an Haus und Stube geknüpft sind, besonders das, was man mechanische Arbeiten nennt: Papier- und Papparbeiten, Formen ꝛc., einen so wesentlichen Theil des Knabenthuns und der Knabenführung aus, und sind diese für denselben so wichtig.

Doch es ist in dem Menschen noch ein Streben, eine Sehnsucht, noch eine Forderung des Gemüthes, welche durch alle äußeren Beschäftigungen, durch alle äußere Thätigkeit sich nicht befriedigt fühlt. Alles, was äußere Beschäftigung und Thätigkeit dem Menschen auf dieser Stufe geben, ist für ihn, ist für das, was er bei einer seinem Wesen angemessenen Erziehung sucht und bedarf, lange nicht genug; die Gegenwart mit aller ihrer Fülle und ihrem Reichthum kann ihm nicht genügen.

Dadurch, daß Etwas in der Gegenwart ist, erkennt er, daß Etwas in der Vergangenheit war. Auch dieß, was vor ihm war, auch von ihm möchte er wissen. Er möchte den verflossenen Grund, die verflossene Ursache von dem, was gegenwärtig ist, kennen, ja daß ihm das aus der alten Zeit noch Zurückgebliebene von sich selbst, von dem Grunde seines Daseins, von jener alten Zeit erzählen möchte, das wünscht er.

Wem ist wohl aus seinem besonders reiferen Knabenalter nicht die deutliche Sehnsucht erinnerlich, die sich in seinem Gemüthe beim Anblick alter Gemäuer, alter Thürme, Ruinen, ja nur alter Gebäude, auch beim Anblick alter Gedenksteine und Säulen auf Höhen und an Wegen laut aussprach, daß Andere von diesen Gegenständen, ihrer Zeit und ihren Ursachen Kunde geben möchten?

Ja wer hat in sich dann nicht eine dunkle, unbestimmte Ahnung: als könnten und würden irgend einmal diese Gegenstände selbst von sich und ihrer Zeit Kunde geben, wahrgenommen?

Doch wer anders kann ihm nach seiner Erfahrung und Einsicht davon Kunde geben, als die, welche schon vor ihm da waren, als die Aelteren? Daß diese es ihm sagen, daß diese es ihm erzählen möchten, das wünscht er, und so entwickelt sich in dem Knaben dieses Alters das Bedürfniß und der Drang nach der Erzählung, nach der Sage, nach dem Erzählen überhaupt, später nach dem Geschichtlichen. Dieser Drang, besonders in seiner ersten Erscheinung, ist in diesem Alter ungemein groß, er ist so groß, daß, wo er nicht aus der und durch die Umgebung befriedigt wird, ihn die Knabenwelt aus und durch sich selbst zu befriedigen sucht, und dieß besonders in den

Zeiten und den Tagen der Ruhe; namentlich auch dann, wann die Körper- und Ordnungsgeschäfte des Tages beendigt sind.

Wer hat nicht gesehen, und ist nicht mit Achtung davon erfüllt worden, wie ein Kreis von Knaben dieses Alters sich um den aus ihrer Mitte versammelt hat, welchen ein gutes Gedächtniß und eine lebendige Einbildungskraft zu ihrem Erzähler bestimmt hat, wie da die Uebrigen mit gespannter Aufmerksamkeit zuhören, wenn seine Erzählung ihren Lebenswunsch erfüllt, und ihnen Handlung, That, Urtheil durch That bestätigt, mit einem Worte: Beispiel und Wort in Einigung mit ihrem Innern ihnen vorführt! —

Aber auch selbst die Gegenwart, in welcher der Knabe lebt, enthält noch vieles, was der Mensch in dieser Entwicklungsstufe sich nicht deuten kann, und sich doch so gern deuten möchte; was ihm stumm erscheint, und von dem er wünscht, daß es reden möchte; was ihm todt erscheint, und von dem er doch so gern möchte, daß es lebend und lebendig wäre.

Von Andern wünscht er diese Deutung zu vernehmen, von Andern wünscht er, daß die stille Sprache der ihm stummen Gegenstände sie ihm hörbar machten, den stummen Gegenständen Sprache gäben: den innern, lebendigen Zusammenhang aller Dinge, welchen sein Innerstes ahnet, den möchte er durch Wort und Sprache sich klar ausgesprochen hören.

Doch auch diesen Andern ist nicht immer, und häufig, ja fast gar nicht möglich, des Knaben Wunsch zu erfüllen, und so entwickelt sich in demselben das Lebensbedürfniß und der Drang der Fabel und des Mährchens, welche beide sprachlosen Gegenständen Sprache und Vernunft beilegen, die erstere innerhalb der Grenze der menschlichen, und das zweite über die Grenze der menschlichen Verhältnisse und der menschlichen, irdischen Erscheinungen hinaus.

Auch dieß hat gewiß jeder bemerkt, welcher nur das Leben der Knaben dieses Alters mit einiger tiefern und erfassenderen Aufmerksamkeit beachtet hat. So wie, wenn auch hier durch des Knaben Umgebung dieses Bedürfniß desselben nicht befriedigt wird und werden kann, daß er dann ganz durch sich selbst auf die Erdichtung und Darstellung von Mährchen und Fabeln fällt, und solche entweder nur in sich oder auch für seine Altersgenossen ausbildet, und diese zu ihrer großen Freude damit unterhält.

Diese Mährchen und Erzählungen legen dann dem Beobachter sehr sprechend dar, was in dem tiefen Gemüthe des jungen Erzählers, demselben ohne Zweifel selbst noch ganz unbewußt, sich bewegt.

Was er in sich selbst fühlt, und was in ihm lebt, und wozu sogar, um es sich nur selbst auszusprechen, ihm noch die Sprache mangelt, das wünscht er von Anderen und durch Andere ausgesprochen zu hören.

Was des Knaben Gemüthe ahnet, was ihm das Herz schwellend macht im Gefühl der Freude und Lust, wie im Fühlen der Kraft und des Frühlings, das möchte sein Wort sagen; doch der Knabe fühlt sich für sich selbst unmündig. Er sucht nach Worten, und da er solche noch nicht in sich finden kann, so freut er sich innig, solche außer sich durch Aussprüche, besonders durch Lied und im Liede zu finden.

Singt nicht der heitere, frohe Knabe auf dieser Stufe so gern? Fühlt er nicht im Gesange sich selbst erst wahrhaft lebend? Ist es nicht das Gefühl der wachsenden Kraft, welches auf Wanderungen durchs Thal zum Berg, vom Berg zum Berg von seinen Lippen und aus gesunder Kehle das aufmunternde Lied laut erschallend macht? —

Der Drang, so gern über sich selbst klar zu sein, fesselt den Knaben. So sahen wir ihn an dem klaren, reinen, lebendigen, ruhigen oder bewegten Wasser. Immer zieht es ihn in seinem Spiele wieder an dasselbe zurück, weil er darin sich selbst, das Bild seiner Seele schaut, und er in und durch dasselbe über das geistige Wesen derselben klar zu werden hofft.

Was das Wasser im Bach und See, was die reine Luft und klare Ferne vom Gipfel des Berges für die Seele des Knaben ist, das ist ihm das Spiel:

> Ihm für das Leben ein Spiegel der ihn künftig erwartenden Kämpfe des Lebens; darum, um für diese zu erstarken, sucht wohl sogar der Knabe und der spätere Jüngling Hinderniß, Schwierigkeit und Kampf im Spiele auf. —

Sehnsucht, von der Vorwelt und von der Natur Kunde zu bekommen, fesselt den Knaben von Neuem und immer wiederkehrend an Blumen und altes Gemäuer und verfallene Gewölbe. Drang nach Darstellung dessen, was Gemüth und Herz schwellend macht, treibt ihn zum Gesang, und so ist es gewiß, daß sehr viele der äußern Erscheinungen, sehr vieles von dem Handeln und Thun der Knaben eine innere geistige Bedeutung hat, das innere geistige Leben und Streben desselben bezeichnet, also sinnbildlich, symbolisch ist.

Wie so heilsam würde es für Eltern und Kind, für deren

Gegenwart und Zukunft sein, wenn von den Eltern an dieses Sinnbildliche des Kindes- und Knabenalters geglaubt, wenn in dieser Beziehung von Eltern das Leben ihrer Kinder beachtet würde, welch ein neues lebendiges Band würde dieß zwischen Eltern und Kind schlingen, welch ein neuer Lebensfaden würde sich zwischen deren jetziges und künftiges Leben hinziehen!

§. 50.

So das reine Knabenleben dieses Alters.

Blicken wir nun von dieser Vorführung des innern und äußern reinen Knaben- und Kinderlebens, welches uns zum Segen der Menschen noch da, wo eine der Menschennatur und dem Menschenwesen angemessene Kinder- und Knabenführung und Erziehung herrscht, und in der Wirklichkeit da und dort wohl in größerer Schönheit, Fülle und Lebendigkeit als hier dargestellt, entgegen tritt; blicken wir nun von diesem reinen Kinder- und Knabenleben auf und in das Kinder- und Knabenleben, wie es uns leider in der Wirklichkeit, in der Mehrzahl, wenn auch nur theilweise sich zeigt; blicken wir besonders in des Kindes und Knaben kindliches, brüderliches, häusliches, thätiges und arbeitsames Schüler- und Genossenleben: so müssen wir unumwunden aussprechen, daß da vieles ganz anders entgegen tritt, daß Eigensinn, Trotz, Bequemlichkeit, Geistes- und Körperträg- und Faulheit, Sinnen- und Gaumendienst, Eitelkeit und Eigendünkel, Rechthaberei und Herrschsucht, Unbrüderlich- und Unkindlichkeit, Leerheit und Oberflächlichkeit, Arbeits-, ja sogar Spielscheu, Ungehorsam und Gottesvergessenheit 2c. uns begegnet.

Schauen, suchen wir nun nach den Quellen dieser und der vielen andern fehlerhaften Kinder- und Knabenerscheinungen im Leben, welche keineswegs verneint werden können, so tritt in seinen äußersten Endpunkten ein zweifacher Grund entgegen: einmal völlig unterlassene Entwicklung verschiedener Seiten des reinen Menschenwesens, dann die frühe fehlerhafte Richtung, die frühen fehlerhaften unnatürlichen Entwicklungsstufen und Verdrehung der ursprünglich guten menschlichen Kräfte, Anlagen und Bestrebungen durch willkürliches, gesetzloses Eingreifen in den ursprünglichen, gesetzmäßigen und nothwendigen Entwicklungsgang des Menschenwesens, des Menschen.

§. 51.

Denn wohl ist das Wesen des Menschen an sich gut, und wohl giebt es in dem Menschen an sich gute Eigenschaften und Bestrebungen; aber keineswegs ist der Mensch an und durch sich schlecht, eben so wenig, als es durch sich selbst schlechte, noch weniger böse Eigenschaften des Menschen giebt, wenn man nicht das Endliche, Körperliche, Vergängliche, Leibliche an sich und als solches, und in seinen Eigenschaften und Folgen — was aber seinen unumgehbaren Grund und sein Dasein in der Erscheinung des Ewigen im Zeitlichen und als Zeitliches, des Einigen im Einzelnen und als Einzelnes, in der Bestimmung des Menschen zum Bewußtsein, zur Vernunft und Freiheit hat, — wenn man jenes und das, was nothwendig daraus folgt, daß der Mensch muß fehlen können, um gut und tüchtig, tugendhaft zu sein, daß er sich muß zum Sklaven machen können, um wahrhaft frei zu sein, wenn man dieß nicht an sich bös, schlecht und fehlerhaft nennen will.

Wer das Göttliche und Ewige mit Selbstbestimmung und Freiheit thun soll, der muß das Irdische und Endliche thun können und dürfen.

Da Gott sich in der Endlichkeit kund thun wollte, so konnte es nur durch und am Endlichen und Vergänglichen geschehen.

Wer darum das Zeitliche, Einzelne und so das Endliche, Körperliche, Leibliche an sich schlecht nennt, der verachtet dadurch die Schöpfung, das Gewordene, die Natur an sich, ja er lästert im eigentlichen Sinne Gott.

Eben so ist es schon Verrath an der Menschheit und am Menschen, wenn gesagt wird, er sei seinem Wesen nach, er sei an sich weder gut noch schlecht oder bös; wie vielmehr ist es noch Verrath, wenn sogar auszusprechen gewagt wird, der Mensch sei an sich und seinem Wesen nach schlecht, bös.

Der Mensch vernichtet dadurch für den Menschen Gott; denn er vernichtet dessen Werk, und so Mittel und Weg, Gott wahrhaft zu erkennen, und bringt so die Lüge, die einzige Quelle alles Bösen in die Welt.

§. 52.

Giebt es ein Böses, welches an sich böse genannt werden kann, so ist es dieß, weil es das erste Böse ist; aber die Lüge hat kein

Bestehen in sich, sie ist schon vernichtet, und wird, so wie sie dem Wesen nach schon vernichtet ist, auch als Erscheinung vernichtet werden. Denn der Mensch ist weder mit noch zur Lüge erschaffen, sondern mit und zur Wahrheit. Der Mensch schafft auch nicht die Lüge aus sich, aus seinem Wesen, sondern der Mensch kann die Lüge schaffen, und schafft die Lüge, eben weil er von Gott zur Wahrheit geschaffen ist. Der Mensch schafft dadurch die Lüge, daß er dieß entweder sich für sich selbst oder für Andere nicht anerkennen macht. Der Mensch schafft dadurch die Lüge, daß er verhindert, daß der Mensch dieß in sich selbst und durch sich selbst aus der reinen Quelle seines Wesens erkenne und Andern anerkennen mache.

Der Mensch als irdische Erscheinung (als Erdenwesen) ist bestimmt, daß Geist und Körper, Leib und Seele in einem gewissen Ebenmaße, Gleichgewichte mit Bewußtsein und Vernunft ausgebildet werde. Alle Fehlerhaftigkeit, ja die Erscheinung der Schlechtigkeit und Bosheit, die am Menschen ist und die durch den Menschen geschieht, die ihm gleichsam anklebt und wie ein Truggewand umgiebt, die er sogleich von und durch sich selbst abwerfen würde, wenn er nur zur reinen und klaren Erkenntniß seines Wesens kommen könnte; wenn er, zu ganzer oder theilweiser Erkenntniß und Einsicht gekommen, durch Verwöhnung und Schwächung nur nicht so kraft- und willenslos gemacht wäre, es durch sich selbst abzuwerfen. Alle diese Fehlerhaftigkeiten und Schlechtheiten haben blos in dem gestörten Verhältnisse dieser beiden Seiten des Menschen: seiner Natur, dem Gewordenen, und seinem Wesen, dem Seienden in ihm, ihren Grund.

Darum liegt aller Erscheinung der Fehlerhaftigkeit in dem Menschen eigentlich und ursprünglich eine zerdrückte oder verrückte gute Eigenschaft, ein gutes Streben, nur zurückgedrängt, mißverstanden oder mißgeleitet, verleitet, zum Grunde. Und darum besteht das einzige, aber auch nie trügende Mittel, alle Fehlerhaftigkeit, ja Bosheit und Schlechtigkeit zu vernichten und aufzuheben, darin, sich zu bemühen, die ursprünglich gute Quelle, Seite des menschlichen Wesens aufzusuchen und aufzufinden, in deren Zerdrückung, Störung oder Mißleitung die Fehlerhaftigkeit ihren Grund hat, diese dann zu nähren, zu pflegen, aufzurichten, recht zu leiten. So wird die Fehlerhaftigkeit endlich, wenn auch mit mühsamem Kampfe gegen die Gewohnheit, nicht gegen ursprünglich Böses im Menschen, schwinden, und dieß um so schneller und sicherer, weil der Mensch selbst

den Weg der Fehlerhaftigkeit verläßt. Denn der Mensch will lieber das Rechte als das Schlechte.

§. 53.

So ist, um eins auszuheben, keineswegs zu läugnen, daß jetzt äußerst wenig eigentlich kindlicher, echt frommer Sinn, wenig gemeinsam schonender, wenig brüderlich duldender, wenig echt religiöser Sinn in der Kinder- und Knabenwelt, dagegen viel Selbstsucht, Unfreundlichkeit, besonders Rohheit ꝛc. in derselben herrsche. Der Grund davon liegt ganz einfach und einzig in dem nicht allein von frühe an in dem Kinde und Knaben nicht geweckten und später in demselben nicht genährten, sondern im Gegentheil von frühe an zwischen Eltern und Kindern vernichteten und gestörten Gemeingefühle.

Soll darum wieder echte Brüderlichkeit, echte Kindlichkeit, vertrauender, echt liebend frommer Sinn, Verträglichkeit, Schonung und Achtung des Genossen und Nebenmenschen herrschend werden; so kann es nur dadurch geschehen, daß jetzt noch an das in jedem Menschen ruhende Gemeingefühl (so viel oder so wenig sich davon noch vorfinde) angeknüpft, und dieß mit der größten Sorgfalt gepflegt werde. Dann werden wir auch gewiß bald wieder das besitzen, was wir jetzt mit großem Schmerz in Beziehung auf Familien-, menschliches und religiöses Leben so sehr vermissen.

Eine andere Quelle vieler Knabenfehler ist die Uebereilung, die Unachtsamkeit, der Leichtsinn, mit einem Worte, die Gedankenlosigkeit, das heißt, das Handeln nach einem alle Sinnen- und Körperthätigkeit gefangen nehmenden, an sich ganz unschädlichen, unschuldigen, wohl sogar lobenswerthen Triebe, wovon aber die Folgen der Befriedigung in diesem einzelnen Falle dem Knaben in seiner Lebens-Erfahrung noch nicht vorstanden, und es ihm auch gar nicht in den Sinn kam, sich die Folgen der Handlung aus der Sache selbst zu erklären.

So puderte ein Knabe von nichts weniger als bösem Gemüthe seines ihm sehr lieben Oheims Perrücke in wahrer Lust über sein Werk mit Pulver von klar gemahlenem Gyps, ohne sich im mindesten etwas Fehlerhaftes, noch weniger das dabei zu denken, daß das scharfe Steinmehl nothwendig dem Haare derselben ꝛc. nachtheilig sein müsse.

Ein anderer Knabe fand in einem großen Wassergefäß tiefe runde Porzellanschüsseln. Zufällig bemerkt er, daß diese Schüsseln, umge-

kehrt auf die glatte, ruhige Wasserfläche fallend, einen knallenden Schall bei einer schnellenden Bewegung von sich gaben. Diese Erscheinung machte ihm Freude; er versuchte sie oft, sich bestimmt sagend, daß ja das Gefäß in dem ausweichenden tiefen Wasser nicht zerbrechen könnte. Oft glückte es, und um die Wirkung immer schöner zu machen, mußte die Schüssel immer höher herabfallen. Doch einmal fiel die Schüssel so ganz wagrecht auf die wagrechte Wasserfläche und von einer solchen Höhe herab, daß die zwischen der Wölbung der Schüssel und dem Wasser eingepreßte Luft nach keiner Seite ausweichen konnte, und doch so zusammengedrückt wurde, daß die Gewalt dieser gewaltsam eingepreßten Luft die völlig schadlose Schüssel durch einen senkrechten Stoß in zwei fast völlig gleiche Theile theilte. Betroffen und betrübt stand nun der kleine sich selbst lehrende Physiker bei dem unerwarteten Erfolg seines ihn so hoch erfreuenden Spieles.

Doch noch bei weitem mehr und kaum glaublich kurzsichtig ist der Knabe in dem Nachgehen seines Lebentriebes.

Ein anderer Knabe warf lange nach dem kleinen Fenster eines benachbarten Gebäudes mit recht ernstem Bemühen, es doch zu treffen; aber dabei weder ahnend, noch weniger sich sagend, daß, wenn der Stein das Fenster seinem Streben und Wunsche nach treffe, das Fenster nothwendig entzwei gehen müsse. Der Stein trifft, es klingt, und der Knabe steht fest an der Stelle gewurzelt.

So zielte ein anderer, keineswegs bösartiger, im Gegentheil sehr gutmüthiger Knabe, welcher selbst die Tauben sehr liebte und pflegte, mit völliger Lust und Streben sein Ziel zu treffen, nach des Nachbars schöner Taube auf dessen Hausforst, ohne dabei zu bedenken, daß, wenn die Kugel träfe, nothwendig die Taube fallen müßte, ohne weiter zu bedenken, daß dieß wohl eine Mutter ihrer Pflege noch ganz bedürftiger Jungen sein könnte. Er schoß; die Kugel traf, die schöne Taube sank, ein sehr schönes Taubenpaar war zerrissen, und nur noch beflaumte Jungen hatten ihre sie nährende und erwärmende Mutter verloren. —

Es ist gewiß eine sehr tiefe Wahrheit, deren Nichtanerkennung sich leider täglich schwer rächt, daß es am meisten der Mensch, der andere Mensch, oft selbst der erziehende Mensch selbst es ist, welcher den Menschen, das Kind und den Knaben, erst schlecht macht. Dieß geschiehet dadurch, daß man alle dem, was von Seiten des Kindes oder des Knaben entweder aus Unkunde, Unüberlegtheit, oder auch wohl als Folge eines sehr scharfen Blickes für das Rechte oder

Unrechte außer ihm, und so aus einem sehr tüchtigen und lobenswerthen Rechtsgefühle geschiehet, immer eine böse, schlechte, wenigstens schiefe Absicht zum Grunde legt.

Leider giebt es auch noch solche Unglücksmenschen unter den Erziehern; sie sehen immer an den Kindern und Knaben kleine boshafte, tückische, lauernde Teufelchen, wo andere höchstens einen zu weit getriebenen Scherz, oder die Wirkung einer zu sehr freigelassenen Lebenslust erblicken.

Solche Unglücksvögel, besonders als Erzieher, machen den, wenn auch nicht ganz unschuldigen, doch schuldlosen Menschen, und ein solches Kind erst schuldvoll; denn sie setzen Gesinnungen, Handlungen in ihn, die ihm noch fremd sind; sie machen ihn, wenn auch zunächst nicht Willens-, doch That-schlecht; sie schlagen ihn geistig todt, nehmen ihm das Leben, damit er erkenne, er habe dieses Leben nicht durch und aus sich, könne es sich auch nicht selbst geben. Aber das echte Leben ist nun weg, er kann es sich auch nicht geben, was hilft nun die thatlose Erkenntniß, was hilft der kraftlose Wunsch ohne Thatkraft. Das, was sie bös und schlecht gemacht haben, dadurch, daß sie glauben, auch nicht einmal das Kind könne zum Besitz des Himmels gelangen, einen Himmel in seinem Gemüthe tragen, ohne vorher, lindestens gesagt, durch die Schuld hindurch zu gehen, das soll dann der liebe Gott wieder gut machen, und das nennen sie: das Kind fromm machen.

Dieß Verfahren ist gleich dem des kleinen gutmüthigen Jungen, welcher von seiner Fliege oder seinem Käfer, der von seinem vielen Behandeln matt, auch wohl fußlos ist, in fester Ueberzeugung sagt: er oder sie ist zahm.

So giebt es noch Kinder und Knaben, welche bei großer Fehlerhaftigkeit in der äußern Erscheinung wegen Nichtanschauung, Nichtbeachtung, aber auch Nichtkenntniß der äußern Lebensverhältnisse, indem sie sich so ganz dem treibenden innern Leben hingeben, doch das allerinnerlichste, sehnlichste Streben haben, gut und tüchtig zu werden. Solche Knaben werden aber auch leider zuletzt wohl gar wirklich in sich schlecht, und eben erst dadurch, daß man sie in ihrem innersten Streben nicht nur zu häufig nicht erkannte, sondern sie sogar verkannte. Würde ihnen diese Anerkennung aber noch zur rechten Zeit werden, so würden sie gewiß oft noch die über allen Vergleich tüchtigsten Menschen werden.

Ja, Kinder und Knaben werden sehr häufig von Erwachsenen, Eltern und Erziehern wegen Fehler und Vergehungen bestraft, die

sie früher vielleicht von ebendenselben erst bekommen haben. Besonders legt sehr häufig die Strafe, namentlich die Wortstrafe, erst Fehler in die Kinder, bringt ihnen sogar dadurch erst Fehler zur Kunde und Kenntniß, welche sie gar nicht besitzen.

§. 54.

Der Mensch versündigt sich darum bei weitem mehr gegen den Menschen, gegen die Kinder, als gegen Gott. Denn was vermag das schnöde Handeln des unnützen Kindes gegen die Würde des in anerkannt bewährter Tugend dastehenden Vaters? Aber was kann der unnütze Knabe nicht dem jüngeren Kinde an Seele und Leib durch Wort und That schaden!

So dieß das Verhältniß des Menschen zum Menschen und zu Gott. —

§. 55.

Es zieht sich ja auch, wie schon angedeutet, ein tiefer, ahnender, sehnender Sinn in des Knaben Gemüthe durch alles hindurch, was er in diesem Zeitraume thut, durch alles ein tiefer bedeutungsvoller Sinn. Alles sein Thun hat einen gemeinsamen Charakter; denn er sucht ja die alle Dinge und Wesen einende Einheit, und so auch sich in und unter allen Dingen zu finden.

Eine sich selbst nicht zu deutende Sehnsucht treibt ihn besonders zu den Dingen der Natur, zu den Dingen, Pflanzen und Blumen ꝛc. in der Natur, die im Verborgenen stehen; denn ein sicheres Gefühl sagt ihm: nicht offen und äußerlich liegt da, was das Sehnen des Gemüthes befriedigt, aus der Verborgenheit und Dunkelheit soll und muß es hervor gefördert werden.

Das Nähren dieser Sehnsucht wird nicht allein früh versäumt, sondern sogar das Streben des Knaben, sie durch und aus sich zu nähren, wird leider zu frühe gestört; denn der natürlich geführte Knabe dieses Alters sucht, so schwach und sich unbewußt, in sich selbst unerkannt auch immerhin die Andeutungen sein mögen, eigentlich nur die alle Dinge einende Einheit, die nothwendige lebendige Einheit, den Grund aller Dinge, — Gott —; nicht den von Menschenklugheit und Menschenwitz gemachten und geformten, sondern nur den, der immer dem Herzen und Gemüthe, dem lebendigen Geiste nahe

ist, und darum auch nur im Geiste und in der Wahrheit erkannt, und zu dem auch nur so gebetet werden kann.

Der Knabe in seiner Reife findet einzig auch nur darin Befriedigung, Ihn, den in unerklärlichem Sehnen und Suchen Geahneten gefunden zu haben, weil er nur dann auch sich selbst erst gefunden hat. —

So das freithätige innere und äußere Leben des Menschen, des Knaben in und auf seiner Schülerstufe, als Schüler.

Was ist nun Schule? —

IV.

Der Mensch als Schüler.

1.

Was ist Schule?

§. 56.

Schule ist das Streben, das Wesen und innere Leben der Dinge und seiner selbst dem Schüler zum rechten Bewußtsein zu bringen, die innern Verhältnisse der Dinge zu und unter einander, zu dem Menschen, Schüler, und zu dem lebendigen Grund und der sich selbst klaren Einheit aller Dinge, zu Gott, kennen zu lehren und bewußt zu machen.

Der Zweck des Unterrichts ist:

Die Einheit aller Dinge und das Ruhen, Bestehen und Leben aller Dinge in Gott zur Einsicht zu bringen, um dieser Einsicht gemäß einst im Leben handeln und wirken zu können. Das Mittel und der Weg dazu ist der Unterricht, das Unterrichten selbst.

Darum tritt durch Schule und Unterricht einmal dem Schüler die Außenwelt und er sich selbst als auch mit zu ihr in einer Beziehung gehörig — als ein ihm Entgegengesetztes, Gesondertes, Fremdes und Anderes entgegen.

Dann weist ferner die Schule die inneren Richtungen, Verhältnisse und Beziehungen einzelner Dinge und Sachen zu einander nach, und steigt so zu immer höherer Allgemeinheit und Geistigkeit empor.

Deshalb tritt der Schüler und Knabe, wie er in die Schule tritt, aus der äußern Ansicht der Dinge heraus und in eine höhere geistige ein.

Dieses Heraustreten des Kindes aus der äußern und oberflächlichen, und das Eintreten desselben in die innere und darum zur Er-

kenntniß, Einsicht und zum Bewußtsein führende Ansicht der Dinge; dieses Heraustreten des Kindes aus der Hausordnung in die höhere Weltordnung macht den Knaben zum Schüler, die Schule zu dem was sie ist, zur Schule.

Die Schule als eine Anstalt zur Aneignung einer größern oder geringern Menge von Mannigfaltigkeiten und darum Aeußerlichkeiten macht die Schule keineswegs zur Schule, sondern einzig der geistige, lebendige Hauch und Odem, der alle Dinge belebt, in dem alle Dinge sich bewegen.

Möchten dieß alle die tief erwägen, denen Führung, Leitung, Einrichtung 2c. der Schulen als Beruf obliegt.

Darum setzt die Schule rein als solche ein sich selbst klares Bewußtsein voraus, welches gleichsam über und zwischen der Außenwelt und dem Schüler schwebe, das Wesen beider in sich eine, das Innere beider in sich trage, zwischen beiden vermittelnd dastehe, beiden Sprache und gegenseitiges Verständniß gebe; und dieß ist der Meister in dieser Kunst, der darum auch Meister heißt, weil er wenigstens für das Mehreste, Meiste, die Einheit der Dinge nachzuweisen im Stande sein soll. Er ist Schulmeister, weil er sich selbst und Andern das innere, geistige Wesen der Dinge nachweisen und zur Einsicht bringen soll.

Dieß ahnet, hofft, glaubt und fordert auch jedes Kind, Schulkind von seinem Schulmeister; diese Ahnung und Hoffnung und dieser Glaube ist das unsichtbare und vielwirkende Band zwischen ihnen beiden.

Diese Ahnung und Hoffnung, dieser kindliche Glaube der Kinder ist es wohl auch, wodurch unsere alten Schulmeister auf ihre und in ihren Kindern viel mehr zur Hervorförderung echt inneren Lebens wirkten, als viele der heutigen Schullehrer, welche die Kinder mit einer so großen Menge von Dingen bekannt machen, ohne sie in ihrer nothwendigen innern, geistigen Einheit zu zeigen, und in derselben zu verknüpfen.

Man erwiedere nicht, daß, wenn diese höhere und höchste Ansicht der Schule auch wahr sei, und ein geistiges, inneres Bild derselben wohl Bestehen und Dasein habe; so ließe sich dieß wohl schwerlich in der Wirklichkeit nachweisen, wenigstens nicht dort, wo ein Schneider als Schulmeister auf seinem Tische wie auf einem Throne sitze, und die Schulkinder unter ihm ihr a—be, ab, und ihre Hauptsumma aller Lehre hersingen, und dort, wo ein alter Holzmacher in dunkler eingerußter Stube im Winter die Erklärung des kleinen Luthe-

rischen Catechismus wie seine Keile zum Holzspalten zubeilt, hier und 2c. wäre doch wohl von einem geistigen Odem und Wesen und Leben nicht die Rede!

Aber ja! Hier ist eben recht davon die Rede, wie könnte sonst hier der Blinde dem Lahmen den Weg zeigen, und der Verkrüppelte dem Schwachen auf die Beine helfen? — Einzig die Kindes- und Knabenahnung, der Kindes- und Knabenglaube, die Kindeseinfalt, welche hofft und glaubt, daß ihr Schulmeister, eben weil er nun Schul—Meister heißt und ist, darum auch das äußerlich Getrennte innerlich geistig einen, das Todte beleben und dem Leben Bedeutung geben könne.

Diese Ahnung, und sei sie so nebelgrau, so umnachtet, als sie nur wolle, diese ist es einzig, wodurch der Schulmeister das wirkt, was er wirkt; diese Ahnung und jener Glaube sind die allbelebende Luft, wodurch die Steine, die er seinen Kindern zum Essen reicht, ihnen zur Speise, wenn auch nicht für Kopf, doch fürs Herz werden. Diese Ahnung, Hoffnung und Sehnsucht ist es, dieser alles belebende Geist und Odem, der, wenn er auch innerhalb vier rauchiger Wände weht, dem Schulknaben seine Schule so lieb macht.

Der Geist, der echte Geist der Schule kommt wie der Geist Jesu und Gottes nicht durch äußerliche Geberde, und so machen es auch luftige Schulstuben als solche nicht, wenn der Luftzug und Wind das höhere geistige Leben, den höhern Lebenshauch daraus verwehet hat. Klare, helle Schulzimmer sind ein hohes, köstliches Geschenk, und des täglichen Dankes des Lehrers und der Schüler werth; aber sie als solche machen es noch nicht.

Luthers Worte:

> Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht; aber der ist recht würdig und wohlgeschickt, der den Glauben und das Vertrauen hat.

finden auch hier ihre Anwendung.

Der Glaube und das Vertrauen, die Hoffnung und das Ahnen, mit welchen das Kind in die Schule tritt, die schaffen alles, die bewirken in den oben bezeichneten Schulen Riesenhaftes. Denn das Kind tritt mit dem kindlichen Glauben, der stillen Hoffnung und der dunkeln Ahnung in die Schule: hier wird dir etwas gelehrt, was außer der Schule du nicht lernen kannst; hier bekömmst du Nahrung für deinen Geist und Gemüth, außer ihr nur Nahrung für Körper und Leib; hier (so lebt es buchstäblich der Hoffnung und Ahnung nach in dem Kinde) Nahrung, Speise und Trank, die Hunger und

Durst löschen; dort Speise und Trank, nach deren Genuß du immer von Neuem wieder hungerst und dürstest.

Mit diesem Glauben hört es auch das gewöhnliche Wort, die gewöhnliche Rede in dem Munde des Mannes, der ihm, dem Kinde, dem Knaben Schulmeister ist.

Hat die Rede und das Wort auch keinen hohen, geistigen Sinn, so findet ihn doch des Kindes Glaube darin, und die hohe, geistige Verdauungskraft des Kindes zieht Nahrung aus Holz und Stroh.

Wenn nun schon der Schneider und Holzhauer oder Weber dann, wenn er lehrt, aufhört für das Kind Schneider, Holzhauer und Weber zu sein, sondern ihm wird, was er heißt, Schulmeister; wievielmehr da, wo der Schullehrer in Dorf oder Stadt, er heiße nun Organist, Cantor oder Rector, wahrhaft Schulmeister ist oder war.

Fragt aber auch da jedes echte Schulkind, es frage jeder sich selbst, der ein echtes Schulkind war in Dorf oder Stadt, mit welchem Gefühle er sich da dem Schulhause näherte, und noch mehr, mit welchem er in die Schulstube eintrat, wie es ihm immer war, und wie er sich jeden Tag mehr oder minder bewußt war, als träte er in eine höhere, geistige Welt.

Wie wäre es sonst möglich, daß die kaum zur Schule geführten Kinder während einer ganzen Woche einen Hauptspruch aus der sonntägigen Predigt, z. B.:

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes,

jeden Tag länger als eine Viertelstunde ohne Ermüden und im Gefühle erhöheten Lebens vor- und nachsprechen konnten?

Und wie wäre es sonst möglich, daß so bildreiche und fremdbilderige Lieder wie:

Es kostet viel ein Christ zu sein,

und:

Schwing dich auf mein Herz und Geist,

mit Lust und mit wahrhaft innerer Erhebung und lebendigem Eingreifen ins Lebens nicht nur von jedem Schüler während einer ganzen Woche theil- und abschnittsweise täglich gesungen, sogar angeeignet, oder wie man es äußerlich nennt, auswendig gelernt werden konnten, und dieß frühe, nicht in dem reifern, sondern in dem mittlern Knabenalter so auswendig gelernt werden konnten, daß Jüngling und Mann in den Stürmen und im Drange des Lebens darauf wie auf einem Fels ruhen, und an demselben wie an einem Baume sich erheben konnte?

Man stelle hier nicht den etwaigen Muthwillen der Knaben in

den Schulen als Widerspruch entgegen. Eben durch die Wirkung der Schule, durch die erhöhete innere geistige Kraft und den erreichten Zweck der Schule, die Nährung derselben fühlt sich der Knabe freier, und bewegt sich freier. Kopfhängend und lebensträge soll der echte Schulknabe nicht sein, sondern geistes- und lebens-frisch, geist- und körper-kräftig.

Darum denkt sich auch der eigentlich muthwillige Schulknabe, seinem gesunden Lebensmuthe froh nachgehend, wohl jemals kaum eine nachtheilige Folge davon in Beziehung auf das äußere Leben.

Es ist höchst falsch, wenn wir glauben, die innenwirkende, belebende, vereinende (intensive) Kraft des Menschen nähme mit den Jahren und dessen Ausbildung zu.

Die innenwirkende, belebende, einende Kraft nimmt ab, während die ausdehnende, herauswirkende, gestaltende, vermannigfachende (extensive) Kraft zunimmt.

Das Gefühl und Bewußtsein der letzteren, der ausdehnenden, gestaltenden Kraft in dem Menschen vernichtet leider so leicht und so häufig die Er- und Anerkenntniß der früher dagewesenen innenwirkenden, belebenden, einenden Kraft. Dieß und die Verwechselung beider im Wesen und in der Erscheinung führt uns im Leben die großen Mißgriffe im Schulwesen und in der Kinderführung entgegen, denen wir so häufig begegnen, und nimmt dem Leben eines Jeden selbst seinen echten Grund und Boden.

Wir trauen jetzt der innenwirkenden und einenden Kindes- und frühen Knabenkraft zu wenig zu, muthen ihr als einer geistig belebenden zu wenig an. Darum leistet sie auch in dem spätern Knabenalter so wenig. Denn der Nichtgebrauch der innern Kraft macht selbst die innere Kraft schwinden.

Oder wir spielen mit der an den Kindern hervorkommenden, an ihnen bemerkten Kraft. Darum geht es uns mit ihnen auch wie mit einem Magnet, den man unthätig, ohne ihm etwas zu tragen zu geben, hängen oder wohl-gar liegen läßt, oder mit dessen magnetischen Wirkungen man ein regel- und gesetzloses Spiel treibt. In beiden Fällen vermindert oder verliert sich die Kraft; soll er sie nun später zeigen, so ist er kraft-, bleibt er wirkungslos. So jene Kinder, will man ihnen später physisch und moralisch etwas zu tragen geben, so zeigen sie sich als Schwächlinge.

Möchten wir zur rechten Beurtheilung und Würdigung der belebenden Kindes- und Knabenkraft nie vergessen, was einer unserer größten Deutschen sagte:

Daß es ein größerer Schritt sei von einem Säuglinge bis zu einem sprechenden Kinde, als von einem Schulknaben zu einem Newton.

Sind also die Schritte nach der Kindheit hinauf größer, so muß auch die Kraft höher sein; dieß sollten wir erwägen. Die spätere Ausdehnung, Mannigfaltigkeit, Einzeln- und Gestaltetheit der Mannes-Erkenntniß und Einsicht (Extensivität derselben) verdunkelt und vernichtet den Blick auf und in die frühere Einheit, Einigung und Belebung (Intensivität) der Menschenkraft.

Also der Geist ist es einzig, der die Schule zur Schule, die Stube zur Schulstube macht. Nicht die noch größere Zergliederung und Vereinzelung schon des Einzelnen an sich, welches ja gar keine Grenze kennt, und immer wieder einen neuen Grund der Zergliederung und Vereinzelung aufstellt, sondern die Einigung des Einzelnen und Getheilten durch Beachtung, Anschauung und Erkenntniß des Geistes, des einenden Geistes, der in allem Einzelnen und aller Mannigfaltigkeit lebt: dieß ist es, was die Schule zur Schule macht.

Vergeßt es nie:

Das Lehren und Mittheilen einer Mannigfaltigkeit und Vielheit als solcher macht nicht die Schule zur Schule, sondern nur das Hervortretenmachen des ewig lebendig Einen, das in allen Dingen ist.

Weil dieß aber jetzt so häufig vergessen und hintenan gesetzt wird, so giebt es jetzt so viele Schullehrer und so wenig Schulmeister, so viele Lehranstalten, aber so höchstwenig Schulanstalten.

Man mag nun wohl auch nicht wissen, wenigstens sich nicht klar und bestimmt genug ausgesprochen haben und noch aussprechen, welcher Geist eigentlich in echten Schulanstalten wehete, und auch wohl noch hie und da wehet, welcher Geist und welcher Odem Schulen eigentlich beleben soll. Es mag ihn auch wohl der echte treue Schulmeister in der Einfachheit seines Berufes selbst nicht erkannt, sich ihn nicht genannt und ausgesprochen haben, denselben auch jetzt in der Treue seines Berufes, in dem Durchdrungensein von demselben selbst nicht erkennen, sich ihn selbst nicht nennen und aussprechen. Darum aber schwand er auch so leicht und schnell, und schwindet immer mehr. —

Wir sehen, auch hier bestätigt sich uns leider, was zu unserm schmerzlichen Trauern uns so oft im Leben begegnet:

Auch das höchste, köstlichste Gut geht dem Menschen verloren, wenn er nicht weiß und nicht kennt, was er besitzt,

wenn er sich dessen nicht bewußt wird, und es so mit Bewußtsein, Freiheit und Selbstbestimmung festhält, und aus sich mit Bewußtsein, Freiheit und Selbstwahl darstellt. Die Kindesahnung und -Hoffnung, der Kindesglaube und Kindessinn des Menschen zeigt wohl den Weg; aber das Bewußtsein, die Einsicht und Selbstbestimmung des Menschen soll ihn in Klarheit und Ausdauer festhalten. Denn der Mensch ist zum Bewußtsein und zu einem Handeln mit Freiheit und Selbstwahl bestimmt.

§. 57.

Weiter tritt bei lebendiger Vorführung dessen, was Schule ist und sein soll, die Wahrheit entgegen, daß der Gegenstand, in welchem der Knabe, der Mensch unterrichtet werden soll, zugleich auch der ist, über welchen er unterrichtet werden soll; sonst bleibt der Unterricht und das Lernen ein gedankenloses Spiel und ohne Wirkung auf Kopf und Herz, Geist und Gemüth.

Durch das Gesagte wird nun zugleich die Frage beantwortet, ist wenigstens leicht und klar aus demselben und durch dasselbe zu beantworten:

Sollen Schulen, und warum sollen Schulen und Unterricht sein, was und wie sollen sie sein?

Wir sollen als geistig körperliche Wesen denkend, bewußt, vernünftig (vernehmend, d. i. mit Selbstwissen fühlend und empfindend) und so besonnen handelnde Menschen werden. Wir sollen zuerst trachten nach Ausbildung unserer Kraft, unseres Geistes als eines von Gott empfangenen, nach Darstellung des Göttlichen im Leben, wissend, daß dann auch alles Irdische sein Recht und seine Befriedigung erhalte. Wir sollen zunehmen an Weisheit und Verstand bei Gott und den Menschen, in menschlichen und göttlichen Dingen. Wir sollen wissen, daß wir sind und sein sollen, in dem, das unsers Vaters ist. Wir sollen wissen, daß wir und alle Dinge der irdischen Erscheinung, dem irdischen Dasein nach ein Tempel des lebendigen Gottes sind. Wir sollen wissen, daß wir vollkommen sein sollen, wie unser **Vater** im Himmel, und diesem Wissen gemäß und getreu sollen wir handeln und wirken. Dahin soll uns die Schule führen, darum sollen Schule und Unterricht sein, darum sollen sie diesem Zwecke gemäß beschaffen sein.

2.
Was sollen Schulen lehren?

§. 58.

Was soll nun die Schule lehren?

Worin soll der Mensch, der Knabe als Schüler unterrichtet werden?

Nur die Betrachtung dessen, was die Entwicklung des Menschen auf der Knabenstufe, als Knabe und Schüler, ist und fordert, kann zur Beantwortung dieser Frage führen. Die Kenntniß dieser Forderung und dieses Seins geht aber nur aus des Menschen Erscheinen als Knabe hervor.

Was ist nun nach diesem Erscheinen, nach dieser Art und Weise seines Erscheinens das, worin der Knabe unterrichtet werden soll?

Das Leben und die Erscheinung des Menschen als beginnenden Knaben zeigt zuerst ein lebendiges Durchdrungensein von einem eigenen geistigen Selbst, und zeigt die dunkle Ahnung des Bedingt-, des Hervorgegangen- und des Abhängigseins dieses geistigen Selbstes von, aus und durch ein höheres und höchstes Sein und Wesen, in welchem auch das Dasein aller Dinge bedingt ist, aus dem alle Dinge hervorgegangen und von dem alle Dinge abhängig sind. Das Leben und die Erscheinung des Menschen als Knaben zeigt ein lebendiges Fühlen und Ahnen eines lebendigen, belebenden Odems und Wehens, in dem und durch das alle Dinge leben, von dem alle Dinge unsichtbar umgeben sind, wie der Fisch vom Wasser, und der Mensch und alle Geschöpfe von der klaren, reinen Luft.

Der Mensch als Knabe und beginnender Schüler erscheint wahrnehmend sein geistiges Wesen, ahnend Gott und das geistige Wesen aller Dinge. Er erscheint in und mit dem Streben, jene Wahrnehmung sich immermehr aufzuklären und die Ahnung zu bestätigen.

Der Mensch als Knabe tritt der in sich und durch sich ihm gegenüberstehenden Außenwelt mit der Ahnung und Hoffnung und mit dem Glauben gegenüber, daß auch in ihr und über ihr ein ähn-

licher Geist wie in ihm und über ihm lebe; daß auch sie ein ähnlicher Geist wie ihn durchdringe, und es treibt ihn ein inniges, unwiderstehliches, mit jedem neuen Frühlinge und neuem Herbste, mit jedem neuen frischen Morgen und stillen Abende, mit jedem friedlichen, festlichen Tage wiederkehrendes Sehnen, sich dieses allwaltenden Geistes bewußt zu werden, sich ihn gleichsam anzueignen.

Die Außenwelt tritt dem Menschen auf der Knabenstufe mit dem zweifachen Ausdruck entgegen:

> Einmal bedingt und hervorgegangen durch Menschenforderung, Menschenkraft, nach dem Willen und der Vorschrift des Menschen, oder aber bedingt und hervorgegangen nach der Forderung der in der Natur wirkenden Kraft.

Zwischen dieser Außen-, der Gestaltungs- und Körperwelt und der Innen-, Gemüths- und Geisteswelt tritt (ursprünglich mit beiden als eins erscheinend, und sich nach und nach von beiden als selbstständig loswindend, beide Welten aber eben dadurch verknüpfend) die Sprache auf.

§. 59.

So sind **Gemüth** und Außenwelt (hier zunächst **Natur**) und das sie beide vermittelnd Verknüpfende (**Sprache**) die Angelpunkte des Knabenlebens, so wie sie auch schon die Angelpunkte des gesammten Menschengeschlechtes auf der ersten Stufe seiner Mündigwerdung (wie die heiligen Bücher zeigen) waren. Durch sie soll die Schule und der Unterricht den Knaben zu der dreifachen, in sich aber einigen Erkenntniß führen:

> Zur Erkenntniß seiner selbst in allen Beziehungen, und so zur Erkenntniß des Menschen überhaupt, seinem Wesen und seinen Verhältnissen nach, zur Erkenntniß Gottes, der ewigen Bedingung, des ewigen Grundes und der ewigen Quelle seines Wesens und des Wesens aller Dinge, und zur Erkenntniß der Natur und Außenwelt, als hervorgegangen aus dem ewig Geistigen und durch dasselbe bedingt.

Der Unterricht und die Schule soll den Menschen zu einem mit jener dreifachen, in sich einigen Erkenntniß ganz in Uebereinstimmung

stehenden Leben und Handeln führen. Die Schule und der Unterricht soll den Menschen als Knaben durch jene dreifache, in sich einige Erkenntniß, von der Neigung zum Willen, von der Willensthätigkeit zur Willensfestigkeit, und so stetig fortschreitend zur Erreichung seiner Bestimmung, seines Berufes, zur Erreichung seiner irdischen Vollendung führen.

3.

Ueber die Hauptgruppen des Unterrichts.

A. Ueber Religion und Religions-Unterricht.

§. 60.

Das Streben, die Ahnung von dem ursprünglich Einsgewesensein des wahrgenommenen eignen geistigen Selbstes, des Menschengeistes, mit Gott, zum klaren Bewußtsein zu erheben, und in der sich darauf gründenden Einigung mit Gott zu sein, und in dieser Einigung mit Gott in jeder Lage und in jedem Verhältnisse des Lebens ungetrübt und ungeschwächt fortzuleben: das ist Religion.

Religion ist nicht ein Stehendes, sondern ein ewig fortgehendes Streben, und eben dadurch ein ewig Bestehendes.

Das Beleben, Befestigen, das Aufklären der Wahrnehmung eines geistigen Selbstes, der Seele, des Geistes und Gemüthes, als ruhend in, bedingt durch, und hervorgegangen aus Gott; das Erkennenmachen der Eigenschaften und des Wesens der Seele, des Geistes und Gemüthes in und durch Gott bedingt; das Einsehenmachen des nothwendigen Wesens und Wirkens Gottes; das Einsehenmachen des Verhältnisses Gottes zu den Menschen, wie es sich laut kund thut in dem eigenen Gemüthe und Leben eines Jeden, im Leben an sich, und sich besonders im Leben und in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, wie sie uns die heiligen Bücher aufbewahrt haben, kund gethan und geoffenbaret hat, und diese Erkenntniß an-

gewandt aufs Leben an sich, und besonders auf das eigene und in dem eigenen Leben eines Jeden, angewandt zur Fortentwicklung und Fortbildung der Menschheit, zur Darstellung des Göttlichen im Menschlichen, und so angewandt zum Erkennen und Erfüllen der Pflichten des Menschen, d. i. dessen, was der Mensch seinem Wesen nach zu pflegen habe; die Darlegung und Nachweisung der Mittel und Wege, dem Streben in wahrer Einigung mit Gott fort zu leben, oder, ist sie gestört, solche wieder herzustellen, Genüge zu leisten: dieß ist Religions-Unterricht.

Darum setzt Religions-Unterricht immer schon in einer gewissen Beziehung Religion voraus, so schwach sie auch noch sein möge.

Der Religions-Unterricht kann nur in so weit und in dem Maße fruchtbar, ins Leben eingreifend und auf dasselbe wirkend sein, als er wahre — wenn auch noch so formlose, unbestimmte und unbewußte Religion im Gemüthe des Menschen schon vorfindet.

Wenn es möglich wäre, daß ein Mensch ohne Religion sein könnte, so würde es auch unmöglich sein, ihm Religion beizubringen.

Dieß sollten die leichtsinnigen Eltern bedenken, die ihr Kind bis zur Schülerstufe heraufwachsen lassen, ohne dem Religiösen seines Gemüthes die leiseste Nahrung zu geben!

Die Erkenntniß und Einsicht in das Wesen der Religion, so einfach, so in dem Wesen des Menschen selbst liegend, und so eins mit dem Menschen sie auch ist, erscheint darum doch so selten und schwierig rein, weil der Mensch als zugleich körperlich, und im Raume lebend dem Einsgewesensein immer eine Theilung voraussetzt und unterlegt; aber Gott und Geistiges, sich in Ewigkeit aus sich entwickelnd, bleibt ewig das Eine Ungetheilte in sich, eben weil es geistig ist, und weil der Mensch dem Begriffe der Einigung sogleich in sich, so dunkel es auch immer sein mag, den Begriff der räumlichen oder zeitigen Vereinigung unterlegt. Allein eben so wenig, als ein echtes Einsgewesensein eine Theilung vorausgehend setzt, ja diese schlechterdings ausschließt, eben so wenig fordert und bedingt Einigung räumliche und zeitige Verknüpfung, ja schließt auch diese schlechterdings aus.

Im Kreise der menschlichen Erfahrung und Anschauung finden sich dieß darstellende und klar machende Erfahrungen weit mehr, als dazu nöthig sind. Denn die Idee, der lebendig gestaltete Gedanke, welchen der Mensch in irgend einem Werke außer sich hinstellt, war ja unmittelbar eins mit seinem Wesen, ja trägt die sprechende Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit dieses Menschen an sich. Dieser

Gedanke gehört in dieser eigenthümlichen Form nur diesem Menschen an, und könnte, würde er sich seiner in der ihm gegebenen Gestalt bewußt werden, zu der Gesammtheit des Denkens des Menschen, der ihn gedacht hat, zurückkehren, das ist: er würde sich von seinem Verhältnisse zu der Gesammtheit des Denkens dieses Menschen Rechenschaft geben; er würde im Bewußtsein dieses seines Verhältnisses sich weiter aus- und fortbilden, und sonach zu einer Ahnung des Gesammtdenkens dieses Menschen sich erheben können; ja er würde sich sogar wenigstens zu einer dunkeln Ahnung des Grundgedankens des Menschen, in dem er aufgestiegen ist, erheben können. Denn jeder Mensch hat eigentlich nur einen einzigen, ihm ganz besonders und vorwaltend eigenthümlich angehörigen, eigenen Gedanken, gleichsam einen Grundgedanken seines ganzen Wesens, den Grundton seines Lebensstückes, den er nur durch tausend andere Gedanken, durch all' sein Thun klar zu machen und darzustellen strebt. Und dennoch ist der Mensch durch Darstellung jenes lebendigen gestalteten Gedankens und durch alle die in allen Gestalten und Formen außer sich dargestellten Gedanken in sich keinesweges in irgend einer Beziehung weniger geworden. Und obgleich dieser Gedanke nun außer dem Menschen hingestellt erscheint, so wird ihn doch der Denkende gern und immer als den seinen erkennen und immer für dessen Aus- und Fortbildung wirken.

Der Denkende und das Gedachte (würde es sich seiner selbst bewußt) müssen beide immer von der Wahrheit des früher Einsgewesenseins lebendig durchdrungen sein, und dennoch ist das Gedachte nicht das Denkende selbst, obgleich dem Wesen nach eins und einig; so das Verhältniß des menschlichen Geistes zu Gott.

Ein Vater hat einen oder viele Söhne. Jeder ist ein selbstständiges, sich bewußtes Wesen. Aber wer kann widersprechen oder läugnen, daß nicht jeder Sohn das Wesen des Vaters in Eigenthümlichkeit ausspricht?

Jeder Sohn trägt das Wesen des Vaters ganz, aber in Eigenthümlichkeit, auf eine ihm eigenthümliche, in diesem Falle durch das Leben und Sein der Mutter abgeänderte Weise in sich. Dennoch ist durch dieses selbstständige Dasein des Sohnes keine Theilung in dem Vater geschehen; der väterliche Geist, das väterliche Gemüth, das väterliche Leben ist dadurch, daß es den Söhnen Leben und Dasein gab, nicht getheilt und nicht weniger geworden.

Der Sohn und jeder der Söhne ist bis ins Kleinste und Eigenthümlichste hin der Vater, nur wieder in neuer Eigenthümlichkeit, ja

Söhne eines und desselben Vaters, gleicher Eltern, gleichen sich selbst in Gesinnung, Rede, Ton und Bewegung, so daß wohl einer in vielen Beziehungen ganz an die Stelle des andern (die neue kleine Eigenthümlichkeit ungerechnet) gesetzt werden kann. Und dennoch ist keiner ein Theil des Andern, jeder ist ganz, keiner ist ein besonderer Theil des Vaters. Wie sie ganz und ungetheilt sind, ist auch noch der Vater ganz und ungetheilt.

Würden wir Menschliches menschlich klar anschauen, so würden wir Göttliches ahnen, ja erkennen.

Eben so wenig setzt auch Einigung ein räumliches, zeitiges, materielles Verknüpftsein voraus:

Kann der denkende, empfindende Mensch nicht mit seinen Freunden und Geliebten einig sein, ja mit ihnen in Einigung handeln, obgleich durch Länder und Meere von ihnen getrennt?

Kann der menschliche Geist sich nicht in Einigung fühlen, und fühlt er sich nicht in Einigung mit Menschen, von denen er nur hörte, die er nie sah und sehen wird, und handelt er nicht mit denselben in Einigung?

Kann der Mensch, der menschliche Geist sich nicht in Einigung fühlen mit Menschen, mit Menschengeistern, die Jahrtausende früher lebten und wirkten, oder Jahrtausende später als Einzelnwesen auf der Erde, oder sonst im Raume erscheinen werden, und mit diesen in Einigung wirken?

Was dem Menschen im Gebiete seiner Wahrnehmungen leitend und leuchtend sein könnte, das verschmähet er. Darum tappt er aber auch dann so ohne Leiter und Licht, wo er beide zum Hinauf- oder Hinabsteigen und zum Wandeln im Gebiete des reinen Geistigen, des Außerzeitlichen und Außerräumlichen, im Gebiete des Göttlichen so sehr bedarf.

Es ist und bleibt ewig wahr:

In den reinen und klaren menschlichen, besonders elterlichen und geistig menschlichen Verhältnissen spiegelt sich Göttlich-Menschliches ab.

Und durch jene reinen Verhältnisse des Menschen zum Menschen erkennen wir diese Verhältnisse Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott, gelangen wir zum Sehen und Anschauen derselben.

§. 61.

Erkennt der Mensch mit Bewußtsein und Klarheit das Hervorgegangensein seines geistigen Selbstes aus Gott, das in Gott und aus Gott Geborensein, das ursprünglich Einsgewesensein desselben mit Gott, und seine dadurch nothwendig bedingte, stete Abhängigkeit, aber auch stetig und ununterbrochen fortgehende Gemeinschaft mit Gott; erkennt er in dieser ewig nothwendigen, bedingten Abhängigkeit seines Selbstes von Gott, in der Klarheit dieser Erkenntniß, in der Lebendigkeit und Stetigkeit eines Handelns darnach, also in einem mit dieser Erkenntniß und Ueberzeugung in völliger Einigung stehenden Leben sein Heil, seinen Frieden, seine Freude, seine Bestimmung, sein Leben, das echte und einzig wahre Leben an sich, und den Grund seines Daseins: so erkennt er in wahrer und wahrhaft menschlicher Sprache in Gott seinen Vater. Erkennt er sich als Kind Gottes, handelt und lebt er dieser Erkenntniß gemäß, so ist dieß Christus-Religion, Religion Jesu.

Darum ist ein rein irdisches, menschlich kindliches Verhältniß, Denken und Handeln, wie es von Jesu heißt:

Er war seinen Eltern unterthan.

Darum ist ein echt väterliches und mütterliches, elterliches Verhältniß, Denken und Handeln, welches in dem Kinde das noch unerkannte und unentwickelte Göttliche ehrt, achtet und anerkennt, wie es von Maria heißt:

Und sie bewegte, beachtete, bedachte alle diese Worte im Herzen.

Darum sind rein menschliche, elterliche und kindliche Verhältnisse der Schlüssel, die erste Bedingung zu jenem himmlisch göttlichen, väterlichen und kindlichen Verhältniß und Leben, zur Darstellung eines echten Christus-Lebens, -Sinnes und -Handelns in sich und durch sich.

Darum ist die Durchdringung der rein geistig menschlichen, der wahrhaft väterlichen, kindlichen, der echt elterlichen Verhältnisse der einzige Schlüssel zum Erkennen, Einsehen und Ahnen der göttlich menschlichen Verhältnisse, der Verhältnisse Gottes zu den Menschen, der Menschen zu Gott.

Nur ganz in dem Maße, als wir die rein geistigen, innerlich menschlichen Verhältnisse ganz durchdringen, ihnen ganz im Leben und bis ins Kleinste hin getreu leben, werden wir zum vollendeten

Erkennen und Einsehen der göttlich menschlichen Verhältnisse gelangen, werden so tief, lebendig und wahr sie ahnen, daß jede Sehnsucht unseres ganzen Wesens dadurch befriedigt wird, wenigstens seine volle Deutung erhält und aus einem ewig unerfüllten Sehnen zu einem sich immer gleich belohnenden Streben wird.

Wir kennen noch nicht, ja wir ahnen noch nicht einmal, was uns doch so nahe, was eins mit unserm Leben, mit uns selbst ist, leben nicht einmal der Worterkenntniß und Wortahnung, deren wir uns rühmen, getreu; dieß beweist täglich unser Verfahren gegen unsere Eltern, gegen unsere Kinder, unsere Menschenerziehung.

Wir wollen Gottes Kinder sein, und werden und sind noch nicht Söhne unserer Väter, unserer Eltern.

Gott soll unser Vater sein, und wir sind lange noch nicht Väter unserer Kinder. Wir wollen Göttliches einsehen, und das Menschliche, was uns dahin führt, lassen wir unbeachtet.

Das Einsehen und Durchdrungenwerden und sein von dem göttlich menschlichen Verhältniß ist der bis ins tausendste Glied fortgehende Segen, welcher auf rein elterlich kindlichen und kindlich elterlichen Verhältnissen und einem solchen Leben ruht.

Wir setzen der sich in Ewigkeit fortentwickelnden Menschheit äußere Grenzen, schließen sie in äußere Grenzen ein, glauben schon diese Grenzen derselben auch in ihrer irdischen Entwicklung errungen zu haben. Die Menschheit ist uns nun ein Todtes, Stehendes, statt daß sie nur ein in und durch Fortentwicklung und Ausbildung Bestehendes ist, und nicht ein immer nur von neuem, wie sie nun einmal ist, Abzuformendes. Wir kennen unser eigenes Wesen und das Wesen der Menschheit nicht, und wollen doch Gott und Jesu erkennen. Wir glauben unser eigenes Wesen und das Wesen der Menschheit schon ganz zu kennen; darum erkennen wir Gott und Jesum nicht. —

Wir trennen Gott und Mensch, Mensch und Jesum, und wollen doch zu Gott und Jesu kommen. Wir erkennen und sehen nicht, daß jede äußere Trennung eine ursprüngliche innere Einigung bedingt und voraussetzt; so klar und unzweideutig es uns auch das Wort, der Begriff Trennung sagt, so überschauen wir es doch.

Das innige und einige Verhältniß Jesu zu Gott läßt sich menschlich nicht umfassender und erschöpfender, wahrer und entsprechender bezeichnen, als durch das Verhältniß vom Vater zum Sohne, als durch das höchste und innigste Verhältniß, welches der Mensch nur erkennen, einsehen und ahnen kann, welches aber größtentheils nur

so äußerlich angeschaut und nicht innig geistig seinem Wesen nach durchdringend beachtet wird: durch das kindliche und väterliche Verhältniß. Sohn, echter, wahrhafter Sohn wird aber das Kind nur dadurch erst, daß er das Wesen des Vaters in sich entwickelt, sich zum Bewußtsein und zur klaren Einsicht bringt, daß er die Gesinnungen, das Wesen und Streben des Vaters den Beweggrund alles seines Denkens und Handelns sein läßt, und die Uebereinstimmung, Gleichheit im Handeln und Thun mit dem in seiner hohen Würde erkannten Vater für seinen schönsten Beruf, für die Quelle des Friedens und der Freude seines Lebens achtet.

So das reine, echte und hohe, aber wahrhaft menschliche Verhältniß des Sohnes zum Vater, das Verhältniß des wahren, echten Sohnes zum wahren, echten Vater.

Das Wort, der Name Sohn setzt allemal ein Bewußtsein, da wo es in seiner ganzen Bedeutung gebraucht wird, ein schon Bewußtgewordensein, ein Theilen der Gesinnungen und des Strebens des Vaters, eine völlige, wesentliche, innerliche, geistige Uebereinstimmung des Sohnes und Vaters voraus.

Natürlich findet dieses Verhältniß zunächst bei dem ältesten, erstgebornen Sohne Statt, sollte natürlich bei diesem zuerst stattfinden. Während dem alle seine jüngern Brüder noch Kinder sind, ist er der einzige, der erstgeborne Sohn.

Jesus ist Gottes eingeborner Sohn, er ist Gottes lieber Sohn; denn er ist unter allen Mensch- und Erdgebornen, unter allen Himmelsgebornen der erste, der von seinem kindlichen Verhältniß zu Gott, von Gottes väterlichem Verhältnisse zu ihm in seiner Erkenntniß und Einsicht, in seinem Denken, seinen Gesinnungen und seinem Handeln gleich tief und gleich lebendig durchdrungen war; darum ist er Gottes Erstgeborner, der Erstgeborne aller Geschöpfe.

Der oft wiederholte Ausspruch Jesu:

„Glaubt an mich,"

„Würdet ihr an mich glauben,"

sagt darum: Würdet ihr ahnen, erkennen, einsehen, vernehmen, daß das Höchste, was der Mensch, als erschienenes Göttliches auf der Erde, nur erkennen, einsehen und wahrnehmen kann: — sein Hervorgegangensein aus Gott, und so sein stetes Bedingtsein durch, sein Abhängigsein von Gott, sich in mir, in meinem Leben, Denken, in meinen Gesinnungen gleich klar und gleich lebendig ausspricht; würdet ihr so durch mich, durch mein Leben, mein Denken, meine Gesinnungen, mein Handeln, mein Thun und meine Rede zu der Ah-

nung, Erkenntniß, Einsicht und Wahrnehmung kommen, daß jeder Mensch sich zu dieser Einsicht, zu diesem Bewußtsein, welches der Mensch nicht höher, reiner und genügender, als durch das Verhältniß von Vater und Sohn bezeichnen kann, erheben und demselben gemäß leben soll, so würdet ihr euch auch zum wahren Leben erheben, ihr würdet so wahrhaft und ewig leben, wie Gott und ich selbst ewig leben; ihr würdet so durch mich das wahrhaft ewige Leben empfangen und ich würde euch das wahrhaft ewige Leben geben.

Dieses anerkannt und zur Darstellung eines rein menschlichen Lebens angewandt, ist christliche Religion.

Christus- und christliche Religion ist die ewige Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was Jesus von sich aussprach und ein dieser Ueberzeugung getreues, festes, ausdauerndes Handeln; ist die Ueberzeugung, daß die Wahrheit der von Jesu ausgesprochenen Erkenntniß jedem Menschen überall, wo er sich mit seinen geistigen suchenden, prüfenden, forschenden, fragenden Augen hinwende, entgegen trete; daß diese eine Wahrheit, dieser eine Geist ihm überall entgegen trete, wohin er sich auch wende, und daß, wenn des Menschen geistiges Auge diese eine göttliche Wahrheit, diesen einen göttlichen Geist überall in aller Mannigfaltigkeit schaue und erkenne, aus diesem Geiste ihm dann der Trost, der Beistand hervorgehen würde, welchen er bei der Darstellung jener Wahrheit in einer Welt bedarf, wo die Ausbildung des innern, geistigen Auges noch so sehr gegen die Ausbildung des äußern, sinnlichen Auges, die Erkenntniß und die Ausbildung des innern Menschen noch so sehr gegen die Kenntniß und Ausbildung des äußeren zurück tritt; daß er dann zu der höchsten Erkenntniß nicht allein der Menschen, sondern aller Erschaffenen, d. h. aus der Einheit als Einzelnheit hervorgegangener Wesen sich erheben könne, zu der Erkenntniß der Wahrheit: daß

Unendliches im Endlichen,
Ewiges im Zeitlichen,
Himmlisches im Irdischen,
Lebendiges im Todten,
Göttliches im Menschen sich darstelle.

Christus- und christliche Religion ist darum die klare, von jedem Truge ferne, in sich selbst fest und ewig gegründete Einsicht und Ueberzeugung und ein mit dieser Ueberzeugung und Erkenntniß in völliger Uebereinstimmung und in reinem Einklange stehendes Leben und Handeln, daß das Kundthun und die Offenbarung des einigen,

ewigen, lebendigen, in sich selbst klaren Seins — Gottes — nothwendig eben als Offenbarung eine dreifache sein müsse:

Daß sich Gott kundthue und offenbare in seiner Einheit, als Schöpfer, Erhalter, Regierer, als Vater aller Dinge; daß er sich kundthue und offenbare, kundgethan und geoffenbart habe in einem und durch einen Menschen, der sein ganzes Wesen in sich aufnahm, in einem einzigen Wesen höchster Vollkommenheit und Vollendung, und darum seinem Sohne, seinem eingebornen und erstgebornen Sohne; daß er sich kundgethan und geoffenbaret habe und noch ununterbrochen kundthue und offenbare in aller Mannigfaltigkeit, in allem Erscheinenden, in allem Daseienden, in dem Wirkenden, in dem Leben, in dem Geiste aller Dinge, als dem nur einen Leben und Geiste, Gottes Geiste; und dieß immer als der einige und lebendige Gott.

Wie wir denn zwar menschlich, aber voll tiefer, geistiger Bedeutung mit erschöpfend geistiger Wahrheit sagen:

Der Geist des Friedens, der Ordnung und der Reinheit dieser Familie spricht sich in jedem einzelnen Dinge, so wie in ihrem ganzen Hause aus.

Wie wir richtig und wahr ahnend sagen:

Der Geist des Vaters spricht sich in allen Kindern und in der ganzen Familie aus.

Wie wir mit hoher Schöpferwahrheit sagen:

Der Geist des Künstlers geht aus allen seinen Werken, wie aus jedem einzelnen derselben hervor.

Ja wie wir voll richtigen Wahrheitssinnes und Gefühles sagen:

Er spricht sich lebendig daraus aus.

Sie, die Christus- und christliche Religion führt die ewige Ueberzeugung mit sich, daß diese Erkenntniß es ist, welche nicht allein die Menschen, sondern alle erschaffenen, d. i. aus dem Sein der Einheit Gottes als daseiend, als Einzelne hervorgegangene Wesen zur Erkenntniß ihres Seins, zur Erfüllung ihres Berufes, zur Erreichung ihrer Bestimmung führt, und daß jedes Einzelnwesen, wenn es seine Bestimmung erreichen will, nothwendig und unerläßlich seinem Wesen getreu sich nur auf und in dieser dreigeeinten Weise:

In und als Einheit, in und als Einzelnheit und in und als Mannigfaltigkeit, in ewig fortgehender Mannigfaltigkeit,

sich kundthun und offenbaren müsse.

Diese Wahrheit, die Wahrheit dieser Ueberzeugung ist der einzige Grund aller Einsicht und Erkenntniß. Diese Wahrheit, diese Ueberzeugung ist der einzige Prüfstein alles Handelns. Diese Wahrheit ist der Grund alles Religions-Unterrichtes; durch diese Wahrheit, durch die Erkenntniß, Einsicht und Anwendung derselben wird die Natur wahrhaft erkannt als das, was sie ist: als Schrift und Buch Gottes, als Offenbarung Gottes.

Durch die Erkenntniß dieser Wahrheit bekommt so wie das Natürliche, so auch das Menschliche, Sprache, und alles Lehren und Lernen, alles Wissen und Können erst seine wahre Bedeutung, sein wahres Leben.

Durch diese Ueberzeugung wird das Leben nach allen Seiten und Richtungen hin, in allen seinen Erscheinungen erst zu einem wahrhaft in sich selbst geschlossenen Ganzen, zu einer Einheit in sich.

Durch diese Erkenntniß und Ueberzeugung wird wahre, echte Erziehung, Menschenerziehung einzig erst wahrhaft möglich.

Mit der Erkenntniß dieser Wahrheit, mit der Einsicht in das Wesen derselben kommt Licht und Leben, und wenn es Noth ist, Trost, Beistand, Hülfe in alle Erscheinungen, durch sie bekommt das Leben selbst erst Bedeutung und Zweck.

Darum befiehlt Jesus seinen Jüngern:

> Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, reiniget sie und weihet sie ein zur Erkenntniß des Wesens Gottes, des Vaters, Jesu des Sohnes Gottes und des heiligen Gottesgeistes, zu einem dieser Erkenntniß und Einsicht gemäßen Leben und zu aller daraus nothwendig hervorgehenden Einsicht.

Deshalb ist die Wahrheit der dreifachen Kundthuung und Offenbarung des einigen Gottes der Grund- und Eckstein der allen Menschen unter allen Zonen genügenden, der von ihnen, wenn auch nur dunkel geahneten, sich selbst-, wenn auch unbewußt ersehneten Religion; denn sie führt den Menschen in Geist und Wahrheit, in Einsicht und Leben zu Gott und in Gott zurück.

Jeder Mensch soll, als aus Gott hervorgegangen, durch Gott bestehend und in Gott lebend, zur Religion Jesu, zur christlichen Religion sich erheben. Darum soll die Schule Christus-Religion, christliche Religion unter allem zuerst lehren; darum soll sie in Christus-, in christlicher Religion unter und vor allem zuerst unterrichten; überall und unter allen Zonen soll die Schule für sie und in ihr unterrichten.

B. Ueber Naturkunde und Mathematik.

§. 62.

Was die Religion sagt und ausspricht, das sagt die Natur und stellt sie dar; was die Gottbetrachtung lehrt, bestätigt die Natur; was aus der Betrachtung des Innern hervorgeht, thut die Betrachtung des Aeußern kund; was die Religion fordert, erfüllt die Natur. Denn die Natur, so wie alles Daseiende, ist Kundthuung, Offenbarung Gottes, alles Daseiende hat in der Offenbarung Gottes seinen Grund. Alles Daseiende hat nur durch das in ihm ruhende Sein seinen Grund nnd sein Bestehen.

Jedes Ding ist göttlicher Natur, göttlichen Wesens. Jedes Ding ist deshalb wieder beziehungsweise eine Einheit, wie Gott die Einheit an sich und durch sich ist. Jedes Ding thut darum, weil es, wenn auch nur beziehungsweise, doch immer eine Einheit ist, auch sein Wesen nur in und durch eine dreigeeinte Weise, Darstellung und Offenbarung seiner selbst, und so nur in und durch stetig fortgehende, also beziehungsweise allseitige Entwicklung kund.

Diese Wahrheit ist der Grund aller Naturbetrachtung, Naturkenntniß und Natureinsicht. Ohne sie findet gar keine echte und wahre, fruchtbringende Naturforschung, Naturerkenntniß Statt. Ohne sie ist gar keine wahre, zur Einsicht in das Wesen der Natur führende Naturbetrachtung möglich.

Nur dem Christen, nur dem Manne und Menschen mit christlichem Sinne, Leben und Streben ist es ausschließend möglich, zur wahren Einsicht und lebendigenErkenntniß der Natur zu kommen; nur ein solcher Mann kann echter Naturforscher sein. Nur in dem annähernden Maße ist es dem Menschen möglich, zur wahren Erkenntniß der Natur zu kommen, als er bewußt oder unbewußt, dunkel oder klar auch Christ ist, d. h. durchdrungen ist von der Wahrheit der in allen Dingen wirkenden lebendigen und einen Gotteskraft, als er erfüllt ist von dem einen und lebendigen Gottesgeist, der in allen Dingen ist, und dem er selbst unterworfen, durch den die ganze Natur ihr Dasein und Bestehen hat, und durch den er im Stande ist, diesen

einen Geist in der kleinsten Erscheinung und in der Summe aller Naturerscheinungen in seinem Wesen und seiner Einheit zu schauen.

§. 63.

Das Verhältniß der Natur zu Gott kann von dem Menschen **wahr** und klar angeschaut und erkannt werden durch die Anschauung und das Klarmachen des inneren und innersten geistigen Verhältnisses eines echten Menschenkunstwerkes zu dem Künstler, welcher es hervorgebracht hat. Untergeordnet kann es angeschaut und erkannt werden bei jedem Menschenwerke in Beziehung auf diesen Menschen, dem es seine Entstehung verdankt.

Allem, was der Geist und das Leben schafft, hervorbringt und darstellt, muß der Geist und das Leben sein Wesen einprägen, einpflanzen, nothwendig zur Morgengabe mitgeben, dem müssen Geist und Leben ihr Siegel an allen Theilen des Dargestellten aufprägen.

Es kann schlechthin Nichts erscheinen, nichts Sichtbares und Wahrnehmbares hervorkommen, welches nicht das Leben und den Geist, das Sein, in sich trage, nicht den Ausdruck des Geistes und Lebens, des Seins an sich trage, durch das es hervorgekommen, dem es sein Dasein verdanke. Und dieß gilt wie von dem Werke jedes Menschen — vom höchsten Künstler bis zum gemeinsten Handarbeiter, vom sichtbarsten bis zum geistigen und gesteigertsten Menschenwerke, von der bleibendsten bis zur schwindendsten Menschenthätigkeit — so von den Werken Gottes: der Natur, der Schöpfung, von allem Gewordenen.

Aus dem Kunstwerke können die Denk- und Empfindungsvermögen und Gesetze des Menschen überhaupt, so wie der Ausbildungsgrad derselben bei jedem einzelnen schaffenden Menschen von dem strengen, scharfen Blick erkannt werden; so kann der schaffende Gottesgeist aus seinen Werken entwickelt und eingesehen werden.

Wir beachten jenes nicht genug bei Menschenwerken, bei Kunstwerken; darum fällt es uns auch so schwer, es in Beziehung auf die Natur, Gottes Werk zu erkennen.

Wir legen bei Betrachtung des Menschenkunstwerkes nicht genug das innerste geistige Verhältniß des Künstlers zu demselben zu Grunde, schauen ihre Entstehung zu mechanisch äußerlich an, daß sie nämlich, wenn es hohe Kunstwerke, nicht hohle Kunstmasken, Kunstlarven sein sollen, immer eine Darstellung des eigenthümlichsten, persönlichsten,

innern Leben des Künstlers sind; doch darum bleibt uns eben der echte Geist des Kunstwerkes, wie der Geist der Natur gleich fern, gleich fremd, gleich todt.

Wie nun das Werk des Menschen, des Künstlers, den Geist und Charakter, das Leben und Sein dieses Menschen in sich trägt und, — wie menschlich, aber erschöpfend und höchst sinn- und bedeutungsvoll gesagt wird: — athmet, ausathmet, und der es hervorbringende, es aus sich schaffende Mensch doch das eine und eben dasselbe in sich ungeschwächte und ungetheilte Wesen bleibt, ja jene Kraft sich noch sogar in sich und durch sich so erhöht: so bleibt auch der Geist und das Wesen Gottes — obgleich der Grund und die Quelle alles Daseienden, und obgleich alles Daseiende diesen einen Gottesgeist in sich trägt, um sich verbreitet, ausathmet — in sich das eine Wesen, der eine Geist ungeschwächt und ungetheilt.

Wie in dem Kunst- und Menschenwerke kein materieller Theil des menschlichen Geistes, seines Künstlers liegt, und doch das Kunstwerk, das reine Kunstwerk den gesammten Geist seines Künstlers in sich trägt, so daß dieser in demselben lebt, sich daraus ausspricht, und es denselben wieder aushaucht, ja ihn sogar Andern wieder einhaucht, in denselben weckt, belebt, entwickelt, aus- und fortbildet; wie so der Menschengeist sich zu dem, von und durch ihn hervorgebrachten Werke verhält; wie sich der Mensch als Geist zu seinem Hervorgebrachten verhält: so verhält sich Gottes Geist, Gott zur Natur und allem Gewordenen. Der Geist Gottes ruht in der Natur, lebt, wirkt in der Natur, spricht sich aus der Natur aus, theilt sich durch die Natur mit, bildet in der Natur und durch die Natur sich fort; aber die Natur ist nicht der Leib Gottes.

Der Geist des Kunstwerkes, der Geist, dem das Kunstwerk sein Dasein verdankt, ist der eine und ebenderselbe ungetheilte Geist des Künstlers; aber er lebt und wirkt nun (aus dem Künstler gleichsam hervor- und ausgegangen) als selbstständiger und doch noch mit dem Künstler einiger Geist in dessen Kunstwerke fort; so lebt der Geist Gottes, hervorgegangen aus Gott, als selbstständiger und doch mit Gott einiger Geist in der Natur, und wirkt in und durch dieselbe.

Wie die Natur nicht Gottes Leib ist, so wohnt Gott selbst nicht in der Natur, wie in einem Hause; aber Gottes Geist wohnt in der Natur, trägt, schützt, pflegt und entwickelt die Natur fort. Denn wohnt nicht schon der Geist des Künstlers, doch nur eines Menschen Geist, in seinem Werke, trägt, schützt, pflegt und behütet dasselbe? — Hat nicht der Geist des Künstlers einem Steinblock, einem leichtver-

gänglichen Stücke Leinwand, ja einem geflügelten und flüchtigen, im Entstehen schon vergehenden, verhallenden Worte, und so allem, nachdem der Künstler Ton-, Wort-, Zeichen- oder Körper-Künstler war, fast irdische Unsterblichkeit, dem von ihm dargestellten Kunstwerke die sorglichste, gewählteste Pflege, den zartsinnigsten Schutz, die hohe Achtung der höchsten Menschengeister zur Mitgabe ins Leben mit gegeben?

Welcher Mensch könnte nicht den hohen, mächtigen Geist eines reinen Menschenkunstwerks, das gleich dem reinen Blicke des hülflosen Kindes Flehende und Gebietende eines hohen reinen Menschen-Kunstwerkes empfinden?

Und doch ist es immer nur das Werk eines Menschengeistes; und dieser Geist schützt es noch, pflegt es noch, nachdem Zeiten und Räume den Künstler längst und weit trennen.

Mit einem echten Kunstwerke, welches der geistige Künstler von sich giebt, — freilich, nicht mit dem mechanischen Machwerke, bei dem der Verfertiger wenig oder nichts dachte, — geht es diesem Künstler gerade wie einem Vater, der seinen ihm lieben Sohn entläßt: er giebt ihm Segnendes, Behütendes, Schützendes mit auf den Weg.

Dem echten Künstler ist es keinesweges gleichgültig, wer sein Kunstwerk kauft, wie es einem guten Vater nicht gleichgültig ist, in wessen Gesellschaft sein Sohn kommt; aber doch zutrauens- und vertrauensvoll läßt er seinen Sohn in die Welt; denn sein Geist und Streben und Sinn ruht auf und in ihm, sein Charakter lebt und webt ganz darin bis in die kleinsten, feinsten Theile, in jeder Linie, ja in jeder Art der Verknüpfung derselben, und von diesem Geiste und Charakter, welchen der Künstler in sich seinem hohen Wesen und Streben nach kennt, hofft auch er, daß er sein Kunstwerk behüten, es zu Menschen bringen werde, die den gestalteten Geist ins eigne Leben aufnehmen, in demselben wirksam sein lassen und fortbilden werden.

Das Kunstwerk steht außer dem Menschen, kein materieller Theil, kein Lebens- und Blutstropfen rollt von dem Menschen in jenem; und doch hegt, trägt, pflegt und schützt es der Mensch; er entfernt jetzt und sucht für die Zukunft das kleinste Nachtheilige von ihm zu entfernen. Der Mensch ist und fühlt sich mit seinem Kunstwerke eins; wie vielmehr sollte Gott nicht seine Werke, die Natur tragen, pflegen, und das kleinste Nachtheilige von ihr entfernen; denn Gott ist Gott und der Mensch nur Mensch.

Dennoch bleibt auch der Künstler, sei er Künstler in welchem Fache er sei, immer selbstständig und wandellos derselbe in sich, gehen auch alle seine Werke unter; so bleibt auch wandellos Gott derselbe, könnte auch die ganze Natur untergehen.

Ja das Kunst-, das Menschenwerk kann wie das Natur-, das Gotteswerk äußerlich untergehen, und der in demselben ausgedrückte, dargelegte, darin lebende, wirkende Geist besteht doch noch fort, und entwickelt sich immer weiter. Ja er gestaltet sich nun erst recht frei, und offenbaret sich recht klar und lebendig.

Die Trümmer einer untergegangenen Menschenkunstkraft, wären sie nun das gewaltige Werk riesigkräftiger Einzelnen, oder sind sie das colossale Werk der kaum noch geahnten, viel weniger geglaubten Allgewalt innigster Verknüpfung der Mehrheit für einen Zweck, der allen gemein ist, den jeder der Wirkenden für seinen Zweck, auf welcher Stufe der Einsicht dieß auch immer sei, einsieht oder einsehen muß. Jene Trümmer sprechen mahnend zu den folgenden schwächern Geschlechtern, und das Geschlecht, welches sich seines Wesens bewußt zu werden beginnt, erhebt sich vertrauensvoll und ermuthigt an jenen Zeugen geschwundener, keinesweges nur äußerer Menschenkraft und Menschengröße.

So zeugen die colossalen Reste zertrümmerter Berge und Gebirge von der Größe des Gottesgeistes, der Größe Gottes; und auch der Mensch hebt sich ermuthigt an ihnen empor, gleichen Geist und gleiche Kraft in sich fühlend, wie an dem gewaltigen Fels sich der schwanke Epheu emporrankt, und Kraft und Nahrung nicht allein zu seinem Fortbestehen, sondern auch zu seinem Höherranken daraus saugt.

So überall fort- und durchgehend die ganz gleichen lebendigen und tiefen, innern und geistigen Beziehungen vom Menschen zum Kunstwerk, und von Gott zur Natur.

Zerstören Barbaren, rohe, gefühl- und sinnlose Menschen das Kunstwerk, ja nur die Spur eines da gewandelt, gewirkt und geschaffen habenden Menschengeistes, so trauert der edle, der menschlich fühlende Mensch, ja fast noch mehr, als sei einem gewöhnlichen lebendigen Naturwesen sein Leben vernichtet.

Trägt aber auch nicht schon das Menschenwerk selbstständige Fortbildung des in ihm liegenden Geistes und Gedankens mit sich?

Der Charakterausdruck eines Kunstwerkes, kann er nicht auf

ganze Geschlechter wirken, sie erheben, oder auch sie entwürdigen?

Und dieß sind doch nur Menschenwerke, die dieß bewirken; was können, werden und müssen nun Gotteswerke thun, was muß die Natur, Gotteswerk, dem Menschen sein!?

Wir beeifern uns, das Leben und Streben 2c. von Menschenwerken kennen zu lernen; wir studieren Menschenwerke und mit Recht. Der unentwickeltere, reifende Mensch soll an der Entwicklung gereifterer Menschen empor wachsen; wie viel mehr sollen wir nun aber Gottes Werk, die Natur, zu erkennen, die Gegenstände der Natur ihrem Leben, ihrer Bedeutung und so Gottes Geiste nach kennen zu lernen uns bemühen.

Und dazu sollten wir uns auch schon dadurch hingewiesen, schon dadurch aufgefordert fühlen, daß echte Menschenkunstwerke, Menschenwerke, aus denen sich der reine Geist des Menschen, der Geist Gottes rein ausspricht, nicht für Jeden und in jedem Verhältnisse leicht und in jedem Augenblicke sogleich zu haben sind, während der Mensch überall von reinen Gotteswerken, von Naturwerken, aus welchen sich der reine Geist Gottes rein ausspricht, sich umgeben findet.

Ueberdieß können wir zwar durch und im Menschengeiste auch Gottesgeist finden und erkennen; aber es ist schwer, in jedem einzelnen Falle das allgemein Menschliche von dem besonderen Menschlichen zu unterscheiden; schwer ist zu unterscheiden, welches von beiden hier das Uebergewicht hat, und welches zu jeder Zeit das eigentlich Wirkende ist. Doch hier bei den reinen Naturwerken ist das rein Natürliche bei weitem im Uebergewicht, das besondere Naturwesen tritt vor dem allgemeinen bei weitem zurück. Und so tritt nun in der Natur nicht nur Gottes reiner Geist reiner und klarer, als in dem Menschenleben hervor, sondern der Mensch schaut noch überdieß in diesem in der Natur sich rein aussprechenden Gottesgeiste das Wesen, die Würde und Hoheit des Menschen, wie in einem klaren Spiegel in seiner ganzen Klarheit, Reinheit und Ursprünglichkeit. —

Allein keineswegs sieht der Mensch in der Natur nur im Allgemeinen (wie schon früher angedeutet worden), sondern er sieht sogar darin wie in einer anschaulichen, aber lebendigen, nicht die Begriffe aussprechenden, sondern die Sache, das Verhältniß rein selbst darstellenden Schrift, wie in einem Bilde, sein Streben, seine Bestimmung, seinen Beruf, die nothwendigen Bedingungen und nothwendigen Erscheinungen des gehinderten und des vollendeten Erreichens

desselben, so daß der Mensch diesen stillen, in sich sichern, gewissen, außer sich klaren, unpersönlichen Lehrern nachgehend, nicht nur das in jedem Augenblick des Lebens zu Thuende von ihnen sicher erkennen, sondern darnach handelnd den an ihn ergehenden Forderungen gewiß genügen wird.

Unter allen Naturgegenständen erscheinen in dieser Beziehung keine wahrer und klarer, vollständiger und doch einfacher, als (wegen ihrer stillen Sinnigkeit und der klaren Darlegung ihres innern Lebens) die Gewächse, die Pflanzen, und besonders die Bäume; so daß diese mit Recht Naturgegenstände zur Erkenntniß des Guten und Bösen genannt werden können, indem sie es wirklich sind, so wie sie auch schon gleich bei dem ersten Erscheinen des Bewußtwerdens des Menschengeschlechtes so ergreifend wahr, so tief und bedeutungsvoll auch wirklich gedacht und genannt werden.

Und nicht nur die Erscheinungen des einzelnen Menschenlebens lassen sich in der Baumwelt, in dem Leben eines Baumes anschauen, sondern (da die Beobachtung der Selbst- und Einzelnentwicklung und die Vergleichung mit der allgemeinen Entwicklung des Menschengeschlechtes Jedem zeigt, daß in der Entwicklung des innern Lebens des einzelnen Menschen sich die geistige Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechtes wiederholt ausspricht, und das gesammte Menschengeschlecht in seiner Gesammtheit als Ein Mensch angeschaut, und in ihm die nothwendigen Entwicklungsstufen des Einzelnmenschen nachgewiesen werden kann) es lassen sich auch darin die Erscheinungen der Menschheitsentwicklung in ihrer Nothwendigkeit anschauen, was aber in der wahren Schärfe, fern von jeder Willkür und Deutelei, noch kaum geahnet, noch weniger klar dargelegt ist; doch können die Gleichnißreden Jesu in ihrer Aus- und Fortbildung dahin führen.

Es könnte dieser nur berührten Naturanschauung und Betrachtung noch eine bei weitem größere Anwendung gegeben werden, wenn es nicht wegen fast völliger Unbekanntheit des Gegenstandes unstatthaft wäre, und es besonders sich nicht auf eine Beachtung der äußern Naturerscheinungen und auf eine Selbstbeachtung der innern Lebensentwicklungen gründete, die sich jetzt nur noch selten findet.

Suchen wir nach dem innern Grunde dieser hohen sinnbildlichen Bedeutung der verschiedenen Einzelnerscheinungen der Natur, besonders in den Entwicklungsstufen ihrer Gegenstände und deren Erscheinungen, in Beziehung auf den Menschen, dessen Entwicklungsstufen und deren Erscheinungen; so finden wir klar, daß sie ganz einfach

darin ihren festen und sichern Grund hat, daß Natur und Mensch in einem und ebendemselben ewigen, einigen Sein ihren Grund haben, und ihre Entwicklung nach ganz gleichem Gesetz und Gesetzen nur in verschiedenen Steigerungsstufen stattfindet.

So erklären nun Natur- und Menschenbeobachtung in Vergleich und in Verbindung mit den Thatsachen und Erscheinungen der allgemeinen Entwicklung der Menschheit sich gegenseitig und führen gegenseitig in die tiefere Erkenntniß des Anderen ein. Es kommt der Mensch durch die klare Einsicht in das bedingende und schaffende Verhältniß des Menschengeistes zu seinem äußern Werke, auch zur klaren Einsicht und Anschauung des Verhältnisses des bedingenden, schaffenden Gottesgeistes, Gottes zu seinem Werke, zur Natur, zu der Erkenntniß der Art und Weise des Hervorgehens des Endlichen aus dem Ewigen, des Körperlichen aus dem Geistigen, der Natur aus Gott; denn auch schon der Mensch, obgleich in der Erscheinung ein endliches Wesen, braucht nicht immer zur Hervorbringung und außer sich Hinstellung seiner Werke äußerer gestaltender Glieder (Arme, Hände), sondern schon sein Wille, sein bestimmender Blick, sein hingehauchtes Wort bildet, schafft und gestaltet. Auch der Mensch, obgleich als Erscheinung endliches Wesen, kann ohne Materielles Material und Stoff zum Gestalten hervorbringen.

Wer hierzu noch eines Beweises für sich bedarf, gehe nur die gesammte Stufenfolge der Entwicklungen, der Bedingungen und Erscheinungen durch: vom unkörperlichsten, innersten Gedanken bis zum gestaltetsten, materiellsten Worte, bis zur Schrift.

Also selbst das Schwierigste (das Hervorgegangensein des Aeußerlichen, Körperlichen aus dem Innersten, Geistigsten) kann der Mensch in seinem eigenen Denken als Wirkung und Folge des Hervortretens seines eigensten, innersten Denkens zu einem Aeußerlichen, zu einem äußern Werke, und so nicht als Begriff, sondern als durch die reine Thatsache selbst einsehen und erkennen.

Wie darum der Geist des Künstlers, der Menschengeist im Kunstwerke, im Menschenwerke; so der Geist Gottes in der Natur. Wie das Leben und Weben des Kunstwerkes in sich, seinem Geiste nach und in Beziehung auf seinen Schöpfer; so das Leben und Weben der aus Gott gebornen Natur in sich, ihrem Geiste nach, als ein in Gott und durch Gott lebendes, Gottesgeist ausströmendes Gotteswerk, in Beziehung auf Gott, seinen Schöpfer und in innerer geistiger Beziehung zu dem Menschen.

Wie in der Kunstwelt unsichtbar-sichtbar des Menschen Geist erscheint, und sich ausspricht, und sie so ein unsichtbar-sichtbares Geistesreich ist; so erscheint in der Natur unsichtbar-sichtbar Gottesgeist, und sie ist so das unsichtbar-sichtbare Gottesreich.

§. 64.

Die Ahnung, Anerkennung und das Einwirken-lassen des so dreifachen Gottesreiches (des sichtbaren, des unsichtbaren und des unsichtbar-sichtbaren) auf unser Leben giebt uns einzig den Frieden, welchem wir in uns und außer uns nachjagen, dem wir vom ersten Fühlen unseres Selbstes als eines eigenen an zu suchen und nachzujagen, selbst mit Verlust unseres eigenen Lebens, unserer äußeren Habe, unserer äußeren Glückseligkeit, weß Namens sie auch sei, getrieben werden.

Darum soll schon deshalb der Mensch, besonders als Knabe, innig mit der Natur vertraut gemacht werden, hierfür nun nicht ihren Einzelnheiten, der Form ihrer Erscheinungen, sondern dem in ihr lebenden Gottesgeiste nach, wie er in und über der Natur lebt und schwebt.

Dieß fühlt auch tief- und fordert der Knabe; deshalb knüpft wohl nichts Erzieher und Zöglinge mit noch unverdorbenem Natursinn, Lehrer und solche Schüler so innig fest, als das gemeinsam strebende Sichbeschäftigen mit der Natur, den Gegenständen der Natur.

Dieß sollten sowohl Eltern, als auch Lehrer an Schulen beachten, und darum Letztere wenigstens jede Woche einmal mit jeder Abtheilung ihrer Schule ins Freie gehen — nicht wie eine Heerde Schaafe sie hinaustreiben, noch wie eine Compagnie Soldaten sie hinausführen, welches beides man wohl sieht, sondern wie ein Vater unter seinen Söhnen, ein Bruder unter seinen Brüdern mit ihnen gehen, und ihnen das zur nähern Anschauung und Einsicht bringen, was eben die Natur oder die Jahreszeit ihnen vorführt.

Auf dem Dorfe und auf dem Lande lebende Schullehrer dürfen darauf nicht antworten:

„Meine Schulkinder sind so den ganzen Tag im Freien, laufen im Freien herum."

Ja sie laufen im Freien herum, aber sie leben nicht im Freien, sie leben nicht in und mit der Natur.

Es geht nicht allein den Kindern und Knaben, ja es geht vielen

Erwachsenen mit der Natur und ihrem Wesen, wie dem gemeinen Menschen mit der Luft. Er lebt darin und kennt sie doch kaum als etwas Eigenes, noch weniger ihrer zur leiblichen Lebenserhaltung nöthigen Beschaffenheit nach; denn was in den gewöhnlichen Redensarten Luft genannt wird, sind entweder nur die Luftströme oder die Wärmegrade der Luft.

Darum sehen, ahnen und empfinden auch jene immer im Freien umherlaufenden Kinder und Knaben nichts von den Schönheiten der Natur und deren Wirkung auf das menschliche Gemüth; es geht ihnen, wie den in einer sehr schönen Gegend aufgewachsenen Bewohnern, welchen auch von der Schönheit und dem Geiste derselben nichts ahnet.

Doch (und dieß ist das Wesentlichste) wohl ahnet, findet und siehet der Knabe durch sein eigenes inneres Geistesauge in das Innere, in das Leben der umgebenden Natur; aber in und bei den Erwachsenen tritt ihm nicht Gleiches entgegen, wird jenes aufkeimende, innere Leben, jener aufkeimende innere Samen gleich in seinem Entstehen eingedammt und unterdrückt.

Der Knabe fordert von den Erwachsenen Bestätigung seiner innern, geistigen Wahrnehmungen, und mit Recht, aus Ahnung dessen, was der Aeltere sein soll, aus Achtung des Aelteren.

Findet er dieß aber nicht, so ist die Wirkung davon eine zweifache: Nichtachtung des Aelteren und — in sich Zurücktreten der ursprünglich innern Empfindung und Wahrnehmung.

Darum das Wichtige jenes Wandelns von Knaben und Erwachsenen im gemeinsamen Streben, das Leben und den Geist der Natur in sich aufnehmen, in sich leben und wirken zu lassen; dann würde auch das träge, unnütze und unthätige Herumlaufen so vieler Knaben bald ein Ende haben.

Das Quälende in der Behandlungsweise von Thieren und Insekten, welches wir in sehr gutmüthiger, gutgemeinter Absicht, besonders bei jungen Knaben, finden (nicht das Quälen als solches), hat in dem Streben des kleinen Knaben seinen Grund, sich das innere Leben des Thieres zur Einsicht zu bringen, sich den Geist desselben anzueignen.

Aber Nichtdeutung, Nichtleitung, Mißdeutung, Mißleitung dieses Triebes, Verkennung desselben, kann später solche Knaben wohl zu wirklichen verhärteten Thierquälern machen.

§. 65.

So das Wesen und die Wirkung der Natur in ihrer Ganzheit, so die Natur in ihrem Wesen und Wirken als Gesammtbild aus Gott und von Gott, als eine Gesammtrede Gottes, aussprechend, mittheilend und weckend den Geist Gottes in und durch Gesammtheit; so trat und tritt die Natur der innern Betrachtung entgegen. Doch anders stellt sie sich der gewöhnlichen Betrachtung im Aeußern dar. Hier erscheint sie als eine Mannigfaltigkeit unter und in sich verschiedener und getrennter Einzelnheiten, ohne bestimmten, innern, lebendigen Zusammenhang, als Einzelnheiten, von denen jede ihre eigenthümliche Form, jede ihren eigenthümlichen Entwicklungsgang, ihre eigenthümliche in sich abgeschlossene Bestimmung und Zweck hat; ohne Ausdruck, daß alle diese äußerlich geschiedenen und getrennten Einzelnheiten organisch verknüpfte Glieder eines großen lebendigen Naturorganismus, eines großen innig, geisteskräftig zusammenhängenden Naturganzen sind; ohne Ausdruck, daß die Natur ein solches Ganzes ist.

§. 66.

Diese äußere, auf den Einzelnheiten der Naturerscheinungen, auf den einzelnen Naturgegenständen als geschiedenen und getrennten, ruhende Naturanschauung gleicht der Anschauung eines großen Baumes, eines jeden mehr- oder vieltheiligen Gewächses von außen, wo jedes Blatt von dem andern streng getrennt und geschieden erscheint, wo darum auch vom Blatte zum Blatte, von einem Zweige, einem Aste zum andern, ja innerhalb der kleinen Blume vom Kelchblatt zum Kronenblatt, und von diesem zum Staubfaden und Staubwege keine Brücke, kein inneres Band geht, sich aber wohl zuletzt — wenn sinnig strebend, mit innerm Auge sehend für die nächsten Einzelnheiten das nächste gemeinsam Verknüpfende gesucht und gefunden, und so von jeder gefundenen, gemeinsamen Einheit zur nächst höheren, und so zuletzt der höchsten hinauf gestiegen wird — als äußere Erscheinung in dem tiefst verborgenen Herzpunkte und in dem darin wirkenden Gesetze zeigt.

Jene äußere Betrachtung der Natur in ihrer Einzelnheit gleicht der äußern Anschauung des gestirnten Himmels, die nur durch willkürlich gezogene Linien die vereinzelten Sterne zu großen Haufen

verbindet, deren innere Verknüpfung aber das reinste, schärfste und entwickeltste Geistesauge nur ahnen, nur in der Einigung kleinerer Weltenganzen zu immer größeren schauen kann.

Bei und in dieser gewöhnlichen und nur äußeren Naturbetrachtung erscheinen die Einzelnheiten der geschiedenen und verschiedenen Naturgegenstände nicht sowohl als Erzeugniß Eines Seins und Wesens, als vielmehr als Erzeugniß verschiedener wirkender Kräfte. Doch dieß kann dem in sich einen und einigen Geist des Menschen nicht genügen, kann dessen in sich einigem Geiste und Gemüthe schon als Knabe nicht genügen.

§. 67.

Darum sucht auch für diese von und in der äußern Anschauung getrennte und geschiedene Mannigfaltigkeit und Einzelnheiten der Mensch schon frühe, noch als Knabe, Einheit und Einigung, sucht Einheit und Einigung in einer, von einem innern, nothwendig sich entwickelnden Gesetze ausgehenden, die von der äußern Anschauung zusammengefaßten ungeordneten Haufen in sich scheidenden Trennung. Zufrieden wird er in seinem Gemüthe dann, wenn er sie ahnen kann; befriedigt aber in seinem Geiste erst später, wenn er sie findet.

Aber diese Mannigfaltigkeit auch selbst führt ihn bei einem treuen Nachgehen derselben, wie die rücksteigende Betrachtung der Mannigfaltigkeiten und Einzelnheiten eines Gewächses zur Erkenntniß eines nur geistig anzuschauenden, tiefliegenden Gesetzes, zur Erkenntniß auch der äußern Einheit der Naturmannigfaltigkeiten und Einzelnheiten; denn — bei aller Eigenthümlichkeit, Einzelnheit und Getrenntheit der Naturgegenstände — ist es immer das Wesen der Kraft, auf die das eigenthümliche Wesen und die eigenthümliche Erscheinung, Form und Gestalt jedes Dinges als letzten innern Grund, als verknüpfende Einheit in der Erscheinung zurückkommt, von der alle Mannigfaltigkeit und Einzelnheit aus- und hervorgeht, worauf sie beruht. Kraft ist aber ihrem Innern, ihrem Wesen nach nur einzig bedingt in dem Sein an sich; aus dem Sein durch das Wirken, als die äußere Erscheinung desselben, hervorgehend. Darum ist auch Kraft als erscheinend der letzte Grund von Allem, von jeder Erscheinung in der Natur.

Aus der Betrachtung des Wesens der Kraft, wie sie sich uns als eine göttliche kennen gelehrt hat, und wie sie sich uns auch in

unserm eigenen Innern, Gemüthe und Leben bethätigt, kann die Natur auch ihrer Form und ihren zahllosen Formen und Gestalten nach, in denen sie erscheint, angeschaut, erkannt und eingesehen werden, ihren lebendigen, innern Wechselbeziehungen und Steigerungen nach durchschaut und eingesehen, so wie ihrem äußern Verhalten und ihren Ableitungen nach erkannt werden. Sie, ihr Wesen zu betrachten, treibt den Menschen die Sehnsucht, Hoffnung und Ahnung, durch ihre Erkenntniß auch die äußere Einheit der Natureinzelnheiten, der verschiedenen Naturformen, Naturgestalten zu finden.

§. 68.

Kraft an sich ist aber ein selbstthätiges, allseitig gleichthätiges Wirken, entweder von der Einheit an sich, oder von einer beziehungsweisen, aber immer von einer Einheit aus, und es ist zugleich mit dem Wesen der Kraft nothwendig auch das Zugleich des Heraus- und Zurückstrebens derselben, so wie beides selbst gegeben und mitbedingt.

Alle Einzelnheit und Mannigfaltigkeit als solche zeigt jedoch außer der Kraft noch eine zweite nothwendige äußere Bedingung der Form und Gestalt, den Stoff. Sie zeigt: alle irdische und Naturgestaltung und Form wird aus dem überall in sich, sich selbst ganz gleichen, nach allen Seiten bis ins Kleinste hin in ganz gleichen Zusammenhangs- und Zusammenhaltsverhältnissen stehenden, also der Erscheinung nach bis ins Kleinste hin höchst verschiebbaren Stoffe (durch die überall in demselben ganz gleichmäßig wohnende, überall in sich ganz selbstgleiche Kraft und durch und unter dem äußern Einfluß der Sonne, des Lichtes und der Wärme, dem durchgehenden großen Naturgesetze gemäß, daß das Allgemeine das Besondere ins Dasein ruft) geboren.

Alle Einzelnheit und Mannigfaltigkeit der irdischen und Naturgestalten, alle innere Anschauung der Natur zeigt, daß Stoff und Kraft ein in sich unzertrenntes Eins sind.

Stoff (Materie) und die selbstthätige von einem Punkte aus allseitig gleichthätige Kraft bedingen sich rein gegenseitig; keines ist ohne das andere und kann ohne das andere bestehen; ja eines kann streng genommen nicht einmal ohne das andere gedacht werden.

Der Grund der bis ins Kleinste hin an sich und in sich leichten Verschiebbarkeit des Stoffes ist das ursprünglich kuglige Streben der inwohnenden Kraft; ist das ursprüngliche Streben der Kraft,

sich von einem Punkte aus selbstthätig, allseitig gleichthätig zu entwickeln, darzustellen.

§. 69.

Entwickelt sich nun die Kraft und stellt sie sich nach allen Richtungen hin allseitig, frei und ungehindert dar; so ist die räumliche Erscheinung, das körperliche Erzeugniß davon eine Kugel. Und so erscheint auch die kugelförmige oder im Allgemeinen die körperliche rundliche Gestalt durchgehend in der Natur die allgemeinst erste, so wie die allgemeinst letzte Naturform; so die großen Weltkörper: Sonnen, Planeten, Monde; so das Wasser und alles Flüssige, die Luft und alles Gasförmige und der Staub (das Feste, Erdige in seiner feinsten pulverigen Gestalt), jedes in seiner Einzelnerscheinung.

Die Kugelgestalt erscheint bei aller Mannigfaltigkeit und bei der scheinbar unvereinigbarsten Verschiedenheit der irdischen und Naturformen als die Urgestalt, die Einheit aller irdischen und Naturgestalten und Formen. Daher ist auch schon die räumliche und körperliche Kugel keiner der andern Naturgestalten gleich, und trägt sie doch alle dem Wesen, der Bedingung und dem Gesetze nach in sich. Sie ist das Gestaltlose, das Gestaltetste.

Kein Punkt, keine Linie, keine Ebene, keine Seite tritt an ihr hervor, und doch ist sie allpunktig bis allseitig, trägt alle Punkte, Linien rc., aller irdischen Gestalten und Formen nicht allein der Bedingung, sondern sogar der Wirklichkeit nach in sich.

Darum haben alle und jede Gestaltung der nur wirkenden, lebenden und lebendigen Naturgegenstände in dem der Kugelgestalt zum Grunde liegenden Gesetze, in dem Gesetze des Kugligen ihren ersten Grund, haben — von der Betrachtung des Wesens der Kraft ausgehend und als Kraft- und Krafterzeugniß betrachtet, in dem Wesen der Kraft als solcher nothwendig liegenden Streben: das kuglige Wesen der Kraft, das Wesen der Kugel auf jede nur mögliche eigenthümliche Weise in allen und möglichen eigenthümlichen Formen und Gestalten, Vervielfältigungen und Verknüpfungen an und durch Stoff darzustellen — ihren Grund.

Denn in dem, und mit dem selbstthätig, allseitig gleichthätigen (kugligen) Wirken der Kraft ist zugleich als Natur-, als irdische Erscheinung und so gebunden an Stoff, ein bis ins Kleinste hin innerliches, wogendes und wallendes, wägendes und messendes Streben: Größe, verschiedene Größe der Wirkung der Kraft, verschiedene

Spannung der Kraft nach verschiedenen Seiten und Richtungen hin, innerhalb der verschiedenen Seiten und Richtungen gegeben.

Dieses mit der Kraft und sonach auch mit dem Stoffe ganz gleichzeitige und in dem Wesen derselben als Erscheinung nothwendig liegende verschiedene Größen- und Stärkenverhältniß der Wirkung der Kraft nach verschiedenen Seiten; dieß bestimmte vorwaltende Wirken der Kraft nach bestimmten Richtungen hin; dieß bestimmte eigenthümliche Verhältniß in den verschiedenen Richtungen der Kraft unter sich und zu einander; diese verschiedene Spannung der Kraft nach verschiedenen Richtungen hin, und die dadurch nothwendig und zugleich bedingte, verschiedenartige, gleichmäßige Trennung des Stoffes: muß nun auch als Grundeigenschaft der Gesammtmasse des Stoffes in ganz gleichem Maße in jedem und dem kleinsten Punkte derselben inwohnen.

Dieses eigenthümliche Verhältniß und innere Gesetz der wirkenden Kraft ist in jedem besondern Falle zunächst der wesentliche Grund der bestimmten Form und Gestalt.

In diesem verschiedenartigen Richtungs- und Größenverhältniß der Wirkung der Kräfte, in dieser verschiedenartigen Spannung, und somit leichten Trennbarkeit des Stoffes, in diesen Spannungsebenen und Spannungsrichtungen liegt das Grundgesetz aller Formen und Gestalten.

In der klaren Anschauung desselben liegt die Möglichkeit, sie ihrem Wesen, Verhältnissen und Zusammenhange nach zu erkennen.

Da nun aber jedes Ding sich nur dann vollendet kund thut, wenn es sein Wesen in Einheit, Einzelnheit und Mannigfaltigkeit, und so in und auf die nothwendig dreigeeinte Weise darstellt, so thut sich eben auch das Wesen der Kraft nur in einer solchen dreigeeinten Darstellung seines Wesens durch und in Gestaltung vollkommen und vollendet kund, worin die beiden andern Streben der Natur: an dem und durch das Allgemeine das Besondere und an dem und durch das Besondere das Allgemeine darzustellen, und — Innerliches äußerlich, Aeußerliches innerlich zu machen, und für beides die Einheit, beides in Einheit darzustellen, zugleich mitbedingt sind, und als nothwendige Fortentwicklung daraus hervorgehen.

In dieser dreigeeinten Darstellung des Wesens der Kraft in Einigung mit jenen allgemeinen Naturstreben, durch Stoff an und in Gestaltung hat jede einzelne Naturgestalt und so Mannigfaltigkeit derselben ihren Grund.

§. 70.

Weiter wirkt aber eine und dieselbe Kraft in einem und ebendemselben Stoffe entweder vereinzelnd in vielen Einzelnerscheinungen, oder sie wirkt gemeinsam ungetheilt, oder sie wirkt innerhalb ihres Gestaltungsgesetzes wieder entweder vorwaltend nach dem einen oder dem andern darin liegenden Ausdehnungsverhältnisse der Höhe, Länge, Breite, und bedingt so verschiedene Erscheinungen des Festgestalteten, Krystallinischen, die Erscheinungen des Faserigen, Strahligen, Körnigen, Blättrigen, so wie die blättchen- und nadelförmigen rc. Bildungen der Gestalten. Jenes hat darin seinen Grund, daß so viele einzelne Punkte des Stoffes als nur möglich innerhalb einer verhältnißmäßig großen Masse ihre Gestaltungsgesetze darzustellen streben, sich aber gegenseitig durch ihre Masse selbst an der Ausbildung und Vollbildung ihrer Festgestalten hindern. Das zweite hat darin seinen Grund, daß sich das Gestaltungsgesetz wieder vorwaltend und überwiegend in einem oder mehreren allgemeinen Ausdehnungsverhältnissen darzustellen strebt.

Die reine und vollendete Festgestalt, auch die Größenverhältnisse ihrer innern Kraftrichtung äußerlich an der Gestalt darstellend, entsteht, wenn die einzelnen, wenn alle die einzelnen Theile des Stoffes und alle einzelnen Punkte der wirkenden erschienenen oder erst erscheinenden Kraft sich dem höheren Gesetz einer, den einzelnen zwar beengenden, fesselnden, aber das größere, vollendet ausgebildete Erzeugniß gebenden, gemeinsamen Forderung und Gesammtdarstellung des Gestaltungsgesetzes unterwerfen.

Das Festgestaltete, Krystallinische ist die erste Erscheinung der irdischen Gestaltung.

Durch das mit dem Wesen der Kraft zugleich gegebene Hervor- und Zurückstreben und durch das Zugleich von beiden ist so ein Streben nach Uebergewicht irgend nach Seiten der Kraftrichtung und so gegenseitiges Hemmen, Spannen und Fesseln derselben bis ins Kleinste hin bedingt, somit auch die schärfsten Spannungsverhältnisse des Stoffes in allen Seiten und Richtungen und dadurch größere oder geringere Trennbarkeit in diesen Spannungslinien und Spannungsebenen.

Darum müssen die ersten Festgestalten nothwendig geradlinig begrenzt sein, ja es muß sich in dem ersten Erscheinen des Festgestaltigen noch das Widerstreben zur gemeinsamen Unterordnung unter

das bestimmte Gesetz einer bestimmten Festgestalt, zur vollendeten Darstellung desselben zeigen. Auch werden so Festgestalten mit ungleich wirkenden Kraftrichtungen früher erscheinen, als mit gleichen und so wird die äußere Erscheinung der Kraft nicht eine allseitig gleichseitige Festgestalt sein, welche in dem Wesen der Kraft läge, sondern an das Feste geknüpft, vielmehr Gestalten nicht mit jener in dem Wesen der Kraft liegenden allseitigen Gleichthätigkeit.

Die Entwicklung des Wesens der Kraft wird auch in der Erscheinung der Festgestaltung von dem Ungleichseitigen zum einfachst Gleichseitigen aufsteigen, so wie das Wesen der Kraft in sich zur Darstellung ihrer selbst außer sich von der Einheit und Allseitigkeit, zur Einzelnheit und Einseitigkeit herabsteigt.

Schauen wir, suchen wir nun das letztere, dieß in dem Wesen der Kraft liegende Herabsteigen von der Einheit zur Einzelnheit zu erkennen und darzustellen, so werden wir die Natur auf dieser Stufe sowohl ihrem innern Streben, als ihrem äußern Erscheinen nach und in alle ihrer Einzelnheit und Einseitigkeit, aber auch in ihrer Einheit und Allseitigkeit schauen.

§. 71.

In dem ganzen Naturgang der Entwicklung der Festgestalt, wie er aus den Naturgegenständen selbst hervorgeht, ist eine höchst merkwürdige Uebereinstimmung mit der Entwicklung des menschlichen Geistes und menschlichen Gemüthes. Auch der Mensch zeigt in der äußern Erscheinung, wie die Festgestalt, beim lebendigen In-sich-tragen der Einheit zuerst mehr Einseitigkeit und Einzelnheit, Unvollständigkeit, und erst später erringt er Gleichseitigkeit, Uebereinstimmung, Vollkommenheit, steigt zu dieser herauf.

Diese Erscheinung des Gleichlaufenden in dem Entwicklungsgange der Natur und des Menschen ist so wie jede Erscheinung dieser Art für Selbsterkenntniß, für Selbst- und Anderer-Erziehung höchst wichtig; denn von ihm aus verbreitet sich auch Licht und Klarheit über die Menschenentwicklung und Menschenerziehung, und giebt darin Sicherheit und Festigkeit des Handelns in den einzelnen Forderungen derselben.

Auch die Welt der Festgestalten ist wie die Gemüths- und Geisteswelt eine herrliche, lehrreiche Welt. Was hier das innere Auge im Innern sieht, schaut dort das innere Auge im Aeußern.

§. 72.

Alle Kraft, die sich in höchster Allgemeinheit an und durch Gestaltung und Aeußerung kund thut, wirkt von einer Mitte aus zugleich hervor- und zurückstrebend, und so sich in sich und durch sich als Kraft selbst Grenze setzend, allseitig, gleichseitig oder strahlend, linear und dadurch nothwendig kuglig.

Die nothwendige Erscheinung der in allseitiger, gleichseitiger Gestaltung äußerlich ungehemmt sich kundthuenden Kraft aber ist:

> Daß immer die Kraft nach zwei Seiten hin in gleicher Richtung wirkend hervortritt, und daß innerhalb der Gesammtheit aller Kraftrichtungen immer je drei solcher, von der Mitte aus doppelseitiger Richtungen, nach jeder Seite und Richtung hin unter und zu einander in ganz gleicher Zu- und Abneigung und so auf und unter einander rechtwinklig stehen, so zu einander stehen, daß Selbstständigkeit und Abhängigkeit von einander unter sich im höchsten Gleichgewicht sind.

Doch wegen des in der Kraft selbst liegenden Messenden werden innerhalb der Summe aller je drei rechtwinkligen Doppelrichtungen, ausschließend drei als überwiegend und vorherrschend und ganz unabhängig von allen andern hervortreten.

Und auch die geistigste Betrachtung der Kraft muß diesen Act der Ausscheidung und Hervorhebung thun, weil er in dem Wesen der Kraft und dem Gesetze der menschlichen Geistesthätigkeit gleich bedingt ist.

Die Wirkung des Vorherrschens dieser dreimal zwei unter sich gleichgeltenden (rechtwinkligen), alle übrigen Richtungen ganz gleichmäßig unterordnenden und bestimmenden Richtungen kann nur eine geradlinig und geradflächig begrenzte Festgestalt, kann nur eine solche Festgestalt sein, welche in allen ihren Erscheinungen und Theilen und Aeußerungen das innere Wesen und Wirken der Kraft dem großen Naturgesetze und eigentlichen Berufe und Bestimmung, dem eigentlichen Zwecke der Natur gemäß äußerlich ja wieder auf vielfach eigenthümliche Weise kund thut:

> Es kann nur ein Würfel, äußerlich-innerlich bezeichnet, ein reiner Sechsflächner sein.

Jede Ecke zeigt das im Innern ruhende Gleichgeltende, Rechtwinklige der drei Doppelrichtungen, und so äußerlich den Mittelpunkt

des Ganzen und dieß verachtfacht. Alle vier Ecken gemeinsam zeigen dies Gesetz vervierfacht. Eben so zeigen die dreimal vier Kanten jede der im Innern ruhenden Doppelrichtungen vervierfacht. Die sechs Flächen zeigen in ihrer Mitte unsichtbar-sichtbar die sechs Enden der drei Doppelrichtungen, und so auf gleiche Weise dadurch bedingt und bestimmt den unsichtbaren Mittelpunkt der ganzen Festgestalt 2c. 2c.

In dieser Festgestalt nun, in dem Würfel, erscheint aber das Streben der Kraft nach kugliger Darstellung in höchster Spannung: statt Allseitigkeit erscheint Einzelseitigkeit, statt Allpunktigkeit oder Alleckigkeit erscheint Einzeleckigkeit, statt Alllinigkeit, Allkantigkeit erscheint Einzelkantigkeit, und diese wenigen Punkte, Linien, Flächen halten alle übrigen unter sich untergeordnet und von sich abhängig. Es tritt aber dadurch das schon an sich aus dem Wesen der Kraft klar einzusehende und daraus nothwendig abzuleitende Streben derselben klar und äußerlich anschaulich entgegen, sich nicht allein als Körperraum, sondern in jeder der möglichsten eigenthümlichsten Gestalt, also auch als Punkt und in Punkten, als Linie und in Linien, als Fläche und in Flächen darzustellen. Somit ist aber auch und dadurch nothwendig zugleich das Streben der Kraft gegeben, aus dem Punkte die Linie und Fläche zu entwickeln, den Punkt als Linie und Fläche, die Linie als Punkt und Fläche darzustellen, die Linie gleichsam zum Punkte zusammen zu ziehen und zur Fläche zu entfalten, und so die Ebene, Fläche zur Linie und zum Punkte zusammen zu ziehen oder als solche darzustellen.

Dieses Geschäft, diese Thätigkeit und dieses Wirken der Kraft tritt von nun an in jedem, auch dem kleinsten Schritte der Betrachtung der Festgestalt entgegen, so daß die Wirksamkeit der Kraft innerhalb des Kreises der Bildung der Festgestalten selbst nur darin zu bestehen scheint, und alle Festgestalten, wie sie nur auch immer sein mögen, diesem ausschließenden Streben ihr Dasein nur einzig zu verdanken zu haben scheinen.

Aber so soll, so muß es auch sein; es ist dieß das erste allgemeine Hervortreten der großen Naturgesetze und Naturstreben, jedes Ding als Einheit, Einzelnheit und Mannigfaltigkeit darzustellen — das Besonderste zu verallgemeinern, und das Allgemeinste im Besondersten darzustellen — und endlich: Innerliches äußerlich, Aeußerliches innerlich zu machen, und beides in Einklang und Einigung darzustellen.

Vergessen wir nun dabei nie, haben wir vielmehr dabei immer

fest vor Augen, daß diesen großen Gesetzen auch ganz der Mensch unterworfen ist, und daß fast alle seine Lebenserscheinungen, ja auch seine Schicksale ꝛc. darin ihren Grund haben, so werden wir durch diese Betrachtungen zugleich die Natur und den Menschen erkennen und den Menschen zugleich der Natur und seinem Wesen getreu und gemäß entwickeln und erziehen lernen.

Gehen wir nun ruhig Schritt vor Schritt von der Betrachtung des Würfels zur Betrachtung und Ableitung aller übrigen Festgestalten über. Die Punkte, Ecken des Würfels werden streben, sich als Flächen auszubilden und darzustellen, die Flächen sich als Punkte darzustellen, besonders werden die durch das Herrschendsein der drei gleichgeltenden Doppelrichtungen zugleich geforderten und bedingten sechs unsichtbar im Würfel und unsichtbar-sichtbar in jeder dessen Seiten ruhenden, sechs Doppel-Mittelrichtungen äußerlich sichtbar und so als Kanten hervorzutreten streben ꝛc.

Das Erzeugniß davon ist bei dem gleichen würfligen Grundgesetz eine Festgestalt, welche so viel Flächen oder Seiten hat, als der Würfel Punkte oder Ecken, welche so viel Punkte oder Ecken hat, als der Würfel Seiten, und eben so viel Kanten, als der Würfel, aber in den Mittelrichtungen derselben. Das Erzeugniß ist ein reiner Achtflächner.

In dieser Festgestalt erscheint nun wieder Mehreres äußerlich entweder rein sichtbar oder unsichtbar-sichtbar, was in dem Innern derselben unsichtbar ruht, doch die bei dem Würfel angegebenen Andeutungen müssen, es durch eigene Anschauung zu finden, genügen.

Jede der dreimal zwei gleichgeltenden Grundrichtungen der Kraft treten in dem Würfel als dreimal zwei Seiten oder Flächen, in dem Achtflächner als dreimal zwei Ecken oder Punkte äußerlich hervor. Es wird nun nothwendig noch eine Festgestalt geben müssen, in der sie als dreimal zwei Kanten oder Linien erscheinen. In dem Würfel erschienen die sechs Enden der drei unter sich gleichgeltenden Doppelrichtungen der Kraft als sechs Seiten oder Flächen; in dem Achtflächner erschienen sie als Ecken oder Punkte. Es muß nun nothwendig noch eine Festgestalt geben, in welcher sie als Kanten oder Linien erscheinen müssen, und dieß ist der reine Vierflächner. Sein Wesen ist durch seine Zusammenstellung und Vergleichung mit dem Würfel und Achtflächner schon hinlänglich bestimmt, und das Innere, welches er durch sein Aeußeres ausspricht, ist nach Anleitung der Betrachtung des Würfels leicht aufzufinden.

So sind aus der Betrachtung und Anschauung des nothwendigen Wirkens und der Erzeugnisse der kuglig wirkenden, durch Gestaltung des Stoffes sich kundthuenden Kraft, drei geradlinig und geradflächig begrenzte Körper hervorgegangen, wovon der Würfel der erste und gleichsam der mittlere, der Vier- und Achtflächner die zweiten und gleichsam in einer Beziehung die Seiten- oder Nebenkörper sind.

Ueberschauen wir nun

Würfel

Achtflächner und Vierflächner

in ihrer natürlichen, aus der Ableitung nothwendig hervorgehenden Stellung; so zeigt sich wieder in völliger Uebereinstimmung mit dem bisherigen Gange der Betrachtung und als nothwendige Folge der wiederkehrend ausgesprochenen Naturgesetze:

Der Würfel ruht auf einer Fläche, der Achtflächner auf einem Punkte, und der Vierflächner auf einer Linie; und bei jedem der drei Festgestalten fällt die Achse der Ausbildung derselben nothwendig in eine der drei unter sich gleichgeltenden Grundrichtungen, und ganz mit ihr in Eins zusammen.

Diese drei Festgestalten nun als völlig in sich abgeschlossene, selbstständige Körper, und jeden den Ruhe- und Stützpunkt in sich und durch sich suchend betrachtet, sich als Körper sich selbst überlassen, zeigen den Würfel immer gleichmäßig, dauernd ruhend auf einer seiner Flächen, ihm nun Grundfläche, und die Achse bleibend mit einer seiner Grundrichtungen in Eins zusammenfallend. Der Acht- und der Vierflächner dagegen werden fallen. Dadurch wird bei jedem eine seiner Seiten ihm zur Grundfläche werden und, zugleich damit zeigen beide Festgestalten eine neue und ihnen zunächst ganz eigene Eigenschaft: die Achse, Scheitel- oder Mittellinie der Festgestalt fällt nicht in eine der drei Grundrichtungen derselben, sondern völlig gleichgeltend zwischen alle drei hindurch.

Da nun das Wesen des Acht- und Vierflächners ganz in dem Wesen des Würfels ruht und mit demselben Eins ist, und die Gestalt des Acht- und Vierflächners aus der Gestalt des Würfels hervorgeht; so muß nothwendig auch die Eigenschaft, daß die Achse oder Scheitellinie gleichgeltend zwischen die drei unter sich gleichgeltenden Grundrichtungen fallen könne, schon in dem Würfel liegen, und sie tritt auch durch die Wirksamkeit des in der Natur herrschenden Gesetzes des Gleichgewichtes sogleich hervor; denn das Fallen des Acht- und Vierflächners, daß die Achse oder Scheitellinie gleichgeltend zwischen die drei Grundrichtungen zu liegen kommt, wird bei

dem Würfel ein solches Steigen desselben bedingen und nothwendig fordern.

Der Würfel erscheint nun auf einer seiner Ecken ruhend, so daß die Scheitellinie oder die Achse nun von dieser Ecke durch den Mittelpunkt nach der derselben gegenüber stehenden Ecke läuft, und so nun ebenfalls nicht mehr in eine der drei Grundrichtungen, sondern ebenfalls ganz gleichgeltend zwischen sie fällt. So wie der Würfel durch das Verändern seiner Achse in sich ein ganz Anderes geworden, so stellt er auch äußerlich dadurch eine ganz neue Erscheinung, eine ganz neue Gestalt dar: zwei und zwei Seiten, zwei und zwei oder vier und vier Kanten und Punkte erschienen immer als zusammengehörig, alles schritt in den geraden Zahlen der zwei oder vier fort; alles erscheint nun in drei und drei zusammengehörig;

drei und drei Seiten,
drei und drei Kanten,
drei und drei Ecken.

Statt der Zwei erscheint nun die Drei, und eine ganz neue Reihe von Festgestalten erscheint dadurch in der Natur zugleich mitgegeben und mitbestimmt, deren Betrachtung und Entwicklung aber erst die Betrachtung und Entwicklung der Festgestalten mit drei unter sich ganz gleichgeltenden Grundrichtungen noch vorausgehen muß.

Durch das Streben der Kraft, an sich und an den Festgestalten sich aussprechend: die Ecken zu Kanten oder Seiten auszubilden; durch das Streben, Kanten in Ecken zusammenzuziehen und zu Seiten auszubilden; durch das Streben, Seiten als Kanten und Ecken darzustellen; durch das Streben, innerlich verborgene und unsichtbare und äußerlich unsichtbar-sichtbare Richtungen, Punkte, Linien und Ebenen äußerlich sichtbar zu machen und darzustellen; durch das Streben der Festgestalten auf diese Weise das innere, allseitig gleichthätige, gleichseitige kuglige Wesen der Kraft äußerlich darzustellen, und so das Streben dieser Festgestalten an und durch sich, und sich so selbst zur Kugelgestalt wieder auszubilden — dadurch und so sind von dem Würfel, dem Acht- und dem Vierflächner aus drei Reihen von Festgestalten bestimmt gegeben, die in verschiedenen Richtungen netzartig mit einander verbunden sind, die aber durch eine kleine Zahl von Hauptgliedern und eine noch übersehbare Menge von Zwischengliedern bald kugelähnliche Gestalten wieder aus sich darstellen und darin übergehen.

Bei der Bildung aller der in dem Bisherigen angedeuteten Festgestalten waren immer die drei unter sich gleichgeltenden Grundrich-

tungen auch als alle drei unter sich **gleich** wirksam und bestimmend.

Durch das in und mit dem Wesen der Kraft zugleich gegebene Hervor- und Zurücktreten und die dadurch nothwendig nach in sich selbst ruhendem Gesetz bestimmten Spannungsverhältnisse der Kraft, und so des mit ihr zugleich gegebenen Stoffes ist zugleich in der weitern Fortbildung der Festgestalten das Eintreten einer Verschiedenheit der drei unter sich ganz gleichen, gleichgeltenden Grundrichtungen nothwendig bedingt.

Diese so nothwendig gegebenen Ungleichheits- oder Verschiedenheitsverhältnisse der drei Grundrichtungen müssen sein: entweder die eine dritte mit der Achse der Festgestalt in Eins zusammen fallende Grundrichtung ist ungleich den beiden andern auf ihr gleichgeltend stehenden gleichen Richtungen, und entweder größer, oder kleiner, als die beiden andern.

In der Reihe der aus dem ersten Verhältnisse hervorgehenden Festgestalten werden vierseitige Säulen und gestreckte Achtflächner, und in der Reihe der aus dem zweiten Verhältnisse hervorgehenden Festgestalten werden vierseitige Tafeln und gedrückte Achtflächner die Hauptfestgestalten ausmachen.

(Da hier nur von den nothwendigen innern Grundverhältnissen der Kraft und deren Wirkung die Rede ist; so liegen dadurch nothwendig alle von äußern Ausdehnungsverhältnissen des Stoffes abhängige Ausdehnungsverschiedenheiten der Festgestalten außer der Betrachtung und Berücksichtigung.)

Die Ausbildnng der eben bestimmten beiden Reihen der Festgestalten schreitet immer von vier zu vier und in dadurch bestimmten Zahlenverhältnissen fort:

Viergliedrige Festgestalten.

So wie in dem Vorigen nur eine der drei gleichgeltenden Richtungen immer ungleich ist gegen die beiden übrigen unter sich gleichen; so können und werden aber auch alle drei gleichgeltenden Richtungen unter sich ungleich sein.

Die davon in ihrem Erscheinen und in ihrer Ausbildung abhängigen Festgestalten werden zu ihren Hauptgestalten länglich vierseitige Tafel- und Achtflächner mit drei verschiedenen Durchschnittsebenen haben.

Die Ausbildung der beiden Reihen schreitet hier in zwei und zwei und zwei und in den dadurch bedingten Zahlenverhältnissen fort:

Zwei und zweigliedrige Festgestalten.

Die Ausbildung schreitet nun aber in gleichnamigen Gliedern gleichseitig, gleichgesetzig oder ungleichseitig fort. Ersteres bedingt die oben bestimmten Reihen; letzteres Reihen von Festgestalten, die sich unter den Namen zwei und eingliedrig und ein und eingliedrig bestimmen lassen.

Die weitere Ausbildung auch dieser Festgestalten geht nach dem in dem Wesen der Kraft liegenden Gesetze und Streben:

> Der Entwicklung der Ecken zu Kanten und Flächen und umgekehrt, und so in dem Bestreben, kugelähnliche, körperlich rundliche Gestalten die innen liegenden Richtungen rc. äußerlich darzustellen,

fort. Alle aus diesen Verhältnissen der drei unter sich gleichgeltenden Grundrichtungen hervorgehenden Festgestalten sind wegen der ganz eigenthümlichen Grundbestimmungen auch in ihrem Erscheinen und in ihrer Ausbildung höchst eigenthümlich.

So sind nun die Grundbedingungen zur Erkenntniß, Anschauung und Ableitung aller Festgestalten mit drei unter sich gleichen Grundrichtungen, sowohl ihrer Einzelnerscheinung, als ihren gegenseitigen, netzartigen, verwandtschaftlichen Verhältnissen nach gegeben.

Diejenigen Festgestalten, derer Bildungsachse gleichgeltend zwischen die drei Grundrichtungen fällt und deren Grundgestalt der schon erkannte, aber nun auf einer seiner Ecken ruhend erscheinende Würfel ist, fordern nun ihre weitere Betrachtung

Außer der schon — gleich beim ersten Erscheinen des Würfels in derjenigen Lage, daß die Bildungsachse desselben nun von einer Ecke durch den Mittelpunkt in die andere Ecke fällt, und so die erstere Ecke in dem Scheitelpunkte und die andere Ecke in dem Fußpunkte der Gestalt liegt — erkannten und durch das Zusammengehören der Glieder zu drei und drei bedingten Eigenthümlichkeiten, treten bei weiterer Betrachtung noch folgende eigenthümliche Ausbildungsgesetze und davon abhängige eigenthümliche Eigenschaften entgegen.

Zuerst tritt gleich äußerlich, bei der nur äußerlichen Betrachtung des Würfels in dieser Lage, das ganz Eigenthümliche entgegen, daß die sechs ihn begrenzenden Flächen nun nicht mehr als sechs reine Gevierte, also mit ganz gleichen Querlinien, sondern als zwar ebenmäßige, aber als Vierecke mit Querlinien verschiedener Länge, also als Rauten erscheinen, und was hier Anfangs nur äußerlich erscheint, tritt aber gleich bei dem nächsten Schritt der Ausbildung und Fortentwicklung dieser Festgestaltenreihen äußerlich aus innern Bedingungen hervorgehend ein. Darum sind alle gleichsechsflächig

begrenzten Gestalten dieser Gestaltungsreihe immer durch sechs gleiche Rauten begrenzt. Die Grundgestalt dieser Bildungsreihe ist daher der Rautensechsflächner, und die in dem Rautensechsflächner liegenden Grundbestimmungen und Grundgesetze sind die Grundbedingungen und Grundgesetze aller nun folgenden Ausbildungen.

Groß, sehr, fast unabsehbar groß ist die Menge der sich vom Rautensechsflächner aus entwickelnden Festgestalten. Doch theilen sie sich gleich von ihrer Grundgestalt aus in mehrere Reihen, deren jede wieder eine in der Grundgestalt bedingte Hauptgestalt an ihrer Spitze hat.

Die drei Fuß- und drei Scheitelkanten bilden sich nach dem schon genannten wirkenden Gesetze unsichtbar im Innern, oder unsichtbar-sichtbar im Aeußern ruhender Richtungen zu Flächen aus, bis sie sich gegenseitig in ihrer Ausbildung Grenze setzen, das Erzeugniß ist eine, durch zweimal sechs in dem Fuß- und Scheitelpunkte der Gestalt sich einende Flächen, begrenzte Festgestalt mit in sich völlig gleichen Scheitel- und Fußkanten, ist der

doppelspitze, gleichkantige Zwölfflächner.

Die Seitenkanten bilden aus sich nach innenruhenden Bestimmungen abneigende Doppelflächen; das Erzeugniß davon ist eine, ebenfalls durch zweimal sechs in dem Fuß- und Scheitelpunkte der Gestalt sich einende Flächen, begrenzte Festgestalt, aber nicht mit unter sich, sondern nur mit doppelt abwechselnd gleichen Scheitel- und Fußkanten, ist der

doppelspitze, drei und dreikantige Zwölfflächner.

Von dem Rautensechsflächner aus oder von den bestimmten beiden doppelspitzen Zwölfflächnern aus sind durch Ausbildung der Seitenecken oder der Seitenkanten in Flächen nach der Richtung der Achse und durch Ausbildung der Endecken in eben solche Flächen zwei neue Festgestalten bestimmt; es sind zwei Sechsflächner mit geraden Endflächen, die sich aber ihrem innern Wesen und darum auch der Entstehung nach dadurch unterscheiden, daß die eine Säule den Seitenkanten und die andere den Seitenecken des Grundkörpers angehört, und darum auch als

sechsseitige, geradendflächige Kantensäule,

und als

sechsseitige, geradendflächige Eckensäule

unterschieden werden.

Diesem hier angedeuteten innern Zusammenhange nach stehen die Grund- und Hauptgestalten so zu einander:

Rautensechsflächner:

doppelspitzer,	doppelspitzer,
gleichkantiger	drei- und dreikantiger
Zwölfflächner.	Zwölfflächner.
sechsseitige,	sechsseitige,
geradendflächige	geradendflächige
Eckensäule.	Kantensäule.

Nach den wiederkehrend ausgesprochenen, angewandten Naturgesetzen, nach den Gesetzen der sich darstellenden Kraft: Punkte als Flächen und Kanten und umgekehrt auszubilden; nach diesen und andern nothwendigen Bedingungen entwickeln sich aus den vorstehend aus dem Wesen der Kraft abgeleiteten Grund- und Hauptfestgestalten in fortschreitender strenger Gesetzmäßigkeit alle dadurch schon in sich gegebenen und bestimmten drei- und dreigliedrigen Festgestalten, mit allen ihren dazwischen liegenden Uebergangs- und Verknüpfungsgestalten fort bis zu immer mehr und mehr kugelförmigen Festgestalten.

Und so ist mit den durch diese Bestimmungen zwar ganz nothwendig gegebenen, aber in ihren Verknüpfungen zahllosen Mengen drei- und dreigliedriger Festgestalten, in Verbindung mit den schon in den drei unter sich gleichgeltenden Grundrichtungen bedingter Festgestalten, alle und jede Einzelfestgestalt schon gegeben und bedingt, und so ist das Reich derselben ganz abgeschlossen. Doch können und werden sich den allgemeinen Wirkungen der Kraft und andern besondern eigenthümlichen Bedingungen nach weiter alle die durch die bisher erkannten Gesetze gegebenen verschiedenen Einzelgestalten noch in verschiedenen Ausdehnungsverhältnissen, also mit überwiegender Länge, Breite oder Dicke, jedoch immer einfach ausbilden. Denn die bisher aus dem Wesen der Kraft hervorgegangenen Festgestalten sind immer nur einzeln und einfach, doch durch das zwar mit dem Wesen der Kraft zugleich gegebene, aber eben dadurch immer höhere Entwicklung derselben bedingende Streben:

Geradlinig begrenzte Festgestalten aus sich darzustellen ist die Gesammtheit der ursprünglich nur allseitig, gleichthätig, gleichseitig zu wirken strebenden Kraft, in sich in solche Spannung, und ganz besonders innere und äußere Entgegensetzung gekommen, daß es sogar in der äußern Erscheinung nun als erstes Streben der Kraft entgegen

tritt, diese Spannung, diese Entgegensetzung nun auf jede mögliche Weise aufzuheben und auszugleichen.

Die erste und einfachste äußere Erscheinung dieses Strebens innerhalb der Grenze der Darstellung der Festgestalten ist: Gestalten in rein entgegengesetzter Lage und Richtung aus sich zu gestalten und darzustellen. Das Erzeugniß davon werden Gestalten sein, die zwei, drei, vier und auch mehr Einzelfestgestalten in entgegengesetzten und so ausgleichenden Richtungen und Lagen in einer äußerlich einzigen Gesammtgestalt vereinigen, und in dem letzteren Falle des nicht zu entwirrenden Einigungsgesetzes als gesetzlose Zusammenhäufungen erscheinen.

Mit diesen letzteren Bildungen entsteht eine ganz neue Reihe zusammengesetzter und zusammengehäufter Gestalten, die als die Gestalten höherer Bildungsstufen nachahmende Gestalten erscheinen: als traubig, knospig, kuglig.

Durch diese letztgenannten Zusammenhäufungen besonders scheint jede Einzelfestgestalt wieder eine der in der Kraft ursprünglich wirkenden, allseitigen Richtungen äußerlich, und so sie gemeinsam das darzustellen, was dem Einzelnen unmöglich wurde: die ursprüngliche Kugelgestalt.

So erscheint auch auf und in dieser Stufe der Bildungen der Festgestalten das Leben wie in einem Bilde, und bei aller starren Geschiedenheit ein innerer lebendiger Zusammenhang und besonders Gleich- und Eingesetzigkeit, wie sie auf jeder folgenden Stufe der Naturentwicklung immer klarer entgegen tritt.

Alle diese Formen und Gestalten nun, welche als äußere Erscheinung vorwaltend nur der Stoffwelt, der Welt mit nur wirkender Kraft, angehören, deren äußere Eins und gleichsam äußerlich schaffende Einheit die Kugel ist, zeigen gemeinsam das höchst Eigenthümliche: daß ihre Glieder nur Mehrfache der Zwei, grad-, und davon abhängig gliedrig, und Mehrfache der Drei, drei- und dreigliedrig sind. Dagegen die Wirksamkeit der Kraftrichtungen nach und in den Zahlengesetzen der Fünf und Sieben, und als gleichberechtigt mit denen der Zwei (Vier) und der Drei (Sechs), und alle dadurch bedingte Gestalten, ganz ausschließt, indem die Fünf und Sieben entweder nur untergeordnet und nicht rein, oder nur zufällig und schwindend erscheint.

Weiter erscheinen alle Festgestalten in sich ganz gleichstoffig, ohne eine nothwendig bedingte und bedingende, bleibende Mitte, sondern immer nur mit einer beziehungsweisen, und darum mit Aufhebung

der Beziehung auch aufgehobenen Mitte, darum erhöht sich bei gleichem und gleichbleibendem Stoffe (Materie) die Wirkung der Kraft nur durch Vermehrung der Masse, des Stoffes. Die wirkende Kraft erscheint darum auch als ein Einfaches zwar gliedrig, aber nicht als eine ein Mehrfaches in sich schließende Einheit, nicht als gegliedert.

So die Entwicklung und Darstellung der Kraft auf der Stufe des Erzeugens der starren Festgestalten, so die Entwicklungsstufe der Kraft innerhalb der Grenze dieser Gestalten. Doch das Wesen der Kraft als selbstthätiges, allseitig gleichthätiges Wesen fordert nothwendig außer dem, schon aus dem Wesen der Kraft Erkannten auch in der Erscheinung, in ihrer äußern Darstellung in Gestalt, nicht nur, was die starre Festgestalt giebt, eine beziehungsweise, wechselnde, mit Aufhebung der äußern Bedingung auch aufgehobene, sondern eine durch das Wesen und Wirken der Kraft nothwendig gegebene bestimmte Mitte, einen auch in der Gestalt wahrnehmbaren bleibenden Ausgangs- und Rückbeziehungspunkt aller Kraftäußerungen und Kraftthätigkeiten, und nicht allein Einigungspunkt, sondern auch Träger und Bestimmungspunkt der Kraft.

Einen solchen Einen und einenden Punkt zeigt aber das Reich der starren Festgestalten nicht; die starre Festgestalt kann ihn auch nicht besitzen, da Eines schlechthin das Andere ausschließt, so unerläßlich auch er in dem Wesen und in der zur Vollendung führenden Entwicklung und Ausbildung der Kraft bedingt ist.

Aber auch der nach dem und durch das Gesetz der geradflächig begrenzten Festgestalten bedingte, der darum und dadurch bis ins Kleinste hin in sich gespannte, festgestaltige, gliedrige Stoff macht die Darstellung einer jenem Punkte entsprechenden Gestalt unmöglich. Denn der überall in sich ganz gleichgliedrige Stoff schließt als solcher das Vorherrschen eines einzigen oder mehrerer Thätigkeitsbeziehungs-, Kraftmittelpunkte schlechthin aus. Darum bedingt aber auch eben so schlechthin das Eintreten eines Einigungs- und Beziehungs-, eines Mittelpunktes der Kraft eine völlige Aufhebung des Gliedrigen und der Gliedrigkeit, des Festgestaltigen des Stoffes, der Festgestalt schlechthin.

Ferner bedingt und fordert die Kraft als solche in ihrer Entwicklung und Ausbildung (indem sie sonst zu selbstständiger Kraft sich gar nicht erheben könnte) ein Mehrfaches, eine Mehrheit der Kraftäußerungen und Thätigkeiten unter der Bedingung der Einheit, und heraus- und hervorgegangen aus der Einheit.

Dem Wesen der Kraft und dem mit ihr gegebenen Streben

nach vollständiger Entwicklung und Darstellung desselben kann es darum nicht genügen, in sich nur gliedrig (d. i. verschiedenseitig) in Wirkung zu sein; ihr Grundstreben fordert Gegliedertheit in sich, fordert unter der Bedingung der Einheit (hervorgegangen aus und darum abhängig von der Einheit) eine Gemeinsamkeit von Kräften, deren jede selbstthätiges Wirken in sich trägt, doch nur für Gesammtdarstellung des durch die Einheit Bedingten.

Die so in sich gegliederte Kraft fordert und bedingt aber auch so in sich gegliederten Stoff.

In sich gegliedert ist aber nothwendig der Stoff, der an jeder Stelle, die ihm die aus der Krafteinheit hervorgehende und darin bedingte Kraftthätigkeit anweist, der Einzel- und der Gesammtforderung der Kraft zu entsprechen im Stande ist. Gegliedert ist der Stoff, welcher sich der Forderung der gegliederten Kraft gleichwillig unterwirft, ob für Darstellung des Allgemeinen oder Besondern, des Innern oder Aeußern, oder für welche Seite und Richtung der Kraft es immer sei.

Gegliedertheit des Stoffes bedingt eine völlig freie und ungehemmte, allseitige Bestimmbarkeit desselben; allein in sich gespannter, festgestaltiger, gliedriger Stoff schließt dieß aus; darum hebt in sich gegliederte Kraft das Gliedrige des Stoffes rein auf, und steigert ihn zum Gegliederten.

Nur durch Zurücksinken in völlig ungegliederten, in überall sich selbst ganz gleichen, also der Erscheinung nach in sich ganz zusammenhangslosen Zustand, nur durch einen Zustand höchster Aufgelöst- und Zermalmtheit kann gliedriger Stoff zu einer höhern Bildungs- und Steigerungsstufe, zum gegliederten Stoff geschickt werden und übergehen.

Auch hierin zeigt sich das Leben in seiner Erscheinung, zeigen sich die Forderungen und Bedingungen des höchsten, geistigsten Lebens wie in einem Bilde; darum ist auf und in dieser Entwicklungsstufe der Natur die Kenntniß und Einsicht in das Wesen der Natur zur und für Selbst- und Andrererziehung so hoch wichtig.

§. 73.

Mit dem Wesen der Kraft und als Eins mit demselben tritt aber auch zugleich das Hervor- und Zurückstreben derselben entgegen; denn eines ist ja mit und in dem andern und durch das andere schlechthin bedingt.

Die Kraft nun aber als von einer Einheit, einer bestimmten wahrnehmbaren Einheit aus eine Mannigfaltigkeit aus sich entwickelnd, und diese auf jene zurück beziehend, bedingt dadurch nothwendig weiter ein abwechselndes Hervor- und Zurückstreben der Kraft, und hebt dadurch, wie es das Starre, Festgestaltige des Stoffes rein aufhebt und vernichtet, so auch damit das Zugleich, gleichsam das Ineinander des Heraus- und Zurückstrebens rein auf, bedingt dagegen, als von einer bestimmten, wahrnehmbaren Mitte ausgehend, und darauf zurück beziehend, ein augenblickliches Sichtrennen und ein augenblickliches Sichwiedereinen, und so äußerlich also ein augenblicklich verschiedenes und getrenntes Hervor- und Zurücktreten der Kraft, und als solches wahrnehmbar an und durch den Stoff: ein Wallen, Wogen, Schlagen der Kraft.

In der Festgestalt ist das Hervor- und Zurücktreten in jedem Augenblick eins, ist eine untheilbare Einheit, und darum erscheint die Festgestalt starr. Das Trennen dieses Zugleich, und das schwächste Vorherrschendwerden der einen oder der anderen Kraftwirkung hebt auch sogleich den starren Zustand des Festgestaltigen, und so das Festgestaltige selbst auf, und stellt es als erdig, flüssig oder luftig dar. Da aber das größere Frei- und Selbstständigwerden, und doch das größte Zugleich des Heraus- und Zurückstrebens die größte Ausbildung der Kraft bedingt, so wird die Kraft auf derjenigen Stufe ihre höchste Selbstständigkeit errungen haben, wo die Schläge des Heraus- und Zurücktretens am schnellsten wechseln.

Dieses stetige Heraus- und Zurücktreten hat aber seinen Grund in einem stetigen, und zwar sich bewegend stetigen Ausgleichen, also einem laufenden Ebenen; daher auch diese Stufe der von einer Einheit, einem bestimmt wahrnehmbaren Punkte aus und dahin wogenden Kraft höchst bezeichnend leben (l—eben) genannt wird.

Dieser Punkt als dieses selbstständige, selbstthätige Leben in sich tragend, es gleichsam aus sich aushauchend, zu und für äußerlich getrennte Mannigfaltigkeit aushauchend, heißt darum so bezeichnend H—e—r—z, Herzpunkt.

Lebenspunkte bedingende Ausbildung, Herzpunkte bedingendes Leben ist die der nur wirkenden, in und für Festgestalten wirkenden Kraft nächste neue Stufe der Kraftentwicklung.

In völliger Uebereinstimmung mit dem Wesen der Kraft und dessen Forderung werden mehrere Punkte der Kraftthätigkeit in einer Masse, Stoff sich zu Herzpunkten zu erheben streben, oder nur weniger, oder nur einer. Dieser Grund ist einer der nächsten Gründe

zur Trennung der Lebgestalt. So strebt die Kraft selbst sich immer mehr und mehr wieder vom Stoffe unabhängig und sich selbstständig zu machen, so daß nun die größere oder geringere Wirkung der Kraft, der größere oder geringere Lebensausdruck, nicht mehr von einer darum nothwendig kleineren oder größeren Masse des Stoffes abhängt; dieß ist eine durchgreifende Erscheinung aller Gestalten und Gestaltung, in welcher sich Leben ausspricht. Diesem Grundgesetze nach theilen sich nun auch alle Lebgestalten sogleich von ihrem ersten Erscheinen aus in zwei Reihen, in eine Reihe, wo das Leben, die Erscheinung des Lebens dem Stoff untergeordnet ist, in eine zweite, wo der Stoff der Lebensthätigkeit unterworfen ist. Jene Reihe der Gestalten heißt mit Recht lebend, so wie diese, das Leben in selbstthätiger Bewegung in sich tragend, eben so bezeichnend lebendig. So daß sich von dieser Seite der Betrachtung des Wesens der Kraftäußerung aus alle Naturgegenstände so ordnen:

Wirkende

(Festgestaltige)

Lebende Lebendige.

Da das Leben immer wiederkehrende Rückkehr der Thätigkeit in die Kraftmitte, den Herzpunkt, bedingt und fordert, ja darin besteht, und sich in und durch diese Rückkehr immer wieder neue Kraft des äußeren Bestehens schöpft, so werden nothwendig alle Lebgestalten sich von innen heraus vergrößern, wachsen, wahrhaft wachsen.

Dieser nothwendige und so wie hier und im Bisherigen angedeutete innere Zusammenhang des Wirkenden, Lebenden und Lebendigen geht auch noch, von einer andern Seite der Betrachtung, und dem allgemeinen Naturgesetze:

Daß das Allgemeine von dem Besonderen gefordert wird,
daß aus dem Besonderen das Allgemeine hervorgeht,
daß das Besondere das Allgemeine fordert und bedingt,

als unzweideutig hervor.

Da nun die früher erkannten und entwickelten Eigenschaften der Kraft nothwendig in dem Wesen der Kraft liegen und als nothwendige Folge aus demselben hervorgehen, so müssen sie nothwendig auch mit dem Fortbestehen des Wesens der Kraft auch ihr Fortbestehen haben, und sich so auch nothwendig in den folgenden Entwicklungs- und Ausbildungsstufen der Kraft, wenn auch in verschiedener Form, Verknüpfung und Steigerung und gesteigerter Gestalt, aber dem

Wesen und der Sache nach mit Bestimmtheit aussprechen. Diese aus dem Wesen der Kraft nothwendig hervorgehende Forderung wird sich nun auch unerläßlich in jeder durch die fortsteigenden Entwicklungsstufen derselben bedingten Form der Gestalt aussprechen, wird der innere Bestimmungsgrund der Form und Gestalt sein. Darum werden die Gestalten der beiden erkannten, bestimmten, nächsten Entwicklungsstufen sogleich das Eigenthümliche zeigen, daß, so wie in den Festgestalten das Kreisförmige und Kreisende als nebensächlich und gleichsam zufällig erschien, es nun in den Lebgestalten als wesentlich erscheint, doch mit dem Unterschiede, daß in den lebenden Naturgestalten das Strahlende und das davon abhängige Flächige als überwiegend und vorherrschend, das Kreisende und Kuglige aber untergeordnet erscheint. Bei den lebendigen Naturgestalten dagegen wird das Strahlende und das davon Abhängige in der Bildungs- und Gestaltungsform das Untergeordnete, und das Kreisende und Rundliche, Kugelförmige das Ueberwiegende sein.

Wie nun die gegliederte Kraft einen gegliederten Stoff nothwendig fordert und bedingt, so fordern und bedingen beide eine gegliederte Gestalt, und werden darum die lebenden Lebgestalten, die pflanzlichen Gestalten, die Gewächse, wo das Leben noch dem Stoffe unterworfen ist, in ihren Bildungen mehr strahlend und dem Gesetze des Festgestaltigen sich annähernd sein, und dieß gleichsam in gesteigertem, gegliedertem Zustande, und im Leben und mit Leben darstellen. Darum denn in so vielen Pflanzen noch der reine Ausdruck des Festgestaltigen, der Ausdruck und die Darstellung der Grundgesetze der Festgestalten, welches sich hier besonders durch die Zahlenverhältnisse kund thut.

Zahl bezeichnet ursprünglich, wie noch manche veraltete Wortverbindung bezeugt, so viel als das Aeußerste, das Ende. Deshalb erscheinen nun auch die Zahlenverhältnisse in der Pflanzenwelt so wichtig, weil sie gleichsam die Enden der Kraftrichtungen bezeichnen, welchen die Festgestalten und jedes künftige gesteigerte Erscheinen derselben ihre eigenthümlichen Formen und Gestalten verdanken. Wie die gleichgliedrigen Festgestalten, und die Festgestalten der unter sich gleichgeltenden Richtungen, die geradgliedrigen, einen ganz eigenthümlichen und in gewisser Hinsicht sehr einfachen Charakter, Lebensausdruck haben, so haben ähnlichen Lebensausdruck die gleich- und gerad- (zwei- und zwei-) gliedrigen Pflanzen, und ganz besonders zeichnen sie sich, wie dieß auch schon bei den Festgestalten der Fall war, im Gegensatz der drei- und dreigegliederten Gewächse aus.

Die zwei- und zweigegliederten Pflanzen sprechen dies Gesetz sowohl durch den abwechselnden Stand der Blätter, als durch die zwei- und zweiflächige Form der Stengel ꝛc. klar und bestimmt aus. Mit dem Eigenthümlichen der jedesmaligen Zahlenverhältnisse sprechen sich auch immer stehende eigenthümliche Eigenschaften aus; so knüpfen sich fort und fort an jeden besondern Zahlenausdruck und an dessen Besonderes, wieder ganz eigenthümliches Erscheinen auch wieder ganz besondere innere Eigenschaften an; so strömen z. B. die der Zwei und zwei angehörigen Pflanzen fast durchgehend sehr starke gewürzige Düfte aus ꝛc.

Keineswegs begnügen sich jedoch die Lebgestalten nur mit immer eigenthümlicherer Darstellung der ursprünglich gegebenen Richtungs- und der davon unmittelbar abhängigen Zahlenverhältnisse, welche die Festgestalten bedingen; sondern mit der zum Leben gesteigerten Kraftthätigkeit, welche in den aufgelösten äußerlichen Spannungsverhältnissen seinen Grund hat, treten auch höhere Thätigkeiten in den Gestaltungsverhältnissen ein. Und so tritt mit dem Leben und den Lebgestalten, sowohl bei Pflanzen als Thieren, sogleich früh das Zahlenverhältniß der Fünf, welches bei den Festgestalten nur höchst untergeordnet, fast nur zufällig und schwindend erscheint, hier als herrschend und eingreifend wirksam hervor.

Wie sich mit dem Eintreten des Zahlenverhältnisses der Fünf in allen Naturgegenständen, in welchen es hervortritt, eine ausgezeichnet eigenthümliche Wirksamkeit zeigt; so ist das Erscheinen der Fünf und die Bedingungen ihres Erscheinens merkwürdig sinnbildlich und bedeutungsvoll.

Die Fünf tritt, so weit ihr Erscheinen im Pflanzenreiche verbreitet ist, selten rein, d. h. so auf, daß alle Einzelnheiten der Fünf dem Stande, der Form und überhaupt dem Werthe nach unter sich ganz gleichgeltend sind, und ist ihr äußerstes Erscheinen ja rein, so ist es wieder so wechselnd, daß sie sich nur in einigen wenigen Erscheinungen wirklich rein gleich bleibt.

Dieß beweist deutlich ihre Entstehung, die nur in entfesselter Wirksamkeit der Kraft ihren Grund hat, in dem nun zum Leben erhobenen Streben der Kraft:

Jedes Verhältniß durch und aus sich darzustellen.

Da die Darstellung der Fünf und der ihr verwandten Sieben, als selbstständig bestimmend und fortentwickelnd, von der nur wirkenden Kraft rein ausgeschlossen ist, und da jede folgende Entwicklung und Erscheinung der Kraftthätigkeit nur in der frühern, in der wir-

kenden, nur in der Kraft als wirkend bedingt ist; so kann ihr Entstehen nur in einer Trennung, Spaltung, oder in einer Zusammenziehung durch die rein wirkende Kraft bedingter Richtungs- und daraus hervorgehender Zahlenverhältnisse seinen Grund haben.

Und so ist es:

> Die Fünf erscheint in der Pflanzenwelt entweder durch Trennung, Spaltung einer der Grundrichtungen des Vier-, oder Zwei- und Zweigliedrigen, oder durch Zusammenziehung zweier Grundrichtungen des Drei- und Dreigliedrigen.

Fast alle Pflanzen, welche den Zahlenausdruck der Fünf an sich tragen, beweisen dieß.

Pflanzen also, welche in ihren Blumen fast keinen Wechsel der Fünf zeigen, sind darum als der reinen Fünf angehörig zu betrachten; Pflanzen, welche dem innern Gesetz der Zwei und Zwei angehören, und in ihren Blumen die Fünf darstellen, werden die Fünf als Zwei, Zwei und Eins zeigen, indem die Fünf aus der Trennung einer der gleichgeltenden Richtungen hervorgegangen ist; darum werden zwei und zwei Glieder immer zusammen gehören und eines allein stehen, so werden diese durch alle Formen und Verknüpfungen der Erscheinung hindurch der Fünf angehörige Blumenbildungen entwickeln. Solche Gewächse erscheinen dann als Darstellungen des Gesetzes der Zwei und Zwei, in die Zwei, Zwei und Eins übergehend rc.

Ueberhaupt sind alle die Erscheinungen der Fünf in Form und Verknüpfungen die mannigfachsten, welche aus zwei und zwei unter sich gleichgeltenden Grundrichtungen hervorgegangen sind, wie alle Pflanzen mit abwechselndem Stand der Blätter zeigen. Das aufgehobene Gleichgewicht zwischen der Zwei und Zwei kann nur schwierig wieder errungen werden.

Anders der Gestalten- und besonders Blumenausdruck der aus dem Gesetze der Drei und Drei hervorgegangenen Gewächse. Nicht durch eine Trennung, sondern durch eine Zusammenziehung, Einigung zweier Grundrichtungen zu einer ist hier die Fünf entstanden, und diese gleichsam aus der Einigung und Zusammenziehung hervorgegangene Sicherheit und Ruhe spricht sich auch in dem einfachen Blumenausdruck aus. Statt aller ein Beispiel:

> Die Rose rc.

Die Fünf erscheint darum in der Natur und auf der Stufe der Lebgestalten als die das Wesen der Zwei und der Drei einende Zahl. Die Fünf erscheint trennend und einend wie Drei und Zwei; darum

ist sie auch, wie sie mit der Steigerung der nur wirkenden Kraft zur lebenden und lebendigen auftritt, auch wahrhaft die Zahl des trennenden und einenden Lebens, ist die Zahl der Vernunft auf der Stufe der Gestalten des Lebenden, sie ist die Zahl des unaufhörlich innerlich Neues aus sich Erzeugenden, des sich immer in sich und durch sich selbst Steigernden; denn je höher die Entwicklungs- und Bildungsstufe bei den Lebgestalten ist, um so bleibender erscheint sie. Auf der Stufe der Pflanzenbildungen zunächst gehört die fast reine Fünf denjenigen Pflanzen an, welche die größte Veredelung und Vermannigfachung in sich tragen, so die dem Gesetze der fast reinen Fünf angehörenden Obstarten, Kern- und Steinobst, und die Südfrüchte.

Sind nicht die Erstern bis in das Zahllose zu veredeln und zu entwickeln?

Zeigen nicht das ganz Gleiche in der Blumenwelt die der aus Drei und Drei hervorgegangenen Fünf angehörigen Rosen, lassen sich ihre Spielarten nicht immer mehr und mehr vermehren?

Bringt nicht jede Gegend fast eine neue Spielart von Kartoffeln heror, und wie viel haben sich nicht deren schon seit den wenigen Jahren ihres Bekanntseins entwickelt?

So sind es wieder diejenigen Pflanzen, welche durch ihre Blumen der fast reinen Fünf angehören, die sich am leichtesten in sich und durch sich selbst vervielfältigen, steigern, füllen, so wieder die Rosen, Nelken, Aurikeln, Ranunkeln.

So spricht sich überall, wo die Zahl Fünf erscheint, unzweideutig ein höherer Ausdruck des Lebens aus, des erhöheten, gesteigerten Lebens, welchem sie, durch Trennung oder Einigung des vom strengen Gesetz streng und starr Gegebenen, Bestimmten ihr Dasein, ihr Erscheinen verdankt.

Nicht von den äußern Erscheinungen der Zahl, sondern von der tiefsten, innigsten Bedingung, Einheit und Wesen derselben, in welchem alle Zahl und die Mannigfaltigkeit und Verhältnisse derselben ihren nothwendigen Grund haben, ausgehend, drängt sich noch Folgendes zur Beachtung auf:

Wie die gerad- und gleichgliedrigen Festgestalten an und in sich nur einfach, wenig Mannigfaltigkeit der Kraft kundthuend, gleichsam wie Bildungen des Gemüthes erscheinen; so erscheinen dagegen besonders die drei- und dreigliedrigen Festgestalten durch ihre fortgehende äußere Trennung in immer neuen Gestalten, in ihrer Man-

nigfaltigkeit, wie Bildungen des Verstandes und des Bewußtwerdens. Und so wie sich in den drei- und dreigliedrigen Festgestalten die Bildungsachse von jeder der drei gleichgeltenden Grundrichtungen trennte, und sich so selbstständig gleichgeltend zu allen dreien stellte; so geht die Entwicklung äußerlich trennend und äußerlich verknüpfend fort bis in das fast Zahllose. Deshalb ist auch der drei- und dreigliedrigen Grundgestalt nichts zu fein, was sie nicht trennen könnte, selbst das Feinste, das Licht, muß sich, wie in dem Kalkspathe und in einer drei- und dreigliedrigen Kunstform, dem Prisma, seiner äußerlich trennenden Kraft unterwerfen.

Darum gleicht auch auf der Stufe der Festgestalten räumlich der Act des F a l l e n s aus dem gleichgliedrigen, allseitig gleichthätigen Fortbildungs- und Fortentwicklungsgesetze in das Drei- und Dreigliedrige, dem F a l l e n oder, was der Wirkung nach hier gleich ist, dem Steigen des Geistigen des Menschen aus der reinen einstimmigen Gemüthsentwicklung in die immer äußerlich nur trennende und zweifelnde Verstandesbildung; denn das Drei- und Dreigliedrige führt auch erst in den Umfang der äußern Erkenntniß der Formen des Steigens der Festgestalten ein.

In Beziehung auf das eigenthümliche Wesen und die eigenthümlichen Wirkungen der Kraft, als lebend und in sich eins, zeigt die Pflanzenwelt noch folgende Erscheinungen:

Durch die verschiedenen Steigerungsstufen einer und ebenderselben lebenden Kraft in einer lebenden Naturgestalt, in einer Pflanze, erscheint jedes Glied des Ganzen im Besitze der ganzen Kraft, nur in verschiedenen Steigerungsgraden; daher auf der Stufe der Lebgestalten, der Pflanzen, so häufig die Möglichkeit des Hervorrufens der ganzen Gestalt, der ganzen Pflanze, aus einem einzelnen Theile:

einem Zweige,
einer Knospe,
einem Blatte,
einem Stückchen Wurzel.

Darum auch in der Pflanzenwelt die bestimmte, und als pflanzliches Grundgesetz sich aussprechende Erscheinung: daß jede folgende Stufe der Entwicklung immer im höhern Maße das Wesen der in der Gestalt wirkenden Einheit kund thut, wie jede folgende Entwicklungsstufe eine Steigerung der vorhergehenden ist; so die Blumenblätter gesteigerte Pflanzenblätter, die Staubfäden und Staubwege gesteigerte Blumenblätter. Jede folgende Bildung legt das Innere der Pflanze,

das Wesen derselben in zarteren Hüllen dar, und zuletzt gleichsam nur in Hauch und Duft.

Das so fast ganz äußerlich, zum Aeußerlichen gewordene Innere nimmt der Fruchtknoten wieder in sich auf, und stellt es so wieder als Inneres dar.

Bis zur Blüthenzeit sprechen die Pflanzen ein Hervorstreben, ein Aufsteigen aus; von der Blüthenzeit bis zur vollendeten Fruchtreife höchstes Zurückziehen.

Die Erscheinungen der Pflanzen zeigen darum nicht nur eine Mannigfaltigkeit, Vervielfältigung der Kraft, sondern auch eine Steigerung; aber darum auch bei schwindender Kraft in der Pflanzenwelt die so häufige Erscheinung des Zurücksinkens einer spätern Ausbildungs- und Fortentwicklungsstufe in eine frühere, z. B. das Zurücksinken der Bildung der Blumenblätter in die Bildung der Kelchblätter, und das Ausbilden dieser zu vollkommnen Pflanzenblättern; das Zurücksinken der Staubfäden und Staubwege in Blumenblätter, welche Erscheinungen so oft die Rosen, die Mohnen, Malven, Tulpen 2c. zeigen. Und in voriger Beziehung gehört die künstliche Steigerung des Blumenkelches zur Blumenkrone, wenn die Pflanze einen besonders guten Stand und Nahrung hat, hieher, wie z. B. bei den Gartenprimeln.

So nun also in jedem selbstständigen Pflanzentheile das Wesen der ganzen Pflanze nur auf eigenthümliche Weise ruht. Das Grundstreben jedes Dinges und jeder Pflanze aber ist, sich in seiner Eigenthümlichkeit allseitig darzustellen, so erscheint nun dieses Streben, die Kugelform aus sich darzustellen unter allen Pflanzentheilen bei den Blättern am meisten gefesselt und gebunden; darum so häufig, besonders auf ihnen, doch auch auf andern Pflanzentheilen die Erscheinung, daß nach geschehener Verletzung, gleichsam eingetretener Entfesselung, die Pflanzenform, der Pflanzentheil das Kuglige aus und durch sich darzustellen strebt, welche Erscheinung besonders schön das sogenannte Rosenmoos auf verletztem Rosenlaube zeigt.

So legt sich an und durch die Pflanze, das Gewächs, das Wesen der zum Leben gesteigerten Kraft äußerlich gleichsam ruhend dar. Darum erscheinen die Pflanzen und Gewächse in dieser Hinsicht gleichsam als die Blüthen und Blumen der Natur. Und wie bei den Pflanzen und Gewächsen von der Blüthen- und Befruchtungszeit aus das ganze Wesen der Pflanze wieder ins Innere, in die Einheit, zurückgeht; so tritt auf der nun folgenden Stufe der Naturgestaltung und Entwicklung, der Entwicklung und Steigerung der

Kraft vom Leben zur Lebendigkeit, auch alles Aeußere und alle Mannigfaltigkeit wieder in einem Innern, in einer Einheit, gleichsam wieder in einem Kern, in einem Samen auf, wieder in rundlichen Gestalten; daher gleichen die ersten Thiere lebendig gewordenem Samen, so einfache, nur rundliche Gestalten sind sie.

Und so durch das im Großen wiederkehrende Gesetz des Einzelnen erscheint und ist die Gesammtheit aller Erdgestalten, obgleich an sich nur ein kleiner Theil des großen Naturganzen, doch in sich beziehungsweise wieder ein abgeschlossenes, selbstständiges, großes, gliedriges und gegliedertes Ganzes.

Auch die Gestalten der zum Leben gesteigerten Kraft, die lebendigen Gestalten, die Thiere, sind in sich wieder ein großes, gegliedertes Ganzes, gleichsam Eine Leben in sich tragende Gestalt; dieß thun die großen allgemein verbreiteten Naturgesetze kund, die sich auch, durch ihre ganze Gesammtheit hindurchgehend, wieder in Einzel- und eigenthümlicher Anwendung laut aussprechen.

So drückt sich bei allen Thieren mit erhöhetem Lebensreiz das eben durch das eingetretene höhere Leben nothwendig bedingte, und eigentlich mit der irdischen Erscheinung des Lebens einige und davon unzertrennliche Gesetz der Fünf, und dieß so frühe aus, als diese Thiere selbst, als überhaupt Thiere erscheinen, welches die Ueberreste aus einer untergegangenen Vorwelt beweisen. So frühe mit dem Leben dieses einen großen Gethierganzen selbst tritt auch sogleich die Fünf als Erscheinung auf, bleibt auch bei diesem großen Gethierganzen, obgleich wieder in verschiedenen Arten der Zusammenziehung und Spaltung, doch als Grundgesetz fest, und selbst auch noch bei dem Menschen, in welchem doch die Lebendigkeit zur vollendeten Geistigkeit gesteigert erscheint, ist die Fünf die wesentliche Eigenschaft seiner gestaltenden, belebenden Hand, des Hauptgliedes des Menschen, des Hauptwerkzeuges zum Gebrauche seiner gestaltenden Schöpferkraft 2c.

Ein anderes großes, allgemein verbreitetes Naturgesetz, welches sich besonders klar in der ganzen Thierwelt ausspricht, und die eben bestimmte Gesammtheit von Thieren wieder als beziehungsweise in sich geschlossenes Ganzes darstellt, ist das Gesetz der Innerlichmachung des Aeußern und umgekehrt.

So ruhen hier die ersten Thiere nur in einem fast steinernen Hause, dem Träger des noch weichen Körpers, und fast von ihm unabhängig, nur äußerlich das Thier umschließend als etwas Fremdes, von dem Thiere Getrenntes, Geschiedenes; aber das Thier

ist dennoch mit seinem Bestehen an den festen Ort seiner kalkigen Hülle gebunden.

Später erscheinen die Thiere losgerissen, selbstständig, nicht mit ihrem Bestehen an einen Punkt, gleich einer Pflanze, gefesselt, sondern sie und ihre äußere, steinartige Hülle sind an einander festgewachsen, das den Körper tragende Feste umschließt denselben wie eine feste Rinde.

Bei den folgenden Thierbildungen verwächst und verschwindet äußerlich die knorpligsteinige Decke immer mehr, sie senkt sich gleichsam in das Fleisch, und in dem Maße sie äußerlich schwindet, tritt sie bei den Fischen und Amphibien als Knorpelskelet ein, mit Ueberbleibseln von Schuppen auf dem Körper.

Dieses Knorpelgerüst bildet sich bei den folgenden Thierbildungen immer mehr und mehr zu einem festen Knochengerüste aus, und je mehr dieß vollendet, um so mehr hüllt die früher in Steinmasse gleichsam eingehüllte Muskelmasse nun den steinartigen Knochen ein, und erscheint jetzt umschließend, wie früher umschlossen; was äußerlich war ist nun innerlich, was nur innerlich war ist nun äußerlich: vollkommenes Thier.

Weiter spricht sich das große Naturgesetz, das Gesetz des Gleichgewichtes besonders offen in der Thierwelt aus, d. i. das Gesetz, nach welchem sich in jeder lebenden und lebendigen Gestalt eine beziehungsweis bestimmte Gesammtheit von Kraft als inwohnend ausdrückt, und das auch für jeden Körper, ja für jede Art seiner Theile wieder, eine beziehungsweis bestimmte Menge von Stoff bedingt, und daß, wenn dieser Stoff vorwaltend nach einer Seite der Körper- und Gliederbildung hinverwandt wird, dann ganz in demselben Maße die Ausbildung des Körpers nach der andern Seite und anderen Gliedern hin zurücktritt, und sich so ein Theil oder ein Glied des Körpers auf Kosten des anderen ausbildet.

So bildet sich bei den Fischen der Körper auf Kosten seiner Glieder aus.

Besonders klar und eindringlich spricht sich dieß Gesetz aus, wenn der Mensch in dem Ebenmaße seiner Bildung als Vergleichungspunkt festgesetzt wird, so als Beispiel die Bildung des Armes und der Hand des Menschen verglichen mit dem Flügel des Vogels, wo sich das überwiegende und vorwaltende Ausbilden einzelner Glieder und Theile desselben auf Kosten der andern bestimmt und anschaulich ausspricht.

§. 74.

So erscheint alle Mannigfaltigkeit der Naturgestalten als bedingt durch Eine Kraft, als das Erzeugniß Einer Kraft durch alle Stufen ihrer Entfaltung und Ausbildung hindurch. Ursprünglich ist und erscheint sie als Einheit, spricht sich klar und rein aus in dem vollendet selbstständig gewordenen Einzelleben, thut sich aber als äußere Erscheinung erst allseitig und nach und in jeder Beziehung in aller Mannigfaltigkeit der Naturgestalten kund; denn die Kraft an sich fordert die Möglichkeit der Darstellung aller Mannigfaltigkeit, die als Eine Gemeinsamkeit als Ein Lebganzes in ihr liegen. Und so bestätigt sich auch hier die so große als allgemeine Wahrheit, daß nur in einer dreigeeinten Darstellung:

in Einheit, Einzelheit und Mannigfaltigkeit,

Jedes sein Wesen vollkommen und vollendet ausspricht.

So bestätigt sich wiederholend das Entwicklungsgesetz des Festgestalteten vom Einzelseitigen zum Allseitigen, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, als der Entwicklungsgang zu und für alle Naturvollkommenheit. So ist der Mensch das letzte und das vollkommenste aller Erdenwesen, die letzte und die vollkommenste aller irdischen Gestalten, in welcher nun alles Körperliche in höchstem Gleichgewichte und Ebenmaße, und die ursprünglich und uranfänglich im ewig Seienden ruhende und daraus hervorgegangene Kraft hier nun als Geistigkeit erscheint, und so der Mensch selbst seine Kraft empfindet, fühlt, sie versteht, vernimmt, sich derselben bewußt werden kann und bewußt wird.

Aber wie der Mensch als äußerliche, körperliche Erscheinung sich im Gleichgewichte und Ebenmaße der Gestalt zeigt, so wogen und wallen (ihn auf der Stufe der beginnenden Geistigkeit, ihn als geistiges Wesen betrachtet) in ihm Begierden, Neigungen, Leidenschaften. Wie in der Welt der Festgestalten wirkende, in der Welt der Gewächse und Pflanzen lebende und in der Thierwelt lebendige Kräfte wägeten und wogten, so hier geistige Kräfte.

Und nun steht der Mensch für die Reihe der Entwicklung der Geistigkeit wieder auf einer ersten, auf der ersten Stufe, auf welcher die Festgestalten für die Entwicklung des Lebens stehen. Darum ist wieder die Kenntniß der Gesetze des Wesens der Fest- und so der Lebgestalten für den Menschen, für Selbst- und Andrererziehung, so überaus wichtig. Darum ist die Kenntniß ihres Wesens und ihrer

Erscheinung lehrend, leitend, erhellend, tröstend ꝛc. Und so soll darum dem Menschen, dem Knaben, dem Schüler frühe die Natur in aller ihrer Mannigfaltigkeit als Einheit, als großes, lebendiges, gleichsam nur Einen Gedanken Gottes darstellendes Ganzes, als Eine Lebensgestalt vorgeführt werden.

Wie die Natur in sich ein stetig, sich allseitig und in jedem Punkte aus sich selbst wieder entwickelndes Ganzes ist, und als solches erscheint; so muß sie auch frühe dem Menschen dargestellt werden. Ohne Einheit in der Naturthätigkeit, ohne Einheit für die Naturformen, ohne Erkenntniß und Anschauung dieser Einheit, und ohne Erkenntniß und Anschauung der Ableitung aller Mannigfaltigkeit aus dieser Einheit ist an gar keine echte Kenntniß der Naturmannigfaltigkeit, ist an gar keine echte Naturgeschichte, und somit auch an gar keinen dem Menschen auch nur schon auf der Knabenstufe genügenden Unterricht zur Kunde der Naturmannigfaltigkeit, der bisher nur als Name daseienden Naturgeschichte, zu denken.

Diese Einheit ist es aber auch nur, was des Knaben Gemüth frühe sucht, was ihn, den Knaben, nur einzig befriedigt, sowie überhaupt nur den menschlichen Geist an sich.

Gehe mit dem echtes Leben in sich tragenden jungen Knaben in die Natur, führe ihm Naturmannigfaltigkeiten vor, er wird sogleich dich nach der höher liegenden, bedingenden, lebendigen Einheit fragen. Indem dieß niedergeschrieben wird, bestätigen dieß immer wiederkehrende Fragen kaum auf die Schülerstufe getretener, sich mit Naturgegenständen beschäftigender Knaben.

Alles zerstückte und zerstückende Wesen der Naturbetrachtung, sehr verschieden von der zur Einheit und zur Gesammtheit führenden Betrachtung des Einzelnen, tödtet die Naturgegenstände und die Natur, wie den Menschen und den betrachtenden Menschengeist.

§. 75.

Diese wenigen Andeutungen zur Anschauung der Natur als Eines Ganzen müssen hier genügen; sie sollen auch den Vater, den Erzieher, den Lehrer nur dahin leiten, seinen Schüler, Zögling, Sohn zur Erkenntniß und Anschauung der Gleichgesetzigkeit der Natur in ihren verschiedenen Steigerungsstufen und der Einheit in aller Mannigfaltigkeit hinzuführen, dahin zu führen, die Natur als Ein Lebganzes anzuschauen. Denn so wie hier der innere lebendige Zusammenhang der Naturthätigkeit und der Naturgegenstände ganz im

Allgemeinen und nach einer Seite und Richtung hin angedeutet wurde; so muß die Natur nach jeder Seite, Richtung und Thätigkeit hin dem Schüler als ein gliedriges und gegliedertes Ganzes vorgeführt werden, da die Kräfte, die Stoffe, die Töne und Farben ꝛc. wie die Formen und Gestalten ihre innere Einheit, ihren lebendigen innern Zusammenhang in und unter sich und mit dem Ganzen haben. Auch sind ja alle in der Vollkommenheit ihrer Ausbildung von dem Einflusse einer großen einenden Naturerscheinung, eines großen bestimmenden Naturwesens, der Sonne, der Weckerin und Pflegerin alles irdischen Lebens, abhängig. Ja fast scheint es, als thäten die Erdgestalten nur das Wesen des Sonnenlichtes kund, so begierig wenden sich alle irdischen Gestalten zum Sonnenstrahl, und saugen das Sonnenlicht ein, hangen am Sonnenlicht und Sonnenstrahle, wie das Kind an Auge und Lippen des liebend lehrenden Vaters, der entwickelnd kräftigenden Mutter, mit denen es gleichen Wesens ist. Und wie Gegenwart und Abwesenheit reiner Elternliebe, gebildeten Elterngeistes auf die Entwicklung und Ausbildung der mit den Eltern eines Wesens seienden Kinder wirkt; so wirkt Gegenwart und Abwesenheit des Sonnenlichtes auf die Entwicklung und Ausbildung der irdischen Gestalten, gleichsam der Kinder der Sonne und der Erde. Ueberdieß spricht es uns ja auch eine genauere Kenntniß des Sonnenstrahles und Sonnenlichtes aus, daß in ihm Richtungen wirksam sind gleich den Grundrichtungen aller irdischen Gestalten. Und so möchten wohl die Erdgestalten in ihrer Gesammtheit gleichsam äußerlich, sichtbar und in Mannigfaltigkeit das Wesen des Sonnenlichtes darlegen, was an der Sonne sich als Einheit zeigt. Und so führt sicher die Kenntniß des Einen zur Kenntniß des Anderen.

So wandle Vater und Sohn, Erzieher und Zögling, Lehrer und Schüler, Eltern und Kind immer in einem großen lebendigen Naturganzen.

Vater, Lehrer, Kinderführer antworte nicht:

> Davon weiß ich selbst noch nichts, das kenne ich selbst noch nicht.

Es ist auch hier keineswegs nur vom Mittheilen schon besessen werdender Kenntnisse die Rede, sondern vom Hervorrufen neuer. Ihr sollt beobachten, zur Beobachtung führen, und euch und euerm Pfleglinge das Beobachtete zum Bewußtsein bringen.

Es bedarf zur Erkenntniß des durchgreifend Gesetzmäßigen in der Natur, der Einheit derselben, keiner besondern Kunstbenennungen, weder der Naturgegenstände, noch deren Eigenschaften, sondern nur

reine, bestimmte, sichere Auffassung und bestimmte Bezeichnung derselben nach dem Wesen der Sache und der Sprache.

Es ist bei Vorführung der Naturgegenstände und ihrer Bekanntmachung an den Knaben keineswegees von Mittheilung der Namen der Gegenstände, noch von Mittheilung vorgefaßter Meinungen und Ansichten, sondern nur von reiner Vorführung ihrer selbst und Erkennen ihrer sich selbst darlegenden und aussprechenden Eigenschaften, nur davon die Rede, daß der Knabe diesen Gegenstand, als denjenigen bestimmten, in sich selbstständigen Gegenstand betrachte, als den er sich durch sich selbst, durch seine Form &c. kundthut.

Auch das Wissen des dem Naturgegenstand schon früher gegebenen, oder als allgemein gültig anerkannten Namens ist gleichgültig, nur das klare Anschauen und deutliche Erkennen, richtige Bezeichnen der Eigenschaften, nicht allein der besondern, auch der allgemeinen, das ist wichtig.

Gieb dem Naturgegenstande entweder den ganz örtlichen Namen, oder weißt du gar keinen, so gieb dem Naturgegenstande den Namen, den der Augenblick ihm selbst giebt, oder was noch bei weitem besser ist, gieb ihm einen umschreibenden, wenn auch etwas langen Namen, so lange, bis du irgend woher den allgemein gültigen Namen bekommst. Es wird auch bei diesem Streben gar nicht lange anstehen, so wird dir der allgemein gültige und verständliche Name bekannt werden, um dein Wissen mit dem allgemeinen Wissen in Einigung zu setzen, durch dasselbe zu läutern, zu ergänzen.

Darum, Schullehrer auf dem Lande, sage nicht:

> Ich habe keine Kenntniß der Naturgegenstände, ich weiß sie nicht zu nennen.

Bei weitem höhere und gründlichere, äußere und innere Kenntnisse, lebendigere Kenntnisse des Einzelnen und des Mannigfaltigen, als gewöhnliche, für dich zugängliche und dir anzuschaffen mögliche Bücher dich lehren, kannst du dir durch treue Naturbeobachtung, seist du auch der einfachst gebildete Mann, erwerben.

Ueberdieß ruhen jene sogenannten höheren Kenntnisse gewöhnlich auf Erscheinungen und Wahrnehmungen, die der einfachste Mann zu machen im Stande ist, ja oft Beobachtungen, die dieser mit wenig oder gar keinem Aufwande schöner sieht, als das theuerste Experiment sie zeigt, wenn er nur Augen zum Sehen immer bei sich habe. Dazu soll er aber durch fortgehende Beobachtung sich selbst führen, dazu soll er sich besonders durch die ihn umgebende Jugend- und Knabenwelt führen und leiten lassen.

Vater, Mutter, sei nicht ängstlich, sprich nicht:

Ich weiß selbst nichts, wie soll ich meine Kinder lehren.

Weißt du nichts, das mag sein, ist aber noch nicht das größere Uebel, wenn du nur etwas wissen willst. Weißt du nichts, so mache es wie das Kind selbst: gehe zu Vater und Mutter, werde mit dem Kinde Kind, dem Schüler Schüler, und lasse dich mit ihm lehren von der Mutter Natur und von dem Vater, dem Geiste Gottes in der Natur.

Der Geist Gottes und die Natur selbst werden dich leiten und führen, wenn du dich leiten und führen läßt, sage nicht:

Ich habe nicht studiert, ich habe das nicht gelernt.

Wer lehrt es dem Ersteren, gehe wie dieser zur Quelle.

Einer der Zwecke der Hochschule ist nun zwar, sehend zu machen, das innere Auge für Aeußeres und Inneres zu öffnen, doch würde es traurig für das Menschengeschlecht sein, wenn nur die sehend würden, sehend sein sollten, welche die Hochschule besuchten, oder welche, wie du sagst, studierten.

Aber wenn ihr Eltern frühe an eure Knaben, wenn ihr Kinderführer frühe eure Schüler und Zöglinge sehend, denkend macht, so werden dann auch die Hochschulen wieder werden, was sie werden sollen und wollen:

Schulen zur Erkenntniß der höchsten, geistigen Wahrheiten, Schulen zur Darstellung derselben im eigenen Leben und Thun, Schulen der Weisheit.

Von jedem Punkte, jedem Gegenstande der Natur und des Lebens aus geht ein Weg zu Gott. Halte nur den Punkt fest, und gehe den Weg sicher, lasse dir dabei die Ueberzeugung Festigkeit geben, daß die Natur nothwendig nicht nur einen äußerlichen, allgemeinen, sondern einen bis ins Kleinste hin zu erkennenden, innern lebendigen Grund haben muß, als hervorgegangen, bedingt und geschaffen von Einem Sein, Schöpfer, Gott, hervorgegangen und bedingt nach dem in sich selbst ruhenden, nothwendigen Gesetz des Ewigen im Zeitigen, des Geistigen im Körperlichen. Es muß darum nothwendig in dem Allgemeinen das Besondere, und in dem Besondern das Allgemeine zu erkennen sein.

Siehe, die Erscheinungen der Natur bilden eine schönere Leiter zum Himmel und vom Himmel zur Erde, als Jakob sahe, nicht eine einseitige, eine allseitige, nicht nach einer, nach allen Richtungen hin. Nicht im Traume siehst du sie, sie ist bleibend, überall umgiebt sie

dich, sie ist schön, Blumen umranken sie, und Engel schauen mit ihren Kinderaugen daraus, sie ist fest, Festgestalten bildet sie, und auf einer Krystallwelt ruht sie, der gottbegeisterte Sänger der Natur, David, singt ihr Wesen.

Suchst du in dieser Mannigfaltigkeit einen festen Punkt, suchst du einen sichern Leiter:

> Die Zahl ist ein solcher fester Punkt, der Weg, den sie leitet, ist sicher; denn sie ist bedingt durch die äußere Erscheinung der inneren Kraftrichtungen selbst, so thut sie am unmittelbarsten mit dem, was von ihr abhängig, das innerste Wesen der Kraft kund, nur bringe ein klares Knabenauge und einen einfachen Kindessinn und ein solches Gemüthe mit.

Lasse dich selbst des Knaben Auge und des Knaben Sinn leiten; denn schon kannst du ja zu deinem Troste wissen:

> Halbe Wahrheiten und falsche Vorstellungen duldet, erträgt ein einfacher, natürlicher Knabe nicht, gehe nur ihren Fragen still, sinnig und sinnend nach, sie werden dich und sie lehren; denn sie kommen ja aus dem noch kindlichen Menschengeist, und was ein Kind, ein Knabe fragt, wird doch eine Mutter, ein Vater, ein Mann beantworten können.

Du sagst:

> Kinder und Knaben fragen mehr, als Eltern und Mann beantworten können.

Und du hast recht; entweder stehst du an der Grenze des Irdischen und der Pforte des Göttlichen, und dann sprich es einfach aus, des Kindes und Knaben Gemüth und Geist wird sich beruhigt fühlen. Oder du stehst an der Grenze nur deines Wissens und Erkennens. Auf diesen Fall scheue dich nicht es auszusprechen, nur hüte dich zu sagen, als ständet ihr in diesem Falle an der Grenze der menschlichen Einsicht überhaupt, dieß zerdrückt und verkrüppelt den menschlichen Geist, da es ihn doch nicht tödten kann.

Frage in diesen Fällen dein Leben in dir, vergleiche es mit dem Leben außer dir und um dich, führe deinen Pflegling zu dieser Vergleichung, und du und er, ihr werdet, sobald eure Einsicht dazu gereift ist, die Beantwortung eurer Frage erhalten, ihr werdet klar, nicht dunkeln, verworrenen und verwirrenden Sinnes, sondern wie der menschliche Geist, die menschliche Vernunft es fordert, mit sicherem, zweifellosen, innern Auge es schauen, was ihr suchet, werdet

Gott so in seinen Werken klar schauen, daß euer irdisches Sehnen dadurch befriedigt wird, daß ihr Friede und Freudigkeit, Trost und Beistand, den ihr zur Zeit der Noth bedürfet, in euerm Innern finden werdet.

---

§. 76.

Einen festen Punkt und einen sichern Leiter zur Erkenntniß des innern Zusammenhangs aller Mannigfaltigkeit in der Natur sucht der Mensch. Was kann einen unbezweifelbar sicherern und einenderen Anfangspunkt dafür geben, als was gleichsam alle Mannigfaltigkeit in sich tragend, alle Mannigfaltigkeit aus sich entwickelnd erscheint, was der sichtbare Ausdruck aller Gesetzmäßigkeit und des Gesetzes an sich ist, — die Mathematik, — die wegen dieser großen erschöpfenden Eigenschaft darum gleich vom Anfang an Erkenntnißlehre, Wissenschaft des Erkennens an sich, — Mathematik — genannt wurde.

Und diesen Rang, diesen Platz hat sie nicht nur durch Jahrtausende hindurch sich behauptet, sondern sie ist gerade da, zu der Zeit, als sie desselben beraubt werden sollte, mit einer aus dem Innern derselben hervorleuchtenden Glorie hervorgetreten, deren sie sich bis dahin noch gar nicht erfreute.

> Aber was ist es denn eigentlich, wodurch sich die Mathematik jenen hohen Rang nicht nur verschafft, sondern auch erhalten, ja sich denselben verjüngt hat; was ist Mathematik ihrem Wesen, ihrer Entstehung, ihrer Wirkung nach?

Sie ist als Erscheinung der Innen- und der Außenwelt dem Menschen und der Natur gleich angehörig; als hervorgehend aus dem reinen Geiste, aus den reinen Denkgesetzen desselben, ein sichtbarer Ausdruck derselben und des Denkens an sich, findet sie die dadurch nothwendig bedingten Erscheinungen, Verknüpfungen, Formen und Gestalten außer sich, in der Außenwelt, schon vor, treten diese ihr, als von ihr und von dem menschlichen Geiste und Denken ganz unabhängig, in der Außenwelt, in der Natur entgegen.

Der Mensch findet so die Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Formen und Gestalten, die außer ihm und unabhängig von ihm sich in der Außenwelt der Natur gestalteten, in seinem Innern, seinem Geiste, den Gesetzen seines Geistes und seines Denkens, wieder. Die Mathematik erscheint so als Mensch und Natur, Innen- und Außenwelt, Denken und Wahrnehmen Einendes, Vermittelndes.

Dieses große Geschäft, dauernd so lang als Innen- und Außenwelt, als Bedingendes und Bedingtes bestehen wird, dieses einzig lohnende und dankbarste, seinen Lohn und Dank in sich selbst tragende Geschäft ist es, was seit Jahrtausenden, ja fast seit dem Bestehen des Menschengeschlechtes selbst, der Mathematik ihr Dasein und ihre Anerkenntniß sicherte, ja wodurch sie eigentlich erst von dem Christen in ihre wahren Rechte eingesetzt, wahrhaft als das erkannt wurde, was sie ist. Denn nur dem Christen, der den einen göttlichen Geist, das Wirken, die Wirkungen des einen göttlichen Geistes in allen Dingen erkennt, nur dem Christen war es darum möglich und vorbehalten, sie in ihrem wahren Wesen zu würdigen. Denn nur der Christ kann die Einheit der von dem reinen Geiste erzeugten Formen mit den Formen, Gestalten und Erscheinungen in der Natur erklären. Nur der kann sich den Zweifel lösen, ob die Mathematik aus den Naturerscheinungen abgezogen, oder die Naturgegenstände nach menschlichen Denkgesetzen geformt worden, und so Natur und Außenwelt selbst nur in den Gesetzen des menschlichen Denkens ihr Dasein und Bestehen habe.

> Denn lebt und wirkt nicht im Menschen und in der Natur derselbe einige und ewige Gottesgeist, ist Mensch und Natur nicht hervorgegangen aus, bedingt durch einen und denselben einigen Gott?
>
> Muß darum in beiden, im Geiste der Natur, in den Formen- und Kräfte-Gesetzen derselben, und in dem Geiste des Menschen und in den Gestaltungs- und Denkgesetzen desselben nicht nothwendig Einheit und Uebereinstimmung, muß in und zwischen beiden nicht Gleichgesetzigkeit in sich und unter sich sein?

Darum ist es möglich, die Natur, das Wesen der Natur aus ihren Formen und Gestalten und durch die äußerlich gewordenen, gestalteten Gesetze des menschlichen Denkens, der Mathematik zu erkennen; darum das Vermittelnde, Einende, Erkenntniß Erzeugende, durch sich selbst unmittelbar Erkenntniß Bedingende der Mathematik. Darum ist sie auch weder ein Todtes, in sich Abgeschlossenes, noch

eine bestimmte Mehrzahl, Summe äußerlich an einander gereiheter, einzelner wie einzeln und zufällig gefundener Formen und Wahrheiten; sondern sie ist ein lebendiges, ununterbrochen sich neu wieder aus sich selbst gestaltendes, sich mit der Entwicklung des Denkens und des menschlichen Geistes in Hinsicht auf Einheit und Mannigfaltigkeit und Erkennen und Anschauen im Einzelnsten fortentwickelndes Ganzes; denn sie ist der sichtbare Ausdruck des Denkens im Menschen, ist der Ausdruck der Gesetzmäßigkeit des reinen Geistigen an sich, ist darum in dieser Beziehung ein Lebganzes in sich, ein Erzeugniß der Nothwendigkeit und Freiheit.

Die Mathematik ist darum auch weder dem wirklichen Leben etwas Fremdes, noch aus demselben erst Abgezogenes; sie ist der Ausdruck des Lebens an sich, und darum ist ihr Wesen im Leben, und durch sie das Leben erkennbar.

Wie das Denken und die Denkgesetze selbst von der Einheit zur Mannigfaltigkeit, Allseitigkeit übergehen, und sich bei allem scheinbaren Ausgehen von einer Mannigfaltigkeit (Aeußerem doch immer auf eine im Fernen oder Dunkeln liegende Einheit (ursprünglich Inneres) zurück beziehen, so geht auch die Mathematik nothwendig von der Einheit zur Mannigfaltigkeit, Allseitigkeit über. Und wenn sie auch äußerlich und scheinbar von der Einzelnheit und Mannigfaltigkeit ausgeht, so liegt doch allen ihren Betrachtungen ꝛc. immer eine nothwendige innere Einheit zum Grunde.

Alle mathematische Formen und Gestalten müssen darum als von den in der Kugel und dem Runde liegenden, bedingenden Gesetzen hervorgehend und bedingt angeschaut und darauf als zur Einheit zurück bezogen und betrachtet werden, die Kugel selbst aber als ein aus Einheit mit selbstthätiger eigener Kraft Hervorgegangenes.

Die mathematischen Formen und Figuren dürfen darum nicht betrachtet werden als nach äußerlichen, willkürlichen Bestimmungen zusammengesetzt, sondern als nach nothwendigen, innern Bedingungen entstanden, als Erzeugniß einer selbstthätigen und darum ursprünglich von einer Mitte aus allseitigen Kraft, und so nicht als unter und in sich getrennt, sondern als in ihrem nothwendigen innern Zusammenhang, und schon in dem ersten Unterricht, auch von der Einzelnheit, der Mannigfaltigkeit ausgehend, muß immer auf diese, sich überall wie die Seele durchziehende, bedingende Einheit zurückbezogen werden.

Die Mathematik ist der Ausdruck des Raumbedingenden, und

so der Bedingungen und Eigenschaften des Räumlichen. Wie ihr Grund Einheit ist, so ist sie Einheit in sich, und wie mit dem Raume zugleich Mannigfaltigkeit der Richtungen, Gestalt, Ausdehnung gegeben sind, so ist auch Zahl, Form und Größe eine in sich geschlossene, sich gegenseitig bedingende eigentlich rein unzertrennliche Drei in Einheit.

Da aber Zahl der Ausdruck der Mannigfaltigkeit an sich und eigentlich der Ausdruck des die Mannigfaltigkeit Bedingenden, also der Kraftrichtungen, und so keinesweges ein durch todtes, äußeres Hinzufügen, sondern nach innern lebendigen Gesetzen, die ihren Grund im Wesen der Kraft haben, Entstandenes ist, Größe und Form aber nur durch Mannigfaltigkeit erklärt werden kann, so ist die Zahl, die Kenntniß der Zahl, das Wesentlichste und Erste zur Kenntniß des dreigeeinten Ganzen.

Die Zahlenkunde ist daher die Grundlage der Formen- und Größenkunde, der allgemeinen Raumskunde.

Der Raum selbst ist aber keinesweges ein Todtes, Ruhendes, Stehendes, sondern ein nur durch die stete Wirkung der im Sein an sich bedingten Kraft Bestehendes.

Und so wie der Raum selbst dem Grunde und Grundgesetze alles Daseienden sein Dasein verdankt, in demselben bedingt ist, so liegen die allgemeinen Gesetze des Raumes selbst jeder räumlichen Einzelerscheinung und jedem unter räumlicher Form Anzuschauenden, jedem sich im Raume und durch Raum Kundthuenden, also selbst den Denkgesetzen und ihrem Erkennen zum Grunde.

Die Mathematik muß bei weitem mehr physikalisch und dynamisch, als Natur- und Krafterzeugniß behandelt und beachtet werden; dann wird sie auch noch bei weitem belehrender und ersprießlicher, nicht allein zur Erkenntniß der Natur, und hier besonders auch des Chemischen (Stoffigen), sondern auch zur Erkenntniß der Wirkung und des Wesens des Geistigen, der Denk- und Empfindungsgesetze des Menschen sein, als man jetzt schon ahnet; besonders führt dahin alles Krummlinige, Kuglige ꝛc. der Mathematik.

Menschenerziehung ohne Mathematik und wenigstens ohne gründliche Zahlenkunde (an die sich dann die Kunde der Form und Größe als nothwendige Bedingung wohl nothdürftig durch gelegentliche Aneignung anschließt), ist darum ein haltloses Stück- und Flickwerk, und setzt der Bildung und der Entwicklung, zu welcher der Mensch

und die Menschheit bestimmt und berufen ist, unübersteigbare Grenzen, die aber der Mensch dann, da er sich von seiner strebenden Natur und strebendem Geiste nicht lossagen kann, entweder zu überschwärmen, oder des fruchtlosen geistigen Drängens und Strebens müde, sich in sich selbst, seine Kräfte zu lähmen sucht; denn Menschengeist und Mathematik sind so unzertrennlich, als Menschengemüth und Religion.

C. Ueber Sprache und Sprach-Unterricht.

§. 77.

Was ist nun aber Sprache, und in welchem Verhältnisse steht sie, das Dritte von dem, was gleichsam die Angelpunkte des Knaben- und überhaupt des Menschenlebens sind, zu den beiden andern?

Ueberall, wo wahrer innerer Zusammenhang, wahre innere lebendige Wechselwirkung stattfindet und sich ausspricht, spricht sich auch sogleich unmittelbar ein Verhältniß aus gleich dem in sich einen und einigen der Einheit, Einzelnheit und Mannigfaltigkeit, so auch hier zwischen Religion, Natur und Sprache.

In der Religion tritt vorwaltend die Forderung des Gemüthes, des sich auf die Einheit Beziehenden im Menschen auf, und sucht Erfüllung seiner Ahnungen. In der Naturbetrachtung und der ihre Erkenntniß vermittelnden Mathematik tritt vorwaltend die Forderung des Verstandes des sich auf die Einzelnheit Beziehenden im Menschen auf und sucht Gewißheit. In der Sprache tritt vorwaltend die Forderung der Vernunft, des sich auf die Mannigfaltigkeit Beziehenden, alle Mannigfaltigkeit Einenden im Menschen auf, und sucht Befriedigung.

Religion, Leben im Gemüthe nach der Forderung des Gemüthes, Finden und Fühlen des Einen in Allem; Natur, Erkennen der Einzelnheiten in der Natur an sich und ihrem Verhältnisse unter einander und zum Ganzen, Suchen nach der Forderung des Verstandes; und Sprache, Darstellung der Einheit aller Mannigfaltigkeit, des innern lebendigen Zusammenhangs aller Dinge, Streben nach der Forderung der Vernunft. Diese drei sind darum ein unzertrennliches Ein, eine reine Eins, und die einseitige, abgerissene und zusammenhangslose Ausbildung des einen ohne das andere bewirkt nothwendig Einseitigkeit, und somit zuletzt Vernichtung, wenigstens Zerstörung des Einen menschlichen Wesens.

Religion strebt das Sein kund zu thun, und thut es kund; Natur strebt das Wesen der Kraft, den Grund des Wirkens derselben und dieses Wirken selbst kund zu thun; Sprache strebt das Leben als solches und als ein Ganzes kund zu thun, zu offenbaren und offenbart es als solches.

Religion, Natur — (Mathematik ist gleichsam die Natur ihrer Anlage, ihren Gesetzen, Bedingungen nach, im Menschen; ist die Natur, wie sie ihren nothwendigen Bedingungen nach schlechthin im Geiste des Menschen liegt und liegen muß, ohne welches sonst auch die Natur gar nicht vom Menschen erkannt werden könnte, darum aber auch vom Menschen selbst vollständiger und einiger erkannt werden kann, als sie als äußere Erscheinung wirklich da ist) — Religion, Natur (Mathematik) und Sprache haben alle drei in all ihren mannigfachen Beziehungen das eine gleiche Geschäft und Streben:

Inneres, das Innerste an sich kund zu thun, zu offenbaren:

Innerliches, das Innerste äußerlich, Aeußerliches innerlich zu machen und beides:

Innerstes und Aeußerstes in ihrem natürlichen, ursprünglichen, nothwendigen Einklange und Zusammenhange zu zeigen.

Was daher von einem dieser drei zu sagen ist, muß nothwendig, nur in eigenthümlicherer Weise, auch von jedem der beiden andern zu sagen sein. Was deshalb in dem Bisherigen hier von Religion und Natur (mit Mathematik) gesagt wurde, muß, wenn es anders an sich, in sich vollendet wahr war und ist, nothwendig, nur in der durch das Einzelwesen der Sprache bedingten Eigenthümlichkeit, auch von dieser zu sagen sein, und so ist es.

Darum begegnen wir aber auch im Leben zum größten Trauern der einigen und ungetrennten Menschheit und als größtes Hinderniß ihrer möglichen Aus- und Fortbildung, dem Wahne, daß Eines ohne das Andere in sich und durch sich selbst bestehen, sich in sich selbst fortbilden und zur Stufe der Vollendung in ihrer Ausbildung und Entwicklung sich erheben könne:

die Sprache ohne Religion und Natur (Mathematik),
die Religion ohne Sprache und Natur (Mathematik),
die Naturkunde (Mathematik) ohne Sprachkunde und Religion.

Aber so gewiß als es nothwendig war, daß Gott, da er sich vollendet und zweifellos in der Gesammtheit seines Wesens kundthun und offenbaren wollte, sich darum auch in dreieiniger Weise kundthun und offenbaren mußte; so gewiß ist auch Religion, Natur (Mathematik) und Sprache eine in sich ungetrennte Eins.

Die vollendete Kunde von und die feste Sicherheit in dem einen bedingt und fordert nothwendig auch die vollendete Kunde des andern und im andern; das wahre Erkennen und Bewußtsein in dem einen und von dem einen bedingt und fordert nothwendig auch das wahre Erkennen in und von dem Andern.

Da nun der Mensch zum sichern klaren Erkennen, Schauen, und zum vollendeten Bewußtwerden bestimmt ist; so fordert auch Menschenerziehung nothwendig die Würdigung und Erkenntniß der Religion, Natur (Mathematik) und Sprache in ihrer innigen lebendigen Wechselbeziehung und Bedingung.

Ohne die Erkenntniß und Anerkenntniß der innigen Einigung dieser drei, verliert sich die Schule und wir uns selbst in das sich endlos aus sich selbst erzeugende Mannigfaltige, in das Bodenlose.

So das Wesen der Sprache und ihr Verhältniß zum Menschen und dessen Erziehung.

Wie thut nun die Sprache an sich und durch sich dieß ihr Wesen kund, wie bestätigt sie es?

§. 78.

Die selbstthätige Darlegung und Darstellung des eigenen Innern am Aeußern und durch äußerlich Gewordenes heißt im Allgemeinen Sprache; dieß bezeichnet auch das Wort sprechen, s—prechen, gleichsam sich selbst brechen, sich in sich selbst gliedern, trennen, theilen, wie auch das Brechen einer Sache das Innere, Innerste dieser Sache kundthut.

Wie das Aufbrechen der Knospe einer Blume das Innere und Innerste dieser Blume kundthut und offenbar macht; so thut der, welcher spricht, der Sprechende, sein Inneres selbstthätig kund; so thut Sprache selbst das Innere am Aeußern kund, und ist darum Darstellung, Darlegung des Innern am Aeußern.

Das Innerste des Menschen aber ist ein stetig sich Bewegendes, Lebendiges, ist Leben, also müssen nothwendig auch die Eigen=

schaften und Erscheinungen des Lebens durch die menschliche Ton- und Wortsprache sich kundthun.

Darum muß die vollkommene Menschensprache als eine stetige mit dem Wesen und Innern des Menschen verknüpfte Darstellung desselben sich am Beweglichsten und durch leichteste Bewegung bis ins Kleinste hin kundthun, und so nothwendig hörbar sein.

Die Sprache muß gleichsam der Mensch in seiner Ganzheit selbst, nur, um sich allseitig und stetig kund zu thun, in höchster Beweglichkeit sein.

Der Mensch in seiner Ganzheit und als Naturerscheinung trägt aber auch das Wesen der Natur ganz in sich; folglich thut sich in der Sprache, wie das Wesen des Menschen, so auch das Gesammtwesen der Natur kund.

Die Sprache ist sonach Abbildung der gesammten Innen- und Außenwelt des Menschen.

Das Innere des Menschen ist aber, wie das Innere der Natur, Gesetz, ist Nothwendigkeit, ist Geist, ist ewig, ist Göttliches, erscheinend am Aeußern und durch Aeußeres. So muß also auch die Sprache das Gesetz, die Gesetzmäßigkeit, in, an und durch sich selbst kundthun. Es muß die Sprache der Ausdruck nothwendiger Gesetzmäßigkeit sein. Die Gesammtgesetze der Innen- und Außenwelt im Ganzen und Einzelnen müssen sich darum in der Sprache darlegen, in ihr selbst als solche liegen. Und so ist es.

§. 79.

Die Sprache ist wie die Mathematik doppelseitiger Natur, zugleich der Innen- und Außenwelt angehörig.

Die Sprache als Selbsterzeugniß des Menschen geht so unmittelbar aus dem Menschengeiste hervor, ist Darstellung und Ausdruck des menschlichen Geistes, wie die Natur Darstellung und Ausdruck des Gottesgeistes ist.

Die Uebereinstimmung der Sprache als Selbsterzeugniß und der Sprache als Naturnachahmung, welche die Frage veranlaßt, ob die Sprache ein reines Erzeugniß des Geistes, oder ein nachahmendes der Natur sei, diese und eine andere Frage und Meinung hat darin ihren Grund:

Daß in allem ein und derselbe göttliche Geist wohnt, in allem dieselben geistigen, göttlichen Gesetze wirken.

Diese Uebereinstimmung hat ferner darin ihren Grund:

Daß Natur- und Menschengeist an sich ein Geist, daß Natur und Mensch einen Grund und Quell ihres Daseins — Gott — haben.

Und so wie demnach die Sprache Darstellung des Menschen und der Natur und somit des Geistes Gottes ist, so geht auch aus der Sprache Kenntniß der Natur und des Menschen nnd somit Offenbarung Gottes hervor.

Ja die Sprache ist von der Seite der Naturbetrachtung aus sich selbst Darstellung der zum Leben gesteigerten Kraft; von Seite des Menschen ist sie sich selbst Darstellung des sich bewußt werdenden Menschengeistes.

Die Sprache ist darum nothwendig in dem Wesen des Menschen als eines sich bewußt werdenden, zum Bewußtsein bestimmten Geistes bedingt und eine unzertrennliche Eins mit demselben.

Wegen der in dem Wesen der Sprache bedingten Doppelnatur, des Vermittelnden und Verknüpfenden derselben, müssen ihr sowohl mathematische als auch physikalische Eigenschaften, Eigenschaften des Lebens und der Bewegung eigen sein.

Darum drückt auch die Sprache nothwendig in ihren letzten Wortbestandtheilen:

In ihren Tönen, Lauten, Schlüssen und den sie bezeichnenden Buchstaben nicht nur die allgemeinen, die Grundbeziehungen und Grundeigenschaften der Natur, sondern auch die Wirkungen und Aeußerungen des Geistigen aus.

So unvollständig und mangelhaft nun auch immer das sein mag, was bis jetzt schon von und in der äußern Erfahrung dafür hervorgefördert, und darum auch dafür bis jetzt noch aufzustellen ist; so geht doch daraus schon klar das innere Leben hervor, welches die Sprache bis in ihre feinsten Fasern hin in sich trägt, und welches sie zu einem vollkommenen Lebganzen macht, und es läßt sich ohngeachtet dieser Unvollständig- und Mangelhaftigkeit der Versuche und Thatsachen im Einzelnen die innere Ueberzeugung dennoch gar nicht zurückdrängen, vielmehr tritt ihr auf jedem Schritte innerhalb des Sprachganzen Bestätigendes entgegen:

Daß in jeder Sprache, für uns aber zunächst in unserer Muttersprache, sich in den Wortbestandtheilen: Tönen, Lauten, Schlüssen, und deren Zeichen, den Buchstaben, und ihren verschiedenen Vereinigungen sehr klare, feste und bestimmte, von innerer Nothwendigkeit bedingte,

mathematische, physikalische, physisch-psychische (Natur- und Geistes-) Gesetze aussprechen;

die Ueberzeugung:

Daß die Darstellung eines bestimmten Gegenstandes oder Begriffes durchs Wort, von einer bestimmten Seite angeschaut und erkannt, nothwendig diese bestimmten und nur ausschließend diese und keine anderen Wortbestandtheile (Buchstaben) fordert, so daß jedes Einzelwort so ein nothwendig bestimmtes Erzeugniß gewisser einzelner Wortbestandtheile ist, wie jedes einzelne Stofferzeugniß, jedes chemische Produkt nur durch bestimmte Einzelstoffe, oder, was gleich ist, durch bestimmte Einzelkräfte bedingt ist.

Anders ausgedrückt:

Die Wortbestandtheile in ihren verschiedenen Einigungen stellen die Gegenstände der Natur, die Gestalten des Geistes und deren Verhältnisse, ihrem innersten Wesen und der persönlichen oder landschaftlichen ꝛc. Auffassung nach abbildlich dar.

Bei nur einiger gewonnenen Aufmerksamkeit auf die überall in der natürlichen wie geistigen, physischen wie psychischen Welt sich aussprechende Gesetzmäßigkeit läßt sich diese Gesetzmäßigkeit in der einzelnen Wörterbildung unserer Sprache schlechterdings nicht zurückdrängen; ja die innere Gesetzmäßigkeit und gleichsam Lebendigkeit der Wörterbildung zunächst unserer deutschen Sprache ist für den, von dem innern Leben, der innern Einheit derselben lebendig Durchdrungenen zweifellos, ob sich gleich im Einzelnen, besonders durch die todte Schrift, noch wenig darüber aussprechen läßt.

Wohl könnte dieß abhalten für diese Gesetzmäßigkeit, für die Wahrheit und Anerkennung dieser Sprachgesetzmäßigkeit zu reden; allein er sieht sich hier in dem Fall des nicht tonkünstlerisch gebildeten Musikliebhabers: überall spricht sich diesem in der großen musikalischen Aufführung, bei aller Freiheit, Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit aus, ob er gleich selbst nur wenig von jenen Tongesetzen heraus heben und darlegen, noch weniger nach jenen Tongesetzen, selbst das Geringste setzen kann; ja der ganz Ungebildete hört jene Musik, freut sich derselben, ohne selbst nur vom Gesetz etwas zu ahnen, und höchstens das rohe Taktische ist es, was er festzuhalten im Stande ist.

Etwas ganz Gleiches und Aehnliches läßt sich von dem Eindrucke der Formen, Farben, von den Stoffen und den Kräften sagen:

Wir sehen uns von deren Mannigfaltigkeit und ihren verschiedenen Wirkungen auf uns und andere Menschen umgeben, ohne kaum ihre Einheit und Gesetzmäßigkeit in sich und unter sich zu ahnen, noch weniger sie einzusehen.

Sind diese Gesetze aber darum, weil sie nicht geahnet, nicht erkannt und noch weniger eingesehen werden, weniger da?

So geht es uns auch mit unserer Muttersprache und deren feineren Gesetzen ihrer Wörterbildung.

So geht es uns auch mit unserer Muttersprache: weil wir sie vom ersten Augenblicke unseres Selbstwissens, an sprechen, so erscheint sie uns wie ein Getön, höchstens, in Beziehung auf ihre sichtbaren Einzelnwörter und Wortstämme, wie eine Sammlung bunter Steine und schöner Pflanzen, aus welchen man Sträuße winden, und verschiedenartiges Geschmeide bilden kann. Aber die Wörter in ihren Uranfängen, sogenannten Stämmen, erscheinen als zufälliges Material, wie es sich nun soeben vorfindet, ohne selbst einem höhern Erzeugungsgrunde unterworfen zu sein.

Doch wie aus Grundtönen, Tonganze, aus Grundstoffen Stoffganze, und wie aus Grundrichtungen der Kräfte Gestalten hervorgehen; so gehen in der Sprache die Wörter als Abbilder von Gegenständen, als Darstellungen von Begriffen so hervor, daß sie Grundbegriffe, Begriffsganze bilden.

Die Bestandtheile der Wörter (sichtbar die Buchstaben) sind darum keineswegs etwas Todtes, durch deren willkürliche oder zufällige Zusammenordnung Wörter entstehen; sondern sie bezeichnen ursprünglich und nothwendig mathematisch-physikalisch-psychische Grundbegriffe, also etwas Bedeutung in sich selbst Tragendes, nach nothwendig gesetzmäßiger Zusammenordnung das Wort bildend, und zwar so:

Jeder Gegenstand, Sache, Eigenschaft, Verhältniß ꝛc. erscheint als ein Begriffsganzes, aber als das Erzeugniß gewisser Einzelngrundbegriffe, durch deren innige gegenseitige Durchdringung das Ganze, das Wort sich bildet.

Hören wir z. B. nach einander die Wörter:

frisch,	frech,
froh,	Frucht,
frei,	Freund,
Frau,	Freude,
früh,	frank;

so haben diese Einzelnwörter als einzelne Begriffsganze einen in allen durchgehenden Grundbegriff: es ist eine sich in äußerer regsamen Mannigfaltigkeit kundthuende Geistigkeit, und die Sprache sucht dieses durch **fr** zu bezeichnen.

Hören wir dagegen:

flieh,	Flamme,	Fleiß,
Floh,	Flor,	Fluß,
flau,	flieht,	Fluth,
Flucht,	Fluch,	flink;

so haben zwar alle diese Wörter auch den Ausdruck einer Geistigkeit; aber keineswegs in der kräftigen, lebendigen, äußern Regsamkeit, wie sie sich in den vorher angeführten Wörtern aussprach; sondern vielmehr wie die Begriffe jener Wörter alle kräftig ins äußerliche Leben heraus treten, so bezeichnen die Begriffe dieser Wörter alle mehr ein innerliches Leben, eine innerliche, stetige Thätigkeit, wie dort mehr eine Gesammtheit einzelner Thätigkeiten. Dort war das Sprachgemeinsame **fr**, hier ist das Sprachgemeinsame **fl**; beide haben die durch **f** bezeichnete Geistigkeit gemein, den Unterschied des sich dort mehr aussprechenden äußeren, einzelnen Lebens muß darum die Sprache mit **r**, so hier den Ausdruck des mehr innern, stetigen Lebens durch **l** bezeichnen.

Hören wir ferner die Wörter:

wund,		Wand,
Bund,		Band,
kund,		kannt,
rund,	und	Rand,
Fund,		fand,
Hund,		Hand,
Sund,	da=	Sand,
Lunte,		Land,
Mund,	ge=	Kante,
bunt,		Brandt,
Trunk,		Trank,
Lust,	gen:	Last,
Muth,		matt;

so drückt sich in den Wörtern der ersteren Reihe ein innerliches Wesen, in den Wörtern der zweiten Reihe aber durchweg eine Aeußerlichkeit aus. Da nun in beiden Reihen das durchgreifende

Sprachverschiedene **u** und **a** ist, so muß die Sprache durch **u** mehr das Innere, das Wesen, und durch **a** mehr das Aeußere bezeichnen. Daraus geht auch hervor, daß der Reim, die Einheit des äußerlich Mannigfaltigen, einen tiefen innern Grund hat.

Hören wir weiter die Wörter:

Knall,	Kochen,	Kerbe,
Krach,	kund,	Kahn,
Kraft,	Kind,	Kette,
Knicks,	Knabe,	Kitt,
Knoten,	Keil,	Kummer,
Kampf,	Kante,	Krebs,
Kopf,	Kern,	Knecht,
Kugel,	Keim,	Knopf,
Knochen,	Korn,	Krampf,
klettern,	klammern,	klimmen,
kriechen,	kehren,	klatschen;

so haben alle diese Wörter das Gemeinsame einer selbstthätigen, gleichsam sich in sich selbst stämmenden Kraft, welches Begriffsgemeinsame die Sprache durch den gemeinsamen Wortbestandtheil **k** auszudrücken und zu bezeichnen bemüht ist.

So unvollständig und bei weitem hin noch unzulänglich auch das ist und sein mag, was eine gelegentliche und oft lang unterbrochene Sprachbeobachtung bis jetzt noch als durchgehende Erscheinung und Gesetz erkannt hat; so stehe es doch hier, um wenigstens im Allgemeinen die Gesetzmäßigkeit anzudeuten, welche zunächst unsere Muttersprache auch von dieser Seite der Betrachtung zeigt. Zwar scheint es, als könne eine unvollständige Darlegung der Ergebnisse dieser Seite der Sprachbetrachtung der wahren Würdigung derselben schaden; doch ist diese Sprachansicht zu tief in dem Wese der Sprache begründet und zu wichtig zur Menschenentwicklung, zum Selbstbewußtwerden und zur Erkenntniß der Außenwelt selbst, daß sie nur angedeutet und in einigem Zusammenhange gezeigt werden darf, um sich in sich selbst weiter aus- und fortzubilden und zu bestätigen. Auch wird sie selbst für den Zweck der Erziehung und des Unterrichtes später noch allseitig begründet durchgeführt werden, indem von ihr aus nicht nur wahre Würdigung des Landschaftlichen, der Mundart, und das innere Verhältniß desselben unter sich und zur reinen Volkssprache, sondern besonders die Sprache in ihrem innigsten Ver-

hältniß zur Natur und zum Menschengeiste und in einer gewissen Beziehung die Gleichgesetzigkeit mit beiden erkannt werden kann.

Zuerst muß die Sprache nothwendig (als Abbild etwas räumlich oder geistig Gestalteten und als Grundeigenschaft desselben) Inneres, Aeußeres und Mittleres, Vermittelndes ausdrücken; und zwar drückt die Sprache im Allgemeinen das Innere durch die Töne, das Aeußere durch die Schlüsse und das Vermittelnde durch die Laute aus.

Diese drei Grundbestandtheile der Sprache verhalten sich nothwendig zu einander wie Einheit, Einzelnheit und Mannigfaltigkeit.

Da aber der Gegensatz von Innerem und Aeußerem, so wie überhaupt alle Gegensätze nur beziehungsweise da sind; so zerfällt das Innere selbst wieder in sich in ein Innerstes, Wesen, und in eine Form der Erscheinung.

Von unserer Muttersprache, der deutschen, läßt sich im Allgemeinen und schon nach einer, wenn auch nur oberflächlichen Beachtung mit Sicherheit aussprechen:

Daß innerhalb des Gebietes der deutschen Sprachtöne der Ton **u** den Begriff, Wesen, Inhalt bezeichne, z. B.:

gut, Muth, Brust, rund, Bund, Kunde.

Der Ton **e** bezeichnet das eigentliche Leben, z. B.:

leben, schweben, kennen, See, regen, eben.

Der Ton **a** bezeichnet den Begriff des Räumlichen, z. B.:

Wand, Band, Last, Waare, Maß, Gabe, Habe.

Der Ton **i** bezeichnet die Mitte, z. B.:

Mitte, Sitz, Sinn, in, Spitze, Riß.

Der Ton **o** das völlig in sich Abgeschlossene, Vollendete, z. B.:

Ton, voll, Mond, Sonne, Wonne, Kopf.

Der Ton **au** die äußerliche Mannigfaltigkeit, z. B.:

Thau, Tau, braun, Schaum, Baum, das alle Mannigfaltigkeit in sich aufnehmende Auge.

Der Ton **eu** die innere Mannigfaltigkeit des Lebens, die Mannigfaltigkeit der innern Bewegung, der innern Thätigkeit, z. B.:

Leute, Reu, Scheu, Spreu, deuten.

Der Ton **ei** die in sich geschlossene Lebenseinheit, das Leben in Einheit der Erscheinung, z. B.:

das Ei, ein, Keim, sein, rein, Reim.

Die Bedeutung der deutschen Sprachtöne spricht sich bestimmt in den verschiedenen Wörtern eines Stammes aus, z. B.:

sprechen, sprach, Spruch, gesprochen, sprich;

brechen, brach, Bruch, gebrochen, brich;
werden, ward, wurde (Wurzel), geworden (Wort), wird.

Die Nebentöne, auch Umlaute genannt, **ä**, **ö**, **ü**, bezeichnen immer eine größere Belebung, Vergeistigung dessen, was der Grundton bezeichnet, z. B.:

Saft, die Säfte;
Sohn, die Söhne;
Holz, die Hölzer;
das Gut, die Güter;
gut, die Güte.

Innerhalb des Gebietes der deutschen Sprachlaute bezeichnet **r** den Begriff der äußern, und **l** den der innern Bewegung, z. B.:

renken, lenken;
Ranken, langen;
raufen, laufen;
wirr, Wille;
Werre, Welle;
scharren, schallen.

Der Laut **m** bezeichnet den Begriff des äußeren Stoffes, und **n** den der Wirklichkeit, z. B.:

Mahl, Mehl, Milch, Zaum, im, am, Raum, Reim;
ein, in, rein, Sinn, Rinne.

Der Laut **s** bezeichnet den Begriff des In-sich-selbst-Zurückkehrens, gleichsam das sich Berühren in seinen Enden, z. B.:

sich, selbst, Seele, sei, Saum, Sinn.

Der Laut **ß** bezeichnet den Begriff der Berührung der Sache, der Fläche, dem Stoffe nach, z. B.:

Faß, Maaß, Haß, Fraß.

Der Laut **sch** bezeichnet den Begriff der Berührung innerhalb seiner Theile, z. B.:

mischen, die Masche, waschen, Schaum, Schein.

Der Laut **z** bezeichnet den Begriff der Spaltung, Trennung, z. B.:

zwei, Zank, Zange, Zaun, zeugen, Zug.

Der Laut **ch** bezeichnet den Begriff des Hindurchdringens durch ein mehr Aeußerliches und so des Hohlen, und der Laut **g** des mehr innerlichen Fortbewegens, z. B.:

Loch, durch, Fluch, Schlauch, Lauch, Fach;
Weg, Regen, Sage, biegen, Flug, wagen.

Der Laut **h** bezeichnet den Begriff des allgemein verbreiteten geistigen Lebens, z. B.:

Hauch, Herz, Huld, hin, her, Held.

Der Laut **f** bezeichnet den Begriff des als Einzelerscheinung äußerlich hervorströmenden, gestalteten, und der Laut **w** den des innerlich durchströmenden, durchdringenden, wirkenden Lebens, z. B.:

frisch, Falte, fein, Feind, Freund, feil;
Wein, Wonne, Wille, Würde, Werth, Wort.

Wie bei den Lauten immer zwei gleichartige einander so gegenüber stehen, daß der eine sich mehr auf das Innere, der andere sich mehr auf das Aeußere derselben Begriffsbezeichnung bezieht, so findet ein ganz Gleiches auch bei den Schlüssen Statt:

d und t, b und p, g und k

stehen einander wie Inneres und Aeußeres gegenüber.

d und **t** bezeichnen den Begriff des Daseins, und darum des Festen, Begrenzten und Grenzenden, z. B.:

da, dort, todt, that, Dach, Feld, Wand, Wind, Tritt, Zeit.

b und **p** bezeichnen den Begriff des Umschließens, des Zusammenfassens, z. B.:

Buch, Bach, Becher, Becken, Berg, Band, Leib, Baum, Platte, plump, packen.

g und **k** bezeichnen den Begriff der selbstthätigen Kraft, der Selbstthätigkeit, g mehr innerlich, k mehr hervortretend, z. B.:

Gabe, gern, Gott, gut, Gatte, glimmen, Gnade, Glaube, gleich;
Kampf, Kraft, Korn, Kern, Keim, Keil, Knall, Klimmen.

Noch tritt eine wesentliche Erscheinung zunächst in der deutschen Sprache entgegen, diese, daß die Wortbestandtheile, welche gleichsam den Leib, den Körper der Wörter ausmachen, die Laute und Schlüsse, nach ihrer entgegengesetzten Stellung auch das Entgegengesetzte ihres Grundbegriffs bezeichnen, z. B.:

n ei, ein, nein; ich, icht, nicht; iemand, niemand.
r uh, uhr, ruh.
f Knie, Wink; dumm, Muth; Damm, matt; Grube, Burg; Ton, Note; faul, lauf; Leib, Beil.
z er, erz, zer; zehr, Herz.

Aus diesem hier Angedeuteten geht sowohl die hohe Wichtigkeit der Sprachreinheit hervor, als auch, daß sie nicht auf eine willkürliche, äußerliche Weise zu erringen ist; auch geht daraus zugleich die wahre Bedeutung der Mundarten und die Wichtigkeit ihrer Betrachtung hervor.

Da es hier nun keinesweges darum zu thun war und ist, diese Sprachgesetze in ein System zu bringen, sondern nur darum, daß der Knabe frühe auf diese Sprachgesetze aufmerksam gemacht werde, wo er dann durch seinen ungetrübten Sinn wohl bald mehr findet, als hier schon angedeutet worden; so muß das Ausgesprochene genügen, um auf die mathematischen, physischen und psychischen Eigenschaften der Sprache, wodurch sie recht eigentlich ein Abbild der Innen- und Außenwelt wird, aufmerksam zu machen.

Diese Spracheigenschaften sind zwar zunächst in unserer lebendigen Muttersprache in ihrem Leben anzuschauen und zu erkennen, doch gehören sie keineswegs unserer deutschen Sprache nur allein an, sondern sie finden sich auch in dem dem Deutschen verwandten Griechischen und Lateinischen auf die jeder dieser Sprachen eigenthümliche Weise wieder; so daß sogar aus dieser Sprachansicht die Einsicht in ein inneres Verhältniß dieser Sprache selbst hervorgeht, das Verhältniß, nach welchem sich Deutsch, Griechisch und Lateinisch zu einander verhalten, wie Seele, Leib und Körper.

Ueberhaupt würden wir selbst und besonders unsere Kinder zu einer bei weitem gründlicheren Spracheinsicht gelangen, wenn wir bei dem Sprachenlehren unsern Kindern die Wörter bei weitem mehr an die wirkliche Anschauung der Sache und des Gegenstandes selbst knüpften. Die Sprache würde dann für uns und so gleichsam auch in sich selbst nicht nur ein Laut-, Ton- und Wortganzes, sondern ein wirkliches Sach- und Lebganzes sein und werden, und darum dann so auch mehr zur Sachanschauung und Erkenntniß, und so zur Anschauung und Erkenntniß der Wesenheit jedes Dinges, und so des Wortes selbst wieder erheben. Unsere Sprache würde so wieder eine wahrhafte Sprache des Lebens, d. h. aus dem Leben geboren und Leben erzeugend werden, da sie sonst, durch nur äußere Betrachtung immer todter und todter zu werden droht.

§. 80.

Unter dem Mehreren, welches außer dem bisher Gedachten das Wesen der Sprache noch zur Betrachtung darbietet, fordert das Be-

wegungsgesetz (der Rhythmus) derselben, welches sich in ihren einzelnen Wortgliedern sowohl, als auch in ihren Wortverbindungen ausspricht, und welches sowohl der Sprache Geborensein aus dem Geiste, als auch ihre Gleichgesetzigkeit mit dem Wesen der Natur beurkundet, hier noch ganz besonders seine Beachtung.

Das Sprachbewegungsgesetz, der allgemeine Lebensausdruck der Sprache, ist ursprünglich so eins mit und so unzertrennlich von derselben, als das Leben selbst unzertrennlich von den durch die Sprache darzustellenden Gegenständen selbst ist, daß alle ersten Sprachdarstellungen, als Darstellungen des innern und äußern lebendigen Lebens, nothwendig auch Darstellungen in gesetzmäßiger Sprachbewegung, Darstellungen in Bewegungsganzen sein mußten, und dieß um so mehr, als dem Menschen in seiner Kindheit, in seiner Jugend, und so also auch dem ganzen Menschengeschlechte in seiner Kindheit und Jugend das innere Leben der Gegenstände lebendiger und äußerlich wahrnehmbarer hervortritt. Darum soll auch noch jetzt die Sprachdarstellung in Bewegungsganzen, in gebundener Rede die erste der Jugend sein, wie sie zuerst der Jugend des Menschengeschlechtes angehörte, und wie der Mensch überhaupt früher das Ganze in seiner Gebundenheit, besonders auch in seiner Verknüpftheit mit dem Menschen, als das Einzelne in seiner Einzelnheit sieht und schaut. Darum gehört von mehreren Seiten der Betrachtung her die Sprachdarstellung in gebundener Rede, die Sprachdarstellung, also selbst das Sprechen in Bewegungsreihen, in Bewegungsganzen nothwendig der Jugend an, und dadurch, daß sie dieß verloren hat, ist sowohl ihr, als überhaupt dem ganzen Menschengeschlechte, eines der ersten, ursprünglichsten und natürlichsten Veredelungsmittel genommen worden. Wir müssen darum, wenn wir unsere Kinder zum wahren, höheren, geistigen und inneren Leben wieder erheben wollen, eilen, jenes innere Leben der Sprache, der Naturanschauung und der Empfindung wieder in ihnen zu wecken. Und der Weg dazu ist so leicht. Wir haben fast gar nichts zu thun, als das eigene Leben im Kinde in der Jugend leben zu lassen, und schützend und pflegend zu entfernen, was es vernichten und tödten könne; aber statt dessen tödten wir durch unsere rauhen, todten, herzlosen Worte das aufkeimende Leben in dem Kinde und scheuchen das sich aus der Natur loszuwinden strebende Leben in die starre Form zurück, so z. B. wenn wir sagen:

Komm, liebes Kind, sieh einmal das Veilchen, ists nicht sehr schön? Brichs ab, und setze es ins Wasser, nimm

es aber ja in Acht, es wäre sehr schade, wenn du es verlörest.

Wie ganz anders würde der Eindruck und die Folgen dieses Schauens auf dasselbe Kindesgemüth sein, wenn wir sagten:

komm und schau das
blühende Veilchen;

und dann des Kindes Empfindung Worte gäben durch:

blühendes Veilchen wie
freu' ich mich dein.

Wer glaubt, daß dieß Kindern fremd sei, der höre nur einfach und natürlich, still, achtsam und sinnig geführte Kinder, wie so sehr früh bei den einfachsten Ausdrücken ihrer Empfindung und bei der Bezeichnung ihrer ersten Wahrnehmungen, wie sie da so natürlich, nichts wissend und nichts ahnend in Bewegungsganzen, wenn auch noch so leis andeutend sprechen.

Freilich giebts solcher Kinder nicht viel, aber es giebt deren, und es würde deren mehrere geben; doch wir wissen nicht, was wir in unsern Kindern todtschlagen, mindestens ungeweckt und ungenährt in sich selbst verkümmern lassen.

Und doch fordern wir am Ende, unsere Kinder, so empfindungsleer und gefühlshohl heraufgewachsen, sollen später Dichter und Natur verstehen. Da soll nun die Abrichtungskunst (wer mag es glauben, noch bis in diesem Augenblicke an gebildeter Eltern Kind und vor gebildeten Leuten) ihr Kunststückchen, Deklamiren genannt, machen. Doch seht das arme Kind, eitel oder zitternd, aufgeblasen oder verschämt, und sagt, wer ist mehr zu bedauern:

Das Kind, seine Lehrer, das Gedicht und der Dichter, oder die Anwesenden?

§. 81.

Durch Religion, Natur und Sprache findet sich das einfach und natürlich entwickelte Kind, wie der so entwickelte Knabe und Mensch, in der Mitte alles Lebens, daß er die Menge der Thatsachen nicht einmal an sich, noch weniger dem Orte und der Zeit nach für sich und sein Gedächtniß fest zu halten im Stande ist, und ihm so ein

Begegniß mit dem anderen zu entschlüpfen droht. Ein wohl noch bei weitem reicheres Leben entwickelt sich ihm in seinem Innern, ein so reiches Leben, daß die Fülle und den Reichthum desselben sein Inneres nicht mehr zu fassen vermag, und es darum davon überströmt, so daß es ihm nun selbst in seiner und durch seine Fülle als ein eigenes, selbstständiges, bestimmtes, gleichsam zweites Leben von außen wieder entgegen tritt, und er sich so dessen als eines bestimmten bewußt werden kann und bewußt wird. Und so soll es sein; denn nun treibt ihn der unwiderstehliche Drang und das unerläßlich zu erfüllende Bedürfniß, Blüthen und Früchte des reichen, aber leicht schwindenden inneren Lebens, und das flüchtige, vergängliche äußere Leben der Gestalt, dem Orte und der Zeitfolge und anderen Rücksichten nach für sich oder andere der Vergessenheit zu entreißen, und sie so äußerlich durch Zeichen festzuhalten.

So entwickelt sich in jedem Einzelnen wieder auf dem allgemeinen weltgeschichtlichen Wege und nach dem Gange der allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes das Schreiben, die Schrift, wie sich ja überhaupt der einzelne Mensch immer wieder ganz nach denselben nur eigenthümlicheren Gesetzen entwickelt, nach welchen sich das ganze Menschengeschlecht ausgebildet, die Menschheit bisher entwickelt hat; und wir sehen zugleich, wie durch ein überwiegend reicheres äußeres Leben die Bilder-, durch ein überwiegend reicheres inneres Leben dagegen aber die Ideen- und Begriffs-, die Buchstabenschrift nothwendig bedingt ist.

Nur setzt beides, die Bilder-, wie die Begriffsschrift ein überschwenglich reiches äußeres oder inneres Leben voraus; nur aus diesem und durch dieses wurde sie, die Schrift, erzeugt und geboren, und noch jetzt entwickelt sich in dem Kinde, in jedem einzelnen Menschen nur auf diese Weise das echte Bedürfniß dazu, und so soll es sein.

Darum fordert es auch von dieser Seite der Betrachtung die Sorgfalt der Eltern und Erzieher, das innere Leben ihrer Kinder und Zöglinge so reich als möglich zu machen, nicht sowohl der Mannigfaltigkeit, als der innern Bedeutung und Lebendigkeit nach; denn ohne dieß, und wenn sich die Schrift und das Schreibenlernen nicht an ein gewisses inneres Bedürfniß anknüpft, wird die Muttersprache, was sie jetzt schon für so Viele in so hohem Grade ist, ein Aeußerliches, ein Todtes, ein Fremdes; und doch, nur wenn wir auch im Einzelnen wieder den großen nothwendigen Weg der Menschheit betreten, kommt auch uns das frühere große und frische Leben der

Menschheit in unseren und durch unsere Kinder wieder; die jetzt geschwächten Geistesanlagen und Kräfte, das geschwächte Durchschauungs- und Ahnungsvermögen werden dann wieder in ihrer ganzen Fülle und Kraft eintreten.

Und warum sollten wir uns nicht alles Ernstes bemühen, diesen nothwendigen Weg wieder zu betreten, da ja der Knabe uns selbst wieder auf denselben hin- und zurückzuführen sich bemühet?

Denn seht, hier malt der Knabe auf sein Bild den Apfelbaum, auf welchem er ein Nest mit Jungen entdeckte, und dort den Drachen, der so hoch in die Luft stieg. So sitzt vor mir der kleine, noch nicht sechsjährige Knabe, zeichnet und malt selbstthätig in sein ihm freithätig schon früher der Erinnerung bestimmtes Buch viele der fremden Thiere, die er gestern in der Thierbude sah.

Wer ist, umgeben von kleinen Knaben, nicht gebeten worden:

Gieb mir Papier, ich will dem Vater, dem Bruder einen Brief schreiben,

weil den Knaben sein inneres, diesen innig gern mitzutheilendes Leben treibt und drängt. Es ist nicht Nachahmung, Niemand schrieb, nur wußte er, auf welche Weise er seine wirkliche Sehnsucht erfüllen konnte, und die, obgleich alle ziemlich gleichsehenden Striche bezeichnen ihm für sich die verschiedenen Worte, die er dabei zu der Person, an die er schrieb, wirklich aussprach, und das Bedürfniß der Begriffs-, der Buchstabenschrift tritt hier hervor, wie dort das der Bilderschrift.

Ja es giebt wohl so sinnige und sinnende, still in sich selbst das Geistigste anzuschauen vermögende Knaben dieses Alters, daß wohl mit diesen ganz auf die menschheitsgeschichtliche Weise das Bedürfniß und gleichsam die Erfindung der Begriffs-, der Buchstabenschrift zu entwickeln wäre, und wie sehr bekannt ist es, daß größere Knaben sich selbst ihre eigenen Schriftzeichen bilden. Doch auf eine ähnliche Weise soll es immer geschehen, wie überhaupt schlechthin bei aller Lehre, bei allem Unterrichte immer an ein gewisses Bedürfniß, Bedürfen des Knaben angeknüpft werden soll, und welches Bedürfen und Bedürfniß in einer gewissen Beziehung ganz unerläßlich vorher in dem Knaben entwickelt worden sein muß, ehe der Knabe mit Nutzen und Erfolg zu lehren, zu unterrichten ist.

Hierin ist ein Hauptsitz einer großen Menge der Unvollkommenheiten unserer Schulen, unseres Unterrichtswesens. Wir lehren und unterrichten unsere Kinder ohne gewecktes Bedürfniß dafür, ja sogar

nachdem wir das, was in dem Kinde da war, vorher früher getödtet haben.

Wie kann dann Unterricht und Schule gedeihen?

§. 82.

So wie gewiß der unwiderstehliche Drang eines in irgend einer Beziehung in sich überströmenden Innern, und das Streben diese Fülle festzuhalten der Grund des Schreibens, und dieses so die Frucht der sinnenden und sinnigen Selbstbeachtung des Menschen ist; so gewiß sind auch die Schriftzeichen, als Zeichen für die einzelnen Wortbestandtheile, nicht willkürlich, und stehen gewiß mit der Begriffsbezeichnung und, was wohl einerlei sein mag, mit ihrer Bildungsweise in Verbindung.

Wie wenig nun auch von den ersten Grundbeziehungen und den ersten Grundformen der Schriftzeichen noch übrig sein mag, wie verwischt sich auch diese Gesetze haben mögen, aus denen sie wohl nach stillwaltenden aber nothwendigen Bedingungen hervorgegangen sind, so scheinen doch einige übriggebliebene Grundformen der Schriftzeichen den innern Zusammenhang mit der Bedeutung der Wortbestandtheile unbezweifelbar noch zu zeigen; so das in sich abgeschlossene O, als Zeichen des Wortbestandtheiles für den Begriff des völlig in sich Abgeschlossenen; so das in sich zurückzulaufen sich bestrebende S, als das Zeichen für den Wortbestandtheil zur Bezeichnung des Begriffes des Zurückkehrens in sich.

Ungesucht tritt in den ursprünglich Phönizischen und später Römischen Schriftzeichen bei mehreren eine bestimmte Beziehung zwischen der Form des Zeichens und der Begriffsbezeichnung des Wortbestandtheiles entgegen.

Doch wenn auch wirklich jene ursprüngliche, bestimmte Beziehung zwischen Zeichen und Wortbestandtheil nicht mehr nachzuweisen wäre, so wäre doch für den Zweck der Lehre und des Unterrichtes jeder Schimmer dafür festzuhalten; weil schlechterdings dem Menschen nichts in einer rein willkürlichen, nichts in einer Verknüpfung vorgeführt werden soll, von der aus nicht wenigstens noch die Möglichkeit zulässig ist, einen innern, nothwendigen Grund dafür aufzufinden, darum auch der bisherige und jetzige Schreibunterricht so todt und so tödtend, so mechanisch.

Da nun unsere sogenannte Gothische Druckschrift durch gleichmäßig angebrachte Verzierungen aus der Römischen hervorgegangen,

und aus dieser, wie Jeder belehrt wird, welcher nur einige Dokumente früherer Jahrhunderte als, unsere gewöhnliche Schreibschrift, sogenannte Currentschrift; so ist es höchst zweckmäßig, auch den ersten Schreibunterricht, eigentlich das erste Schreiben, an jene aus einfachen und einfach zusammengesetzten Linien bestehenden und darum leicht nachzubildenden und festzuhaltenden alten Lateinischen Versal-Buchstaben zu knüpfen.

Die Früchte wiedergekehrter Anwendung dieses Unterrichtsganges zeigen das Zweckmäßige und der Knabennatur Entsprechende desselben, welches später noch besonders seinen innern Gründen nach nachgewiesen werden wird.

§. 83.

Hier stehe nun nur noch die Andeutung, daß so und auf diese Weise das Lesen und das Lesenlernen wieder in sein ursprüngliches und natürliches Verhältniß zu Mensch und Schüler tritt; denn nothwendig ging das Lesen aus dem Bedürfniß hervor, sich oder Anderen das früher Niedergeschriebene wieder hörbar zu machen, sich ins Gedächtniß zurück zu rufen und sich zum klareren Bewußtsein zu bringen, das früher Niedergeschriebene gleichsam wieder zu erwecken.

Durch den Akt des Schreibens und Lesens, dem eine lebendige Erkenntniß der Sprache in einer gewissen Ausdehnung nothwendig vorausgehen muß, erhebt sich der Mensch über jedes andere Geschöpf, welches er kennt, und nähert sich der Erreichung seiner Bestimmung. Durch die Ausübung dieser Akte wird der Mensch erst Person. So macht das Bestreben, schreiben und lesen zu lernen, den Knaben, den Zögling zum Schüler, macht eigentlich selbst erst Schule möglich. Der Besitz der Schrift giebt dem Menschen die Möglichkeit und die Bedingung des Bewußtwerdens, des einstigen Bewußtseins; denn sie bedingt erst wahre Erkenntniß, Selbsterkenntniß, weil sie dem Menschen möglich macht, sich selbst, sein Wesen, es sich gleichsam vor sich hinstellend, zu betrachten; weil sie den Menschen als gegenwärtig mit der Vergangenheit und Zukunft klar und sicher, mit dem Nächsten allseitig, und mit dem Fernsten gewiß verknüpft.

Die Schrift giebt so dem Menschen die Möglichkeit, zur höchsten, vollendetsten irdischen Vollkommenheit zu gelangen.

Schreiben ist der erste Hauptakt des selbst- und freithätigen Bewußtwerdens.

Da nun die Schrift, das Schreiben und Lesen, etwas so Hoch-

wichtiges für den Menschen ist; so muß der Mensch, der Knabe auch stark und einsichtig genug sein. Es muß in ihm schon die Möglichkeit des sich Bewußtwerdens geweckt sein; es muß sich in ihm selbst schon das Bedürfniß des Schreibens und Lesens, der Drang, ja die Nothwendigkeit, es zu können, klar und bestimmt aussprechen, ehe er selbst schreiben und lesen lerne.

Der Knabe, welcher auf eine wahrhaft ersprießliche Weise schreiben und lesen lernen soll, muß nothwendig vorher schon Etwas sein, ehe er suche, sich etwas, was er noch nicht ist, bewußt zu werden; sonst wird alle seine Erkenntniß hohl, todt, leer, fremdartig, angeleimt, mechanisch sein. Denn wo der Grund todt und mechanisch ist, wie soll sich daraus später Lebensthätigkeit und wahres Leben, der hohe und höchste Preis alles Strebens, entwickeln, wie soll dann der Mensch wahrhaft seine Bestimmung:

Leben erreichen?

D. Ueber Kunst und Kunstgegenstände.

§. 84.

Wird das in dem Bisherigen (über den Zweck und den Mittelpunkt, die letzten Beziehungspunkte alles menschlichen Strebens, über das, was frühe schon als Knabe des Menschen Leben bewegt, und gleichsam die Angelpunkte des Knaben-Lebens ausmacht) Ausgesprochene unter und in einem Gesichtspunkte zusammengefaßt, so tritt daraus klar und unzweideutig entgegen, daß alles menschliche Streben ein dreifaches ist: entweder ein Streben nach Ruhen und Leben in dem Innern, oder ein Streben nach Erkennen und In-sich-aufnehmen des Aeußeren, des Wesens des Aeußeren, oder zuletzt ein Streben nach unmittelbarer Darstellung des Innern.

Das erste ist vorwaltend das Streben der Religion; das zweite das Streben der Naturbetrachtung; und das dritte vorwaltend das Streben nach Selbstdarstellung, der Selbstentwicklung und Selbstbetrachtung.

Wird das in der letztern Beziehung bisher Ausgesprochene wieder zusammengefaßt, so zeigt sich, daß sich die Mathematik mehr auf die Darstellung des Aeußerlichen im Innern, auf die Darstellung der im Innern des Menschen ruhenden allgemeinen Gesetzmäßigkeit, und so gleichsam auf die Darstellung der Natur aus dem Menschen selbst bezieht; weßhalb auch die Mathematik darum vermittelnd zwischen Natur und Mensch dasteht.

Mathematik bezieht sich darum mehr auf das Verständniß und nimmt den Verstand in Anspruch. Die Sprache bezieht sich mehr auf die Darstellung des wahrgenommenen und vernommenen Innern, bezieht sich vorwaltend auf die Vernunft, und nimmt diese in Anspruch. Nun aber fehlt nothwendig für den Menschen zur vollständigen Darstellung seines Gesammtwesens noch eines: es ist dieß die Darstellung des Lebens, des innern Lebens an sich; des unmittelbar Empfundenen, des Gemüthes. Und dieses Dritte, die Darstellung des Innern des Menschen, des Menschen an sich, ist die Kunst.

§. 85.

Alle menschlichen Begriffe außer einem sind Beziehungsbegriffe, finden nur beziehungsweise strenge Anwendung; oder: alle Begriffe stehen unter sich in Wechselbeziehung und sind nur in ihren äußersten Endpunkten nothwendig getrennt.

Darum giebt es auch in der Kunst wieder eine Seite, wo sie die Mathematik, den Verstand, so wie eine zweite, wo sie die Sprachwelt, die Vernunft berührt, wie eine andere Seite, wo sie, obgleich reine Darstellung des Innern, doch mit der Darstellung der Natur als Eines erscheint, so wie endlich noch eine Seite, wo sie mit der Religion zusammenfällt.

Doch alle diese Beziehungen können hier, wo von der Erziehung des Menschen überhaupt und dessen Erziehung wenigstens für Würdigung der Kunst nur die Rede ist, nicht zur Betrachtung aufgenommen werden.

Hier auf dieser Stufe wird die Kunst nur in ihrer letzten Einheit als reine Darstellung des Innern betrachtet und angeschaut. Da tritt nun sogleich entgegen, daß die Kunst, die Kunstdarstellung dessen, was im Innern lebt, was eigentlich das Leben des Innern selbst ausmacht, verschieden erscheinen müsse durch das Material, den Stoff, an welchen sie als Darstellung des Innern geknüpft erscheinen müssen.

Dieser Stoff kann nun aber als Erderscheinung nur sein, entweder gleichsam nur die Bewegung an sich, aber als hörbar, also daß das Erzeugniß im Entstehen schwindet, Töne. Oder der Stoff kann vorwaltend nur sichtbar sein; das Erzeugniß besteht aus Linien- und Flächenerscheinungen, wie aus Farben. Oder der Stoff kann vorwaltend nur räumlich, körperlich wahrnehmbar, Masse sein. Auch hier finden sich (da es nur, was schon wiederkehrend ausgesprochen worden ist, beziehungsweise strenge Begriffe giebt) wie in allen Dingen der Wirklichkeit, unzählige Uebergänge und Verknüpfungen.

Die Kunst, als Darstellung durch reine Töne, ist die Musik, und vorwaltend der Gesang. Die Kunst als Darstellung für das Gesicht durch reine Farben ist das Malen. Die Kunst als Darstellung im Raume, durch Bilden und Gestalten der Masse, ist das Formen.

Als vereinigender Mittelpunkt für beides letztere erscheint das Zeichnen, welches jedoch mit gleichem Rechte auch als reine Darstellung durch Linien betrachtet werden kann, wo dann das Zeichnen vor-

waltend der Darstellung durch Linien, das Malen vorwaltend der Darstellung durch Flächen, und das Formen vorwaltend der Darstellung durch Körperraum angehörig erscheint.

Wegen der eben gedachten verknüpfenden Eigenschaft des Zeichnens ist, wie wir schon früher auf der Kinderstufe des Menschen sahen, das Zeichnen, das Streben zu zeichnen, eine so frühe Erscheinung in der Menschenentwicklung.

Aber auch das Streben durchs Formen, wie durch Farben, durchs Malen, Inneres darzustellen, spricht sich frühe in dem Menschen, und schon auf seiner Kinderstufe, aber ganz besonders unzweideutig auf seiner beginnenden Knabenstufe aus.

Hieraus geht nun klar und unbezweifelbar hervor, daß Kunstsinn, Kunst, ein allgemeines Eigenthum, eine allgemeine Anlage in dem Menschen ist, und darum frühe wenigstens schon von dem Knabenalter an in dem Menschen gepflegt werden soll und muß.

Der Mensch wird dadurch wenigstens geschickt werden (ist auch seine Geistes- und Lebenskraft, seine Thätigkeit nicht vorwaltend nach der Kunstseite hin gerichtet und wird er darum auch selbst kein Künstler werden), die Werke der Kunst zu verstehen und zu würdigen, und er wird durch eine wahre Schulbildung gewiß dafür sicher gestellt werden, sich unberufen, ohne wahren, innern Kunstberuf, zum Künstler aufzuwerfen.

Gesang, Zeichnen, Malen und Formen müssen darum nothwendig von einer allgemeinen, um- und erfassenden Erziehung und Menschenbildung frühe berücksichtigt, frühe als wirkliche Gegenstände der ernsten Schule behandelt und nicht einer zufälligen gehalt- und fruchtlosen spielerischen Willkür preisgegeben werden: weder in der Absicht, daß jeder Schüler nur in irgend einer Kunst Künstler, und noch bei weitem weniger in der Absicht, daß jeder Schüler in allen Kunstfächern Künstler werde, was beides sich in sich selbst vernichtet (ob man gleichwohl das Erstere von jedem Menschen in einer gewissen Beziehung sagen könnte); sondern in der bestimmten Absicht, daß jeder Mensch dahin erhoben werde, sich seinem Wesen getreu, vollkommen und allseitig zu entwickeln, daß er sich dahin erhebe, den Menschen in der Allseitig- und Allkräftigkeit seines Wesens zu erkennen, besonders aber auch, wie schon ausgesprochen worden, daß jeder Mensch die Erzeugnisse echter Kunst anzuschauen und zu würdigen verstehe.

Die Darstellung in gebundener Rede ist wieder, wie das Zeichnen es in einer anderen Beziehung war, ein verknüpfendes Glied,

von der Sprache ausgehend, aber, als Darstellung der Innenwelt, gleichsam als verdichtete Darstellung der geistigen ätherischen Innenwelt, als ruhende Darstellung des reinen, ewig sich bewegenden und bewegten Lebens, der Kunst angehörig.

In Allem, im Leben und in der Religion, so auch in der Kunst, ist der Darstellung letztes und höchstes Ziel die klare Darstellung des reinen Menschen. Die christliche Kunst ist dem Streben nach die höchste, soll es wenigstens sein, sonst hört sie auf Kunst und christliche Kunst zu sein; denn sie strebt in allem das ewig Bleibende, das Göttliche darzustellen, besonders an und durch den Menschen. Der Mensch ist des Menschen höchster Gegenstand der Kunst.

So nun die Gesammtheit dessen, was der Gegenstand, Zweck und Inhalt des Menschenlebens überhaupt ist, und was sich als solcher schon in dem Knabenleben auf seiner Schülerstufe ausspricht und kundthut. Wie nun das bisher Ausgesprochene sich bestrebte, den Gegenstand und Inhalt des gesammten Knabenstrebens, den Gegenstand und Inhalt der Schule und des Unterrichts in seiner letzten Einheit und Grundbeziehung seinem Wesen nach darzulegen; so suchte das Frühere den Knaben in seinem frei- und selbstthätigen Gesammtleben in der Einheit seines innern und äußern Lebens auf seiner Schülerstufe zu zeigen. Nun bleibt noch nachzuweisen, in welcher Folge und Verknüpfung sich des Knaben, des Menschen Streben in und aus seinem Leben auf dieser seiner Schülerstufe entwickle; wie und durch welchen Unterricht, in welcher Ordnung und Form die Schule zur Erreichung jenes Strebens zu wirken, und was sie dafür zu thun habe, daß durch sie des Menschen Streben überhaupt, besonders aber dessen Streben auf seiner Knaben- und Schülerstufe, befriedigt werde.

4.

Ueber den Zusammenhang zwischen Schule und Familie und die dadurch bedingten Unterrichtsgegenstände.

A. Allgemeine Betrachtung.

§. 86.

In der Familie wächst das Kind herauf, in der Familie wächst das Kind zum Knaben und Schüler empor; an die Familie muß sich darum die Schule anknüpfen.

Einigung der Schule und des Lebens, Einigung des häuslichen, des Familien- und Unterrichtslebens: dieß ist die erste und unzertrennlichste Forderung der vollendeten, uns zur Vollendung führen sollenden Menschenentwicklung und Menschenbildung dieses Zeitraumes.

Einigung des Familien- und Schullebens ist die ganz unerläßliche Forderung der Menschenerziehung dieses Zeitraumes, wenn der Mensch endlich sich, wenn besonders wir Deutsche uns von der Last, der Leere und dem Drückenden der äußerlich mitgetheilten Begriffs- und Vorstellungs-, und darum nur todten Gedächtnißerkenntniß zum Leben, zur Lust und zur Frische der innern Anschauungs- und der Wesenheitserkenntniß der Sachen und Dinge, zu der Anschauung und Erkenntniß der Dinge erheben sollen und wollen, die sich aus sich und durch sich selbst wie ein gesunder, frischer Baum, wie eine lebensvolle, lebensfrohe und lebensbewußte Familie und Geschlecht fortentwickelt. Wenn wir endlich aufhören wollen in Wort, Rede und Handlung mit Marken zu spielen und im Leben in Masken einher zu gehen.

Möchten wir es doch endlich einmal zum Wohle unserer Kinder und zum Heile der künftigen Geschlechter einsehen, daß wir eine zu große lastende Menge aufgebürdeter, angehefteter, fremdartiger und darum uns fremder Kenntnisse und Bildung besitzen, thörichter Weise

sie noch täglich immer mehr zu vermehren streben, und dagegen so höchst wenige sich in uns, aus und durch uns entwickelte, unserem eigenen Innern entkeimte, in, mit und durch dasselbe emporgewachsene Kenntnisse besitzen.

Möchten wir doch endlich aufhören, uns mit fremdem Denken, fremdem Wissen, ja sogar fremden Empfindungen und Gefühlen als solchen zu brüsten. Möchten wir doch endlich in der Wirklichkeit aufhören, den höchsten Ruhm unserer Erziehung, unserer Lehre, unserer Schule und unseres Unterrichtes darein zu setzen, unsere Kinder, den Geist und das Gemüth unserer Kinder und Schüler mit fremdem Wissen, Kennen und Können herauszuputzen, und unser Ziel und das Beste unserer Kinder und Schüler um so mehr erreicht und errungen glauben, als diese mit diesem fremden und angeleimten, ja wie die Gräber der Todten übertünchten Wissen, Kennen und Können prangen.

Freilich wohl ist dieß eine alte Krankheit; denn wenn wir fragen und forschen, auf welchem Wege das deutsche Volk zu den ersten Fundamenten seiner jetzigen Kenntnisse gelangt ist, so sehen wir unbezweifelbar, daß jene ersten Fundamente, Elemente oder Prinzipien immer von Außen aus der Ferne und Fremde kamen, ja ihm zum Theil mittel- oder unmittelbar von Außen aufgedrungen wurden; darum haben wir aber auch für diese ersten Uranfänge nicht einmal ein allgemein geltendes Wort in unserer Muttersprache.

Das starke deutsche Gemüth, der starke deutsche Geist verarbeitete nun wohl das Fremde und eignete es sich an, aber die Folge davon und der Charakter der Erkenntniß, als einer fremdartigen, blieb doch dauernd:

Seit Jahrtausenden wohl tragen wir diese Fesseln. Sollen wir aber darum nie beginnen im eigenen Gemüthe einen Lebens-, im eigenen Geiste einen Erkenntnißbaum aufkeimen zu lassen und ihn zu pflegen zur schönen Entfaltung, daß er frisch und gesund blühe und reife Früchte bringe, die im Diesseits niedersinken und im Jenseits wieder aufkeimen.

Wollen wir denn nie aufhören, unsere Kinder, Knaben und Schüler gleich Münzen zu prägen, und sie mit fremder Aufschrift und fremdem Bildnisse prangen zu sehen, statt sie als ein Gebilde aus dem von Gott dem Vater in sie gepflanzten Gesetz und Leben, mit dem Ausdruck des Göttlichen und als Bild Gottes unter uns wandeln zu sehen?

Fürchten wir, daß uns unsere Kinder beschämen werden und würden?

Welches Geschlecht, welches Volk und welche Zeit wird groß genug sein, sich selbst um seiner Kinder und der Darstellung der reinen Menschheit willen zu verläugnen?

Ja zunächst nur, welcher Vater, welche Familie wird von diesem Gedanken seine Seele erfüllt und durch denselben seine Kraft vielfach vervielfältigt und gesteigert fühlen?

Denn von dem stillen, verborgenen Heiligthume der Familie kann nur zunächst das Wohl des Menschengeschlechtes uns wiederkommen.

Mit der Begründung jeder neuen Familie spricht der zum Wohle des Menschengeschlechtes ewig wirksame, himmlische Vater durch den Himmel, den er in dem Gemüthe der Begründenden aufgeschlossen, zu den Menschen, ergeht an das Menschengeschlecht wiederkehrend und an jeden einzelnen Menschen der Ruf, die Menschheit in reiner Entwicklung, den Menschen in klarer Gestalt darzustellen.

Und sattsam liegt es wohl auch am Tage, daß unser deutsches Gemüth, unser deutscher Geist die bisherige todte und nur angelernte und angeleimte Erkenntniß und Einsicht nicht mehr ertragen könne, daß eine nur äußerlich abgeglättete Bildung nicht mehr genüge, nicht mehr genügen könne und dürfe, wenn wir anders als selbstständige, Gott würdige Kinder bestehen wollen. Darum bedürfen und suchen wir lebendig unserm Gemüthe und Geiste entkeimte, frisch und gesund entwickelte, und in und an der Sonne und den Bedingungen des Lebens erstarkte und emporgewachsene Erkenntnisse.

Wollen wir nun den Born des Lebens, den Gott in dem Innern, in dem Gemüthe und Geiste des Menschen, jedes Menschen, den Gott in unserm Gemüthe und Geiste quellend gemacht hat, immer von Neuem wieder mit Schutt bedecken?

Wollen wir uns und unsern Kindern, unsern Zöglingen und Schülern die unaussprechliche Freude rauben, daß in ihrem Innern, in ihrem Geiste und Gemüthe die Quelle ewigen Lebens fließe?

Wollt ihr Eltern und deren Stellvertreter fortfahren, Erzieher und Lehrer eurer Kinder zu zwingen, daß sie die Quelle des Lebens in denselben nur mit Wust verdämmen und mit Gestrüpp umzäunen?

Ihr antwortet:

Nur so ausgestattet gelten sie in der Welt. Kinder werden schnell und bald groß, wer soll sie dann ernähren? Was sollen sie essen? Womit sollen sie sich kleiden?

Ihr Thoren! Es soll euch darauf nicht geantwortet werden:

„Trachtet am ersten 2c.;“

denn das würdet ihr in eurer Gott- und Selbstentfremdung doch nicht fassen und begreifen; aber wiederkehrend soll es euch ausgesprochen werden:

Handelt es sich denn etwa um ein dumpfes, hinbrütendes, kenntniß-, werk- und thatenloses Leben?

Kenntnisse und Einsichten sollen das Menschengeschlecht erfreuen, Werk- und Thatkraft soll es besitzen, die ihr, die wir jetzt nicht ahnen; denn wer hat der aus Gott gebornen Menschheit Grenze gemessen? Aber sie sollen als Entwicklungen aus jedem Einzelnen, gleichsam als neu geschaffene Selbsterzeugnisse, in Jugendfrische und Jugendkraft hervorwachsen.

Nicht träge, schlaff und trübsinnig wird und soll der Knabe sein künftiges Geschäft, das ihm nun Beruf, treiben — nein! fröhlich und heiter, Gott, sich und der Natur vertrauend, sich des Segens und Gedeihens seines Geschäftes erfreuend, sich eines vielfachen Segens und Gedeihens seines Geschäftes erfreuend. Ruhe, Eintracht, Mäßigung und alle hohen bürgerlichen und menschlichen Tugenden werden in seinem Innern wie in seinem Hause wohnen, und er wird sich durch und in seinem Kreise, in der Wirksamkeit seines Kreises befriedigt fühlen:

Der hohe Preis, nach dem wir alle ringen.

Er wird weder sagen:

Alles soll mein Knabe und Sohn einst treiben, nur nicht das Geschäft, welches ich habe; denn es ist das undankbarste von allen;

noch wird er darauf bestehen, daß sein Sohn das Geschäft treibe und ergreife, welches er mit Gewinn und Vortheil treibt, weil es seiner ganzen Eigenthümlichkeit entspricht. Er wird einsehen, daß jeder Mensch das kleinste Geschäft groß betreiben könne, daß jedes Geschäft sich so veredeln lasse, daß es zu betreiben des Menschen nicht unwürdig sei. Er wird erkennen und einsehen, daß die kleinste Kraft, mit Lust und Liebe zu einem Werke erhoben und recht angewandt, dem Menschen Brod, Kleidung, Obdach, ja auch Achtung

verschaffe, und darum wegen der Zukunft seiner Kinder, deren Inneres zu entfalten ihm höchste Sorge war, ohne Sorge sein.

§. 87.

Als die einzelnen Richtungen dieses geeinten Schul- und Familien-, dieses lebendigen Unterrichts- und Erziehungslebens, gehen aus dem Entwicklungsgrade des Menschen dieser Stufe, aus den innern und äußern Forderungen des Knaben als beginnenden Schülers nothwendig folgende hervor:

Beleben, Nähren, Stärken und Ausbilden des religiösen — das Menschengemüth mit Gott in Einigung erhaltenden und immer lebendiger mit Gott einenden — Sinnes, des Sinnes, welcher die lebendige, nothwendige Einheit aller Dinge bei aller Verschiedenheit der Erscheinung ahnet und festhält, und welcher durch seine Lebendigkeit und Kräftigkeit den Knaben dieser Einheit gemäß lebend und handelnd macht.

Diesem gemäß und zu diesem Zwecke:

Aneignung religiöser Aussprüche, besonders über die Natur, den Menschen, deren beider Verhältniß zu Gott, namentlich für Gebet; gleichsam als einen Spiegel, in welchem der Mensch, der Knabe seine ursprünglichen, gotteinigen Gefühle, Empfindungen, Ahnungen und Bestrebungen, wie in einem Bilde schauet, und sie sich so zur Erkenntniß bringt und festhält.

Achtung, Kenntniß und Ausbildung des Körpers, als Trägers des Geistes, und Mittels zur Darstellung seines Wesens, in geordneten, stufenweise zu einer solchen Ausbildung des Körpers führenden Uebungen.

Natur- und Außenweltsbetrachtung und Beobachtung, anknüpfend und ausgehend vom Nächsten und Nahen, die Kenntniß des nächsten Umgebenden zuerst fordernd, ehe zu Entferntem und Fernem fortgeschritten wird.

Aneignung kleiner dichterischer, Natur und Leben erfassender Darstellungen; besonders Aneignung kleiner Dichtungen, welche den Gegenständen der zunächst umgebenden Natur Leben, den Erscheinungen und Begegnissen des eigenen häuslichen Lebens Bedeutung geben, sie in ihrer reinen und tiefen Bedeutung wie in einem verklärenden Spiegel zeigen, und dieß besonders zum Singen und durch Gesang.

Sprach- und Redeübungen, von der Natur- und Außenweltsbetrachtung ausgehend und an sie anknüpfend, und zur Innenweltsbetrachtung übergehend, aber immer nur die Sprache und Rede, als hörbares Darstellungsmittel, scharf und streng im Auge habend.

Uebungen zu und für äußerliche räumliche, körperliche Darstellungen nach Regel und Gesetz, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitend. Hieher gehören Darstellungen durch schon mehr oder minder im Allgemeinen gebildeten Stoff: Bauen, überhaupt Handarbeiten für Gestaltung: Papier-, Papp- und Holzarbeiten ꝛc., so wie zuletzt besonders Formen aus ungeformtem aber formbarem, besonders weichem Stoffe.

Uebungen zur Darstellung durch Linien auf einer Fläche in und durch stete, äußerlich ausgedrückte, sichtbare Beziehung auf die durch die Mittel- und Brustlinie des Menschen gegebene senkrechte und wagrechte Richtung, das Anschauungs- und Auffassungsmittel aller äußern Gestalten, welche neben und über einander mehrmals wiederholt, Netz bildend erscheint; also Zeichnen im Netz nach äußerem nothwendigen Gesetz.

Auffassen der Farben in ihrer Verschiedenheit und Gleichartigkeit und Darstellung derselben in schon gebildeten Flächenräumen, mit vorwaltender Beachtung schon gebildeter Formen:

Ausmalen von Bildern in Umrissen,

oder mit vorwaltender Beachtung der Farben und ihrer Verhältnisse:

Malen im Netz, in Gevierten.

Spielen, das ist freithätige Darstellungen und Uebungen jeder Art.

Erzählen von Geschichten und Sagen, von Fabeln und Mährchen, anknüpfend an die Tages-, Zeiten- und Lebensbegegnisse zc.

Alles dieß nun geschieht mit und zwischen dem häuslichen und Schulleben, zwischen dem Familien- und dem allgemein menschlichen Leben; alles zwischen Schul- und häuslichen Geschäften.

Denn Knaben dieses Alters sollen schon zu bestimmten kleinen häuslichen Geschäften angehalten, ja sie können sogar während derselben besonders bei Handwerkern und Landbebauern wirklich unterrichtet werden, wie das auch wohl von manchem einfachen, aber von einem regen und kräftigen Natursinn geleiteten Vater ausgeführt und dargestellt worden ist. Besonders sollen Knaben etwas vorgerückteren Alters von Eltern und Erziehern oft in die Lage gebracht werden, etwas auf eigene Hand und mit eigenem Urtheile auszuführen, und allein zu besorgen (z. B. Bestellungen), damit ihnen Selbstprüfungen und Festigkeit des Handels kommen. Namentlich ist es für Knaben dieses vorgerückteren Alters sehr wichtig, täglich wenigstens eine oder zwei Stunden einem äußern Geschäfte, einem Geschäfte für äußeres Erzeugniß, mit ganzer und fester Bestimmtheit hingegeben zu sein. Es würden hieraus Wirkungen von der größten Wichtigkeit für das Leben hervorgehen; so wie es gewiß einer der größten Nachtheile unserer jetzt bestehenden Schuleinrichtungen, besonders der sogenannten lateinischen und gelehrten Schulen ist, daß der in sie getretene Knabe allem häuslichen Geschäfte, allem Geschäfte für Hervorbringung eines äußern Erzeugnisses ganz entnommen ist. Man antworte nicht: der Knabe muß in diesem Zeitraume, soll er es zu einem bestimmten Grade und Fertigkeit seiner Erkenntniß bringen, alle seine Kraft auf den Punkt der Worterlernung, der Belehrung durchs Wort, der geistigen Ausbildung richten. Mit Nichten; die echte Erfahrung lehrt das Gegentheil. Geistiges Beschäftigtsein und dazwischen tretende äußere, mehr körperliche Beschäftigung, Thätigkeit für äußeres, hervorzubringendes Werk und Erzeugniß stärkt nicht allein den Körper, sondern ganz überwiegend auch den Geist, die verschiedenen Richtungen der Geistesthätigkeiten, so daß der Geist nach einem solchen erfrischenden Arbeitsbad (besser vermag ich es nicht zu bezeichnen) mit neuer Kraft und neuem Leben an sein Geistesthun geht.

Betrachten wir nun die vorhin angeführten Gegenstände des einigen Familien- und Schullebens, so ordnen sie sich selbst nach den Gesammtforderungen des Knaben in Gegenstände

des mehr ruhigen, stillen, inneren Lebens,

des mehr aufnehmenden, innenwirkenden und

des mehr heraustretenden, sich äußerlich gestaltenden Lebens

zusammen; darum sind sie auch das Bedürfniß des Menschen überhaupt erschöpfend.

Weiter sehen wir durch sie alle Sinne, alle inneren und äußeren Anlagen und Kräfte des Menschen entwickelt, geübt und ausgebildet, und so die Forderungen der menschlichen und Lebens-Verhältnisse erfüllt.

Endlich sehen wir, wie sich die Forderungen aller dieser Gegenstände, so zahlreich und umfassend sie erscheinen, doch alle durch ein einfach geordnetes Familien- und Unterrichts-, durch ein geeintes Schul- und häusliches Leben leicht erfüllen lassen, also darum nothwendig den Forderungen des Menschen auf dieser Stufe genügen und sie befriedigen.

Schauen wir dieß nun im Einzelnen an.

B. Besondere Betrachtung der einzelnen Unterrichts-Gegenstände.

a.

Beleben und Ausbilden des religiösen Sinnes.

§. 88.

Wenn Kind und Eltern in Einigung des Lebens und Gemüthes heraufgewachsen sind, so wird dieß sich gewiß auch durch die ganze Knabenzeit und noch länger hin, wenn nicht neue hemmende und störende Ursachen trennend dazwischen treten, nicht nur unverkürzt erhalten, sondern es wird sich diese Einigung mit dem fortschreitenden Knabenalter um so mehr befestigen und beleben.

Es ist hier nicht die Rede von jener dumpfen und unbestimmten Gefühlseinigung, welche gleichsam aus zwei Leibern einen macht, wie sich das wohl zwischen Eltern und Kind findet, sondern von jener lebendigen Gemüths- und klaren Geisteseinigung, welcher das Leben in seinen Wirkungen und Erscheinungen als ein Ganzes vorliegt.

Diese lebendige Gemüths- und klare Geisteseinigung, nicht etwa höchstens nur äußerliche Lebensgemeinsamheit, ist der unerschütterliche Boden und Grund echter Religiosität.

Dieser Geisteseinigung zwischen Eltern, Kind und Knaben ist das innere Leben, die reine Darstellung des innern, geistigen Lebens des Menschen ein Gemeinsames.

Was den Eltern, dem Vater und der Mutter durch die hindernden Einwirkungen des Lebens nicht möglich ward und nicht mehr möglich ist, in sich und durch sich selbst darzustellen, suchen sie nun in und durch ihr Kind, ihren Sohn zu erreichen:

Darstellung der reinen Menschheit in, an und durch sich.

Die klaren und sichern Erfahrungen der Entwicklung, Aus- und Fortbildung seines innersten Lebens, die der Vater zwar theuer, oft schmerzlich und nur mit schwindender Kraft erkaufte, aber nun darum nicht mehr im eigenen Leben anwenden kann, theilt er seinem Sohne mit; und der Sohn übt diese Erfahrungen und wendet sie

(obgleich seiner äußern Selbsterfahrung fremd, aber sich in seinem Innern bewährend und bestätigend) mit der noch ungetrübten und ungeschwächten Jugendkraft und Jugendfrische an.

Todt und wirkungslos sind aber alle Mittheilungen von Eltern zu Kind und Sohn, wo das Leben von frühe an nicht ein stetig ununterbrochenes Ganzes war; denn scheinbar zwei verschiedene Welten, die Erfahrungen zweier scheinbar verschiedenen Welten, stehen einander gegenüber mit verschiedenen Forderungen und verschiedenen Kräften, für welche das ausgleichend Vermittelnde fehlt.

Aber welche Früchte dagegen aus jener Geisteseinigung zwischen Eltern und Kind, zwischen Vater und Sohn, welche nur die Ausbildung und Darstellung des Höchsten und Reinsten, des klaren Menschenwesens, zum gemeinsamen Grund und Ziel hat, hervorgehen, kann nur der ahnen und ermessen, welcher herzustellen sie versucht hat.

Aus der eine solche Geisteseinigung nothwendig bedingenden Beachtung des eigenen und gemeinsamen Lebens nach seinem innern Grunde und Ziele, besonders aber nach seinem innern und nothwendigen lebendigen Zusammenhange, gehen nun für das Gemüth und die innere Wahrnehmung des Menschen schon auf der Knabenstufe die unzweideutigsten Beweise und Ueberzeugungen hervor, daß Gott, um menschlich zu reden (wie wir überhaupt über Göttliches nie anders, für uns wenigstens nicht begreiflicher und wirksamer reden können), noch ununterbrochen die Menschheit in und zu ihrer Entwicklung, Ausbildung und Darstellung mit seiner väterlichen Obhut und Sorgfalt leitet, und so auch jeden Einzelnen, jedes Einzelwesen, als ein wesentliches Glied des Ganzen, in allen seinen Lebensbegegnissen mit väterlich liebendem Schutze und Beistande begleitet.

Denn wie könnte der Mensch die Erkenntniß:

> daß die Begegnisse des Lebens, in ihren Gründen, in ihrem Wesen und Bedeutung wahrhaft erkannt und dem gemäß angewandt, immer zum Besten des Einzelnen und des Ganzen sind —

anders und erfassender bezeichnen?!

Diese Wahrheiten nun im eigenen und Fremdleben, im einzelnen und Gesammtleben, im Menschen- und Naturleben, im Erfahrungs- und Offenbarungsleben bestätigt, so die Einigung und Einheit der Schrift-, Gemüths- und Naturoffenbarung zu finden, und sich so als Glied eines, vor den Augen und dem inneren Sinne des

Knaben von dem kleinen elterlichen und häuslichen Kreise aus sich immer weiter und größer entwickelnden Ganzen und Gesammtheit zu erkennen, dessen gemeinsames Streben, unter den sprechendsten Beweisen göttlicher Leitung, Beistandes und Segens, die Darstellung des Geistigen im und am Leiblichen, des Göttlichen im, am und durchs Menschliche ist — dieses Erkennen und jenes Finden muß nothwendig den Sinn des Knaben immer mehr und mehr klären und reinigen, die Kraft erhöhen und steigern, den Muth und die Ausdauer dafür befestigen.

Das Leben einer solchen Familie, eines solchen Knaben, wird nothwendig ein im Handeln und in Thaten, in steten Erzeugnissen sich aussprechendes Gebet Jesu, ein Leben des Gebetes Jesu sein; ein Gott vertrauendes, Gott und Menschen liebendes, freithätig, kindlich Gott gehorsames, immer in diesem Sinne thatenreiches und wirksames Leben Jesu wird sich in ihm wieder aussprechen, und so werden ihm die Lehren und Forderungen Jesu im eigenen und durchs eigene Leben verständlich und so in demselben anzuwenden, denselben nachzuleben möglich sein.

Nur ein auf einer solchen elterlichen und kindlichen Geisteseinigung ruhender künftiger Religionsunterricht hat felsenfesten Grund, ist fruchtbar, ist segensreich; und nur in dem Maße ist er fruchtbar und segensreich, als in dem Knaben durch glückliche Lebensverhältnisse frühe ein lebendiger Sinn, ein klares Auge für inneres geistiges Leben erwachte.

Man fürchte nicht, daß irgend ein Gegenstand des innern geistigen Lebens für des Knaben innern geistigen Sinn zu hoch und zu unverständlich sei dem Wesen nach; nur werde ihm einfach die Thatsache hingegeben und ausgesprochen, und seine innere Kraft wird leicht den innern Sinn davon in den ihm zugänglichen Anschauungs- und Vorstellungsweisen finden.

Wir trauen dem früheren Knabensinne und Knabengemüthe jetzt zu wenig religiöse, so wie überhaupt zu wenig Geisteskraft zu. Darum zeigt sich dann und ist des spätern Knaben Leben und Gemüth so leer, in Beziehung auf geistige und rein menschliche, sittliche und religiöse Wahrnehmungen so erfahrungslos und darum so verknöchert und todt, daß gar wenige und nur schwache Fäden zum Anknüpfen und zur Belehrung eines, zur Belehrung über ein echt religiöses Leben sich in ihm finden, und doch wird nun in dem folgenden Alter in dieser Beziehung vom Knaben und Jünglinge so viel gefordert.

Kinder und Knaben werden frühe für eine Menge Aeußerliches geweckt und über eine Menge Aeußerliches belehrt, welches sie nicht verstehen können, eben weil es ihnen ein Fremdes, ein Aeußerliches ist, und sie bleiben in Beziehung auf vieles Innere ungeweckt, über so vieles, fast alles Innere unbelehrt, was sie doch verstehen, durch sich und in sich verstehen können. So werden Kinder frühe in das fremde äußere Leben eingeführt und werden dagegen dem innern Leben entfremdet; dadurch wird ihr inneres Leben so hohl und vertrocknet.

Soll der Mensch viele, besonders auch religiöse Wahrheiten verstehen, so muß man machen, daß er viel in sich erlebe, d. h. daß er der auch vielleicht an sich kleinen Begegnisse seines Gemüths- und religiösen Lebens, seines geistigen Entwicklungsganges und dessen Bedingungen sich bewußt werde:

> Von der Ahnung und Erkenntniß Gottes als Vaters in seinem eigenen Leben muß der Mensch emporsteigen zur Ahnung und Erkenntniß Gottes als Vaters aller Menschen und Wesen;

sonst ist der künftige Religions-Unterricht in demselben umgekehrten Maße leer und fruchtlos.

Viele, sehr viele religiöse Mißgriffe und Mißdeutungen, viele After- und Halbwahrheiten würden und werden sich durch so eine frühe Beachtung, wenigstens durch nur ungehemmtes und ungestörtes Hingegebensein der Entwicklung des innern geistigen Lebens in Uebereinstimmung und Beziehung auf das äußere Leben durch sich selbst verlieren, so wie die mißverstandene Hervorhebung gewisser Aussprüche der bestimmten Religionslehre, welche in dem und auf das Leben des Menschen in dieser einseitigen Darstellung gerade das Gegentheil von dem wirken, was sie wirken sollen; so z. B. der in dem Religions-Unterrichte, in der Religionslehre im Allgemeinen zum höchsten Nachtheile für das Leben, für das Glück, für die Zufriedenheit und den stets kräftig strebenden Sinn des Menschen so überwiegend hervorgehobene Satz:

> Wer gut ist, dem wird es gut gehen;

oder:

> Wer gut ist, der wird glücklich sein.

Dem einfachen, an äußeren Erfahrungen noch armen, nur sein Leben besonders als ein ungetheiltes Ganzes noch fühlenden und findenden Knaben ist inneres und äußeres Gut, inneres und äußeres Glück, inneres und äußeres Leben noch ein Ungetheiltes, noch

weniger ein in sich und unter sich selbst Verschiedenes, Entgegengesetztes; und so wird, ohne Zweifel, ohne Ahnung, daß es auch anders sein könne, das innere, klare, reine Gemüthsleben auch nothwendig so als ein äußeres gesetzt; so werden die innern Früchte des Gutseins auch äußerlich gefordert und erwartet.

Inneres und Aeußeres, Unendliches und Endliches sind aber zwei Welten, deren Erscheinungen äußerlich, der Form nach verglichen, ewig verschieden sind und verschieden sein müssen. Darum muß nothwendig jener so allgemein ausgesprochene Satz, wenn nicht sehr frühe den innern Frieden, die innere Kraft des Knaben und Menschen stören und schwächen, doch ihn mit ganz falschen Erwartungen vom Leben erfüllen, ihn zu ganz falschem Beurtheilen, Verstehen und Gebrauchen seiner Lebensbegegnisse, zu ganz bedeutenden Mißgriffen im Leben führen.

Die bestimmte Religionslehre sollte vielmehr frühe den Satz aufstellen, dem Knaben und Menschen im eigenen und Gesammtleben nachweisen und in aller Entwicklung, in der Natur und der Menschheit, anschaulich machen:

> Daß derjenige, welcher wahrhaft mit Ernst, Anstrengung und Aufopferung das Gute, die reine Darstellung der Menschheit will, nothwendig in äußeren Druck, in äußeren Schmerz und Noth, in äußere Sorge und Kummer, nothwendig in äußeren Mangel und Plage und Dürftigkeit kommen und leben müsse;

denn die Forderung jenes Strebens ist ja eben, daß das Innere, das Geistige, das wahre Leben sich frei und offenbar machen, sich kundthun und sich darstellen soll. Wenn nun dieß erreicht werden und geschehen soll, so muß nothwendig und unvermeidbar das Zweite eintreten.

Lasset, um dieß lebendig zu erkennen und einzusehen, den Knaben die Forderungen und Bedingungen, die Erscheinungen der Entwicklung eines Baumes in Vergleich mit den nothwendigen Forderungen und Bedingungen, den Erscheinungen der geistigen Entwicklung eines Menschen anschauen:

> Jede errungene, an ihrer Stelle noch so schöne und zweckmäßige Stufe der Entwicklung muß schwinden und untergehen, muß schlechthin vernichtet werden, wenn eine höhere Stufe der Entwicklung und Ausbildung eintreten soll:
>
> Die schützende, wärmende Knospenhülle muß abfallen, wenn der junge Zweig, die duftende Blüthe sich entfalten soll,

obgleich der zarte Zweig, die zarte Blüthe dadurch nun dem oft noch so rauhen Frühlingswetter ausgesetzt wird und ist. Die duftende Blüthe muß abfallen, um einer zuerst unansehnlichen und sauren, herben Frucht Platz zu machen. Die köstliche, rothwangige, Menschen erquickende Frucht muß sinken und faulen, damit in Jugendfrische junge Pflanzen und Bäume entkeimen.

So gleichen die Psalme und die Lieder vieler Kämpfer zur Erringung der Menschenhoheit, der Darstellung der reinen Menschheit, den Früchten an ihrem, den Früchten an Davids Lebensbaume, welche schlechterdings nur dadurch erscheinen konnten, daß viele der früheren, ihnen lieben und theuern Lebensentwicklungen untergingen, um späteren, höheren, edleren Platz zu machen.

Und gleichen die Aussprüche jener Psalme, Lieder 2c. nicht Kernen, die, wieder ausgesäet in den fruchtbaren Boden des Menschengemüthes, schattige Bäume voll duftender Blüthen und stärkender, ewiger, unsterblicher Früchte tragen?

Also Entsagung, Entbehrung, Sinkenlassen des Aeußeren, um das Innere zu gewinnen, dieß ist die Bedingung zur Erreichung der höchsten Entwicklung.

Damit stimmt der von einer andern Seite der Betrachtung kommende Ausspruch:

Je lieber das Kind, je schärfer die Ruthe;

oder:

Welche der Herr lieb hat, die züchtigt er,

ganz überein; und keinem nicht schon sich selbst ganz entfremdeten Knabengemüthe wird diese Wahrheit unzugänglich sein. Und der so geführte, sich seines redlichen Strebens bewußte Mensch wird nun nicht wie ein widerspenstiges Kind bei den widrigen Begegnissen auf seinem Lebenswege murrend klagen:

Aber warum geht es mir so traurig, so trübe, so unglücklich? Ich habe ja nichts Böses gethan, bin mir wenigstens nichts Böses bewußt.

Dem Anderen, von dem man es doch ganz gewiß weiß, daß er böse und schlecht ist, daß er wenigstens nach nur äußerlichen Ansichten und Einsichten, nach vergänglichen und unhaltbaren Gründen handelt, geht es doch so gut. Er wird sich vielmehr sagen:

Eben weil du ernst und fest nur nach dem Höchsten und Besten, nur nach dem an sich, nach dem bleibend Guten strebst, muß alles nur beziehungsweise, nur erscheinende

Gute sinken, damit immer höhere und vollkommnere Entwicklungen und zuletzt ewig bleibende Früchte hervorkommen können.

Nicht minder nachtheilig und zur Erreichung des mit dem Menschen ihm zugleich gegebenen Zieles höchst hinderlich ist das in der Religionslehre und dem Religionsunterrichte oft so überwiegende Hervorheben der Belohnung guter Thaten und Handlungen erst im Jenseits, wenn sie hier im Diesseits unbelohnt zu bleiben scheinen. Auf noch rohe Gemüther, welchen der Sinnengenuß höher steht, wirkt es nicht, Knaben und Menschen mit nur natürlich gutem Sinn bedürfen es nicht; denn wenn unser Wandel rein ist, unsere Handlungen recht und unsere Thaten gut sind, so bedarf es nicht erst noch eines Lohnes im Jenseits, wenn auch im Diesseits alles mangelt, welchem der sinnliche Mensch einen Werth beilegt.

Es zeigt von einer geringen Erkenntniß des Wesens und einer geringen Achtung der Würde des Menschen, wenn erst das Reizmittel der Belohnung im Jenseits hervorgehoben werden muß, um den Menschen zu einem seinem Wesen, seinem Berufe und seiner Bestimmung würdigen Handeln zu erheben. Der Mensch kann (wenn man ihm nur frühe möglich macht, echter Mensch zu sein) und soll darum dahin geführt werden, in jedem Augenblick seine Würde und sein Wesen zu empfinden; und das Gefühl, das Bewußtsein, seiner Würde, seinem Wesen gemäß und getreu gelebt und gewirkt zu haben, muß ihm in jedem Augenblick der höchste Lohn seines Handelns sein, ohne eines andern äußerlichen zu bedürfen, noch weniger ihn zu fordern. Oder bedarf und fordert das gute Kind, der gute Knabe, in dem Augenblicke, da er in sich das Bewußtsein hat, als ein seines Vaters würdiges Kind, im Geiste und nach dem Willen desselben gehandelt zu haben, noch etwas anderes, als die Freude dieses Bewußtseins?

Denkt ein einfach natürliches, gut handelndes Kind nun noch außer diesem Bewußtsein auch den Gedanken des Lohnes, der ihm für sein Handeln werden könne, sei er auch nur Lob? —

Soll der Mensch gegen Gott nicht so rein und vortrefflich handeln, als der irdische Sohn gegen seinen irdischen Vater?

Und sagt Jesus nicht selbst:

Das ist meine Speise, das Bewußtsein ist mir Leben erhaltend, Leben erhöhend, Leben erfreuend, daß ich meines Vaters Willen thue;

und preist er die Armen wegen der erhöheten Wirksamkeit der Seelenkräfte und eines damit übereinstimmenden Wandels nicht schon jetzt selig, wie es wahrhaft ist.

Wie entwürdigen, erniedrigen wir die Menschennatur, die wir erheben sollten, wie schwächen wir sie, die wir stärken sollten, wenn wir ihr eine Lockspeise vorhalten, um tüchtig zu handeln, hinge sie auch im Jenseits, wenn wir ein äußeres Reizmittel, sei es auch das geistigste, anwenden, um besseres Leben hervorzurufen und die innere, frei- und selbstthätige Kraft unentwickelt lassen, die zu und für Darstellung der reinen Menschheit in jedem Menschen ruht.

Aber wie ganz anders ist alles, wenn frühe der Mensch, besonders als Knabe schon auf die Rückwirkungen seines Handelns, nicht auf seine äußerlich angenehmere oder unangenehmere Lage, sondern auf sein Inneres, seinen geistes- und gemüths-freithätigen oder gefesseltern, klarern oder trübern, zufriedenern oder unzufriedenern Zustand aufmerksam gemacht wird. Die Erfahrungen, welche daraus hervorgehen, werden nothwendig immer mehr und mehr den innern Sinn des Menschen wecken; dann kommt wahre Sinnigkeit, der höchste Knaben- und Jugendschatz, ins Leben.

Der künftige Religions-Unterricht er- und beleuchte jene Erfahrungen, bringe sie zum Bewußtsein, eine und einige sie, ziehe daraus die in sich und durch sich selbst hervorgehenden und so in sich selbst ruhenden, sich in und durch sich selbst bestätigenden Wahrheiten, zeige die Anwendung derselben, das Nachleben nach denselben in verschiedenen Steigerungsstufen überall, wo Kraft, Leben und Geist wirkt, und stelle sie mit den von erleuchteten, vom Geiste Gottes getriebenen Menschen erkannten und ausgesprochenen Wahrheiten zusammen. So wird echte Religiosität das ewige Erbtheil dieses Menschen sein, und endlich nach und nach das Erbtheil des ganzen Menschengeschlechtes werden, und alles Hohe, welches die Menschheit schon zeigte, welches sich in ihr und durch sie aussprach, wird sich auch in ihm wiederkehrend aussprechen. Und so kommt zum Heile des Einzelnen und des Ganzen die religiöse Bildung des Einzelnen dann immer mehr und mehr mit dem Entwicklungsgange des Religiösen in der Menschheit in Uebereinstimmung, wodurch von und durch sich selbst jeder Trug und Zweifel, jede Willkür schwindet, und uns nur das selige und beseligende Bewußtsein bleibt:

In Gott leben, weben und sind wir.

Aneignung religiöser Aussprüche.

§. 89.

Es ist gewiß, religiöse Gefühle, Empfindungen und Gedanken entquellen und entkeimen dem menschlichen Gemüthe und Geiste schon darum, weil der Mensch Mensch ist, und so auch dem in Geisteseinigung mit den Eltern empor gewachsenen, sich nicht entfremdet gewordenen Knaben.

Nun werden sich aber diese Empfindungen und Gefühle dem Menschen und in dem Gemüthe des Menschen und Knaben in ihrem Beginne nur als eine Wirkung, eine Wahnehmung, eine Fülle kund thun, ohne Wort und ohne Gestalt, überhaupt ohne den Ausdruck dessen, was sie sind, nur als ein Leben Erhöhendes und Gemüth Erfüllendes. Da ist es nun höchst wohlthätig, stärkend und erhebend für den Menschen, für das Gemüth des Knaben, für jene Empfindungen und Gefühle Worte, gleichsam Sprache zu bekommen, damit sie nicht in sich selbst verdumpfen und gestalt- und sprachlos in sich selbst versinken, sich in sich selbst erdrücken und vernichten.

Man fürchte hier nicht, daß mit fremden Worten den Kindern und Knaben ein fremdes Gefühl aufgedrückt und eingeimpft werde. Das Religiöse hat das Eigenthümliche der reinen Luft, des klaren Sonnenlichtes und des hellen Wassers; jedes irdische Wesen haucht es ein und in jedem bildet es sich in anderer Form, Gestalt und Farbe, in jedem erzeugt es anderen Lebensausdruck.

Nimm einen einfachen, jedem Kinde und Knaben durch und in seinem eigenen Leben verständlichen religiösen Ausspruch, lasse ihn sechs, zwölf und mehrere Knaben sich aneignen, und er wird dir an dem Lebensbaume eines jeden wieder als ein diesem eigenthümlich zugehöriger Lebensschoß entgegen sprossen.

Aber freilich ein Leben müssen die Worte in dem Knaben treffen. An das Kind muß nicht die Forderung ergehen, den Worten erst Leben, Gestalt und Bedeutung zu geben, sondern die Worte müssen dem in dem Gemüthe des Knaben sich schon vorfindenden Leben und Gestalten Sprache geben, und diese durch jene so Bedeutung erhalten.

So bittet ein kaum sechsjähriger Knabe jeden Abend eines der ihn zu Bett bringenden beiden Pflegeeltern:

„Lerne mir ein Gebetchen;“

und ruhig schläft er dann, es gesprochen habend, ein. Einmal war an einem Tage eine Handlung vorgefallen, die ihn nicht ganz klar in seinem Innern zeigte. Das Gebetchen am Abend begann allgemein, kräftig und laut sprach er wie gewöhnlich nach; nur eine leise Wendung deutete auf den Vorfall des Tages hin, und mit einem Male war Stimme und Wort kaum zum Vernehmen leise; aber gewiß um so lauter sprach das Innere. Gestern sagte er zum ersten Male beim Bettgehen zu mir:

„Bete das Gebetchen mit mir,“

mir ein Zeichen, daß irgend eines sein müsse, was seinem Leben besonders nahe gelegen habe; ich wählte das, was ich glaubte, und er schlief ruhig ein.

Kürzlich kam derselbe Knabe zu mir und brachte ein Bild, welches er so eben gefunden hatte; er freute sich darüber, denn es war bunt gemalt. In demselben Augenblicke, da er es mir zeigen wollte, kam ein ohngefähr um 1½ Jahr älterer, sehr lebhafter und inneres Leben wenig zu beachten scheinender Knabe dazu.

„Das ist doch grausam,“

sagte er, indem er auf das Bild blickte (es war nämlich ein Bild, Handlungen der Türken gegen die Griechen, besonders gegen griechische Mütter und Kinder darstellend). Es wurde den Kindern ausgesprochen, wie sehr alle, die sich eines ungekränkten, sogar treugepflegten Lebens erfreuen, Ursache hätten, immer Gott dafür zu danken.

„Nicht wahr,“ fiel schnell der lebhaftere Knabe ein, „wie wir in den Morgen- und Abendstunden thun? — obgleich noch nie ein besonderes erklärendes Wort deshalb zu ihm gesprochen worden war.

Gewiß ist es bei jüngeren Knaben weder nöthig noch zweckmäßig, mit dem Aneignen solcher, dem innern Leben Worte, Sprache und Bedeutung gebenden Aussprüche zu oft zu wechseln.

b.

Achtung, Kenntniß und Ausbildung des Körpers.

§. 90.

Nur das achtet der Mensch, was er nicht allein seinem Werthe, seiner Bedeutung, seinem Gebrauche nach kennt, sondern was er besonders auch anwenden und gebrauchen kann, von dem er weiß, daß von dessen guten Eigenschaften und darum Erhaltung derselben die Erreichung des von ihm angestrebten Werkes und Zieles abhängt.

Man glaubt nun gar nicht, daß der Mensch, besonders als Knabe, seinen Körper kenne, weil er ihm so nahe ist, noch weniger auch seine Glieder schon dadurch gebrauchen könne, weil sie eins mit seinem Körper sind.

„Stelle dich doch nicht so linkisch!"

hören wir öfters Knaben, besonders aus Ständen, zurufen, wo allseitige Körperthätigkeit im Kindes- und frühen Knabenalter nicht zur Tagesordnung gehört.

Wir sehen, daß Menschen, bei denen Geistes- und Körperbildung nicht gleichen Schritt und sich gleichsam gegenseitig bedingend gingen, zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen gar nicht wissen, was sie mit ihrem Körper, ihren Gliedern anfangen sollen. Ja, wie Manchem erscheint nicht sogar sein eigener Körper als eine Last; wie Mancher fühlt nicht die Glieder seines Körpers sich selbst als eine solche.

Nun kann wohl eine gelegentliche Ausbildung des Körpers bei häuslicher Körpergewandtheit schon vieles helfen. Da sie aber fast in allen Ständen nur sehr untergeordnet, in den meisten aber immer den Körper nur einseitig in Anspruch nimmt, und der Mensch sich überdieß nicht allein seiner Kräfte, sondern auch der Mittel zum Gebrauche derselben bewußt werden soll; so kann dahin nur eine allseitig gleiche Ausbildung des Körpers und der Theile des Körpers, als Mittel und Ausdruck der Geistesbildung führen. Dieß spricht sich schon bei dem einfachsten Unterrichte aus, wo Körper- und Gliedergebrauch, Körper- und Gliederhaltung wesentlich ist, z. B. beim Schreiben, Zeichnen, Erlernung musikalischer Instrumente &c.

Hat der Schüler hier keine wahre allseitige Ausbildung und solchen Gebrauch seines Körpers und seiner Glieder vorher erhalten, und ist diese zum bleibenden Eigenthume nicht eingeübt worden; so kann nur den Lehrer und Schüler gleich ertödtende Abrichtung, Dressur, zu einem kärglichen Ziele führen, und das immer ertönende:

„Sitze gerad!"

„Halte den Arm recht!"

scheucht alles Leben und Gedeihen aus dem Unterrichte.

Gewandter, kräftiger Körper in allen Lagen und zu allen Geschäften des Lebens und Berufes, würdevolle Haltung und ein solcher Anstand des Körpers ist aber nur eine Wirkung allseitiger Ausbildung des Körpers, als Trägers des Geistes. Ja gewiß, selbst eine große Menge sogenannter Ungezogenheiten, Rohheiten und Unanständigkeiten würden besonders in dem Knabenalter schwinden, und wir würden nicht so oft zu sagen haben und sagen hören:

„Betrage dich nicht so ungezogen!"

„Sei nicht so roh in deinen Aeußerungen!"

„Stehe anständig!"

wenn wir unsern Knaben gesetzmäßige, von dem Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitende, den Menschen allseitig in Anspruch nehmende, allseitig ihn ausbildende Körperübungen (Körperübungen in Uebereinstimmung mit der Geistesausbildung, sich auf diese beziehend, und durch diese bedingt) gäben.

Der Wille als solcher beherrscht noch nicht in jedem Augenblicke den Körper; der Körper muß darum befähigt sein, in jedem Augenblicke dem Geiste, wie dieser es fordert, zu gehorchen, wie dieß der Spieler eines musikalischen Instrumentes deutlich zeigt.

Darum ohne eine solche Bildung des Körpers keine zur Vollkommenheit und zur vollendeten Ausbildung des Menschen führende Erziehung. Deshalb muß auch der Körper in dieser Hinsicht wie der Geist eine wahre Schule, doch nicht allein stehend, durchlaufen, und streng durchgeführte, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitende, auf das Geistige im Menschen bezogene Körperübungen sollten billig ein Gegenstand jeder Schule sein; denn sie führen zur wahren Zucht. Zucht ist, den Knaben auf die ihm anschaulich gewordene und von ihm empfundene Würde des Menschen, auf die daraus fließende höchste Achtung seines Wesens streng und mit Festigkeit in allem seinen Thun zurückzuführen, d. i. sie in allem seinen Thun hervorleuchten und sich aussprechen zu lassen. Dieß ist das Bestimmte (Positive) der Erziehung in diesem Alter, und, je leben=

diger und deutlicher dem Knaben und Schüler die Ahnung und Wahrnehmung von dem Wesen und der Würde des Menschen geworden, je klarer, einfacher, verständlicher und nothwendiger die aus dem Gesammtwesen des Menschen hervorgehenden Forderungen sich ihm aussprechen, um so ernster und fester muß der Erzieher auf die Erfüllung jener Forderungen bestehen. Ja er darf, wenn es nöthig sein sollte, das Herabsteigen von der Ermahnung selbst bis zur Strafe, zur Strenge um des Wohls des Zöglings willen nicht scheuen. Die Schüler-, die Knabenzeit ist das Alter der Zucht. Nur Geistes- und Körperbildung im Einklange, in Uebereinstimmung macht wahre Zucht möglich.

Ueberdieß fordert auch der Körper, oder, was man eben so gut sagen kann, der Geist nach einer angestrengten Geistesthätigkeit einer strenggeordneten, anstrengenden Körperthätigkeit, und diese so geordnete strenge Körperthätigkeit wirkt wieder stärkend auf den Geist zurück. Nur also, wo Körper- und Geistesthätigkeit in geordneter lebendiger Wechselverbindung stehen, ist wahrhaftes Leben.

Aber noch eine andere wichtige Seite haben die Körperübungen; es ist die, daß sie den Menschen, den Knaben später zu einer lebendigen Erkenntniß von dem innern Baue seines Körpers führen. Denn der Knabe fühlt hier besonders lebendig alle Glieder seines Körpers im innern wechselseitig thätigen Zusammenhange. Diese Wahrnehmungen, geknüpft an nur einigermaßen gute zeichnerische Darstellungen des innern Baues des Menschen, müssen nothwendig jene oben erwähnte lebendige Erkenntniß und Einsicht in den Bau des menschlichen Körpers und davon abhängige Beachtung und Pflege mehrseitig zunächst herbeiführen, wenigstens eine lebendige Theilnahme daran veranlassen.

---

c.

Natur- und Außenwelts-Betrachtung.

§. 91.

Was früher (in dem Kindeszeitraume) in dieser Beziehung einzeln und allein stehend geschah, und so in und unter sich ohne besondern Zusammenhang war, geschiehet jetzt geordnet und möglichst in innerem, nothwendigen Zusammenhange, dem Entwicklungsgange des Menschen auf dieser Stufe selbst angemessen, und sich so bald wieder verzweigend, theilend, wie immer das Besondere und Einzelne aus dem Allgemeinen und Ganzen hervorgeht.

Die Erkenntniß jedes Dinges, jedes Wesens, der Bestimmung und der Eigenschaften desselben geht überall am bestimmtesten und klarsten aus den örtlichen Beziehungen und gegenständlichen Verhältnissen, in welchen die Sachen selbst stehen, hervor, spricht sich am lautesten und reinsten daraus aus. Daher führt es nothwendig für die Knaben und Schüler die klarste Einsicht in das Wesen der Gegenstände, der Natur und der Außenwelt überhaupt herbei, wenn die Dinge in dem ihnen natürlichen Zusammenhange, in welchem sie sich eben befinden, demselben vorgeführt und von demselben erkannt werden.

Weiter sind nun auch natürlich die Beziehungen und Verhältnisse der Gegenstände und deren Bedeutung da dem Knaben am deutlichsten und klarsten, wo er sich von ihnen und ihren Wirkungen am eindringlichsten und beständigsten umgeben sieht, wo vielleicht der Grund ihres Daseins in ihm selbst liegt, wenigstens von ihm ausgeht und sich auf ihn beziehet.

Dieses sind die Gegenstände der nächsten und nahen Umgebung, die Gegenstände der Stube, des Hauses, Gartens, Gehöftes, Dorfes (Stadt), Wiese, Feld, Wald, Flur. Von der Stube, der nächsten Umgebung, geht daher diese geordnete und ordnende Natur- und Außenwelts-Betrachtung aus, geht vom Näheren, Bekannteren zum Ferneren, Unbekannteren über, und tritt nun wegen dieses Ordnens, Zusammenfassens und Theilens als wirklicher Schulgegenstand auf.

Der Lehrgang selbst ist folgender:

Der Unterricht beginnt wieder mit dem schon früher als nothwendig erkannten Hindeuten und Hinweisen auf den Gegenstand selbst. Also z. B. auf den Tisch deutend:

Was ist das?

Auf den Stuhl deutend:

Was ist das? — u. s. w.

Nun die zusammenfassende Frage:

Was siehst du, oder seht ihr hier in der Stube?

Den Tisch, den Stuhl, die Bank, das Fenster, die Thür, den Blumentopf, das Gemälde u. s. f.

Der Lehrer schreibt sich die Gegenstände, welche ein Einzelner oder Mehrere nennen, auf einer Schiefertafel auf, und spricht sie dann zusammen gemeinsam mit den Schülern durch. Weiter fragt der Lehrer:

Stehen Tisch und Stuhl in demselben Verhältniß, in derselben Beziehung zur Stube, wie Fenster und Thür?

Ja! — Nein!

Warum ja? — Warum nein?

Was sind nun Fenster und Thür in Beziehung auf die Stube?

Theile der Stube!

Nenne mir alles, was du als Theile der Stube erkennst?

Die Wände, die Decke, den Fußboden u. s. w. Alles dieß sind Theile der Stube.

Wie die Thür, das Fenster u. s. f. ein Theil der Stube ist, ist so die Stube selbst wieder ein Theil irgend eines größeren Ganzen?

Ja! des Hauses.

Welches sind sonst noch Theile des Hauses?

Die Hausflur, die Kammern, die Küche, die Treppe u. s. f.

Nachdem der Schüler alle Theile des Hauses genannt hat, sprechen Lehrer und Schüler wie immer gemeinsam:

Die Hausflur, Stube, Kammer, Küche, Treppe, Boden, Keller u. s. f. sind Theile des Hauses.

Das gemeinsame Durchsprechen aller Schüler zugleich und nach dem Vorsprechen ist als Uebung des Auffassens, Anschauens, Bezeichnens und der Sprachfertigkeit höchst wichtig.

Haben alle Häuser ganz dieselben Theile, welche dieses Haus hat?

Nein!

Welche Theile hat dieses Haus, die andere Häuser nicht haben?

Welche Theile und Räume haben andere Häuser, die dieses Haus nicht hat?

Wodurch werden die wesentlichsten Theile und Räume eines Hauses bestimmt und bedingt?

Durch den Gebrauch und die Bestimmung des Hauses oder Gebäudes.

Welches sind die wesentlichsten Theile, die jedes Wohnhaus nothwendig haben muß, wenn es bei uns und von uns vollständiges Wohnhaus genannt werden soll?

Außer den Gegenständen, die Theile dieser Stube sind, nanntest du mir vorhin noch andere, die nicht Theile der Stube sind, die du aber doch in der Stube siehst, die sich doch in derselben befinden; nenne mir nochmals mehrere derselben.

Stühle, Tische, Blumentöpfe, Gemälde, Kupferstiche, Bücher u. s. f.

Stehen Stühle, Tische, Bänke in demselben Verhältnisse zur Stube, in welchem Gemälde, Bücher, Blumentöpfe zu ihr stehen?

Nein!

Warum nein?

Was sind nun Bänke, Tische u. s. f. in Beziehung auf die Stube, auf die Wohnstube?

Sie sind nothwendig zur Stube, zur Wohnstube gehörig. —

Alle diejenigen Gegenstände, welche nothwendig zu einer Stube gehören, nennt man Stubengeräthe.

Nenne mir alle Gegenstände, welche du als Stubengeräth siehest und die du als solches kennst.

Hat jeder der andern Räume des Hauses auch seine bestimmten, ihm zugehörigen Gegenstände?

Ja! die Küche, die Kammer u. s. f.

Welche Gegenstände gehören in die Küche, in die Kammer u. s. w. —

Diese Gegenstände nennt man Küchengeräthe u. s. w.

Giebt es in einem Hause aber auch solche Geräthe, welche nicht allein und ausschließend einem einzelnen Raume oder Zimmer angehören?

Ja! dieß, dieß.

Solche Sachen, so wie überhaupt alles Geräth, welches in ein Haus gehört, heißt **Hausgeräth**.

Nennt mir alle Sachen und Dinge, die euch als Hausgeräth bekannt sind.

Das Haus hat seine bestimmten Theile: Zimmer, Räume; ist das Haus selbst aber wieder ein Theil irgend eines größeren Ganzen?

Ja! des Gehöftes.

Welche Gegenstände gehören zum Gehöfte; sind sie Theile des Gehöftes?

Der Hof, der Garten, das Wohnhaus, das Wirthschaftshaus, die Scheuer, die Ställe u. s. w.

Was für Gegenstände sind in und auf dem Hofe und gehören zu demselben?

Die beweglichen Gegenstände, welche zu und auf den Hof gehören, nennt man **Hofgeräthe**.

Was gehört in den Garten und zur Bearbeitung des Gartens?

Alle die beweglichen Gegenstände, welche in den Garten und zur Bearbeitung des Gartens gehören, heißen **Gartengeräthe**.

U. s. w. U. s. w.

Alles Geräthe, welches zum Hof, zum Garten, zum Stall, zur Scheuer u. s. w. gehört, nennt man **Wirthschaftsgeräthe**.

So wie das Haus, der Hof, ein Theil des Gehöftes ist, ist so das Gehöft ein Theil irgend eines größern Ganzen?

Ja! des Dorfes.

Was siehst und bemerkst du in dem Dorfe, was gehört zum Dorfe (Orte); was macht in seiner Gesammtheit äußerlich das Dorf (den Ort) aus?

Häuser, Scheuern, Gärten; Gehöfte; Kirchen, Schulgebäude, Pfarrwohnung u. s. w. Gemeindeplatz, Gemeindehaus, Schmiede, Brunnen u. s. w.

Was haben die Häuser des Dorfes in Beziehung auf ihre Bewohner Gemeinsames, oder mehrere derselben Besonderes?

Es sind entweder Bauern- oder Handwerks- oder Taglöhner-Häuser.

Was ist das Eigenthümliche und Besondere der Bauernhäuser?

Was ist das Wesentliche und Nothwendige eines Handwerkshauses?

Die Werkstatt.

Was gehört in die Werkstatt und zur Werkstatt?

Das Handwerkszeug.

Was gehört in das Gemeindehaus?

Was gehört in das Schulgebäude?

U. s. f.

Was gehört zur Kirche und in die Kirche?

Was ist außer dem Dorfe und umgiebt das Dorf?

Die Flur oder Feldmark.

Was ist das Dorf in Beziehung zur Flur oder Feldmark?

Der Mittel- oder Beziehungspunkt.

Was für oder welche Gegenstände siehst du oder seht ihr in der Flur, in der Feldmark?

Felder, Wiesen, Wege, Steige, Flüsse, Gräben, Brücken, Stege, Anger, Grenzsteine, Marktannen.

U. s. w.

Ist die Flur oder Feldmark wieder ein Theil eines größeren Ganzen, wie der Hof ein Theil des Gehöftes ist?

Ja! der Umgegend, der Landschaft?

Was sahst und siehst du in der Umgegend, Landschaft?

Berge, Thäler, Höhen, Schluchten, Wege, Stege, Landstraßen, Flüsse, Bäche, Dörfer, Mühlen, Städte, Burgen, Teiche, Canäle, Wälder u. s. f.

Von diesem Punkte aus entwickelt sich nun die Erdoberflächen-, die Erdkunde (Geographie) als ein selbstständiger Unterrichtsgegenstand.

Die Außenweltsbetrachtung hat das ganz Eigenthümliche und darum freilich in ihr nothwendig Bedingte, daß von ihr aus alle Richtungen der Gegenstands- und Sachkenntnisse sich zweigartig an bestimmten nothwendigen Stellen entwickeln, wie die Augen und Zweige an den Aesten.

Dieses wird bei der Beachtung eines natur- und vernunftgesetzlichen Unterrichts- und Lehrganges immer wiederkehrend sich aussprechen. Ueberhaupt ist die Stelle für das Ein- und Hervortreten jedes neuen selbstständigen Unterrichtsgegenstandes so fest nothwendig und willkürlos bestimmt, wie die Verzweigung ebenmäßig gegliederter

Pflanzen. Freilich ist die Andeutung dafür, wie das Hervorsprossen-wollen eines neuen Auges, oft sehr leise, und thut sich oft nur in einer ruhigen Geistes- und Gemüthsstimmung des Lehrers kund, in der er sich stillachtend den Forderungen und Bedingungen des Lehr- und Unterrichtsgegenstandes ganz hingiebt, oder in welcher vielmehr der Gegenstand so ganz in ihm lebt, daß sich die Forderungen und das Wesen desselben unmittelbar in seinem Gemüthe und Geiste aussprechen, er dieselben gleichsam unmittelbar in sich wahrnimmt. Ist aber der Augenblick des Hervorsprossenwollens des neuen Zweiges irgend eines Unterrichtsgegenstandes unbeachtet vorüber gelassen, so ist jedes spätere oder frühere, jedes sonach willkürliche Einführen und Aufnehmen des doch als nothwendig erkannten Unterrichts- und Lehrgegenstandes immer ein todtes, und ob sich gleich gegen die Nothwendigkeit des Unterrichts- und Lehrgegenstandes gar nichts sagen läßt, so erscheint er doch als ein angeleimter, todter, und wirkt nur als ein solcher fort.

Jeder mit echter Liebe und Treue nach einem wahrhaft natur- und vernunftgesetzlichen lebendigen Unterrichte strebende Lehrer wird dieß gewiß oft und schmerzlich empfunden haben, wenn er in einer über-, regel- und gewohnheits-klugen, oder in einer trüben oder abgestumpften Zeit jenen Augenblick des Hervorsprossens übersehen hat. Abmühen wird er sich ohne Erfolg; ein Gliedermann wird der Zusammenhang seines Unterrichts, sein Unterrichtsgang sein, und ein Klapperwerk, leer und todt.

Darum ist gewiß dieß Beachten des Augenblickes, der Stelle und des Ortes, an und in welcher ein neuer Unterrichtsgegenstand als eine neue Verzweigung auf- und eintritt, das Wichtigste zu einem lebendigen, Leben gebenden und Leben weckenden Unterrichte.

Das Wesen eines natur- und vernunftgesetzlichen, Leben weckenden und entwickelnden Unterrichtes besteht größtentheils nur in der Auffindung und Festhaltung dieses Punktes; denn ist er wahrhaft gefunden, so entwickelt sich der Unterrichts- und Lehrgegenstand nach seinem in ihm ruhenden lebendigen Gesetze, wie jedes andere Lebganze, selbstständig fort, und lehrt so in recht eigentlichem Sinne selbst den Lehrer.

Darum muß alle Achtsamkeit des Lehrers dahin gerichtet sein, diese Sproß- und Augenpunkte der Unterrichtsverzweigung sich nie entschlüpfen zu lassen.

Das Versäumniß dieser Forderung und deren Folgen wird die

Unterrichtsweise und den nicht naturgesetzlichen Lehrgang zeichnen, der in sich selbst zerfällt.

Wir kehren nach dieser Einschaltung zum Lehrgang der Außenwelt-Auffassung selbst zurück.

In der Flur und Umgegend, in der Landschaft bemerkst du Bäume, Thürme, Felsen, Quellen, Mauern, Wälder, Dörfer u. s. w.; überschaue diese und alle die anderen Gegenstände deines Gesichtskreises noch einmal und siehe, ob jeder dieser Gegenstände der einzige seiner Art ist, oder ob sich mehrere als gleichartige zusammenordnen und an einander fügen?

Es ordnen und fügen sich mehrere Gegenstände als gleichartig zusammen.

Nennt mir immer mehrere Gegenstände, die ihr als sich immer gleichartig zusammenordnend erkennt.

Wenn ihr die mehreren Gegenstände eurer Umgegend und eures Gesichtskreises, welche sich immer gleichartig zusammenordnen, weiter unter und mit einander vergleicht; zeigt sich an ihnen eine Grund- und Hauptverschiedenheit?

Ja! einige Gegenstände verdanken ihr Dasein nur der Natur, entstehen nur durch die Natur und in der Natur; andere Gegenstände verdanken ihr Dasein nur den Menschen, entstehen nur durch die Menschen, werden von den Menschen gemacht.

Die ersteren Gegenstände werden Naturwerke, Naturgegenstände, die zweiten Menschenwerke genannt.

Sucht mehrere Naturwerke auf, die ihr in der Umgegend, in euerm Gesichtskreise wißt und kennt.

Bäume, Felder, Wiesen, Gras, Bäche, Gräben u. s. f.

Sucht ebenso mehrere Menschenwerke eures Gesichtskreises, die ihr wißt und kennt, auf.

Mauern, Zäune, Hecken, Wege, Lauben, Weinberge u. s. f.

Können wohl Felder und Wiesen reine Naturwerke genannt werden?

Ja! — Nein!

Warum Ja? — Warum nein?

Können wohl Lauben, Hecken, Weinberge u. s. w. reine Menschenwerke genannt werden?

Nein!

Warum Nein?

Gut! Solche Gegenstände, wie Lauben, Weinberge, Felder, Wiesen, veredelte Obstbäume, Brunnen u. s. w werden Naturmenschenwerke genannt.

Sucht mehrere Naturmenschenwerke in eurer Umgegend auf. (Gemeinsames Durchsprechen von Lehrer und Schülern wie immer.)

Sucht mehrere Naturgegenstände eures Gesichtskreises, eurer Umgegend auf, betrachtet sie genauer, vergleicht sie unter und mit einander, und seht, ob und welche weitere trennende oder einende Grund- und Hauptverschiedenheiten ihr unter ihnen wahrnehmt, z. B.:

der Baum,
der Fels,
der Stein,
der Fluß,
der Vogel,
die Eiche,
der Hirsch,
die Tanne,
der Donner,
der Blitz,
die Luft.

Sie zeigen unter sich trennende und einende Verschiedenheiten.

Gut, welche?

Hirsch, Käfer, Kuh, Vogel, Schnecken sind Thiere.

Fichte, Eiche, Moos, Gras sind Gewächse, Pflanzen.

Luft, Wasser, Stein, Fels sind Irden (Mineralien).

Regen, Donner, Blitz sind Naturerscheinungen.

Sucht in dem euch umgebenden Gesammtraume alle euch bekannten Thiere auf.

Ferner ebenso die Gewächse.

Weiter die Irden.

Endlich die Naturerscheinungen.

Nun Betrachtung der Thiere auf dem Raume und Orte, in welchem sie leben.

Erzeugen sich, leben, befinden und ernähren sie sich an Orten einerlei oder verschiedener Art?

An Orten verschiedener Art; sie leben entweder im Haus, Hof, Gehöft, oder im Freien; und dann

in der Flur, auf dem Felde, oder im Walde;
auf dem Lande oder im Wasser;
in der Luft oder in und andern Stoffen.

Thiere, welche in dem Hause leben, zum Hause gehören, sich vorwaltend zu den Menschen und deren Wohnungen halten, heißen Hausthiere.

Thiere, welche vorzugsweise auf dem Felde leben, heißen Feldthiere.

Thiere, welche vorzugsweise in dem Walde wohnen und leben, heißen Waldthiere.

So Landthiere, Wasserthiere, Beidlebende (Amphibien), Luftthiere u. s. f.

Wie in allen diesen Beziehungen die Thiere betrachtet wurden auf dem Orte, in welchem sie vorwaltend leben, ebenso werden nun auch von dem Lehrer die Pflanzen und Gewächse durchgeführt als Hausgewächse, Gewächs- und Treibhaus-Pflanzen, als Stuben-, Garten-, Feld-, Wiesen-, Wald-, Wasser-, Sumpf- und Schmarotzergewächse.

Nach ähnlichen Rücksichten werden die Irden (Mineralien) durchgeführt; doch werden diese in dieser Beziehung weniger Rücksichten zur Betrachtung darbieten.

Auf ähnliche Weise und nach ähnlichen Rücksichten werden die Naturerscheinungen als Erd-, Luft-, Wasser- und Feuererscheinungen durchgeführt.

In welchen Beziehungen und nach welchen Rücksichten wurden die Naturgegenstände bisher betrachtet?

In Beziehung auf den Raum und Ort, in welchem sie sich erzeugen, leben und wohnen.

Durch den Ort, in welchem die Naturgegenstände sich befinden und leben, kommen sie dem Menschen entweder näher oder ferner; zeigt sich nun wohl in der Lebensweise und und dem Betragen, den Aeußerungen und Eigenschaften der Naturgegenstände eine Verschiedenheit, je nachdem sie den Menschen näher oder ferner sind?

Ja! — Nein!

Warum ja? — Warum nein?

Die Naturgegenstände, welche dem Menschen näher, seinem Einflusse ausgesetzter sind, sind schwächer, empfindlicher, Pflege bedürf-

tiger, bildsamer u. s. w., sie sind überhaupt mehr zahm; die von dem Menschen entfernteren, seinem Einflusse weniger ausgesetzten Naturgegenstände sind mehr roh, sind wild.

Nennt mir in dem euch umgebenden Raume die euch bekannten zahmen Thiere.

Nennt mir in dem euch umgebenden Raume die euch bekannten wilden Thiere.

Die zahmen Thiere können auch noch in Beziehung auf ihren Nutzen und Gebrauch betrachtet werden, und hier als Nutz-, Schutz-, Lust-, Last-, Zugthiere u. s. w.

Auch die wilden Thiere können nach der bezüglichen Rücksicht als nützliche und schädliche Thiere betrachtet werden.

Auf gleiche Weise werden die Pflanzen und Gewächse betrachtet.

Die zahmen Gewächse werden auch Culturgewächse genannt. U. s. w.

Auch von den Irden läßt sich etwas Aehnliches sagen, z. B.:

Waldströme und Brunnenwasser,
Felsboden und Ackererde u. s. f.

So wie ihr in dem Bisherigen die Naturgegenstände des euch bekannten, euch umgebenden Raumes in Beziehung auf den Ort betrachtetet, in welchem sie sich erzeugen und leben; können sie nun ebenso auch wohl noch nach einer anderen ähnlichen Rücksicht betrachtet werden?

Ja! in Beziehung auf die Zeit, z. B.:

Winter- und Sommerfrüchte,
Frühlings-, Sommer- und Herbstblumen.

Auch in dieser Beziehung werden Thiere und Pflanzen und Naturerscheinungen betrachtet, z. B.:

im Winter: Nordlicht;
im Sommer: Höhenrauch;
im Frühling und Herbst: Nebel;
im Winter: Schnee, Eis, Reif.

So ist für uns

die Schwalbe ein Sommervogel;
die Lerche und Bachstelze ein Frühlingsthier;
die Schneegans ein Winterthier.

So giebt es Tag-, Dämmerungs- und Nachtschmetterlinge.

So Mai-, Juni- und Julikäfer.

So Märzblümchen, Maiblümchen, Frühlingsweiß (Schneeglöckchen).

Aber auch in Beziehung auf Ort und Zeit zugleich können die Thiere, besonders die Vögel betrachtet werden, als Zugvögel, und Strichvögel.

Ganz besonders wichtig ist die Betrachtung der Thiere nach ihrer Lebensweise, hier z. B.:

Fleisch fressende, reißende Thiere;
Gras oder Körner fressende Thiere u. s. w. u. s. w.

Hier schließt sich nun sogleich die besondere Kenntniß des Naturgegenstandes, die Naturbeschreibung, und später die Naturgeschichte, welche es mit Anschauen und Auffinden der mehr innern, besondern gliedbaulichen Eigenschaften zu thun hat, als ein neuer und selbstständiger Lehrgegenstand, so wie früher bei der Betrachtung der von Wirkungen der Kräfte u. s. w. abhängigen Naturerscheinungen, die Naturlehre, an. Auch die Betrachtung der Irden (Mineralien) weist nothwendig auf die Naturlehre (Physik) hin.

Der Uebergang von der allgemeinen Naturbetrachtung (als Außenweltsbetrachtung) zur Naturkunde, Naturbeschreibung und Naturgeschichte macht die Betrachtung der dem Menschen durch ihr Leben und ihren Nutzen oder Schaden am nächsten stehenden Thiere. Es folgt die Unterscheidung der lebendig gebärenden, der Säugethiere, und der Eier legenden; der Eier legenden und brütenden und der nur Eier legenden, deren Ausbrütung aber der Natur überlassenden Thiere u. s. f. u. s. f.

Die Naturkunde und Naturbeschreibung hat es später zunächst mit Auffassung und Aufsuchung der unterscheidenden, trennenden und einenden äußern Eigenschaften der Naturgegenstände, deren Bedingungen und Ursachen, deren Wirkungen und Folgen zu thun und besonders mit der Auffindung und Erkenntniß der daraus hervorgehenden natürlichen Zusammenordnung und nothwendigen Zusammengehörigkeit der Naturdinge: mit der Auffassung der äußeren Eigenschaften, durch welche sich das innere Wesen des Dinges äußerlich am unzweideutigsten und eigenthümlichsten ausspricht.

Durch das Hinaufsteigen vom Besondern, Einzelnen, zum Allgemeinen und Allgemeinsten und durch das Wiederherabsteigen vom Allgemeinen zum Besonderen und Besondersten, durch dieses gleichsam Wogende des Unterrichtes und Lehrganges, besonders der Außen-

weltsbetrachtung, entspricht derselbe nicht allein möglichst dem Leben selbst, sondern es wird auch so möglich, die Kenntniß jedes Gegenstandes für jede Stufe der geistigen Entwicklung und Fassungskraft des Schülers zu erschöpfen.

So wie in dem Bisherigen die Naturgegenstände nach allen ihren äußeren leicht in die Augen fallenden Beziehungen: in Hinsicht auf Ort, Zeit, Lebensweise und Lebensäußerungen u. s. f. betrachtet und aufgefaßt und diese Beziehungen erschöpft wurden, auf ganz ähnliche Weise werden die Menschenwerke äußerlich betrachtet.

Sucht Menschenwerke auf, die ihr in dem euch umgebenden Raume, der Landschaft, dem Gesichtskreise wißt und kennt, und seht, ob und welche Verschiedenheiten sie zeigen.

Das Haus, das Dorf, die Kunststraße, die Brücke, die Stadt, die Mauer, der Pflug, der Grenzstein, der Wagen, der Wegweiser u. s. f. —

Gut! welche Verschiedenheiten zeigen sie?

Sie sind verschieden ihrer Entstehung und ihrem Stoffe, ihrem Gebrauche und Zwecke, ihrer Bestimmung nach.

Sucht Menschenwerke auf, die ihrem Gebrauche und Zwecke, ihrer Bestimmung nach verschieden sind.

Welche Verschiedenheiten zeigen sie in dieser Hinsicht?

Sie dienen dem Menschen zur Wohnung oder zum Nutzen und Schutz, oder als Werkzeug und Geräth, um dadurch oder damit etwas zu machen, oder zur Bequemlichkeit und Erleichterung besonders des Verkehrs unter den Menschen, oder zum Vergnügen, oder es sind reine Erzeugnisse der menschlichen Kraft und des menschlichen Geistes.

Welche Menschenwerke sind es, die dem Menschen Wohnung und Aufenthalt geben?

Häuser, Dörfer, Städte.

Was hat und zeigt eine Stadt vorwaltend Eigenthümliches?

Ringmauern, Thore, Straßen, Gassen, Marktplätze, Rathhaus, Kaufläden, Werkstätten, überhaupt sehr verschiedenartige Gebäude.

Wodurch sind die Gebäude einer Stadt ganz besonders verschieden?

Durch ihren Gebrauch, ihre Bestimmung.

Welche Verschiedenheit zeigen die Gebäude einer Stadt ihrer Bestimmung nach?

Es sind Wohngebäude, Gewerkshäuser, öffentliche Gebäude, Lust- und Prachtgebäude.

Welches sind die verschiedenen Arten der Gewerbshäuser?

Werkstätten, Manufaktur- und Fabrikgebäude, Kaufläden, Vorrathshäuser (Magazine) u. s. w.

Welche verschiedene Werkstätten giebt es in der Stadt?

Tischler-, Schmiede-, Schneiderwerkstätten, Sattler-, Gürtler-, Schuhmacher-, Wagnerwerkstätten, Bäcker-, Klempner-, Weberwerkstätten u. s. f.

Was zeigt jede Werkstatt Eigenthümliches?

Das Werkzeug oder Handwerkszeug.

Welches Werkzeug gehört in die Tischlerwerkstatt?

Welches Werkzeug gehört in die Schmiede?

Und so weiter bei jeder Werkstatt.

Was ist die Bestimmung und der Zweck der Werkstätten?

Etwas hervorzubringen, zu schaffen, zu gestalten.

Was wird in der Tischlerwerkstatt hervorgebracht?

Was wird in der Schmiede gemacht und hervorgebracht?

U. s. w. in jeder Werkstatt.

Ebenso bei den verschiedenen Manufaktur- und Fabrikgebäuden; erstlich was enthalten sie an Geräthschaften und Arbeitszeug, zweitens was wird in ihnen hervorgebracht?

So mit den Vorrathshäusern: wozu dienen, was enthalten sie?

Sind die Kaufläden auch unter sich verschieden?

Wodurch sind die Kaufläden unter sich wesentlich verschieden?

Durch das, was sie enthalten.

Welche Verschiedenheiten zeigen die Kaufläden in Beziehung auf das, was sie enthalten?

Sie enthalten:

entweder Natur- und Kunsterzeugnisse, Stoffe, die vorwaltend nach dem Gewichte verkauft und besonders zu den Nahrungsmitteln der Menschen verwandt werden;

oder sie enthalten Kunsterzeugnisse, welche vorwaltend nach dem Längenmaaße verkauft werden;

oder sie enthalten allerlei Einzelnheiten, Kleinigkeiten und Geräthschaften, entweder des Nutzens und Bedürfnisses, oder der Verschönerung und des Putzes u. s. w.,

welche ihrem eigenthümlichen Einzelwerthe und der Zahl nach verkauft werden u. s. f.

Die ersteren werden Materialhandlungen, die zweiten Schnittwaarenhandlungen genannt; die dritten können dem Inhalte nach wieder sehr verschieden sein:

Eisenhandlungen,
Spielwaarenhandlungen,
Putzhandlungen u. s. w. u. s. w.

Was enthält eine Materialhandlung wesentlich?

Welche wesentliche Verschiedenheit zeigen alle diese Waaren in Beziehung auf den Ort ihres Erzeugtwerdens?

Sie sind entweder inländisch oder ausländisch.

Nenne mir inländische Materialwaaren.

Nenne mir ausländische Materialwaaren.

Ebenso wird das Wesentlichste und Eigenthümlichste jedes Ladens hervorgehoben und angeführt.

Auch die öffentlichen Gebäude werden ihrer Bestimmung, ihrem Gebrauche nach, unterschieden und zusammengeordnet, als: Gebäude des Unterrichts, der Belehrung, der Gottesverehrung, der Pflege und Mildthätigkeit, des Unterhaltes, der Ordnung und des Schutzes, des Vergnügens, des Andenkens u. s. f.

So wird auch der durch ihre Bestimmung gegebene Inhalt der öffentlichen Gebäude durchgeführt, z. B. der Gebäude des Unterrichts: der Büchereien u. s. w.

Nun steigt die Betrachtung vom Werke zum Werkmeister, vom Erzeugniß zum Verfertiger, von der Wirkung steigt die Betrachtung zum Grunde und zur Ursache; also bei den Menschenwerken zum Menschen empor (wie von der Naturbetrachtung zu ihrem Schöpfer, Gott). —

Wie heißen die, welche in der Tischlerwerkstätte arbeiten und die daraus hervorgehenden Sachen verfertigen?

Tischler u. s. w. u. s. w.

Wie werden alle diejenigen, welche in Werkstätten arbeiten, größtentheils genannt?

Handwerker.

Werden auch die Arbeitsräume anderer Erzeuger äußerer Werke Werkstätten genannt, ohne daß jene darum Handwerker sind?

Ja! der Bildhauer u. s. w.

Giebt es auch Handwerker, welche keine besonderen Arbeitsräume, keine besonderen Werkstätten haben?

Ja! die Maurer, die Zimmerleute, die Tüncher.

Wie heißen diejenigen, welche in Manufakturen und Fabriken arbeiten, und für die Erzeugnisse derselben wesentlich thätig sind?

Manufakturisten und Fabrikanten.

Nennt mir alle Arten der Handwerker, die ihr kennt. (Ebenso alle Arten der Manufakturisten und Fabrikanten.)

Ordnen sich die verschiedenen Handwerke (ebenso die Manufakturen und Fabriken) nach in ihnen selbst liegenden Bestimmungen wieder als zusammengehörig unter sich näher an einander?

Ja!

Nach welchen Rücksichten und Bestimmungen ordnen sich die Handwerker unter sich an einander?

Nach dem Stoffe, welchen sie bearbeiten, und somit nach der Art der Arbeit selbst, z. B.:

Holzarbeiter u. s. w.

Lassen sich auch die verschiedenen äußeren Erzeugnisse der menschlichen Thätigkeit nach besonderen in ihnen selbst liegenden Bestimmungen und Rücksichten betrachtend zusammenordnen und trennen?

Ja! entweder dem Stoffe, oder der Entstehung, oder dem Gebrauche ihrer Bestimmung nach.

Wie können die verschiedenen äußern Erzeugnisse der Menschen ihren verschiedenen Stoffen nach betrachtet werden?

Als Erzeugnisse aus dem Stein-, Pflanzen- und Thierreiche. Der Stoff vorwaltend und ausschließend steinern und irden; oder ausschließend und wesentlich hölzern und pflanzlich; oder metallen; oder gleich wesentlich Stein (irden) und Holz (pflanzlich); oder Stein und Metall; oder Holz und Metall; oder Holz und Stein; oder endlich besonders Thier- oder gemischte und unbestimmbare Stoffe.

Wie können die verschiedenen äußern Erzeugnisse der menschlichen Thätigkeit ihrem Gebrauche nach unterschieden und zusammengeordnet werden?

Als Schutzwerke, Nutzwerke, Lustwerke, Kunstwerke, Denk- und Prachtwerke.

Als Schutzwerke können betrachtet werden: die Wohnungen, die Kleider, die Wehren, die Waffen; und alle können wieder nach be-

sondern Rücksichten unterschieden werden, so z. B. die Waffen: als Schieß-, Stich- und Hauwaffen.

So die Nutzwerke als Werke zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung und des gesellschaftlichen bürgerlichen Verkehrs, z. B.:

Brücken, Kunststraßen, Marksteine, Wegweiser u. s. w.;

als Werke zur Hervorbringung:

Werkzeuge, Dienzeuge, Geräthe.

Die Werkzeuge können wieder betrachtet und zusammengestellt werden als:

Trennwerkzeuge,
Bohr- und Stechwerkzeuge,
Stoß- und Schlagwerkzeuge,
Reiß- und Glättwerkzeuge, und
Druck- und Preßwerkzeuge.

Sucht Trennwerkzeuge auf.

Die Axt, der Keil, der Meisel, das Schnittmesser u. s. w.

Sie können wieder betrachtet werden als:

Schneid- und Hauwerkzeuge,
Säg-, Spalt- und Brechwerkzeuge.

Nennt für jedes einige Beispiele.

Sucht Stoß- und Schlagwerkzeuge auf.

Hammer, Ramme, Stampfe, Schlägel u. s. w.

Nennt mir Bohr- und Stechwerkzeuge.

Nagelbohrer, Sprengelbohrer, Windebohrer, Hohlbohrer, Pfrieme, Pfahleisen, Nadel u. s. w.

Nennt mir Reiß- und Glättwerkzeuge, die ihr kennt.

Die Raspel, die Feile, der Glättzahn, der Pflug, die Egge, der Wetzstein, der Hobel, das Falzbein.

Sucht Druck- und Preßwerkzeuge auf.

(Wie immer wird die Gesammtheit des gemeinsam Aufgefundenen auch vom Lehrer und von den Schülern gemeinsam durchgesprochen.)

Ebenso bei Dienzeugen.

Was ist der Unterschied zwischen Dien- und Werkzeugen?

Die Geräthe sind wohl größtentheils schon im Früheren betrachtet worden.

Auf ähnliche Weise werden die Lust-, die Denk- und Pracht-, und besonders die Kunstwerke betrachtet.

Wie früher der Inhalt der öffentlichen Gebäude durchgeführt wurde, so nun ihre Bestimmung, ihr Gebrauch.

Wozu ist das Rathhaus, das Amthaus, das Schutzgebäude, und was geschiehet in denselben?

Wozu sind die Schulen?

Wozu sind die Kirchen?

Wie heißen die Menschen, welche im Rathshause, im Amthause u. s. w., in der Schule, in der Kirche als solche thätig und wirksam sind?

Amtleute u. s. w.
Rathsleute u. s. w.
Schullehrer u. s. w.
Geistliche u. s. w.

Was ist das Geschäft der Amtleute u. s. w.?

Was ist das Geschäft der Rathsleute u. s. w.?

Ebenso bei den Schullehrern und Geistlichen.

Zeigt alles dieß nur die Stadt allein?

Was macht nun wohl eine Stadt zur Stadt?

Giebt es Städte verschiedener Art?

Ja! Landstädte, Amtsstädte, Hauptstädte, Residenzstädte, See-, Handels-, Berg-, Hochschulenstädte.

Was ist das Eigenthümliche und Wesentliche jeder dieser Städte u. s. w.?

Und so ihrer Bewohner?

Giebt es noch Thätigkeiten, Beschäftigungen und Wirksamkeiten der Menschen, welche bisher noch nicht genannt wurden?

Ja! viele.

Welche?

Handarbeiter, ohne gerade Handwerker zu sein, Taglöhner; Jäger, Fischer, Gärtner, Ackerbauer, Viehzüchter u. s. f.

Findet unter den verschiedenen Thätigkeiten und Beschäftigungen der Menschen eine gewisse Aehnlichkeit oder Gleichheit Statt, oder nicht?

Ja! es finden bestimmte zusammenordnende Aehnlichkeiten und Gleichheiten Statt.

Welche?

Haben alle die verschiedenen Thätigkeiten der Menschen Zwecke oder keine?

Sind die verschiedenen Zwecke der menschlichen Thätigkeit von einer oder verschiedener Art?

Was ist wohl der letzte Zweck aller menschlichen Thätigkeit, alles menschlichen Wirkens und Schaffens?

Da der letzte Zweck aller menschlichen Thätigkeit, alles menschlichen Wirkens nur einer ist, leben und lebten so auch alle Menschen, welche Beschäftigung und welches Wirken sie auch haben mögen, in einem und ebendemselben Verhältnisse?

Ja! in der Familie, in dem Familienverhältnisse.

Da alle Menschen ohne Ausnahme in Familienverhältnissen leben und lebten; da aber auch aller Menschen Streben höchster und letzter Zweck: reinste Darstellung und klarstes Bewußtwerden des von Gott dem Menschen gegebenen Wesens ist; wo sollen und werden also auch die Menschen zur Erreichung dieses letzten Zweckes ihrer Thätigkeit und Strebens am gewissesten und sichersten vorgebildet und zur Erreichung jenes Zweckes entwickelt werden müssen?

In der Familie.

Welches sind die äußeren Bedingungen einer Familie, und welches sind die wesentlichen Glieder jeder Familie?

Vater, Mutter, Kind und auch die Dienenden.

Wie muß eine Familie also beschaffen sein, wenn in ihr und durch sie der Mensch für den höchsten und letzten Zweck des Lebens entwickelt und vorgebildet werden, wenn der Mensch in ihr und durch sie den höchsten und letzten Zweck des Lebens erreichen soll?

Sie müssen diesen letzten Zweck und die zur Erreichung desselben führenden Mittel erkennen, sich über den Weg und die Mittel zur Erreichung desselben verstehen, und sich dafür gegenseitig durch ihre Kräfte, Fähigkeiten, Einsichten und Mittel nach den Forderungen und Bestimmungen des höchsten Zweckes, und nur diesen im Auge habend, unterstützen u. s. f.

Wenn auch eine einzige Familie allen diesen Forderungen entspräche, würde sie dadurch im Stande sein, den höchsten und letzten Zweck des Menschenstrebens durch sich allein zu erreichen?

Nein!

Warum nicht?

Weil ein einzige Familie unmöglich alle Kräfte, Fähigkeiten, Mittel dazu in sich vereinigen kann.

Wie wird also des Menschen und der Menschen letzter Zweck leichter und sicherer erreicht werden?

Wenn sich einige und mehrere, den höchsten Zweck des Menschenlebens und -Strebens erkennende, sich über die Mittel zur Erreichung desselben verstehende, und sich gegenseitig durch ihre Kräfte, Kenntnisse und Mittel förderlich unterstützende Familien für jenen höchsten Zweck vereinen.

Nur das Menschengeschlecht als ein Ganzes, als eine Einheit, kann den höchsten und letzten Zweck alles menschlichen Strebens:

Darstellung der reinen Menschheit,

erreichen.

So ist der Schüler nach einem großen Kreis- und Schlängellaufe zurückgekehrt zu der Haus- und Familienstube, von welcher er beim Anfang der Außenwelts- und Naturbetrachtung ausging, zurückgekehrt zu dem Mittelpunkte alles irdisch-menschlichen Treibens und Strebens; doch mit andern Augen und Sinnen, obgleich die Gegenstände der Außenwelt größtentheils nur äußerlich vorgeführt und angeschaut wurden. Er hat den Menschen in seinen verschiedenen Beziehungen zu den Dingen der Außenwelt, er hat sich selbst gefunden.

Dieser Unterrichtsgegenstand wurde als der erste besonders deshalb so ausgeführt, andeutend durchgeführt, um zu zeigen, wie jeder Unterricht von dem Menschen, dem Schüler, seinen nächsten Umgebungen, ausgehen, sich auf den Menschen zurückbeziehen, und zu demselben zurückführen, zurückkehren müsse.

Daß die zuletzt angedeuteten Antworten in der angegebenen Vollständigkeit und dem angegebenen Zusammenhange von den Schülern, auch den seit dem Verlaufe des Unterrichtes an Alter vorgerückteren Schülern weder gegeben werden sollen noch können, braucht für den nur etwas selbst Denkenden kaum ausgesprochen zu werden; aber entwickelt sollen in dem Schüler die Einsichten, die sie enthalten, werden. Und diese auch auf seiner noch untergeordneten Stufe des Urtheils in sich aufnehmen zu können, dafür ist er gewiß entwickelt genug. —

Eben so wenig braucht für Denkende ausgesprochen zu werden, daß, da der Unterricht sich ganz an die Oertlichkeit des Knaben und Schülers knüpfen soll und muß, deshalb bei der besondern Anwendung alles ausgeschlossen bleibt, was außer dem Lebkreise des

Schülers und Knaben ist. Es sollte blos angedeutet werden, wie diese Außenwelts- und Naturbetrachtung nach einem in ihr selbst liegenden Gesetze und Lehrgange in Einheit und Ungestücktheit alles umfaßt, was die Natur und Außenwelt dem Beachtenden vorführt. Doch werden sich einige ähnliche Beziehungen, wie z. B. für den Handel oder die höheren geistigen Thätigkeiten der Menschen, für alle angedeuteten Verhältnisse und Wirksamkeiten des Menschen finden, und je seltner und zurücktretender sie sich finden, um so mehr ist es nöthig, sie aufzufassen und festzuhalten, um höhere und fernere Entwicklungen daran anzuknüpfen. Denn wer sieht nicht, was sich bei dem jetzt immer allgemeiner werdenden, wenigstens äußerlichen Bildungsgrade selbst dem Leben des in größter Abgeschiedenheit lebenden Land- und Thalbewohners zur Beachtung und Beurtheilung aufdrängt, indem nicht allein die Ueberschauung, sondern auch die Durchschauung und Beherrschung der höhern Lebens- und Naturverhältnisse immer mehr und mehr das wird, was sie werden soll, eine Aufgabe zur Lösung für das ganze Menschengeschlecht.

Auch wurde es nicht für nöthig geachtet, für Denkende (und nur Denkende sollen lehren und unterrichten) die Sproß- und Augenpunkte für jeden neuen Unterrichtszweig anzugeben, z. B. für die sogenannte Naturlehre (Physik) bei den Naturerscheinungen, dem auffallenden Hervortreten innerlich wirkender Kräfte; für die Chemie ebenfalls bei gewissen Naturerscheinungen der Umwandlung der Stoffe, entweder durch Einwirkung allgemeiner Naturthätigkeiten: des Lichtes, der Wärme, so z. B. bei der Färbung, dem starken würzigen Geruch gewisser Blätter im Herbste, der Fäulniß ꝛc., oder durch Einwirken der Stoffe auf Stoffe.

So den Sproß- und Augenpunkt für die Gewerbskunde (Technologie) bei der Betrachtung der menschlichen Gewerbe u. s. f.

Es ist überhaupt gut, wenn der Lehrende dieß alles selbst in sich findet; es ist dann die Erkenntniß lebendiger und der Unterricht gewinnt an wahrem Antheile.

Und warum sollte nicht jeder Denkende den rechten Weg in sich zu finden im Stande sein, wenn er sich nur treu und willig und ohne Klügelei, Zweifelsucht oder Eigendünkel von dem Geiste selbst leiten läßt; In allen Menschen und in allen Wesen wirkt ja nur der eine ihnen allen gegebene Gottesgeist. Und so wird auch der schon viel erfahrene Lehrer, auch wenn er das Einfachste lehrt und wieder lehrt, lehrend lernen (wenigstens geht es dem Schreiber dieses noch bis jetzt immer so). Wo käme denn auch sonst

dem Lehrer die Kraft und der Muth zur Lehre, der Muth, den er so leicht durch die willkürlich von der Einsichtslosigkeit und dem Vorurtheil in den Weg gelegten Hindernisse und Schwierigkeiten verlieren kann?

Darum werde gleich in Beziehung auf den Schüler hier dem Einwurf noch begegnet:

> Wie soll der Knabe, besonders des hier vorschwebenden Alters von sechs bis acht Jahren und etwas darüber, schon die hier vorgeführte Einzelkenntniß besitzen?

Besitzt solche ja der Erwachsene kaum.

Besitzen soll er sie auch noch nicht; allein sie soll ihm im Fortgange des Unterrichtes nach und nach kommen, und sie kommt ihm gewiß, wiederkehrende Durchlaufung dieses äußerlich von den Schülern größtentheils selbst geschaffenen Lehrganges hat es gezeigt. Auch wird in dem Knaben eine solche Beachtung der Gegenstände der Natur und der Außenwelt angeregt, daß kaum etwas von nur einiger Wichtigkeit seiner Aufmerksamkeit entgeht, und er so gewiß die Belege zu dem, worauf eine frühere Lehrstunde aufmerksam machte, nachträglich liefert.

So lernt der Mensch frühe, was seine Bestimmung fordert:

> beachten und denken.

Ueberdieß weiß aber auch der Knabe, der Mensch mehr, als er sich bewußt ist.

Nun ließe sich noch sagen, daß ein solcher Unterricht den Knaben zu früh aus seinen natürlich engen Grenzen herausführte, daß er durch die Mannigfaltigkeit, die er in sich aufnähme, eitel auf Wissen würde.

Mannigfaltigkeit der Kenntniß im nothwendigen, lebendigen Zusammenhange macht nie eitel; denn sie macht den Menschen nachdenkend, und zeigt ihm, daß er im Ganzen nur noch wenig weiß; jenes erhebt den Menschen zum Menschen, dieses giebt ihm seinen schönsten Schmuck:

Bescheidenheit.

Doch wie wäre es möglich, allen den Einwürfen und Abern zu begegnen, die gemacht worden sind, und die noch gemacht werden können.

Darum überlassen wir den Umfang, das Wesen und die Wirkung dieses Unterrichtsgegenstandes, dieses Lehrganges der Betrachtung

eines Jeden; denn viel, sehr viel ließe sich über dessen Wichtigkeit noch sagen. Recht erkannt und recht aufgefaßt kann er in der untergeordnetsten Schule angewandt und ausgeführt werden, und er wird sich rechtfertigen; denn er setzt den Menschen frühe auf eine einfache lebendige Weise in den Mittelpunkt und innern Zusammenhang alles dessen, was sich dem Menschen äußerlich zur Erkenntniß darbietet, ja zur Betrachtung aufdringt, und führt ihn so zum Nachdenken, zur Erkenntniß und Einsicht des Wesens, des letzten Grundes, wie des letzten Zweckes und Zieles aller Dinge. Dieses und ein dem ganz gemäßes Gebrauchen und Anwenden ist ja auch das letzte Ziel alles Unterrichtes, mit so verschiedenen Namen es auch immer benannt werden mag.

---

d.

Aneignung kleiner dichterischer, Natur und Leben erfassender Darstellungen, besonders zum Singen und für den Gesang.

§. 92.

Die Natur und das Leben spricht in seinen Erscheinungen frühe, sehr frühe zum Menschen; allein sie spricht leise, so leise, daß der noch unentwickelte Sinn des Knaben, das noch ungeübte Ohr des Menschen auf dieser Stufe der Entwicklung, die Sprache und Töne des Lebens und der Natur noch schwierig vernimmt, sie zwar wohl vernimmt und empfindet, sie sich aber noch nicht zu deuten, in seine Sprache überzutragen, in seiner Sprache auszudrücken versteht. Und doch, bald nach dem ersten Empfinden, Fühlen und Wissen des Selbstes als eines von der Außenwelt geschiedenen, regt sich auch schon in dem Menschen die Sehnsucht, das Leben, die Sprache der Außenwelt, besonders der Natur, zu verstehen, und die Ahnung, er werde das Leben, welches von Außen überall entgegen tritt, einmal in sich aufnehmen und zu dem seinen machen.

Die Jahres- wie die Tageszeiten &c. kommen und gehen. Der Frühling mit seinem Keimen und Treiben und Sprossen und Blühen erfüllt den Menschen (und schon als Knaben) mit Lust und Leben, und reger läuft das Blut, und lauter schlägt das Herz. Der Herbst mit seinen fallenden farbigen und bunten Blättern und deren würzigem Dufte erfüllt den Menschen (und schon als Knaben) mit Sehnsucht und Ahnung. Und der starre, aber klare, stetige und beständige Winter weckt Muth und Kraft; und dieß Gefühl von Muth und Kraft, Ausdauer und Entsagung macht frei und froh des Knaben Herz, des Knaben Sinn. Darum jubelt er kaum so den ersten Frühlingsblumen und Frühlingsvögeln, wie den ersten Schneeflocken entgegen, die seinem Muthe und seiner Kraft eine glatte, schnell zu durchfliegende Bahn zum fernen Ziele versprechen.

Alles dieses sind Vorahnungen des künftigen, sind Hieroglyphen des stillen noch schlummernden innern Lebens, sind, recht erkannt und gewürdiget und verstanden, Engel, die den Menschen in und durch

das Leben führen; darum sollen sie für den Menschen nicht verloren gehen, nicht in leeren Dunst und Nebel zerfließen.

Und was hat unser Leben, wenn unsere Kindheit und Jugend arm und leer war, arm und leer an frischen, lebendigen Gestalten und Leben erhöhenden, sehnenden und hoffenden, ahnenden und glaubenden Empfindungen und Gefühlen, arm und leer an dem Empfundenhaben und Bewußtwerden unseres edleren Selbstes?

Gestehen wir es uns nur:

Ist unsere Kindheit und Jugend, die Sehnsucht und das Hoffen, die Ahnung und der Glaube unserer Kindheit und Jugend, besonders unserer Knabenzeit, nicht die unerschöpfliche Quelle, aus welcher wir im spätern Leben und für dasselbe Kraft, Muth und Ausdauer schöpfen?

Ist nicht:

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes ꝛc.“

und:

„Wohl dem, der den Herrn fürchtet ꝛc.“

bei allen Abirrungen der Grundgedanke in dem Leben des Sängers Gottes und der Natur?

Und wenn es sich auch in dem frühesten Leben desselben für uns nicht mit Worten ausspricht, so geht doch aus seinem spätern hervor, daß es schon in der frühesten Zeit desselben in ihm wirkte, wohnte und ihn bewegte.

Und ging nicht das Erste aus der Beachtung der Natur und das Zweite aus der des Lebens hervor?

War nicht eben so der Grundgedanke im Leben des Weltheilandes:

Sehet an die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel, Gott erhält sie;

wie vielmehr sollte er nicht die Menschen, seine Kinder, in allen Begegnissen des Lebens erhalten.

Und:

„Ich muß sein in dem, das meines Vaters ist?“

Und ist beides nicht in dem sinnvollen Aufnehmen der Natur und des Lebens begründet?

Aber nicht allein Natur und Leben spricht zu dem Menschen, sondern auch der Mensch möchte gern aussprechen die Ahnungen und Empfindungen, die dadurch in ihm geweckt werden, für die er aber nicht Worte finden kann. Und diese sollen ihm nun nach der For-

derung seiner Gemüthsentwicklung, der Entwicklung seines innern Sinnes, gegeben werden.

Auch das Verhältniß des Menschen zum Menschen ist weder ein so äußerliches (wie Einige wähnen), noch ein so leicht in seiner Innerlichkeit mittheilbares (wie Andere glauben). Wohl ist es tiefen Sinnes und hoher Bedeutung voll; allein die leisen Anklänge desselben müssen frühe in dem Knaben gepflegt werden, aber mehr mittelbar, gleichsam im Spiegel, als unmittelbar durch vernünftelndes, forderndes Wort. Das unmittelbar Fordernde fesselt, hemmt, tödtet; es richtet das Kind ab und macht es zur Marionette. Das mittelbar Anregende, z. B. im Spiegel des Liedchens, ohne moralisirende Nutzanwendung, giebt dem Gemüthe und Willen des Knaben die innere Freiheit, welche für dessen Entwicklung und Erstarkung so nothwendig ist; nur muß hier wieder das äußere und innere Leben des Knaben (dieß ist freilich die erste und unerläßliche Forderung) damit in Uebereinstimmung stehen.

Um so seltener und zurückgetretener dieß nun im Leben sein mag, um so mehr soll es da, wo nur möglich, gepflegt werden. Und sogar der Unterricht, der sonst kaum das Leben berührt, die Schule, sonst vom Leben getrennt, soll es pflegen.

Treten wir in eine Lehr- und Schulstube, wo in diesem Augenblicke ein Unterricht in diesem Sinne und Geiste beginnt.

Mehr als zwölf muntere Knaben von sechs bis neun Jahren sind versammelt und wissen, daß auch ihnen heute die Freude werden soll, unter bestimmter Leitung ihres Lehrers etwas zu singen.

Die geordneten Knaben erwarten den Anfang des Unterrichtes, der Stunde, wie sie es nennen.

Der Lehrer war zufällig Nachmittags abwesend gewesen; es ist Abend. Er tritt zu ihnen und singt ihnen wiederholt entgegen:

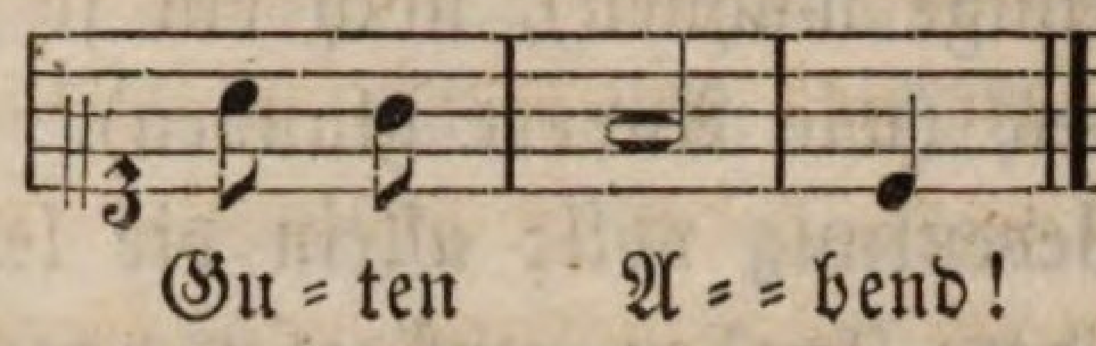


Dieß ihnen zugesungen werdende Guten-Abend! liegt und tritt ihrem innern Leben unerwartet so nahe, daß es sie mit Lust, Freude und Lachen erfüllt.

Nun sagt der Lehrer:

Bekomme ich keinen Gegengruß? —

und singt ihnen nochmals zu:



Die Meisten entgegnen sprechend: Guten Abend; Einige: schönen Dank; Wenige sagen mehr singend: Guten Abend!

Zu diesen wendet sich nun besonders der Lehrer und sagt:

Singt mir auch den guten Abend entgegen.

Leise singt

der Eine: der Zweite scherzend: der Dritte ꝛc.



Andere, zu denen sich der Lehrer wendet, singen mit den gleichen oder ganz ähnlichen Tönen wie der Lehrer Guten Abend!

Guten Abend hat mir *** (der Erstere) zugesungen, singt mir dieß nun gemeinsam entgegen.

Sie singen es.

Guten Abend hat mir *** (der Zweite) zugesungen, singt auch dieß mir gemeinsam.

Sie singen wieder.

Der Lehrer fährt nun gleichsam erzählend fort:



Ist es wahr? — fragt er . . . . . Nun so wollen wir es gemeinsam singen.

(Lehrer und Schüler wiederholen das Vorige gemeinsam.)

Der Lehrer fährt nun erzählend fort:



Ist das auch wahr? — Nun so wollen wir es auch gemeinsam singen.

Nun singen sie das Ganze gemeinsam.

Nun derjenige allein, welcher die Wahrheit des Gesagten am meisten in sich empfindet und auszudrücken vermag.

Die durch die Eindrücke der Jahreszeit geweckten Empfindungen festhaltend und sie durch Schilderung der Naturerscheinungen ausdrückend, geht der Unterricht durch Gesang und Gegengesang fort.

Ohr und Stimme soll zugleich durch diesen Unterricht entwickelt, die Empfindung, durch Wort und Töne ausgedrückt, soll klar werden. Die äußeren Umstände sind heute ähnlich den gestrigen; darum beginnt auch heute der Unterricht und fährt fort wie gestern

So mehrmals dasselbe gesungen habend, sagt munter der eine der Knaben:

Bekommen wir nicht auch bald ein Liedchen vom Sonnenschein?

Diese Frage drückt natürlich zugleich den innern Wunsch des Knaben aus, daß nach schon lange anhaltendem Regen, Nebel und Wind es wieder heiteres und klares Wetter werden möchte. Der Lehrer nimmt diese Empfindung des Knaben auf und singt ihm zu:



Freudig singen es die Knaben nach und gemeinsam.

Es ist dieser Anfang des Unterrichtes hier mitgetheilt worden, weil er keineswegs der günstigste ist. Rauhe, unfreundliche Herbsttage, naßkalter Abend, keine Aufforderung zum Hervortreten des innern Lebens.

Der Morgen, der Frühling, ein Spaziergang an demselben, ein Ruhen an einem Abhange &c. würde geschickter gewesen sein, das innere Leben zu erregen. Doch werden nun gewiß die dadurch um so erwartungsvolleren Knaben um so fröhlicher den ersten klaren, die Flur in weichem wolligen Schneegewande zeigenden Tag, und einen klaren, heiteren, stern- und mondhellen Abend begrüßen; und um so lebendiger und inniger fühlend werden sie im kommenden Frühling singen:

Seht den Himmel wie heiter,
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain.

Oder:

Willkommen im Grünen,
Der Himmel ist blau
Und blumig die Au,
Der Lenz ist erschienen.

Zweckmäßige Sammlungen von Liedern und Liedchen und kleinen dichterischen Darstellungen, aus welchen ein in seinem Gegenstande lebender, von demselben erfüllter und durchdrungener Lehrer schöpfen kann, giebt es genug, sie sind hinlänglich bekannt und werden es noch mehr dem, welcher ihre Bekanntschaft sucht.

Sind ihre Darstellung und Zeichnung, besonders der Einzeln-empfindungen und Einzelneindrücke, nicht einfach und kurz genug; so kann ein nur etwas aufmerksamer und sinnvoller Lehrer leicht die augenblicklichen Empfindungen und Gefühle der Knaben, wie die Eindrücke der Natur in lebendige und zeichnende Worte übertragen.

Auch an das eigene Leben des Kindes und Knaben erfassenden Darstellungen fehlt es nicht, z. B.:

Wir Kinder, wir hüpfen so munter,
So munter wie Hirschchen im Wald;
Doch lernen wir wacker mit unter,
Denn Knaben die werden auch alt.

So auch das Einzelleben eines oder einiger Knaben, z. B.:

Liebe Täubchen, meine Freude,
Kommt und freßt aus meiner Hand.

Die Thierwelt in allgemeiner höherer Beziehung, z. B.:

Willst ein feines Liedchen hören?
Höre nur die Biene an,
Wie sie wacker singen kann:
Fleiß und Kunst liebt Jedermann.

Besonders das Verhältniß des Menschen zum Menschen, z. B.:

Wenn ich ein Vöglein wär',
Und auch zwei Flügel hätt',
Flög' ich zu dir.
Mutter o! Mutter mein!
Bleib nicht mehr fern.

Oder:

In trauter, muntrer Brüder
Und holder Schwester Reihn
Sing' ich vergnügte Lieder,
Und lerne friedsam sein.

Oder:

Wie fein und lieblich,
Wenn unter Brüdern,
Wenn unter Schwestern
Die Eintracht wohnt;
Wenn Hand in Hand,
Durchs schöne Land
Des Lebens Alle gehen;
Dann wird es noch einmal so schön,
Wo wir sie wandeln sehn.

Sich auf das innere Leben des Kindes und Knaben beziehend, z. B.:

Des Kindes Engel.

Es geht durch alle Lande ein Engel still umher,
Kein Auge kann ihn sehen; doch alles siehet er.
Der Himmel ist sein Vaterland,
Vom lieben Gott ist er gesandt.
Er geht von Haus zu Hause; und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter im Kämmerlein sich find't,
Da wohnt er gern und bleibet da,
Und ist dem Kindlein immer nah.

Und:

O Tage süßer Freude,
Nie weicht von mir zurück!
Im bunten Jugendkleide
Empfind' ich süßes Glück.

Da schlaf ich ohne Sorgen
Beim Licht des Mondes ein,
Und mit dem jungen Morgen
Erwach ich, mich zu freun.

Aber vergessen darf bei diesem Unterrichte, wenn man ihn, da er Darstellung des eigenen Lebens des Kindes ist, Unterricht nennen will, nicht, daß er von dem eigenen Leben des Schülers aus, und aus demselben wie eine Knospe, ein Sprosse hervorgehen müsse. Die Empfindung, das innere Leben muß nothwendig voraus gehen, ehe dem Knaben Worte und Ton gegeben werden darf; und dieß ist besonders die trennende Verschiedenheit dieses Unterrichtsganges von dem, welcher Kinder und Knaben nur von Außen kleine Gedichtchen und Liedchen anlernt, die darum auch weder Leben erweckend, noch Leben erfassend und darstellend sind.

Ueberhaupt gilt auch hier alles, was früher über Aneignung religiöser Aussprüche, besonders im Anfange, ausgesprochen wurde.

---

e.

Sprachübungen, von der Natur- und Außenweltsbetrachtung ausgehend.

§. 93.

Die Natur- und Außenweltsbetrachtung hat die Gegenstände, Sachen und Dinge, rein als solche, ihrem Gesammteindrucke nach, und nach ihren ganz allgemeinen, besonders örtlichen Beziehungen allein im Auge. Die Betrachtung der Sprache als Darstellungsmittel ist dabei untergeordnet; denn der Mensch betrachtet für sich allein die Gegenstände und nimmt ihr Wesen in sich auf, ohne zu sprechen. Allein beim Unterricht muß hier die Sprache als Hülfsmittel hinzukommen, um einen Beweis, so gut als möglich, zu haben, daß der Schüler auch die Sache wirklich angeschaut, betrachtet und aufgefaßt habe.

Die Sprachübungen gehen nun zwar auch von den Gegenständen selbst aus, fassen sie aber nach ihren Aeußerungen und nach den davon abhängenden Eindrücken auf den Menschen, auf die Sinne des Menschen auf, und haben vorwaltend die dadurch in und bei dem Menschen bedingte und geforderte Bezeichnung durch die Sprache im Auge.

Die Natur- und Außenweltsbetrachtung hat es mit den Gegenständen selbst, diese, die Sprachübungen, vorwaltend mit Abbildung derselben in ihren einzelnen Erscheinungen und Eindrücken durch und am hörbaren Stoffe der Sprache, und besonders mit Aneignung und Uebung dieser Sprache als Abbildungs- und Darstellungsmittel, aber noch in inniger Einigung mit dem Gegenstande selbst, zu thun.

Die Natur- und Außenweltsbetrachtung fragt: was ist, die Sprachübung fragt und übt: wie bezeichnet das, was ist, die Sprache.

Wie die Natur- und Außenweltsbetrachtung nur den Gegenstand rein an sich betrachtet, so betrachtet die Sprachübung seine Wirkung auf den Menschen und auf die Sinne des Menschen, und, wie wir

diese Eindrücke, diese Wahrnehmungen richtig und entsprechend durch die Sprache bezeichnen.

Hierdurch wird nun sogleich noch eine dritte Betrachtung bedingt: die Betrachtung der Sprache rein an sich und ohne alle Zurückbeziehung auf den bezeichneten Gegenstand, nur als Erzeugniß des Menschen und des Gebrauchs seiner Sprachwerkzeuge. Diese Uebungen sind die Sprechübungen, welche sich also wieder unmittelbar an die Sprachübungen anschließen und daraus hervorgehen.

Die vollständige Vorbildung zu einer gründlichen Sprachkenntniß und Sprachgebrauch fordert also zunächst ein Dreifaches:

Einmal die Betrachtung der sinnlichen Gegenstände der Sprache allein:

Außenweltsbetrachtung;

dann die Betrachtung der Sprache und Gegenstände geeinigt, von der Außenwelt zur Innenwelt übergehend:

Sprachübungen;

endlich Betrachtung der Sprache allein, ohne Rücksicht auf die Gegenstände, blos als Stoff:

Sprechübungen.

Der Lehrgang der Außenweltsbetrachtung wurde im Vorigen angedeutet.

Der Lehrgang der Sprachübungen ist folgender:

Er geht, wie ausgesprochen, von der sinnlichen Anschauung der Außenwelt aus und steigt zur innern Anschauung empor.

Der Lehrer beginnt:

Wir sind in einer Stube, mehrere Dinge sind um uns her; nenne mir einige dieser uns umgebenden Gegenstände.

Der Spiegel,
der Schrank,
der Ofen u. s. w.

Könnten noch mehrere Gegenstände um uns her in der Stube sein?

Ja!

Könnten so viele Gegenstände und Dinge in die Stube hereingebracht werden, als Jemand wollte und Lust hat?

Nein!

Warum nicht?

Weil dann nicht Raum und Platz genug da sein würde.

Warum würde zu so viel Dingen, als man Lust hätte hereinzubringen, nicht Raum und Platz genug in der Stube sein?

Weil jedes Ding seinen eigenen Platz und Raum, seine eigene Stelle einnimmt!

Beweise und zeige mir dieß durch irgend Etwas.

Da, wo meine Hand ist, kann nicht auch meine Schiefertafel sein. Oder da, wo ich bin und schreibe, kann nicht auch zugleich mein Nachbar sein; und ich nicht zugleich mit ihm an und in seiner Stelle. Oder da, wo der Ofen steht, kann nicht auch zugleich der Schrank stehen.

Was heißt also nun:

Jedes Ding nimmt seinen eigenen Raum und eigenen Platz, seine eigene Stelle ein?

An der Stelle, wo es ist, an seiner, des Dinges Stelle kann nichts anderes sein und wirken, thätig sein.

Wie, auf welche Weise und wodurch nimmst du die Wirksamkeit und Thätigkeiten der Dinge, der Gegenstände in ihrem Raume wahr?

Durch meine Hände, Augen, Ohren u. s. w.

[Wir nehmen eigentlich die Dinge und Gegenstände außer uns nur dadurch wahr, daß wir das Wesen der Dinge außer uns gleichsam in uns aufnehmen, uns innerlich machen, d. h. in uns selbst aufnehmen und empfinden]; daher nennen wir die Werkzeuge, durch welche dieß geschieht: Augen, Ohren, Hände u. s. w. und die Thätigkeiten: Hören, Sehen u. s. w. die Sinne.

Wir wahrnehmen also und wir erkennen die Gegenstände außer uns durch die Sinne.

Fragend: Wodurch wahrnehmen und erkennen wir u. s. w.

Nennt mir die Sinne, wodurch wir wahrnehmen und erkennen, daß der Gegenstand etwas wirke und thue.

Läßt sich von jedem Gegenstande und Dinge sagen, daß er etwas wirke und thue?

Ja! — Nein!

Warum Ja? — Warum Nein?

Nennt mir von jedem der uns umgebenden Gegenstände etwas, das er thue, und wodurch er euch bemerkbar wird und ist.

Das Tintefaß steht,
die Feder liegt,
der Spiegel hängt,
das Gewand liegt,
der Stock lehnt,
die Sonne scheint,
der Schüler sitzt,
der Canarienvogel singt,
die Uhr geht,
der Knabe spricht,
das Federmesser schneidet,
der Zirkel sticht,
der Stiefel drückt.

Werden alle diese Gegenstände auf die gleiche Weise und durch dieselben Sinne wahrgenommen?

Nein, manche sehe ich, manche fühle ich u. s. w.

Manche dieser Gegenstände nehmen wir also in ihrem Wirken und Thun vorwaltend durch das Gesicht, manche vorwaltend durch das Gefühl, besonders das Getast wahr.

Kann ich die Thätigkeiten und das Wirken mancher Dinge nur fühlen und tasten, ohne sie zu sehen?

Ja!

Nenne mir Gegenstände und deren Thätigkeiten, welche vorwaltend durch das Gefühl, Getast wahrgenommen werden können, ohne sie auch noch durch irgend eine andere Thätigkeit und Wirksamkeit zu erkennen?

Das Tintefaß steht,
die Schiefertafel liegt,
der Stock lehnt,
das Gewand liegt.

Kann ich diese Gegenstände in diesen ihren Thätigkeiten auch noch durch einen andern Sinn als das Gefühl und Getast wahrnehmen?

Ja! durch das Gesicht, durch die Augen.

Sucht unter den euch bekannten Gegenständen die auf, welche wirklich s t e h e n.

Das Haus steht,
der Pfahl steht,
der Schrank steht.
U. s. w.

[Es wird gemeinsam durchgesprochen, wie vorsteht, dann zusammenfassend: das Haus, der Pfahl, der Schrank steht, alle diese Gegenstände stehen.]

Sucht Gegenstände auf, von welchen man sagt, sie stehen.

Das Wasser steht,
die Sonne steht,
die Mühle steht,
der Zeiger steht,
das Blut steht,
der Puls steht.

Nennt mir unter den euch bekannten Gegenständen die, welche liegen, lehnen, hängen, stecken, sitzen u. s. w.

Nennt mir Gegenstände, von welchen man sagt, sie liegen, lehnen, hängen, stecken, sitzen u. s. w.

Haben die eben genannten Thätigkeiten und Wirksamkeiten der Gegenstände etwas Gemeinsames, Einendes?

Was zeigen sie Gemeinsames?

Innerliche Thätigkeit ohne äußerliche Bewegung, oder bei äußerer Ruhe. —

Könnt ihr in euch und überhaupt an dem Menschen wohl auch innerliche Thätigkeiten bei äußerlicher Ruhe oder ohne äußerliche Bewegung bemerken?

Ja!

der Mensch ruht,
der Mensch schläft,
der Mensch wacht,
der Mensch träumt,
der Mensch sinnt,
der Mensch denkt,
der Mensch fühlt u. s. w.

Nennt mir Gegenstände, welche wirklich ruhen, schlafen, wachen u. s. f.

So Gegenstände mit äußerlicher, und zwar zugleich fortschreitender Bewegung, z. B.:

gehen, laufen, rennen, fließen, fliegen, schreiten, tanzen, hüpfen, springen, schwimmen, reiten, rollen, fahren, gleiten, fallen, sinken u. s. w.

So Gegenstände mit äußerlich sichtbarer Bewegung ohne Fortschreitung, z. B.:

wallen, wogen, sieden, athmen, drehen, blühen, reifen.

Weiter Gegenstände mit äußerlich fortschreitender Bewegung, mittheilend, z. B.:

ziehen, fahren, heben, tragen, stoßen.

Gegenstände mit trennender Thätigkeit, z. B.:

schneiden, stechen, bohren, brechen, hobeln, sägen, reißen, spalten u. s. f.

Gegenstände mit verknüpfender Thätigkeit, z. B.:

flechten, binden, stricken, nähen, stopfen, weben u. s. f.

Gegenstände mit bildender Thätigkeit, z. B.:

bilden, malen, zeichnen, schreiben, schmieden u. s. f.

Gegenstände mit nur sichtbarer Thätigkeit, z. B.:

glänzen, scheinen, schimmern, leuchten, dunkeln u. s. f.

Gegenstände mit nur fühlbarer Thätigkeit, z. B.:

wärmen, kälten, schmerzen, freuen u. s. f.

Gegenstände mit nur hörbarer Thätigkeit, z. B.:

singen, pfeifen, flöten;
sprechen, reden;
lachen, jauchzen;
weinen, heulen, winseln, ächzen;
stöhnen, röcheln;
klingen, rauschen, knarren, klappern u. s. w.

Allgemeine Naturthätigkeiten, z. B.:

stürmen, wehen, regnen, hageln, schneien, donnern, frieren u. s. w.

Gegenstände mit besonders innerlicher Geistesthätigkeit, z. B.: lieben, hassen, loben.

Gegenstände mit zurückbeziehender Thätigkeit, z. B.:

sich schneiden, sich waschen, sich kämmen, sich ankleiden;
sich freuen, sich scheuen, sich fürchten, sich achten u. s. w.

Welche der genannten Thätigkeiten sind vorwaltend, welche sind ausschließend dem Menschen eigen?

Was haben alle die Thätigkeiten, welche vorwaltend und welche ausschließend dem Menschen eigen sind, Eigenthümliches?

Das Tintefaß steht,
der Spiegel hängt,
die Feder liegt;

woran und wodurch werden diese und wurden die im Bisherigen betrachteten Gegenstände im Raume als daseiend erkannt?

Durch die Art ihrer Thätigkeit, durch ihr Wirken.

Vor dir steht das Tintefaß;

wird es dir noch durch irgend einen anderen Eindruck auf deine Sinne bemerkbar, als durch irgend eine Aeußerung seiner Thätigkeit, irgend eine Art seines Wirkens?

Ja! es ist rund, es ist bleiern.

Vor dir liegt die Feder;

wird sie dir noch durch irgend einen anderen Eindruck bemerkbar, als durch eine Aeußerung ihrer Thätigkeit?

Ja! sie ist lang, sie ist schwarz.

Sucht mir Gegenstände auf, die euch durch ähnliche Eindrücke bemerkbar werden, wie soeben das Tintefaß und die Feder, und bezeichnet die Eindrücke zugleich.

Der Bleistift ist lang,
der Griffel ist kurz,
der Stuhl ist braun,
der Ofen ist groß,
das Töpfchen ist klein,
die Schiefertafel ist dick,
das Lineal ist hölzern,
der Tisch ist rund.

Der Tisch ist rund; sucht mir noch Gegenstände auf, welche rund sind.

Das Tintefaß ist rund,
der Bleistift ist rund,
der Kreis ist rund,
die Kugel ist rund,
die Scheibe ist rund,
das Loch ist rund.

[Auf zweifache Weise, einzeln und zusammenfassend durchzusprechen, wie immer.]

Sucht Gegenstände und Sachen auf, von welchen man sagt, sie sind rund.

Eine Zahl ist rund,
eine Forderung ist rund,
eine Antwort ist rund u. s. f.

Sind der Bleistift, die Scheibe, die Kugel, alle auf gleiche Weise rund?

Sucht Gegenstände auf, die kreisrund sind; weiter:

was ist kugelrund,

was ist walzenrund,
was ist eirund,
was ist länglichrund,
was ist länglich geradlinig,
was ist dreieckig, viereckig, vieleckig, hohl, spitzig, schön, häßlich?

Wie können alle genannten Gegenstandseindrücke zusammenfassend bezeichnet werden?

Als Eindrücke der Form und Gestalt.

Eben so:

breit, schmal; dick, dünn; lang, kurz; hoch, niedrig; klein, groß u. s. f.

als Eindrücke der Größe.

Eben so:

einfach, zweifach, dreifach, eintheilig, zweitheilig, dreitheilig ꝛc.

als Eindrücke der Zahl.

Weiter:

eben, glatt, rauh; höckrig, bucklig, schuppig, körnig, sandig, splittrig,

als Oberflächeneindrücke.

Eben so:

hölzern, steinern, silbern; hanfen, flächsen, golden u. s. w.

als Eindrücke des Stoffes.

Weiter:

hart, weich, spröde; fest, flüssig, luftig, erdig; dehnbar, prägbar u. s. w.

als Eindrücke des Zustandes, des Zusammenhanges.

Weiter:

roth, grün; gelb, blau; veilchenblau, rothgelb; farbig, bunt; weiß, schwarz, grau, schäckig; glänzend, schimmernd u. s. w.

als Eindrücke des Lichts und der Farbe.

Eben so:

faul, stinkend, mobrig, würzig,

als Eindrücke der Ausdünstung.

U. s. w. U. s. w.

So: schön, häßlich, anständig, sittsam; lustig, mürrisch, freudig; duldsam, sparsam, aufmerksam; gelehrig, gesprächig, geduldig; herzlich, kindlich, freundlich; scherzhaft, herzhaft, schalkhaft u. s. w.

als Eindrücke des Betragens, der Stimmung und der Neigung.

Schon die Außenweltsbetrachtung zeigte mit Bestimmtheit die Augen- und Sproßpunkte zur Entwicklung für das Auf- und Eintreten der Naturlehre, Physik und Chemie, als einstigen selbstständigen Unterrichtsgegenstandes. Die Sprachübung, als von der Außenwelts- besonders Naturbetrachtung ausgehend, kommt bei der Auffassung und Anschauung der Thätigkeiten und des Wirkens, der Aeußerungen und der Eindrücke der Gegenstände und der richtigen und erfassenden Bezeichnung derselben durch die Sprache um so bestimmter und zweifelloser auf sie zurück, als die Aufsuchung und Auffassung der Bedingungen und Ursachen jener aus den Wirkungen der Kräfte und Stoffe der Dinge hervorgehenden, auf das Wesen derselben sich beziehenden Thätigkeiten und Eindrücke wesenerschöpfend behandelt und ganz entsprechend durch die Sprache bezeichnet sind. Die physikalische und chemische Seite der Naturbetrachtung, die ja für jeden Menschen so wichtig ist, findet in dem Schüler später um so größere und eindringlichere Theilnahme, und wurzelt gewiß um so tiefer in ihm, als wesenerschöpfend dieser Unterricht war. Es müssen deshalb, wegen der im gewöhnlichen Leben viel zu geringen Beachtung und Ausbildung dieser Seiten der Außenweltsbetrachtung und der Sprache, dieselben in dem Unterricht als für Naturlehre, Physik und Chemie, vorbereitend ganz besonders berücksichtigt werden; sonst schwebt der künftige Unterricht in diesen Zweigen menschlicher Kenntnisse in der Luft, ist wenigstens an dem Baume der menschlichen Erkenntniß kein lebendig hervorgesproßter Ast und Zweig, höchstens ein aufgepfropfter, wie dieß bei dem Verhältniß mehrerer, besonders naturwissenschaftlicher Erkenntniß- und Lehrgegenstände zu dem Menschen so häufig der Fall ist, und wie gewiß Viele, denen Auge und Sinn im Knabenalter nicht dafür geweckt war und die sich doch später mit diesen Naturwissenschaften beschäftigten, wenn sie gegen sich aufrichtig sein wollen, in sich werden nachweisen können. Wegen der Wichtigkeit des hier Angedeuteten, auf welches die Sache selbst alles Ernstes wiederkehrend hin- und zurückweiset — indem der Mensch, der Knabe, nicht allein dadurch in den Mittelpunkt der ihn umgebenden Außenwelt gesetzt wird, indem er die Gegenstände derselben in den mannigfachsten Beziehungen unter sich und zu dem Menschen, zu sich, erkennt, und dadurch nicht allein sich selbst wahrhaft findet, sondern ganz besonders auch seine innere Geistes-, Worts- und Begriffs-Bildung mit der Natur- und Gegenstandswelt in Uebereinstimmung und Ausgleichung kommt — deshalb wird dieser Unterrichtsgegenstand so überwiegend in das Einzelne gehend behandelt.

Auch die Zahlen-, Formen- und Größenkunde, in ihrer Gesammtheit die Raumskunde, sproßt sehr bestimmt aus ihm hervor, und es liegen die Augen- oder Knospenpunkte dafür im Vorhergehenden klar vor. Denn Zahlen-, Formen- und Größenkunde muß nothwendig (soll sie später als Zahlen-, Formen- und Größen-, als allgemeine Raumslehre lebendig, wirksam und fruchtbringend ins Leben eingreifen) auf dasselbe zurückwirken, von der Beachtung und Betrachtung der Raumserscheinungen und Verhältnisse der umgebenden Wirklichkeit ausgehen.

Wir fahren in dem Lehrgange selbst fort.

Ihr sagtet früher:

der Baum ist blättrig,
der Strauch ist dornig,
das Glas ist rissig,
das Tuch ist löchrig;

könnt ihr mir diesen Eindruck des Baumes, Strauches, Tuches auch noch anders durch die Sprache bezeichnen?

Der Baum hat Blätter,
der Strauch hat Dornen,
das Glas hat Risse.

Sucht mir noch Gegenstände auf, wo Aehnliches stattfindet und wo einer gleichsam den andern hat.

Der Mensch hat Hände,
die Hände haben Finger,
die Finger haben Glieder,
die Fingerspitzen haben Nägel;
der Fisch hat Schuppen;
die Gans hat Federn;
der Igel hat Stacheln;
der Baum hat Blätter.

Sucht alles auf, was Haut hat, alles was Schuppen hat, was Federn hat, was Stacheln, was Blätter hat, u. s. w.

Der Baum hat Blätter,
das Buch hat Blätter,
die Blume hat Blätter, u. s. w.
U. s. w.

Nun zur Anschauung und Auffassung der Gegenstände in räumlichen Beziehungen:

Der Baum hat Blätter; wo hat er Blätter?
An den Aesten, an den Zweigen.

Die Blumen haben Blätter; wo haben sie Blätter?
An dem Kelche, auf dem Kelche, in dem Kelche.

Sucht Gegenstände auf, welche an einem andern sind.

Die Ohren sind an dem Kopfe u. s. w.

Sucht Gegenstände auf, welche an einem andern ruhend thätig sind. —

Die Tafel hängt an der Wand,
der Schüler sitzt an dem Tische,
der Schlüssel steckt an der Thür.

Ebenso werden die Gegenstände in Rücksicht der andern räumlichen Beziehungen betrachtet und bezeichnet, und zwar zuerst in ruhender Thätigkeit, z. B.:

Das Buch steht in dem Schranke,
die Musikalien liegen auf dem Claviere,
der Vogel fliegt über dem Hause,
die Katze lauert unter dem Tische,
die Kugel steckt zwischen dem Holze,
der Schüler sitzt neben dem Lehrer.
U. s. w.

Für alles werden nun von den Schülern so viel als nur möglich Anschauungen aufgesucht.

Nun werden Gegenstände aufgesucht, welche in räumlicher fortschreitender Thätigkeit zu einander stehen, z. B.:

Der Knabe schaut an die Tafel,
der Lehrer kommt in die Schule,
der Vogel fliegt auf die Sprosse,
der Sperling kriecht unter das Dach,
das Mädchen tritt neben die Mutter.
U. s. w.

Endlich beides vergleichend:

Der Rock hängt an der Wand,
der Rock wird an die Wand gehängt;
das Buch liegt in dem Schranke,
das Buch wird in den Schrank gelegt.

Wie bisher die Gegenstände in bestimmten räumlichen Beziehungen zu einander erkannt und angeschaut wurden, so nun Anschauung,

Auffassung und Bezeichnung derselben in unbestimmten allgemeinen räumlichen Beziehungen, als:

oben, unten, hüben, drüben, innen, außen, diesseits, jenseits; hin, her; hinauf und herauf, hinab und herab ꝛc.

Die weitere Durchführung dieses Unterrichtsgegenstandes muß hier abgebrochen werden, da sie den für die Andeutung des Lehrganges hier bestimmten Raum zu weit überschreiten würde. Es sei nur noch gesagt, daß dieser Lehrgang nach einem in ihm selbst liegenden Gesetze alle von der Sprache zu bezeichnenden Verhältnisse und Beziehungen von den einfachen zu den zusammengesetzten fortschreitend umfaßt, zuletzt mit einer zusammenfassenden, beschreibenden, erzählenden u. s. w. Darstellung wirklicher Außenweltserscheinungen schließt.

---

f.

Uebung zu und für äußerliche, körperlich räumliche Darstellungen nach Regel und Gesetz, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitend.

§. 94.

Nicht nur durch das, was der Mensch frühe, auch schon als Knabe, von außen empfängt und von außen in sich aufnimmt, entwickelt und bildet sich der Mensch aus, und der Erreichung seiner Bestimmung und seines Berufes entgegen, sondern, und soll gewogen und abgemessen werden, überwiegend mehr durch das, was er entfaltet und aus sich darstellt, wie auch die Bezeichnungen Entwicklung und Ausbildung selbst sagen.

Auch lehrt die Erfahrung und Geschichte, daß die für echtes Menschenwohl am wahrhaftesten und eindringlichsten förderlich gewesenen Menschen es bei weitem mehr durch das geworden sind, was sie aus sich dargestellt, als durch das, was sie in sich aufgenommen haben. Denn wie Jeder weiß, daß wir, echt und wahrhaft lehrend, an Erkenntniß und Einsicht vorwärts schreiten; so weiß auch Jeder, und die Natur schon lehrt es Jedem, daß der Gebrauch der Kraft die Kraft nicht allein weckt, sondern sie ganz besonders auch erhöhet und steigert; und wie schon das Aufnehmen und Auffassen der Sache im Leben und Handeln selbst bei weitem mehr entfaltend, ausbildend und stärkend ist, als das bloße Aufnehmen und Empfangen im Worte und Begriffe, so ist auch das Gestalten an und durch Stoff im Leben, im Handeln und Thun, geknüpft an Denken, Gedanken und Wort für die Entwicklung und Ausbildung des Menschen bei weitem höher, als die Darstellung (obgleich Darstellung) durch Begriffe und durch Wort ohne Gestaltung. Und so schließt sich dieser Unterrichtsgegenstand mit Nothwendigkeit an die soeben behandelten der Außenweltsbetrachtung und Sprachübung an.

Das Leben und Treiben des Knaben hat eigentlich nur den Zweck einer außer sich Darstellung seines Selbstes; ja sein Leben besteht eigentlich nur in einer außer sich Darstellung seines Innern, seiner Kraft, besonders am Stoffe und durch Stoff.

In dem von ihm (dem Knaben) Gestalteten sieht er nicht äußere Gestalten, die in ihn eindringen wollen und sollen, sondern er sieht darin seinen Geist, die Gesetze und Thätigkeiten seines Geistes, die sich ihm aussprechen, aussprechen wollen und sollen; denn die Bestimmung besonders der Lehre und des Unterrichtes ist:

> Mehr und immer mehr aus dem Menschen heraus als in ihn hinein zu bringen, weil das, was in den Menschen hinein kann, wir schon wissen und schon ein Eigenthum der Menschheit ist, und weil es auch Jeder, schon darum, weil er Mensch ist, nothwendig nach den Gesetzen der Menschheit wieder aus sich entfalten und entwickeln wird; aber was noch aus der Menschheit heraus, was das Wesen der Menschheit noch entwickeln will und soll, das wissen wir noch nicht, ist noch nicht ein Eigenthum des Menschengeschlechtes, und dennoch ist ja das Menschenwesen, wie Gottes Geist, ein ewig aus sich Entfaltendes.

So einleuchtend dieß uns nun auch aus der Beobachtung des Lebens, des eigenen und Fremdlebens sein könnte und sollte, wenn wir nur aufrichtig gegen uns und klar in Anschauung und Auffassung der Ursachen dessen wären, was wird sind; so sind wir, und selbst die Besseren und Besten unter uns, doch schon so von äußerlich angenommenen Vorurtheilen und Meinungen übertüncht, wie die Pflanze am kalkigen umsteinenden Quell, daß wir nur mit größter Mühe und Selbstzwang dem Besseren, und auch dann doch nur noch in sehr kleinem Maße Gehör geben.

Denn laßt uns wenigstens das gestehen, daß, wenn wir (die wir uns doch gewiß zu den Einsichtigeren und das Bessere, ja Beste unserer Kinder wollenden zählen) von Entwicklung und von Ausbildung unserer Kinder sprechen, wir eigentlich von Einwicklung und Aufbildung reden, ja nicht einmal von einer Bildung reden sollten, was mit Entwicklung des Geistigen im Menschen, des Wollens und Willens zusammenhängt, sondern von einem Prägen und Formen, wie sehr wir auch alle stolz glauben, über diese Geist tödtende Ansicht längst hinweg zu sein. Und bange, innig bange muß es darum Denen werden, welchen wir, da wir es selbst aus Gründen nicht können, unsere Kinder, unsere Söhne zum Erziehen übergeben. —

Was sollen sie thun?

Jesus, den wir doch alle aus einer Ueberzeugung, welche ganz eins mit unserm innersten Wesen ist, als unser größtes Vorbild erkennen, spricht:

„Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ihnen ist das Himmelreich!“

Und heißt dieß nicht: wehret ihnen nicht, denn noch wirkt wenigstens am unzerstücktesten in ihnen das von ihrem himmlischen Vater ihnen gegebene Leben, und noch ist ihnen eine freie Entfaltung desselben vergönnt. Und erkennen wir darin nicht, wie in allen Aussprüchen Jesu, Gottes Stimme?

Wem sollen die Erzieher nun Gehör geben? Gott oder uns Menschen?

Und könnten sie es, wen sollten sie täuschen? Gott oder Menschen?

Gott können sie nicht täuschen und Menschen sollen sie nicht täuschen; darum sollen sie Gott mehr gehorchen als uns Menschen, und sollen es aussprechen, daß sie nur Gott mehr als den Menschen gehorchen wollen, und sollen es thun; darum sollen sie lieber gar nicht erziehen, als schlecht und verziehen. Denn Gott gab den echten Erziehern ihren Beruf, nicht Menschen mit Vorurtheilen; denn nur in der allseitigen, natur- und vernunftgesetzlichen Entwicklung des Menschen und der Geisteskraft des Menschen liegt dessen und der Menschheit Wohl, und jeder andere Entwicklungsgang des Menschengeschlechtes wirkt hemmend auf die Entwicklung der Menschheit.

Allein gerade in dieser Beziehung, in Beziehung auf vernunft- und naturgesetzliche, allseitige Entwicklung und Darstellung unserer selbst am äußeren sichtbaren Werke, durch äußeres Schaffen und Thun, ist unsere häusliche und Familienerziehung am gehalt- und zusammenhangslosesten; darum verdient ganz vor allen sie der Beschulung, d. h. eines natur- und vernunftgemäßen Anfangspunktes und einer solchen Fortschreitung.

Die Darstellung des Geistigen im Menschen außer sich an und durch Stoff muß nun damit beginnen, daß er das körperlich Räumliche vergeistige, daß er dem körperlich Räumlichen Leben und geistige Beziehung und Bedeutung gebe.

Dieser Entwicklungsgang spricht sich auch ganz in dem des Menschengeschlechtes selbst aus: das körperlich Räumliche, an welches sich die Darstellung des Geistigen im Menschen entwickelnd und fortbildend knüpfen soll, muß aber nothwendig im Aeußerlichen schon die Gesetze und Bedingungen innerer Entwicklung an sich tragen und

gleichsam fordernd aussprechen; dieß ist das Rechtwinklige, Würflige, das Balken- und Backsteinförmige.

Die Bildungen, welche dieses Material bedingt, sind entweder äußerlich anhäufende, bauende, oder Innerliches entwickelnde, gestaltende, bildende.

Das Bauende, Anhäufende ist auch beim Kinde, wie bei der Entwicklung des Menschengeschlechtes und wie bei dem Festgestalteten in der Natur das Erstere.

Die Wichtigkeit des Senkrechten, Wagrechten und Rechtwinkligen: dieß ist die erste Erfahrung, die der außer sich Körperliches bauend darstellende Knabe macht; das Gleichgewichtige und Ebenmäßige folgt; so steigt es von der einfachsten Mauer ohne und mit Verband zum Zusammengesetzteren und bis zur Erfindung jedes durch den ihm gegebenen Stoff möglichen Bauwerkes hinauf.

Das tafel- und getäfelartige Zusammen-, eigentlich das nur Aneinander- und Nebeneinanderfügen in einer Ebene hat bei weitem weniger Reiz für die Knaben, als das Auf- und Uebereinanderfügen: ein klarer Beweis des sich schon in dem Knaben aussprechenden allseitigen Strebens des Menschengeistes, sich kund thuend in seinen Thätigkeiten.

Das lineare Zusammenfügen scheint ein noch Späteres zu sein. So also der Entwicklungs-, der Bildungsgang des Menschen ein immer mehr die Körperlichkeit abstreifender, sie vergeistigender: an die Stelle wirklicher Linien-, Stäbchenverknüpfungen tritt das Zeichnen; an die Stelle des Flächlichen das Malen, die Farbe; an die Stelle des körperlich Aufhäufenden das körperlich Entwickelnde aus würfligen Grundformen: das eigentliche Formen, Bilden und Gestalten.

Ohngeachtet dieses, jedem leicht in die Augen fallenden, lebendig sich Fortentwickelnden, von dem äußerlich Körperlichen zum Inneren, Geistigen, stetig Fortschreitenden des von Gott und Natur immer bezeichneten allgemeinen Bildungsganges des Menschen können wir dennoch fragen:

Was sollen diese Uebungen meinen Kindern und Söhnen nützen?

Und dennoch ständen wir alle nicht auf dem Standpunkte der Gesammtbildung, auf welchem wir uns finden, wenn nicht die stillwaltende Vorsehung uns eben diesen Weg geführt hätte, entweder ohne unser Wissen, oder aber so, daß wir selbst ausdauerten bei allem Wirken und Streben der Menschen dagegen.

Und der Mensch soll ja die Werke der Menschheit wenigstens in sich wiederholen, daß sie ihm nicht Massen, nicht leer und todt sind, daß sein Urtheil über sie nicht ein äußerliches, geistloses sei, eben so wie er die Wege der Menschheit in sich durchlaufen soll, daß er sie und sich verstehen lerne. Dennoch können wir bei der hier besprochen werdenden Knabenthätigkeit, die vom Geist und Gesetz für bewußtes Ziel bestimmt ist, aussprechen:

Dieß braucht der Mensch, dieß braucht mein Sohn nicht.

Dieß nun wohl eben nicht; es kann sein, es kann auch nicht sein, ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß er, der Sohn, Thatkraft, Thätigkeit, Urtheil, Ausdauer, Ueberlegung ꝛc. braucht, und gewiß braucht. Und dieß alles lernt er, und weit mehr gewinnt er; denn Unthätigkeit, Langeweile, Nichtwissen was man thun soll, im besten Falle Hinbrüten: dieß sind die furchtbarsten aller Kinder- und Knabengifte, das Gegentheil ein Universalmittel geistiger und leiblicher Gesundheit, häuslichen und bürgerlichen Wohles.

Der Lehrgang selbst bestimmt sich hier, wie eigentlich überall, wo der wahre Anfangspunkt gefunden, in den Gegenstand des Unterrichtes eingedrungen und der Zweck erfaßt ist, durch sich selbst.

Das Material zu bauenden Darstellungen ist zum Beginne am besten eine Menge von Holzklötzern, deren Stirnfläche immer 1 □Zoll ist, und deren Länge von 1 bis 12 Zoll zollweise zunimmt.

Werden nun von jeder Länge zwölf Stück genommen, so bilden immer zweierlei Längen

z. B.: 1 und 11, 2 und 10 u. s. f.

eine Tafel von 1 □Fuß Grundfläche und 1 Zoll Dicke; so daß also alle Klötzer mit einigen größeren Stücken zusammen genommen eine Schicht mehr als ½ Würfelfuß betragen. Sie werden am besten in einem Kasten aufbewahrt, dessen innerer Raum genau die eben genannte Größe hat.

Ein solcher Baukasten hat auch sonst noch beim Unterricht seinen mehrseitigen Gebrauch, welcher sich zugleich mit der fortschreitenden Entwicklung des Knaben mit entwickelt.

Das folgende Material sind Klötzer in verjüngtem Verhältnisse der Baubacksteine, so daß 8 Stück einen verjüngten Würfelfuß ausmachen, also 2 Längenzolle zu 1 wirklichen Längenfuß angenommen sind. So wie bei den vorhin bestimmten Bauklötzern von jeder Art

und Länge gleich viel sind, so sind hier im Gegentheil von den eigentlich backsteinartigen die bei weitem überwiegende Menge und wenigstens 500 Stück, die anderen von doppelter bis sechsfacher Länge immer verhältnißmäßig weniger, so auch von ½facher Länge. Auf gleiche Weise werden auch die Klötzer unterschieden, als ein-, zwei-, dreilange ꝛc.

Das Erstere ist nun, daß die Knaben das Baumaterial seiner Größe nach unterscheiden, benennen und zusammenordnen lernen, und immer muß es während des Baues streng gesondert und der Größe nach geordnet bleiben. Das Zweite ist, daß das, was geschehen und hervorgebracht worden ist, jedesmal an das genau bezeichnende Wort geknüpft und laut gesprochen wird, z. B.:

Ich habe eine übergreifend verbundene, senkrechte Mauer mit lothrechten Enden, einer Thür- und zwei ebenmäßig vertheilten Fensteröffnungen gebaut.

Von einer Mauer geht es zu einem einfachen, rechtwinklig vielseitigen Gebäude nur mit einer Thür; dann erweitert es sich in Größe, Zahl der Thüren und Fenster; zuletzt mit Zwischenwänden und zimmerartigen Abtheilungen von einem einstockigen zu einem zweistockigen Gebäude u. s. w. u. s. w.

Aehnlich sind die getäfelartigen Zusammenfügungen, doch in manchen Beziehungen mehrfacher.

Die Bildungen aus linienartigen Stäbchen von wenigstens ½ bis 5 Zoll Länge lassen eine noch größere Verschiedenartigkeit der Anwendung zu für Schreiben, für Zeichnen, für Bauen.

Das Gestalten aus Papier und Pappe hat jedes seinen eigenthümlichen Gestaltungskreis und Fortschreitungsgang.

Noch bildender und entwickelnder, aber auch nur für schon mit einem bestimmten Grade geistiger Kraft Ausgerüstete, ist das Formen aus bildsamer weicher Masse, und zwar nach den durch die würflige Gestalt selbst gegebenen Gesetzen; doch gehöret dieß, wie das freie Bilden und Gestalten aus derselben Masse, mehr dem folgenden späteren Knabenalter an.

---

g.

Zeichnen im Netz nach äußerlich nothwendigem Gesetze.

§. 95.

Die Scheitel- und Brustlinie des Menschen, das Senkrechte und Wagrechte, ist, so wenig wir uns auch dieß bewußt werden und noch weniger davon Rechenschaft geben, das Vermittelnde zur Anschauung und Auffassung jeder Form.

Wir beziehen, wenn wir Formen auffassen, alles darauf, und ziehen, sei es auch noch so unbewußt, denkend diese Richtungen außer uns, besonders in der Gesichtsebene; auch wiederholt unsere Seh- und Denkkraft diesen Act, und geschieht dieß, so entsteht daraus ein Netz, welches in unser Bewußtsein tritt, je strenger und schärfer wir uns von den Formen des Angeschauten Rechenschaft geben.

Weil nun aber in der Form und dem von ihr und durch sie Bedingten die innere geistige Wirksamkeit sich mehrseitig kund thut, und die Erkenntniß dieser innern geistigen Wirksamkeit zur Bestimmung des Menschen gehört, indem er dadurch sich selbst, sein Verhältniß zu dem ihn Umgebenden, und so das Sein und Wesen an sich erkennt; so gehört auch die Entwicklung nicht allein zur Auffassung, sondern auch besonders für Darstellung der Form ganz wesentlich zur Erziehung des Menschen, ist ein ganz wesentlicher Theil der Menschenerziehung, des Unterrichtes; und (weil mit dem Bewußtwerden der rechtwinkligen Beziehungen das Bewußtwerden der Form steigt) so ist das äußerliche Darstellen des Rechtwinkligen ein in der Natur des Menschen und des Unterrichtsgegenstandes selbst begründetes Entwicklungsmittel zur Formen- und Gestaltenauffassung und Darstellung für den zu erziehenden Menschen.

Wiederholt sich nun das Senkrechte und Wagrechte in beiden Richtungen unter sich gleichmäßig, so ist das Erzeugniß davon ein lauter gleich große Gevierträume (gleiche Quadrate) bildendes Netz. Durch das Geviert aber, als Vermittelungsform, wird die Darstellung in der Gesichtsebene, so wie besonders die vergrößerte und ver-

kleinerte Darstellung überwiegend am leichtesten möglich; was den Gebrauch des Geviertes, wenn es nöthig wäre, noch mehr rechtfertigen würde.

Der Gebrauch des Dreiecks, als Anschauungs- und Darstellungsmittels, geht, wie der Fortgang des Unterrichtes zeigt, aus dem Geviertigen und rechtwinklig Zwei- und Zweiseitigen hervor.

Bei dem Gebrauche des Geviertes wird die Größe der Neigung durch das meßbare Verhältniß, gleichsam der Stützen, derselben bestimmt; bei dem Gebrauche des Dreiecks aber unmittelbar durch das meßbare Verhältniß zu der rechten Neigung.

Wie beides seine Anwendung findet, so soll auch beides in dem Unterrichte geübt werden; doch letzteres erst später auf einer höheren Stufe der Kraftentwicklung.

Das leichte Darstellen und eben so leichte Vernichten der aufgefaßten und dargestellten Form ist ein zweites nothwendiges Erforderniß dieses Unterrichtes. Dieß gewährt am schönsten die Schiefertafel und ein solcher Stift. Also eine mit einem eingeritzten rechtwinkligen, lauter gleiche Gevierte bildenden Netze überzogene Schiefertafel ist das erste Erforderniß dieses Unterrichtes.

Aber auch die Größe der Gevierte oder die Entfernung der unter sich streng gleichlaufenden Linien ist, wie der Verfolg des Unterrichts zeigt, keinesweges gleichgültig. Denn sind die Entfernungen zu klein, so werden alle durch sie bestimmten Darstellungen zu kleinlich; sind sie zu groß, so sind sie für die Ueberschauungskraft des Schülers dieser Stufe zu groß und zu gedehnt; am besten ist die Entfernung eines Viertelzolls.

Auf dieser Schiefer-, dieser Netztafel den Schüler für die scharfe Darstellung, und so auch Auffassung der wesentlichsten Grundverhältnisse der Form und der durch sie bedingten Größenverhältnisse zu üben: dieses ist das erste Geschäft dieses Unterrichts.

Der Lehrgang selbst knüpft sich an die früheren körperlichen Anschauungen an; denn dort lernte der Knabe, wie namentlich bei dem eben behandelten Unterrichte für körperlich räumliche Darstellungen, einfache, zweifache, dreifache 2c. Längen kennen.

So hängt denn auch dieser Unterricht, wie die Anwendung noch besonders zeigen wird, mit dem letzt betrachteten und den früheren zusammen, dem gemäß, wie schon ausgesprochen worden, daß in dem Unterrichte nirgends eine Lücke sein, nirgends in dem Unterrichte etwas abgerissen und allein dastehen, sondern alles wie das Leben

selbst ein lebendig in sich durch Ursache und Wirkung geeintes, in sich zusammenhängendes Ganzes sein soll.

Der Lehrgang selbst ist dieser:

Der Lehrer zieht in eine eingeritzte Seite eines der Netzgevierte eine senkrechte Linie von der ganzen Länge der Seite, und spricht, indem er die Linie zieht:

Ich ziehe eine senkrechte Linie.

Nachdem er die Linie gezogen hat, fragt er den Schüler:

Was habe ich gethan?

Der Schüler antwortet die vorher vom Lehrer gesprochenen Worte:

Eine senkrechte Linie gezogen.

Nun ziehe auch längs der Tafel hin lauter senkrechte Linien von einfacher Länge.

Ist dieß geschehen und sind die Linien zur Zufriedenheit des Lehrers gezogen, so fragt derselbe weiter den Schüler:

Was hast du gethan?

Ich habe mehrere senkrechte Linien gezogen, antwortet der Schüler.

Beginnen mehrere Schüler zugleich diesen Unterricht, was sehr gut angeht, so antworten sämmtliche Schüler, nachdem die Arbeit eines jeden nachgesehen ist, auf die gemeinsame Frage:

Was habt ihr gethan?

Wir haben u. s. w.

Diese Fragen und Antworten sind wegen ihres vielseitigen und angedeuteten Nutzens ein Stehendes auch bei diesem Unterrichtsgegenstande; denn der Mensch soll ja das Dargestellte zum Worte und Gedanken, und die Gedanken, das Wort, zur Darstellung erheben; denn wesentlich dadurch wird er ja eben Mensch.

Der Lehrer zieht nun, im Unterrichte fortfahrend, eine senkrechte Linie von der Länge von zwei Geviertseiten und spricht:

Ich ziehe eine senkrechte Linie.

Und fragt wieder:

Was habe ich gethan?

Eine senkrechte Linie gezogen.

Ist diese senkrechte Linie mit der vorigen gleich?

Nein! sie ist noch einmal, oder zweimal so groß, als die vorigen Linien.

Wie werden wir diese senkrechten Linien wohl im Vergleich mit den vorigen ihrer Größe nach nennen können, und zur Unterscheidung nennen müssen?

Senkrechte Linien von zweifacher Länge.

Wie werden wir nun die vorhin gezogenen senkrechten Linien in Beziehung auf die so eben gezogene ihrer Größe nach nennen müssen?

Senkrechte Linien von einfacher Länge.

Ziehe eine Reihe senkrechter Linien von zweifacher Länge.

Nachdem es geschehen, fragt der Lehrer wie vorhin:

Was hast du, oder ihr gethan?

Und die Schüler antworten:

Wir haben u. s. w.

Eben so zieht der Lehrer senkrechte Linien von drei-, vier- bis fünffacher Länge, und läßt immer das Geschehene von den Schülern nachthun und durchs Wort bezeichnen.

Daß die Linien von den Schülern selbst in den Netzlinien hin gezogen werden, dieß entwickelt und stärkt mehrseitig die Hand-, Auffassungs- und Darstellungskraft des Schülers und macht sie mit steigender Kräftigkeit frei.

Da zur Auffassung und Festhaltung jedes Dinges das Vergleichen mit dem Ungleichartigeren wichtiger ist, als mit dem Gleichartigen; so werden nun alle bis jetzt gezogenen senkrechten Linien in ihrer verschiedenen Länge neben einander stehen. Der Lehrer thut dieß, indem er spricht:

Ich ziehe eine senkrechte Linie von einfacher Länge, von zweifacher, dreifacher, vierfacher und fünffacher Länge.

Was habe ich gethan?

Die Schüler antworten wie immer.

Der Lehrer macht die fünf senkrechten Linien verschiedener Länge noch einmal, indem er nun zusammenfassend spricht:

Ich ziehe senkrechte Linien von einfacher bis fünffacher Länge neben einander.

Frage und Antwort wie immer.

Ziehe nun auch senkrechte Linien von einfacher bis fünffacher Länge.

Hast du es gethan?

Was hast du gethan?

Nur bis zu einer fünffachen Verschiedenheit steigt der Unterricht hier herauf, weil bis Fünf schon alle späteren Zahlenverschiedenheiten gegeben, wenigstens angedeutet sind; eigentlich sind sie schon bis zur Drei angedeutet, indem darin gerade und ungerade, Grund-, Geviert- und Würfelzahlen liegen; doch treten diese Verhältnisse in der Zahlenreihe bis Fünf fast alle wiederholt auf, und werden so für diesen darstellenden Zweck hinlänglich klar, da überdieß die Sechs nur wieder ein Zweifaches der Drei und ein Dreifaches der Zwei ist, die Sieben aber in dieser Beziehung gleichwerthig mit der Fünf ist: deshalb diese und alle folgenden ähnlichen darstellenden Uebungen nur bis zur Fünf herauf.

Bei dieser vergleichenden Nebeneinanderdarstellung können nun noch von dem Lehrer nach Bedürfniß des Schülers mehrere kleine Verschiedenheiten in der Darstellungsweise angewandt werden, wenn besonders die Schüler in der Auffassung und Darstellung noch schwach sind. Es können sich nämlich die fünf Linien, wie dieß auch Anfangs sein muß, nur nach unten verlängern, also ihre oberen Enden in einer wagrechten Linie liegen, oder sie können sich nach oben verlängern, so daß also ihre untern Enden in einer wagrechten Linie liegen; oder sie können, wie sie hier immer zunehmend gezogen worden, nun auch in beiden Fällen wieder abnehmend, also von fünf- bis einfacher Länge gezogen werden. Diese Veränderungen sind im Anfange, besonders wo eine Sache unter mehreren Formen zu üben ist, um den Schüler nicht zu langweilen, mit vielem Nutzen anzuwenden; doch bleibt ihr Gebrauch billig dem prüfenden Lehrer überlassen.

Ganz wie hier die senkrechten Linien durchgeführt wurden, werden nun auch die wagrechten Linien durchgeführt.

Bisher waren die Linien nur unverbunden, und es wurden immer nur gleichartige Linien der Lage nach, also senkrechte mit senkrechten und wagrechte mit wagrechten Linien verglichen. Das nun folgende Wichtigere ist, senkrechte mit wagrechten Linien vergleichend darzustellen und umgekehrt. Um diese Vergleichung am anschaulichsten und eindringlichsten zu machen, müssen beide Linienarten mit einander in einem Punkte verbunden werden.

Der Lehrer zeichnet und spricht:

Eine senkrechte und eine wagrechte Linie, beide gleich lang, jede von einfacher Länge, verbinde ich in einem Punkte.

Was habe ich gethan?

Thut dasselbe.

Was habt ihr gethan?

Thut dasselbe auf einer ganzen Längenreihe eurer Tafel hin.

Der Lehrer fährt darstellend fort:

Eine senkrechte und eine wagrechte Linie, beide gleich lang, jede von zweifacher Länge, verbinde ich in einem Punkte.

So jede von dreifacher, vier- bis fünffacher Länge.

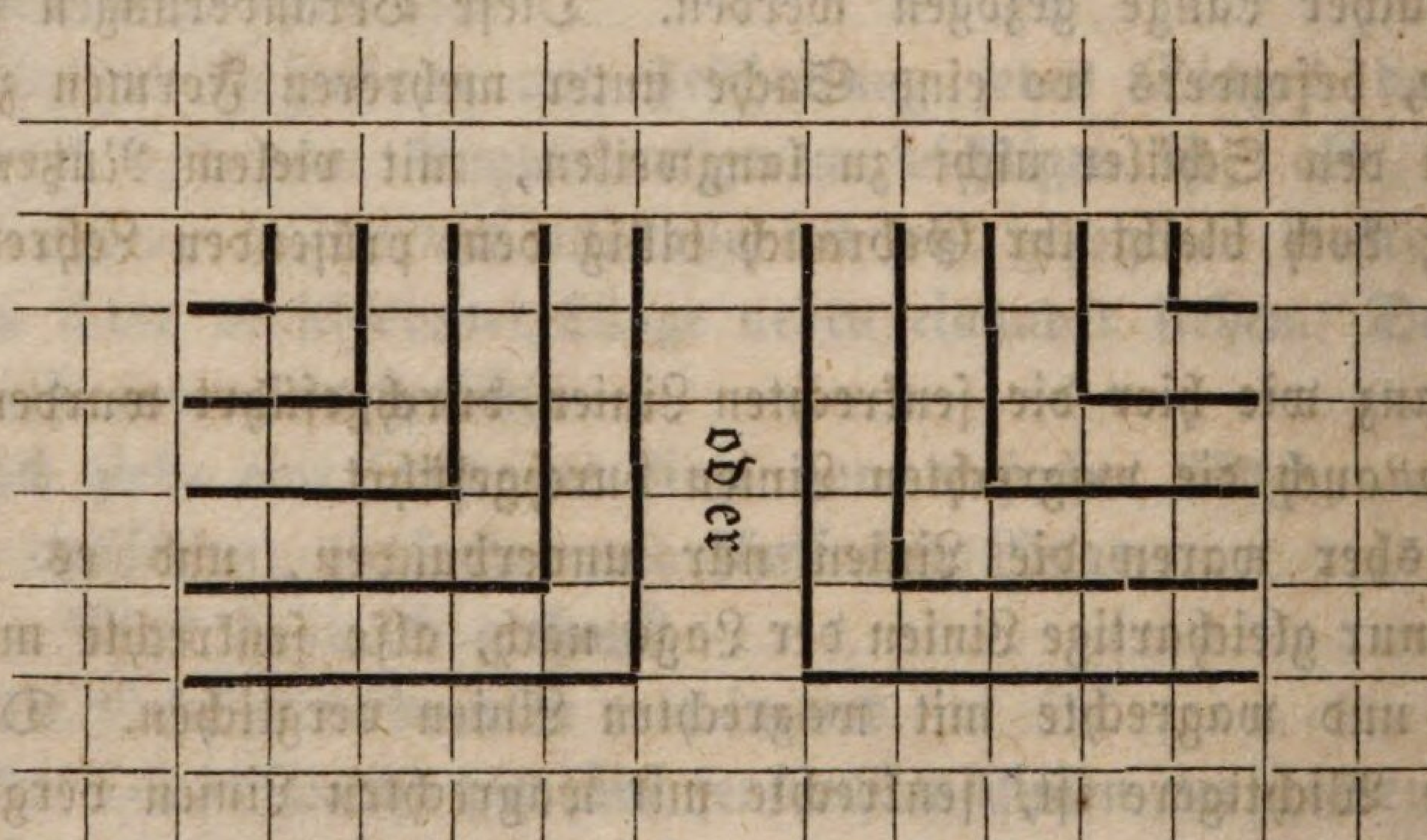
Die Schüler thun dasselbe und bezeichnen jederzeit das Gethane durchs Wort.

Auch hier muß wieder die Vergleichung stattfinden; darum zeichnet der Lehrer und spricht:

Ich verbinde immer eine senkrechte und eine wagrechte Linie, beide immer gleich lang, jede von ein-, zwei-, drei-, vier- und fünffacher Länge in einem Punkte und ziehe sie in einander.

Die Schüler sprechen und thun wie immer dasselbe.

Wie vorhin bei der Vergleichung der senk- und wagrechten Linien von verschiedener Länge kann auch hier das vergleichende Ineinander-zeichnen nach vier verschiedenen Richtungen hin geschehen, nämlich so: , so , so  und so ; immer aber sind die zwei verbundenen Linien von fünffacher Länge der klarsten Vergleichung wegen die einschließenden, wie Nachstehendes zeigt:



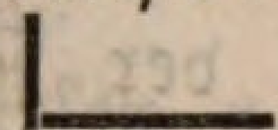
In diesem Letzteren wurden immer senkrechte und wagrechte Linien von gleicher Länge mit einander verglichen; eben so müssen nun auch senkrechte und wagrechte Linien verschiedener Länge mit einander verglichen werden, und zwar:

Erstens, wo die wagrechte Linie zweimal so lang, als die senkrechte ist.

Der Lehrer zeichnet und spricht:

Ich verbinde eine senk- und eine wagrechte Linie in einem Punkte, die wagrechte Linie zweimal so lang als die senkrechte, die senkrechte Linie von einfacher Länge, also die wagrechte von? — zweimal einfacher Länge.

[Von zweifacher statt zweimal einfacher zu sagen, ist wegen der Fortentwicklung des Unterrichtes nicht zweckmäßig.]

Das Erzeugniß ist: 

Die Schüler sprechen nach, zeichnen dasselbe, und bezeichnen das Dargestellte durch's Wort, wie immer.

Nun werden immer senkrechte und wagrechte Linien mit einander verbunden, wo die wagrechte zweimal so lang als die senkrechte ist, die senkrechte aber von zweifacher, die wagrechte also von zweimal zweifacher; oder die senkrechte von dreifacher, also die wagrechte von zweimal dreifacher; oder die senkrechte von vierfacher, also die wagrechte von zweimal vierfacher; zuletzt die senkrechte von fünffacher, also die wagrechte von zweimal fünffacher Länge. Endlich werden alle einzelnen Darstellungen zur Vergleichung wieder in einander gezeichnet, wie vorhin.

Zweitens, die wagrechte Linie dreimal so lang als die senkrechte.

Wie im Vorigen die wagrechte Linie immer zweimal so lang als die senkrechte gezogen wurde, so wird nun die wagrechte Linie dreimal so lang als die senkrechte gezogen; ist also die senkrechte Linie von einfacher Länge, so ist die wagrechte von dreimal einfacher; ist die senkrechte Linie von zweifacher Länge, so ist die wagrechte von dreimal zweifacher Länge, u. s. w. die wagrechte Linie nach der Bestimmung der senkrechten von dreimal dreifacher, dreimal vierfacher und dreimal fünffacher Länge. Zuletzt werden wieder alle Erzeugnisse in einander gezogen, und zwar, wie sich aus dem Zwecke der Vergleichung von selbst ergiebt, die hier senkrechten Linien immer drei Geviertsseiten von einander entfernt, wie bei zweifacher Länge der wagrechten Linien zwei Geviertsseiten, und bei vier- und fünffacher Länge der wagrechten Linien immer vier und fünf Geviertsseiten, wie die nachfolgenden Uebungen fordern. Ueber fünffache Länge der wagrechten Linien im Vergleich zur senkrechten wird, wie schon ausgesprochen, nicht ausgegangen.

Auch können zur Erreichung größerer Fertigkeit, besonders in der Anfassung der Verhältnisse, diese Uebungen so durchgeführt werden, daß, wie im Vorstehenden die wagrechte Linie mit der senkrechten verglichen wurde, nun die senkrechte mit der wagrechten verglichen wird. Hier wird nun zuerst die wagrechte und dann erst die senkrechte Linie, umgekehrt wie vorhin, gezogen, und dieser umgekehrten Entstehungsweise angemessen ist auch der Wortausdruck, die senkrechte Linie wird nun hier als ein Theil der wagrechten angeschaut, wie vorhin die wagrechte als ein Mehrfaches der senkrechten. Diese Verschiedenheit ist hier keinesweges der Zahl halber, welche hier ganz außerhalb der Beachtung liegt, sondern nur der Entstehungsweise wegen wichtig, welche bei zeichnenden Darstellungen wesentlich ist.

In dem Vorstehenden ist die wagrechte Linie immer ein Mehrfaches der senkrechten, oder die wagrechte Linie größer als die senkrechte; nun muß aber auch die senkrechte größer als die wagrechte Linie gezogen, oder die wagrechte Linie als ein Theil der senkrechten dargestellt werden.

Der Lehrer stellt zeichnend dar und spricht:

Ich verbinde eine senkrechte und eine wagrechte Linie in einem Punkte, die wagrechte Linie halb so lang als die senkrechte, die senkrechte Linie von zweimal einfacher Länge, also die wagrechte von? — einfacher Länge.

Das Erzeugniß ist: 

Nun die senkrechte Linie von zweimal zweifacher, also die wagrechte von zweifacher Länge;

die senkrechte Linie von zweimal dreifacher, also die wagrechte Linie von dreifacher Länge;

die senkrechte Linie von zweimal vierfacher, also die wagrechte Linie von vierfacher Länge;

die senkrechte Linie von zweimal fünffacher, also die wagrechte Linie von fünffacher Länge.

Wie im Vorstehenden die wagrechte Linie immer von einem Halb der senkrechten Linie gezogen wurde, so wird sie nun von einer Drittellänge der senkrechten gezogen, wo dann die senkrechte Linie von dreimal ein-, dreimal zwei-, dreimal drei-, vier- und fünffacher Länge ist.

Eben so, wo die wagrechte Linie ein Viertel, ein Fünftel der senkrechten Linie gezogen wird.

Will man dem zeichnenden Schüler die senkrechte Linie lieber als ein Mehrfaches der wagrechten anschauen lassen, so ist auch die Entstehung des Erzeugnisses umgekehrt, die wagrechte Linie das Maß, wie vorhin die senkrechte, und die senkrechte Linie nun die gemessene, wie vorhin die wagrechte.

Zu der Entwicklung der Hand und des Auges sind diese Umkehrungen zu Zeiten wichtig.

Diese Uebungen bewirken nämlich in dem Zöglinge ein Mehrfaches:

Anschauung und Auffassung der Form,
Entwicklung des Auges und der Hand für Darstellung, und
Entwicklung und Befestigung der Darstellung eines und ebendesselben Erzeugnisses auf verschiedene Weise: völlige Einheit und Fertigkeit des Auges und der Hand in der Auffassung und Darstellung jeder Form.

Die bisherigen Erzeugnisse der Schülerthätigkeit auf dieser Stufe des Unterrichtes waren rechte Winkel, deren Schenkel entweder gleich, und zwar jeder von einfacher bis fünffacher Länge, oder deren Schenkel ungleich waren, und entweder der wagrechte bei jedesmal einfacher bis fünffacher Länge des senkrechten Schenkels das Zwei-, Drei-, Vier- und Fünffache desselben, oder der senkrechte Schenkel, bei jedesmal einfacher bis fünffacher Länge des wagrechten, das Zwei- bis Fünffache desselben.

Diese Erzeugnisse in entgegengesetzter raumeinschließender Lage mit einander verbunden geben Rechtecke und zwar zunächst Gevierte, zu deren Darstellung und Zeichnung nun der Unterricht fortschreitet.

Der Lehrer stellt dar und spricht:

Ich zeichne ein Geviert, jede Seite von einfacher Länge.

Nachsprechen, Darstellen und durchs Wort bezeichnen, wie immer.

Nun steigt das Darstellen vom Zeichnen von Gevierten jede Seite von zweifacher Länge bis zu Gevierten jede Seite von fünffacher Länge hinauf. Zuletzt wieder vergleichende Darstellung und Zeichnen derselben in einander.

Nun Zeichnen und Darstellen von Längenvierecken, und zwar zuerst immer zweimal so lang als breit, die Breite von einfacher bis fünffacher, also die Länge von zweimal einfacher bis zweimal fünffacher Länge.

Weiter: Längenvierecke drei-, vier- und fünfmal so lang als breit, die Breite in jedem einzelnen Falle wieder von ein- bis fünffacher Länge.

Wie die Längenvierecke durchgeführt wurden, ganz so werden auch die Höhenvierecke durchgeführt.

Nun vergleichende Verknüpfung der Längen- und Höhenvierecke in jedem Größenverhältnisse.

Diese Verknüpfung kann nach der Entwicklungsstufe des Schülers erweitert oder zusammengezogen werden, wie das auch bei alle den früheren und späteren Uebungen der Fall ist.

Nahmen die bisherigen Uebungen überwiegend nur das Auge, so nehmen die nun folgenden Auge und Hand zugleich in Anspruch, so wie die späteren überwiegend die Hand allein.

Die nun folgende Reihe der Uebungen stellt nach der eben dargelegten Folge die Gevierte und Rechtecke: und hier wieder die Längen- und Höhenvierecke dar; aber zugleich mit Hineinzeichnung der Querlinien (Diagonalen), und entweder der rechten oder der linken oder auch beider zugleich.

Der Zweck der Uebung ist:

> Die Neigung jeder Linie scharf aufzufassen und mit Bestimmtheit darzustellen.

Diese scharfe Auffassung und bestimmte Darstellung der Längen und der Neigungen der Linien, wie sie entweder wirklich sind oder wie sie auf der Gesichtsebene erscheinen, in welcher ja die größte äußere Kraft genügender zeichnerischer Darstellungen liegt, wird nun noch durch folgende Uebungen zu entwickeln gesucht.

Sind nämlich die vorigen Uebungen durch alle Gevierte und Rechtecke (Längen- und Höhenvierecke) durchgeführt, so werden auch sie wieder zur Vergleichung zusammengestellt, und zwar so, daß eine Ecke aller zu vergleichenden Rechtecke in einem einzigen Punkte zusammen und immer zwei Seiten der zu vergleichenden Rechtecke in einander fallen; von dem allen Rechtecken gemeinsamen Endpunkte aus werden nun die vergleichenden Querlinien gezogen. Aus dem Zeichnen und vergleichenden Anschauen dieser Querlinien, verglichen unter sich und mit den Rechtecken, in welchen sie gezogen worden, gehen nun die allgemeinen Wahrnehmungen hervor:

> daß die schiefen Linien sämmtlich außer einer sich entweder mehr dem Wagrechten oder dem Senkrechten nähern;
>
> daß sich die schiefen Linien um so mehr einer der rechten Linien nähern, je öfterer die eine kleine Seite der

Rechtecke in der andern enthalten ist, oder daß die schiefen Linien um so weniger schief sind, je kleiner die eine Seite des Rechteckes im Vergleich zur zweiten ist;

daß also die Schiefe der Linien von dem Verhältnisse der beiden rechten Linien, die gleichsam die Stützen der schiefen sind, abhängt;

die kleinere rechte Linie oder Stütze der schiefen ist in dem vorliegenden Falle entweder $\frac{1}{2}$, oder $\frac{1}{3}$, oder $\frac{1}{4}$, oder $\frac{1}{5}$ der größern rechten Linie oder der größeren Stütze.

Durch diese erkannten Verhältnisse nun wird auch die Neigung oder die Schiefe der schiefen Linien als halbschiefe, drittelschiefe, viertel- und fünftelschiefe Linien bestimmt.

Noch werden die schiefen Linien, die sich mehr der wagrechten Linie nähern als liegende und die sich mehr der senkrechten nähern als stehende, unterscheiden.

Die Mittellinien zwischen den beiden rechten Linien, die sich zu keiner derselben neigt, oder deren Stützen sich ganz gleich sind, heißt ganzschiefe Linien.

Wie zur Auffassung dieser Neigungen der Linien die scharfe und schnelle Auffassung und fertige Darstellung der Längen- und Breitenverhältnisse der Rechtecke so unumgänglich nöthig war; so ist wieder die scharfe und schnelle Auffassung und sichere Darstellung der Neigungen oder Schiefen und der Längen der schiefen Linien für den zeichnenden Gebrauch so höchst wichtig.

Darum werden nun die schiefen Linien auch ohne vorhergezogene begrenzende Vierecke durchgeführt, und zwar, was sich durch sich selbst erklärt, jede Art der schiefen Linien wieder als schiefe Linien von einfacher Länge (wenn nämlich die kleinere Seite des Rechteckes die Größe einer Geviertsseite des Netzes hat), als schiefe Linie von zweifacher Länge (wenn die kleinere Seite des Rechteckes die Größe von zwei Geviertsseiten hat) u. s. w. als schiefe Linien bis zu fünffacher Länge (wo die kürzere Seite des messenden Rechteckes oder die kürzere Stütze die Größe von fünf Geviertsseiten des Netzes hat).

Am Ende dieser Reihefolge werden nun wieder die schiefen Linien von ein- bis fünffacher Länge vergleichend neben einander gezogen, wie gleich Anfangs bei den rechten Linien.

Das Zeichnen und Darstellen der ganzschiefen Linien be-

ginnt die Reihefolge dieser Uebungen. Also, indem der Lehrer zeichnet und darstellt:

Eine ganzschiefe Linie von einfacher Länge.

Was habe ich gethan?

Thut dasselbe.

Bezeichnet es durchs Wort.

Eben so mit ganzschiefen Linien von zwei- bis fünffacher Länge.

Nun ganzschiefe Linien von ein- bis fünffacher Länge neben einander, und zwar entweder rechtschief, d. h. nach der rechten Seite gezogen, oder linksschief, d. h. nach der linken Seite gezogen, und zwar in beiden Fällen wieder von oder zu dem Zeichner gezogen. Die Achtsamkeit auf das verschiedene Entstehen einer und derselben schiefen Linie, zunächst ob sie zu dem Zeichner oder von dem Zeichner gezogen worden, so wie die Uebung desselben kann hier schon vorbildend aufgenommen werden, wenn sie gleich später erst in ihrer ganzen Beachtung und Ausführung eintritt.

Ganz so werden die halbschiefen, die drittel-, viertel- und fünftelschiefen, sowohl die liegenden als die stehenden durchgeführt.

Wie in dem Vorstehenden nur schiefe Linien von immer gleicher Lage und Neigung, besonders aber nur ihrer Größe und Länge nach, unter sich verglichen wurden; so werden nun schiefe Linien verschiedener Neigung unter sich verglichen, und zwar zuerst nur liegende, und hier zunächst wieder alle von einfacher, dann alle von zwei- bis fünffacher Länge; dann stehende, und auch hier Anfangs von einfacher Länge und fortschreitend bis zu fünffacher Länge.

Weiter werden nun stehende und liegende schiefe Linien zugleich mit einander, mit den rechten und der ganzschiefen Linie verglichen, und zwar hier wieder zuerst nach einer, dann nach zwei, zuletzt nach vier Seiten hin, jede Linie zuletzt von fünffacher Länge. Das Erzeugniß davon ist zuletzt: strahlenförmig von der Mitte auslaufende schiefe Linien in allen bisher geübten Schiefen- und Neigungsgraden, jede von fünffacher Länge.

Wie hier alle schiefen Linien strahlend von einer Mitte auslaufend gezogen wurden, so müssen sie nun noch zur Erschöpfung des Ganzen, um eine Mitte zu einander laufend gezogen werden.

Durch die Gesammtheit des Bisherigen ist nun der Schüler in den Stand gesetzt, jede rechte und schiefe Linie von jeder geübten

Neigung und Lage zu und aus einander laufend im Netz mit Fertigkeit zu ziehen, und somit sind die Vorübungen, in welchen der Schüler nach bestimmtem äußeren Gesetz Linien zog, und so Auffassung und Darstellung der Linien in lebendiger Einigung in sich entwickelte, geendet.

Auch bezeichnen die beiden letzteren Erzeugnisse (das Strahlende und Umfassende), welche sich von jedem der früheren durch die Zusammenfassung und in sich Darstellung aller früheren Uebungen unterscheiden, durch sich selbst das Ende derselben. Den Schülern selbst tritt dieses abschließende Zusammenfassen der Darstellung vor Augen, und der Lehrer knüpft daran seine Frage an:

Machen diese von dir gezeichneten Darstellungen einen andern Eindruck auf dich, als die früheren?

Ja!

Worin besteht derselbe wohl?

Alle Schüler werden in ihren Antworten, auf welche Weise es auch sei, immer darauf zurück kommen und darin zusammen treffen, daß sich in beiden Darstellungen alle Linien allseitig zu und auf eine Mitte beziehen, und, daß diese bedingende Mitte entgegengesetzt gleich geneigte Linien unter sich von verschiedener aber entgegengesetzt gleicher Länge einigt, daß also diese Linien ein in sich abgeschlossenes Ganzes darstellen.

Der Lehrer giebt diesem Ganzen nun den Namen Figur.

Einige der Schüler werden auch geradezu sagen, daß die zuletzt von und zu einer Mitte oder um eine Mitte gezogenen Linien im Gegensatz der früheren eine Figur darstellen.

Der Lehrer entwickelt nun den Schülern die Eigenschaften, das Wesen eines Ganzen, einer Figur, als das, wo sich unter sich beziehungsweis entgegengesetzt gleiche Glieder, hier Linien, von einer sichtbaren (wie bei Strahlenden) oder von einer unsichtbaren Mitte aus (wie beim Umfassenden) zu einer Einheit, also nothwendig unter sich in Ebenmäßigkeit verbunden.

Dieser Begriff eines Ganzen, hier einer Figur, wird mehrseitig in und an den letzteren beiden Erzeugnissen angeschaut und nachgewiesen und, zu völliger innern und Wortklarheit, mehrmals durchgesprochen.

Von diesem Punkte aus nun tritt eine ganz neue Stufe des zeichnenden Unterrichtes ein, welcher zugleich eine neue Stufe der Schülerentwicklung bezeichnet: die der freithätigen Darstellung von Linienganzen aus jeder einzelnen Gattung früher geübter Linien,

oder aus mehreren verknüpft, von den in dem Netze liegenden Bestimmungen bedingt — es tritt das Erfinden von Figuren ein.

Erfinden wird jede freithätige Darstellung des Innern am Aeußern und durch Aeußeres genannt, welche nach zwar äußerlich gegebenen Bedingungen geschiehet, die aber mit von dem Schüler leicht selbst zu erkennender Nothwendigkeit aus dem Innern hervorgehen.

Die Vorführung des Lehrganges für das Figurenerfinden bleibt der Darstellung der nächsten Schülerstufe vorbehalten, so wie überhaupt die Darstellung des vielseitig entwickelnd eingreifenden Wesens dieses Unterrichtsganges für zeichnende Darstellung auf die wahre Bildung des Menschen erst dem Ende der Darlegung des gesammten Zeichenunterrichtes vorbehalten bleiben muß.

Die Wirkung und das Wesen dieses Unterrichtsganges kann, wie überhaupt bei allem Unterrichte, welcher Kräfte- und Lebenweckung und Darstellungs-Gewandtheit und -Sicherheit mit Einsicht bezweckt, nur der wahrhaft beurtheilen, welcher ihn nicht allein bei und mit andern, sondern ganz besonders auch an sich anwandte.

Zu dieser Sich-selbst-Aneignung des Unterrichtsganges, wenigstens im allerwesentlichsten zur Selbstentwicklung und zur Entwicklung Anderer werden auch diese Andeutungen hinlänglich sein, besonders für den, welcher demselben von Stufe zu Stufe selbst ausführend und darstellend folgt, und so das stillwaltende einfache Gesetz desselben in sich findet.

Die Anwendung dieses Unterrichtes würde eine der größten Lücken unserer Land- und Stadtschulen ausfüllen, so daß er darum in keiner fehlen sollte, was jedem Prüfenden und Einsichtigen sehr klar entgegen tritt, indem dieser Unterricht die Sinne, durch diese die Denkkraft, und so den Schüler geistig, und durch die Handfertigkeit denselben äußerlich körperlich gleichmäßig thätig in Anspruch nimmt, und so die höchst schädliche Langeweile und Unbeschäftigtheit, und die daraus entstehenden Nachtheile von dem Theile der Schüler entfernt, welchem der Lehrer eben jetzt seine Aufmerksamkeit nicht schenken kann; dieß als wesentlich für die Schule; aber noch überdieß gleichsam als Zugabe für das Leben die Entwicklung des Auges, für Erkennung der Form und des Ebenmäßigen, und die Bildung der Hand für Darstellung derselben.

Und wo gäbe es denn ein Verhältniß und eine Wirksamkeit des Menschen im Leben, welche die Anwendung davon nicht als wesentlich forderte.

Auch sind ja die großen Nachtheile des Mangels an Entwicklung für Auffassung und Darstellung der Form und des Ebenmäßigen bei unserm Bürger, besonders Handwerker, wie beim Landmanne schon vielseitig und eindringlich genug gerügt worden.

h.

Auffassen der Farben in ihrer Verschiedenheit und Gleichartigkeit, besonders durch Darstellung derselben in schon gebildeten Flächenräumen, mit vorwaltender Beachtung schon gebildeter Formen: Ausmalen von Bildern in Umrissen; später, mit vorwaltender Beachtung der Farben: Malen im Netz.

§. 96.

Daß es Kindern, besonders dem beginnenden Knaben Bedürfniß ist, über Farben und Farbenverhältnisse klar zu werden, sie sich zum Bewußtsein und zur Einsicht zu bringen, sich zu diesem Ende besonders mit färbenden Stoffen, mit Farben zu beschäftigen, wird Jeder zugestehen, dem das Leben der Knaben, in welchem Stande es auch sei, nicht ganz fremd ist. Er wird zugeben, daß das Leben und Schaffen mit Farben ganz in das und zu dem früheren Knabenalter gehört, wenn auch bei den verschiedenen Einzelnen in verschiedenem Grade.

Kann es auch anders sein?

Schon der allgemeine Grund aller Regsamkeit im Kinde, nur zunächst seine Kräfte und Anlagen, seine Fähigkeiten, das heißt, die Gesammtheit des Lebens, welches er in sich verspürt, in jeder nur möglichen Einzelnheit und Form zu entwickeln, jede zu üben und zu gebrauchen, fordert dazu auf.

Hierzu kommt aber noch der zweite, für die innere geistige Entwicklung an sich, ohne eine bestimmte Richtung derselben nachweisen zu können, gewiß wichtigere Grund:

Werden nicht alle Farben, sei es mehr oder minder, durch den Einfluß der überall verbreiteten Lichtthätigkeit bestimmt?

Also Farbe und Licht im innigsten Zusammenhange.

Und ist nicht wieder Farbe und Licht mit Lebensthätigkeit, Lebenserhöhung und Lebensveränderung in innigster Verknüpfung?

Also Licht und Leben, sei es zunächst auch nur irdisches Licht, zeigt es nicht zum himmlischen hin, in welchem es nur sein Dasein und Bestehen hat? u. s. w.

Diese vom Knaben bemerkte oder geahnete hohe Bedeutung der Farbe (wie nach einer andern Seite der Betrachtung hin auch der Form in der Natur), gleichsam als eine Gestaltung und Verkörperung des irdischen, des Sonnen-Lichtes, als sichtbare Darlegung dessen Wesens, diese Ahnung nun, so durch die Farben (durch das Eindringen in das und durch das Aneignen des Wesens der Farben) in das Wesen des irdischen, des Sonnen-Lichtes einzudringen, dieses gleichsam dadurch Einzusaugen, mag nun wohl die eigentlichste, innerste, dem Knaben selbst nicht bewußte Triebfeder des sich so gern Beschäftigens mit den Farben in dem Knabenalter sein; ja es darf dieses mit Bestimmtheit als Knabenerfahrung ausgesprochen werden.

Wir sagen nur zwar wohl: Farben sind bunt, es ist das Bunte, was die Kinder und Knaben anzieht und ihnen Freude macht. —

Gut! — Aber was ist denn das Bunte?

Sind es nicht die Wirkungen eines Grundes (des Lichtes) in verschiedenen Erscheinungen (Farben)?

Ist es nicht die Wirkung einer Wesenheit (Licht) in verschiedenen Gestalten (Farben)?

Das Bunte als Aeußerliches ist es schlechterdings nicht, was die Knaben anzieht und ihnen Freude macht; sonst würde das Bunte als Aeußerliches das Kind und den Knaben, wenn es dasselbe besitzt, befriedigen; aber das thut es nicht, so wie es die Menge, die Masse überhaupt nirgends thut; sondern der Ausdruck, das Finden des innern Zusammenhanges, die Kraft, es zu vergeistigen. Sonst würde sich das Kind, der Knabe beruhigt fühlen, wenn er von der Masse und Menge umgeben ist, und wir würden nicht so oft zu dem unzufriedenen Knaben sagen hören:

„Nun sage mir nur, was du noch willst, du hast das und das und das, und bist noch nicht ruhig?"

Lebenseinheit, Lebensausdruck, Lebenszusammenhang, überhaupt Leben sucht das Kind und der Knabe. Darum reizt das Kind das Bunte, um in der Mannigfaltigkeit die Einheit, den innern Zusammenhang zu erkennen. Daher liebt es die Farben in ihren Zusammenstellungen, Einigungen, um dadurch zur Erkenntniß Einer innern Einheit zu kommen.

Aber ohngeachtet der hohen Bedeutung dieses Triebes in dem Knabenalter des Menschen, wie kommen wir ihm entgegen?

Dem höchsten Zufalle geben wir dessen Entwicklung, die Entwicklung zur Auffassung und zum Gebrauche der Farben Preis.

Nun geben wir wohl dem Knaben, wie so manche andere Sachen, auch Farben und Pinsel, wie man den Thieren zufällig und auch aus Gutmeinen Futter hingiebt; aber sie werfen auch sie, wie ihr anderes Spielzeug herum, wie jene das für sie nicht passende Futter.

Was sollen sie auch damit?

Sie selbst verstehen nicht, ihm Leben und Einigung zu geben, und wir, wir verhelfen ihnen nicht dazu.

So ganz in sich getrennt, verschieden nun auch Form und Farbe sein mögen; so sind sie doch dem jungen Knaben ein eben so Ungetheiltes, Ungetrenntes, wie Leib, wie Körper und Leben. Ja die Auffassung der Farben scheint dem Knaben wie vielleicht dem Menschen überhaupt durch die Form zu kommen, so wie umgekehrt die Formen durch die Farben hervor und näher treten.

Also die Auffassung der Farben muß sich zuerst an die Auffassung der Form, so wie die Auffassung der Form an die der Farbe knüpfen:

Farbe und Form Anfangs eine ungetheilte Einheit.

Da nun Form und Farbe dem Knaben zuerst noch als ein untheiltes Ganzes erscheinen, sich aber gegenseitig heben, zur Erkenntniß und Einsicht bringen; so ist bei den Bestrebungen, den Farbensinn durch Unterricht und Lehre in dem Menschen durch Anschauung und Selbstdarstellung auszubilden, ein Dreifaches zu beobachten:

einmal, daß die Formen einfach und bestimmt sind, dem ganz genügend, was sie bezeichnen und darstellen sollen;

dann, daß die Farben möglichst rein und entschieden klar sind, und den Farben, die es sein sollen, denen des Gegenstandes, besonders des Naturgegenstandes möglichst annähernd entsprechen;

endlich, daß die Farben möglichst in ihren Verhältnissen zu einander, wie sie die Natur wirklich zeigt, in ihren sich entgegengesetzt bedingten, gleichsam trennenden, oder in ihren zusammenfließenden Einigungen aufgefaßt werden.

Wie die Farben selbst ihrem Eindrucke nach möglichst bestimmt aufgefaßt werden müssen; so müssen sie auch gleichmäßig immer

möglichst bestimmt an das Wort geknüpft, durch das Wort bezeichnet werden; einmal die reine Farbe an sich, als:

roth, grün u. s. w.;

dann ihrer innern Stärke nach:

dunkel, hoch, hell u. s. w.;

dann die einzelnen Farben ihren Arten und Mischungen nach. Hier findet eine doppelte Verschiedenheit Statt, einmal Vergleichung der Farben mit Gegenständen, d. i. Bestimmung und Benennung der Farbenarten durch die Gegenstände, an welchen sie sich am häufigsten finden, z. B.:

rosenroth, schwefelgelb, himmelblau;

oder durch Vergleichung der Farben unter sich:

blauroth, grüngelb;

oder annähernd:

grünlichgelb, blaulichroth.

Ueberhaupt müssen alle Farbenbestimmungen zuerst von solchen Naturgegenständen ausgehen, welchen diese Farben vorwaltend und in der größten Unveränderlichkeit eigen sind; sind sie fest, so können diese Bestimmungen auch auf die Farben anderer Gegenstände übergetragen werden.

Die Farbenbenennungen, welche von Gegenständen hergenommen werden, müssen möglichst oft an den Gegenständen selbst angeschaut werden, z. B.:

Veilchenblau.

Bei dem ersten Unterrichte gehe man in wenig verschiedene Bestimmungen ein; nur sehe man darauf, daß diese Bestimmungen scharf fest gehalten und immer mit Bestimmtheit wieder gegeben werden.

Eben so gebe man beim Gebrauche der färbenden Stoffe dem Knaben mit einem Male nur wenige, aber möglichst bestimmte Farben. Die Zwischenfarben lasse man später, so weit es angeht, aus Hauptfarben hervorgehen, und den Schüler selbst herstellen.

Die in Farbe darzustellenden, zu malenden Flächen müssen besonders Anfangs nicht zu klein sein, und am besten auf Naturanschauungen zurückweisen; so wie überhaupt der Unterricht wie immer an die den Schüler zunächst umgebenden Gegenstände anknüpfen und von denselben ausgehen muß, z. B.:

Blätter, große Blumen, Schmetterlingsflügel, auch wohl Vögel.

Vierfüßige Thiere und Fische haben zu unbestimmte Farben.

Doch wird das Suchen und Streben, besonders Naturgegenstände in ihren eigenthümlichen Farben darzustellen, die Schüler um so mehr auf die Farben der Naturgegenstände in der Wirklichkeit selbst aufmerksam machen, worauf man sie durch ihre eigenen Fragen:

„Wie soll ich den Stamm dieses Baumes, diese Blume ꝛc. malen?“

selbst hinführen kann.

Je selbstständiger nun die Auffassung der Farbe und von dem Gegenstande unabhängiger wird, um so mehr stelle man die Farbe um ihrer selbst willen, aber noch in gestaltenden, darstellenden Formen dar.

Wird die Farbe nun ganz selbstständig, die Form gleichsam ganz abgestreift habend, angeschaut; so tritt auch die Form in dem Unterrichte zurück, und die Farbe tritt um ihrer selbst willen auf.

Die Form der Darstellung knüpft sich aus mehrfachen Rücksichten, die in dem Gebrauche sich selbst als begründet aussprechen, wieder an das Geviertnetz an.

Das Farbenmaterial sind am zweckmäßigsten Saft- und diesen ähnliche Farben.

Der Unterricht selbst schließt sich sehr leicht an das Leben der Knaben an; hundert Keime zeigen sich dafür im Knabenleben; jeder Kreis hat seine eigenthümlichen, und soll sie haben; recht erfaßt wird durch sie der Unterricht in das Leben der Kinder einfließen, und in den Unterricht Leben kommen.

Ich will niederschreiben, was ich sahe und sehe; günstigere Verhältnisse, ein zweckmäßigerer Anfang: Verhältnisse lassen sich nicht machen, wohl aber benutzen.

Fast ein Dutzend Knaben von dem Alter wie diese, für welche dieser Unterricht bestimmt ist, umgeben ihren Lehrer, wie Schafe ihren Hirten; wie dieser sie auf frische Weide, soll jener sie zu fröhlicher Thätigkeit führen; denn es ist Mittwoch Nachmittags, wo der gewöhnliche Schulunterricht beendigt ist, und heute Aufforderung zu anderer Thätigkeit mangelt. Es ist Herbst, und die Lust zum Malen hat sich schon oft in jedem muntern Knaben dieses frohen Kreises ausgesprochen; denn der Herbst mag vielleicht den Knaben am meisten zum Malen, zu Farbendarstellungen einladen, indem die Farben in der Natur im Spätherbste in großen Massen am wechselndsten sind;

und jeder hat sie auch schon auf seine Weise und auf seinem Wege zu erfüllen gesucht.

Kommt, laßt uns malen, sagt der Lehrer. Ihr habt zwar schon oft und viel gemalt, aber das Malen selbst, wie das, was ihr maltet, gefällt euch immer selbst nicht lange; denn es ist nicht klar, nicht rein und bestimmt gemalt. Kommt, laßt sehen, ob wir es gemeinsam besser machen. — Aber, was malen wir, das uns noch nicht zu schwer ist; denn wir wollen es erst lernen, also muß es noch einfach und am besten von einer Farbe sein.

Lehrer und Schüler finden gemeinsam schnell, daß Blätter, Blumen, Früchte das Leichteste zum Malen ist.

Es werden Blätter gewählt; denn die schönen bunten: rothen, gelben, braunen u. s. w. Bäume und die schönen farbigen Blätter, welche sich in den schönen Herbsttagen mit leisem Geräusche von den Zweigen lösten, und wie ein bunter Teppich den Boden um die Bäume her bedeckten, haben gar zu sehr zu den Knaben gesprochen, und gern haben sie sich dieselben, in Sträußer und Kränze gewunden, nach Hause gebracht.

Hier sind Blätter in Umrissen (der Lehrer hat sie sich zu diesem Zwecke gesammelt); schaut sie an, wie werdet ihr sie malen?

Grün. — Roth. — Gelb. — Braun.

Welche Blätter werdet ihr grün, welche roth, welche braun malen?

Warum gerade diese gelb?

Warum diese roth?

Der Lehrer vertheilt nun die Farben, welches am zweckmäßigsten feine Tuschfarben und auf kleinen viereckigen Glastafeln abgerieben sind; auch können die Farben den Schülern Anfangs in einem gehörigen Flüssigkeitsgrade in kleinen Tuschnäpfchen gegeben werden.

Das Erste ist richtige Auffassung und Bezeichnung der Farbe; daß es jedoch hier noch nicht darauf ankommen kann, den Blättern die streng entsprechenden, sondern nur die möglichst annähernden Farben zu geben, bedarf gewiß kaum der Erwähnung, indem es hier nicht sowohl um Darstellung des Gegenstandes, als um Auffassung der Farben und Behandlung des Farbestoffes zu thun ist. Gleichmäßiges Auftragen der Farben, Grenzehalten u. s. w. ist das Wesentlichste, was jetzt noch zu beachten. Richtige Haltung des Körpers zu freier Bewegung des Armes, wie der Hand und der Finger, versteht sich von selbst.

Man gehe nicht schneller von einer Farbe zur andern über, als

bis der Schüler seinen Stoff etwas beherrsche, weil jeder Farbestoff seine etwas eigenthümliche Behandlung hat.

Von Blättern werde zu Blumen fortgeschritten. Hierzu werden solche Blumen gewählt, die große, am besten einblättrige Blumenkronen haben, so wie Blumen mit nur einer oder einigen bestimmten und scharf begrenzten Farben, z. B.:

blaue Glocken,
gelbe Primeln,
gelbe Narcissen u. s. w.

Eben so werden einfache Blumen für gefüllte gewählt, so wie die Blumen in voller Vorderansicht oder ganzer Seitenansicht gemalt werden.

Von einfarbigen Blumen und Gegenständen gehe man zu zweifarbigen über; aber immer mit bestimmt getrennten Farben, z. B.: Winden, Aurikeln, Wicken-, Erbsenblüthen u. s. w.

Weiter zu dreifarbigen.

Die möglichst scharfe Auffassung der Farben, die möglichst reine Darstellung derselben und die möglichst bestimmte Bezeichnung derselben durchs Wort: alles dieß ist hier wenigstens dem Streben nach immer fest zu halten; obgleich auf dieser Stufe der Ausbildung jedes immer nur noch sehr unvollständig erscheinen wird. Welches Gefühl aber auch in dem Schüler hier zunächst nur geweckt und in demselben den Wunsch scharf bestimmter Bezeichnung und möglichst klarer Einsicht (wenigstens in das äußerliche Verhältniß der Farben zu einander) wecken soll.

So werden die Farben, so wird die Farbe an sich immer mehr von der Form unabhängiger; sie tritt selbstständiger auf und fordert auch ihre selbstständigere Beachtung. Auch der Zögling wünscht sich nun mit jeder Farbe länger zu beschäftigen, gleichsam ihr Wesen und ihren Eindruck sich recht anzueignen; denn er wünscht sie zu beherrschen, und fühlt das Unzulängliche seiner bisherigen Kenntniß, seines bisherigen Gebrauchs derselben. Darum nun:

Darstellung der Farben rein an sich, ohne alle Wesentlichkeit der Form, in Flächenräumen durchs Netz bestimmt.

Die Farben in bestimmten, von kleineren zu größeren Räumen aufsteigenden, in stetig fortlaufenden oder unterbrochenen Flächen in gleichmäßigen Stärkegraden mit Bestimmtheit ohne Ränder aufzutragen, ist die erste Rücksicht dieser Uebungen. Deshalb werden erst Flächenräume von einem, dann zweien bis fünf Netzgevierten, stetig fortlaufend, d. i. sich in den Seiten berührend und unter-

brochen fortlaufend, d. i. sich in den Ecken berührend, in jeder Farbe dargestellt. Das Eigenthümliche jeder Farbe an sich, dann die Behandlung derselben tritt dadurch dem Schüler klar zur Erkenntniß.

Diese Uebungen beginnen mit reinem Roth, reinem Blau und reinem Gelb.

An sie schließen sich die Uebungen mit den ganz reinen Zwischenfarben, reinem Grün, reinem Goldgelb und reinem Veilchenblau. —

Warum mit Roth und Grün jede Reihe begonnen wird? — Die Erfahrung lehrt, daß diese beiden Farben den Knaben am nächsten liegen und ihnen zum Beginne der Reihen am liebsten sind.

Wie bisher immer nur eine Farbe in stetiger (fortlaufender) oder in aneinander gereiheter (unterbrochener) Ebene geübt wurde; so werden nun auf gleiche Weise zwei, dann drei, bis endlich alle sechs bisher einzeln geübten Farben mit einander verbunden, und zwar nach den beiden Hauptbeziehungen, so daß entweder die Längenseiten der zuletzt entstandenen fünfgeviertigen Flächen zugleich die gemeinschaftlichen Berührungs-Flächen der verschiedenen Farben sind, oder die an der Querlinie liegenden Geviertsseiten.

Nun tritt die Ordnung und Folge der Farben von Blau zu Grün, zu Gelb, zu Goldfarb, zu Roth, zu Veilchenblau, als die ansprechendste und auch als die mit der Natur im Großen übereinstimmendste hervor und wird als solche festgehalten.

Die letzteren Erscheinungen auf dieser Entwicklungsstufe sind vier Farbenganze, ähnlich den zwei Linienganzen beim Linienziehen im Netze. Sie gehen sämmtlich nach einem Gesetze aus der Sache selbst hervor, führen die Farbenfolge durch eine beziehende Mitte bedingt nach allen den durchs Netz gegebenen Richtungen hin der Anschauung vor.

Diese vier Farbenganze zeigen zuerst eine wesentliche zweifache Verschiedenheit:

Die verschiedenen gleichen, rechtwinkligen Farbenflächen sind in sich stetig und an den langen Seiten an einander gefügt, also in senk- und wagrechter Richtung scharf abgeschnitten von einander erscheinend, oder:

die verschiedenen Farbenflächen sind in sich unterbrochen, nur in Punkten berühren sich die gleichfarbigen Gevierte in der Richtung der Querlinien des Netzes, und die verschiedenfarbigen unterbrochenen Flächen sind auch in der Richtung dieser Querlinien in einander gefügt; also in den Querrichtungen in einander greifend.

Jedes dieser zwei Farbeganzen ist in sich wieder, ganz gleich dem Linienganzen, zweifach verschieden, und bezieht sich das eine auf eine sichtbare Mitte, gleichsam von ihr ausgehend, oder auf eine unsichtbare Mitte, sie ein-, sie umschließend.

Mit der Darstellung dieser vier Farbeganzen schließt sich der Unterricht dieser Stufe. Die selbstthätige freie Erfindung von Farbeganzen nach den durch den Lehrgang und die Sache selbst gegebenen Gesetzen, ganz ähnlich dem Figurenerfinden im Netz; die weitere Auffassung der Farben nach ihren Stärke- oder Abstufungsgraden; die Auffassung und Nachahmung der Naturgestalten in und unter der Geviertform: diese weitere Darlegung des ferneren Unterrichtsganges für Entwicklung des Farbensinnes, der Farbenauffassung und Farbendarstellung gehört für die nun folgende Knaben- und Unterrichtsstufe.

So gering auch noch die Stufe und klein der Umfang ist, bis zu welchem sich der Unterricht in diesem Gegenstande bis hieher entwickelt hat, so zeigt sich doch in der Erfahrung schon eine mehrfache Wirkung auf den Schüler. Er macht, wie der Gesang, die Gesinnungen und überhaupt den Menschen edler, belebt den Sinn für Auffassung der Farben in der Natur, erhöhet so den Sinn für Natur und das Leben in derselben. Das weitere Eingreifen in den anderen Unterricht, so wie in das äußere Leben tritt dem klar entgegen, dessen innerem Sinne die Forderung von beiden vor Augen liegt.

---

i.

Das Spielen, das ist freithätige Darstellungen und Uebungen jeder Art.

Zu dem schon mehrfach über Spiel Niedergeschriebenen gehört hieher noch Folgendes.

Die Knabenspiele dieses Alters, d. i. die freithätigen Beschäftigungen dieses Alters zeigen eine dreifache Verschiedenheit: sie sind entweder Nachahmungen des Lebens und der Erscheinungen des wirklichen Lebens; oder es sind freithätige Anwendungen des Gelernten, des Unterrichtes, der Schule; oder es sind völlig freithätige Gebilde und Darstellungen des Geistes jeder Gattung und an Stoffen jeder Art, und hier entweder nach dem in dem Spielgegenstande und dem Spielstoffe selbst liegenden Gesetzen, diese aufsuchend und sich ihnen unterordnend, ihnen nachgehend, sie befolgend; oder den in dem Menschen selbst, dem Denken und Empfinden desselben liegenden Gesetzen. In jedem Falle aber sind die Spiele dieses Alters, oder sollen es sein, reine Hervortretungen der Lebenskraft, des Lebensmuthes; sie sind Erzeugnisse der lebendig sich in dem Knaben regenden Lebensfülle, Lebenslust.

Die Spiele dieses Zeitpunktes setzen also inneres Leben und Lebendigkeit, setzen rege Lebenskraft, setzen ein wirkliches äußeres Leben voraus; wo dieses mangelt oder früher mangelte, da mangelt dann auch in dieser Zeit ächtes, wahres Leben in sich tragendes, und darum auch wieder Leben weckendes und Leben nährendes und erhöhendes Spiel.

Darin ist die Bemerkung eines Jünglings, der solche so hervorgeblühete, aus dem Innern wie Knospen und Zweige hervorgetriebene Knabenspiele als solcher viel spielte, gegründet, wenn er in Beziehung auf Knaben, die in den Jahren dieser Spiele sind, deren Leben dafür aber todt, d. i. nicht geweckt oder abgestumpft ist, und die sich nun immer nur unthätig, sich gleichsam selbst im Wege, träge herumtreiben, aussprach:

Ich weiß es nicht, diese Jungen können gar nicht spielen; was haben wir doch alles in diesem Alter gespielt.

Daraus geht klar hervor, daß auch das Spiel dieses Alters besonders geleitet, und der Knabe dafür entwickelt, d. i. sein eigenes, sein Schulleben und sein äußeres Erfahrungsleben so reich gemacht werden muß, daß es nothwendig aus dem Innern wie die Blüthe aus einer schwellenden Knospe hervorbrechen muß zu Freude und in Freude. Freude ist die Seele alles Knabenthuns dieses Alters.

Die Spiele selbst sollen und können sein: Körperspiele, entweder Kräfte und Gewandtheit übend, oder auch nur reiner Ausdruck des innern Lebensmuthes, der Lebenslust; Sinnenspiele, Gehör übend, Verstecken ꝛc., Gesicht übend, Schießspiele, Farbenspiele; oder Geistesspiele, Spiele des Nachdenkens und Urtheils, Bretspiele ꝛc., wie diese Spiele schon vielseitig geordnet und betrachtet, wenn auch selten dem wahren Zwecke, dem Geiste des Spieles und dem Bedürfnisse des Knaben angemessen, aufgefaßt und behandelt sind.

---

k.

Erzählen von Geschichten und Sagen, von Fabeln und Mährchen, anknüpfend an die Tages-, Zeiten- und Lebensbegegnisse.

§. 97.

Das Empfinden und Fühlen des eigenen augenblicklichen Lebens in der eigenen Brust, das eigene Denken und eigene Wollen, fast noch unbewußt, sich fast nur noch in dem eigenen Gemüth als einen Trieb kund thuend: dieß sind die unmittelbaren Eigenwahrnehmungen, sind die höchsten und wichtigsten Wahrnehmungen der Knaben dieses Alters, so wie es wohl die wichtigsten Wahrnehmungen für den Menschen überhaupt sind; denn der Mensch versteht andre Dinge und Andrer Leben und die Wirkung andrer Kräfte nur in so weit, als er sich, seine Kraft und sein Leben versteht.

Aber die Vergleichung einer Sache mit sich selbst kann nicht und nie zur Erkenntniß, zur Einsicht in dieselbe führen; also kann auch das Eigenleben des Augenblickes (die Erscheinungen des innern Lebens, der Gedanken, Gefühle, Empfindungen), mit sich selbst verglichen, dessen Wesen, dessen Grund und Wirkung, dessen Bedeutung nicht zur Erkenntniß, nicht zur Einsicht bringen. Es fordert, um sich selbst darüber klar zu werden, die Vergleichung mit etwas Anderem, Fremdem; und gewiß Jeder weiß, daß die Vergleichungen in einer gewissen Entfernung wirksamer sind, als die mit Gegenständen, welche zu nahe liegen.

Solche Vergleichungspunkte für das wahrgenommene Eigenleben, in welchen namentlich die Knaben mit besonders regem Leben dasselbe und dessen Erscheinungen wie in einem Spiegel schauen, an und mit ihnen messen, giebt nun die Anschauung eines anderen oder Fremdlebens.

Das Gefühl der Wahrnehmung des eigenen Lebens, der Lebensregsamkeit, erdrückt oder reißt unwillkürlich und unaufhaltsam mit sich fort, wenn der Knabe dasselbe nicht erfassen, sich desselben nicht

seinem Wesen, seinem Grunde und seiner Folge nach bewußt werden kann; dieß aber sucht und wünscht und fordert des tüchtigen kräftigen Knaben reges Gemüthe, ja es ist demselben innigstes, gleichsam inneres Leben erhaltendes Bedürfniß.

Dieß der wesentlichste Grund, warum Knaben so gern Geschichten, Sagen, Erzählungen und Mährchen erzählen hören, um so lieber hören, als sie mit dem Ausdrucke auftreten, daß sie sich zu irgend einer Zeit wirklich zugetragen haben, oder daß sie überhaupt nur in dem Bereiche der geistigen Thätigkeit und der Kräfte-Wirkung liegen, für welche es freilich dem Knaben kaum ein Hinderniß giebt.

Die Kraft, die kaum noch in des Knaben Gemüthe sproßt, tritt demselben in der Sage, in dem Mährchen, der Erzählung schon zu einem vollkommenen Gewächse mit den schönsten, nur kaum noch dunkel geahneten Blüthen und Früchten herangewachsen entgegen.

Wie erweitert sich da Herz und Gemüth, wie erstarkt der Geist, wie fast freier und kräftiger entfaltet sich das Leben, als der Vergleich fern liegt.

Wie das Bunte als solches es nicht ist, welches das Kind und den Knaben reizt, sondern ein bei weitem tiefer liegendes Geistiges, Unsichtbares; so sind es in dem Mährchen, in der Sage nicht die bunten Gestalten, die sich begegnen, sondern das Geistige und das Leben, welches darin dem Knaben zum Maßstab für seinen Geist und Leben sich ausspricht. Es ist die gleichsam unmittelbare Anschauung des entfesselten Lebens, der freithätig nach dem in ihr selbst liegengen Gesetze wirkenden Kraft.

Das Erzählen führt andere Menschen, andere Verhältnisse, andere Zeiten und Räume, ja ganz andere Gestalten vor; dennoch sucht der Hörende sein Bild, er sieht es und Niemand kann ihm sagen, es ist dein Bild.

Sollten es nicht Mehrere gesehen und gehört, ja selbst erfahren haben, wie zunächst Kinder unter dem Alter, die jetzt vor unserm beobachtenden Blicke ihre Kräfte und ihr Leben entfalten, von ihrer Mutter die allereinfachsten Geschichtchen, z. B. vom singenden und fliegenden, sein Nestchen bauenden und seine Jungen fütternden Vögelchen, wohl ein halbes Dutzend Mal erzählen hörten, und es dennoch sich wiederkehrend von der Mutter erbaten.

Aber auch den Knaben, deren Leben wir jetzt so gern erfassen und durchschauen möchten, geht es nicht anders.

Erzähle uns doch Etwas,

sagen die oft zuhörenden zu ihrem ihnen schon gar manches Mal willig erzählenden Genossen.

Ich weiß nichts mehr, ich habe euch schon alles erzählt.

Nun so erzähle uns diese oder diese Geschichte.

Ich habe euch ja jede schon zwei- bis dreimal erzählt.

Thut nichts, erzähle sie uns nur noch einmal.

Er erzählt, und seht, wie seine Zuhörer auf jedes Wort achten, jedes nehmen sie ihm, als hätten sie noch gar nicht gehört, von den Lippen.

Nicht das Verlangen nach Geistesunthätigkeit ist es, was den lebensfrischen Knaben zum Erzählen führt, nicht der Unthätigkeit des Geistes schmeichelt das Anhören der ächten, Leben athmenden und Leben erweckenden Geschichte; denn seht, wie alles in dem Zuhörenden gespannt ist. Ihr könnt sehen, wie beim ächten Erzähler in dem ächten Zuhörer das innere Leben sich regt, gleichsam aus sich selbst emporsteigend, sich mißt.

Dieß der Beweis, daß ein höheres geistiges Wirken in der Erzählung liegt, daß nicht die bunten Gestalten den Knaben fesseln, daß der Geist dadurch unmittelbar zum Geiste spricht.

Darum öffnen sich auch dem ächten Erzähler Ohr und Herz, wie sich die Blume der Frühlingssonne und dem Mairegen öffnet. Der Geist athmet den Geist, die Kraft fühlt die Kraft und saugt sie gleichsam ein.

Erzählen ist ein wahres stärkendes Geistesbad, es ist eine Uebungsschule des Geistes und der Kräfte, eine Prüfungsschule des Eigenurtheiles und des Eigengefühles.

Deshalb ist aber auch ächtes, so wirkendes Erzählen nicht leicht; denn der Erzähler muß das Leben ganz in sich aufnehmen, es ganz und frei in sich leben und wirken lassen. Er muß es ganz und unverkürzt wiedergeben, und doch über dem Leben, dem wirklichen erscheinenden stehen.

Dieses über dem Leben Stehen und doch das Leben Erfassen und von dem Leben Erregtsein, dieß ist es, was den ächten Erzieher macht. Darum erzählt gewöhnlich nur die Jugend oder das Alter gut. Es erzählt die Mutter gut, die nur in und mit dem Kinde lebt, und jetzt nur die Sorge kennt, das Leben desselben zu pflegen.

Der Mann und der Vater, vom Leben ergriffen und gefesselt, der Mann und der Vater, der die Sorgen und die Bedürfnisse, den Druck und die Noth an dem Lebenswagen zu zügeln hat ꝛc., dieser

wird selten gut, d. h. so erzählen, daß es den Kindern lieb, besonders in ihr Leben eingreifend, dasselbe stärkend und erhöhend ist.

Der nur wenige Jahre ältere Bruder, die nur etwas im Alter vorgerücktere Schwester, noch beide das Leben in seiner rauhen Wirklichkeit nicht kennend, noch nicht von demselben gefesselt und verhärtet, gleichsam noch außer demselben stehend, und der über dem Leben stehende vielerfahrne, die harte Rinde des Lebens entweder abgestreift oder durchdrungen habende Großvater und Greis, und der alte geprüfte und geläuterte Diener, dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung das Herz mit Zufriedenheit erfüllt: dieß sind die Lieblinge der hörenden Knaben.

Da bedarf es nicht der Hinzufügung einer Nutzanwendung, noch der Heraushebung einer Moral — das erzählte Leben, rein an sich, in welcher Gestalt es sei, ja erscheine es selbst nur als wirkende Kraft, hat in seinen Ursachen, in seinen Wirkungen und Folgen tieferen Eindruck gemacht, als keine durch Worte hinzugefügte Nutzanwendung und hervorgehobene Moral machen werden und können; denn wer weiß, was dem ganz geöffneten Gemüthe, dem erregten, sich ganz nur selbst fühlenden Leben Bedürfniß war und ist.

Wir erzählen unsern Kindern viel zu wenig, höchstens Geschichtchen, deren Helden Gliedermänner und ausgestopfte und selbstgeschnitzte Puppen sind.

Ein guter Erzähler ist ein köstliches Geschenk. Heil dem Knabenkreise, welcher sich seiner erfreut; er wirkt viel, er wirkt veredelnd, er wirkt um so veredelnder, als er es nicht zu wollen scheint. Hoch und achtend grüße ich einen ächten Erzähler, und innig dankend reiche ich ihm die Hand. Doch er hat einen schönern Gruß als den meinen: seht, welche freudige Gesichter, glänzende Augen und fröhlicher Jubel ihn bewillkommnen, und welcher blühende Kreis froher Knaben sich um ihn drängen, wie ein Kranz frischer Blumen und Zweige um den Sänger der Freude und Wonne.

Doch den Knaben dieses Alters fruchtet Geistesthätigkeit, besonders in Einigung mit Körperthun. Auch soll das geweckte und erregte innere Leben sogleich einen äußern Gegenstand haben, an dem es sich kund thun und gleichsam sich selbst bleibend machen kann.

Darum soll bei Knaben dieses Alters das Anhören von Erzählungen für sie und von ihrer Seite immer mit Thätigkeit für Hervorbringung eines äußern Werkes verbunden sein.

Aber auch an das Leben, an die Begegnisse und Ereignisse des Lebens soll sich die Erzählung, um besonders wirksam und eindring-

lich zu sein, anknüpfen: Eine der unscheinbarsten Erscheinungen in dem Leben des Nachbars entwickelt sich heute zu einer Begebenheit von solcher Wichtigkeit, daß sie nicht allein über seinen innern Frieden, wie über seinen äußeren Wohlstand entscheidet, sondern auch in das Leben mehrerer Anderer eingreift.

Was nun nur in dem Bereiche des eigenen Lebens jedes Einzelnen Aehnliches liegt, oder ihm bekannten Freunden begegnete, alles reiht sich an die Begebenheit des Tages an, und seht wie jeder Knabe durch die wirkliche Begebenheit in sich aufgeregt ganz Ohr ist. Wie eine Eroberung nimmt er, wie nach einem Schatze greift er jede Geschichte, und fügt, was sie lehrt und zeigt, zu seiner Erhebung und Belehrung in sein eigenes Leben ein.

1.

§. 98.

Das Leben im Freien, in der Natur, ist besonders für den jungen Menschen über alles wichtig; denn es wirkt entwickelnd und stärkend, erhebend und veredelnd. Durch dasselbe bekommt Alles Leben und höhere Bedeutung.

Darum sind

kleine Reisen und größere Spaziergänge

als ein vorzügliches Erziehungs- und Schulmittel auch schon in der nur eben erst beginnenden Knaben- und Schulzeit noch wesentlich hoch zu beachten.

Darum, soll der Mensch seine ganze Bestimmung erreichen, soll er sich ganz zu der Stufe ausbilden, welche er auf Erden erlangen kann, und soll er wahrhaft ein ungestücktes kräftiges Ganzes werden, so muß er, wie mit Gott und der Menschheit, so auch mit der Natur sich als ein Ganzes fühlen, wissen und erkennen.

Dieses Gefühl des Ganzen muß, um selbst Ganzes zu werden, von frühe an mit dem Menschen heraufwachsen. Er muß den Zusammenhang der Naturentwicklung und der Menschenentwicklung, der Natur- und Menschenerscheinungen und ihre Wechselbeziehungen ahnen; z. B. den verschiedenen Eindruck auf einen und ebendenselben Menschen, bedingt durch äußere, von der Natur, oder durch innere, von dem Menschen ausgehende Bedingungen, damit der Mensch die Natur, ihren Erscheinungen und ihrem Wesen nach, möglichst durchdringe, und sie ihm so immer mehr werde, was sie werden soll:

Eine Führerin zu höherer Vollkommenheit.

In diesem Geiste der Eintracht, Einigung und der lebendigen Zusammengehörigkeit aller Naturerscheinungen, und in dem Durchdrungensein, wie nothwendig durch das Wesen des Lebens und der

Kraft an sich aus der Einheit die Vielheit, aus der Einfachheit die Mannigfaltigkeit, aus dem dem Anscheine nach Kleinen das dem Eindrucke nach Große hervorgegangen ist und noch hervorgeht — in diesem Geiste müssen besonders alle größeren Spaziergänge und kleineren Reisen dieses Alters gemacht, aus diesem das, was sie zur Anschauung vorführen, betrachtet werden.

Darum streben auch alle Knaben auf ihren Reisen so sehr vorwärts, um schnell ein großes Ganzes in sich aufzunehmen. Die Aufsuchung des Einzelnen macht um so größere Freude, als schon ein beziehungsweise größeres (aber keineswegs etwa größtmöglichstes) Ganzes aufgefaßt worden ist.

Diese kleineren Reisen und größeren Spaziergänge sollen den Knaben die Gegend, in der er lebt, als ein Ganzes anschauend und die Natur als ein stetiges Ganze fühlend und empfindend machen.

Was hätten ohne dieß alle Spaziergänge für den Zögling für unmittelbar geistigen Nutzen?

Sie machten todt statt lebendig, sie machten leer statt Fülle zu geben.

Wie der Mensch die Luft, von welcher er rings umschlossen ist, als zu sich gehörig beachtet und reine Luft zu Körpergesundheit einathmet; so soll er die reine klare Natur, die ihn überall umgiebt, als zu sich gehörig betrachten, und Gottesgeist, der in ihr wohnt, auf- und in sich eindringen lassen.

Deshab soll der Knabe frühe die Gegenstände der Natur in ihrem wahren Verhältnisse und ursprünglichen Verknüpfung schauen und erkennen; er soll durch seine größeren Spaziergänge zunächst sein Thal von seinem Anfang bis zu seinem Ende kennen lernen; er soll die Nebenthäler in ihren Verzweigungen durchwandern; er soll seinen Bach oder kleinen Fluß von der Quelle bis zur Mündung in seinem Laufe begleiten und dessen örtliche Verschiedenheiten nach ihren Gründen beachten; auf den Höhenrücken soll er hinwandeln, daß die Verästungeu der Berge ihm deutlich werden; auf die höchsten Spitzen soll er steigen, daß er den Zusammenhang der ganzen Gegend überschaue und sich davon Rechenschaft gebe.

Wie Berg- und Thalform und -Bildung und Flußlauf sich gegenseitig bedingen, soll aus der Sachanschauung sich ihm aussprechen.

Die Erzeugnisse der Berge, der Thäler und Ebenen, der Erde

und des Wassers soll er an den Stellen schauen, an welchen sie hervorgebracht werden; für das Gerölle und die Fluß- und Feldsteine, die ihm die Niederung zeigt, soll er in den höher liegenden Gegenden die Lager- und früheren Bildungsstätten aufzusuchen sich bemühen.

Die Thiere und Gewächse sollen die Knaben auf diesen ihren Spaziergängen und Reisen gleichsam in ihrem Leben sehen, und in ihren gewöhnlichen Wohnorten schauen, wie die einen sich gleichsam sonnen und Licht und Wärme einsaugen, und wie die anderen die Dunkelheit und den Schatten, die Kühlung und Feuchtigkeit suchen. Sie sollen sehen, wie die den Schatten suchenden Naturgegenstände sich an das Schattengebende anschließen, gleichsam von diesem erzeugt werden, und die das Licht und die Wärme suchenden Naturgegenstände sich an das dem Lichte seinen Zugang Beschaffende und Wärme Entwickelnde anschließen.

Auf diesen Spaziergängen soll der Knabe vielseitig aufsuchen, wie Aufenthaltsort und Nahrung die Farbe, ja sogar die Form der Naturgegenstände von höherer Lebenthätigkeit zu bedingen scheint; wie z. B. die Raupe und der Schmetterling und das Pflanzeninsekt sowohl der Form als der Farbe nach mit der Pflanze, der es gleichsam angehört, zusammenhängt; ja es soll seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, wie diese äußere Aehnlichkeit den Thieren zum Schutz gereicht, und wie höher gebildete Thiere diese Aehnlichkeit fast mit Ueberlegung zu ihrem Schutz benutzen, z. B. die Vögel, die Finken, beim Bau ihrer Nester, die von dem Baume und den Aesten, an denen sie sich befinden, fast gar nicht zu unterscheiden sind; ja wie die Lebenszeit und der Farbenausdruck der Thiere mit dem Charakter der Tageszeit, also der Wirkung der Sonne, der Sonnenthätigkeit in Uebereinstimmung ist:

Tagesfalter, hohe lebhafte Farben,
Dämmerungsfalter, graue Farben.
U. s. w. U. s. w.

Durch das Selbstbemerken und Selbstauffinden, durch das Selbstbeachten dieses stetigen und lebendigen Naturzusammenhanges, durch die unmittelbare Sach- und Naturanschauung selbst, nicht durch Wort- und Begriffserklärung, für welche der Knabe keine Anschauung in sich hat, soll demselben, so dunkel es auch Anfangs immer sei,

frühe, doch immer mehr und immer heller der große Gedanke des innern, stetigen und lebendigen Zusammenhanges aller Dinge und Erscheinungen in der Natur heraufdämmern.

Aber auch der Mensch, zunächst das Leben, die Geschäfte und der Beruf desselben, später dessen gesellschaftliche Verhältnisse, dessen Charakter, seine Denk- und Handlungsweise, besonders seine Sitten, seine Gebräuche und seine Sprache:

platteß Land,
platte Sprache;

alles dieß soll ihm in seinem großen Naturzusammenhange auf seinen Reisen entgegen treten.

Doch dieß bleibt wie in der Wirklichkeit so auch in der Andeutung den späteren Entwicklungs- und Bildungsstufen des Knaben und Jünglings überlassen.

Bei der bisherigen Betrachtung der mit dem Streben des Menschen nach Entwicklung unmittelbar, mit Nothwendigkeit, und als Eins mit demselben gegebenen Unterrichtsmittel und der dadurch bedingten Lehrweise traten die Forderungen zur Kunde der **Zahl**, des Raumes, zunächst

der **Form**,
der **Sprechübungen**,
des **Schreibens** und
des **Lesens**

für den Knaben und Schüler aus der Außenweltsbetrachtung und der Sprachübung klar und bestimmt entgegen; so wie sich auch dort mit Nothwendigkeit die Punkte bezeichneten, wo jeder dieser Gegenstände als besonderer Unterrichtszweig aus dem früheren Allgemeinern gleichsam durch sich selbst hervorwächst.

Da nun so diese Lehr- und Unterrichtsgegenstände ihrer Natur nach später, als die bisher behandelten, auf- und erst dann eintreten, wenn die begründenden, und die genannten Unterrichtsgegenstände erst

entwickelnden, bis auf einen gewissen Punkt durchgeführt sind; so wurde auch ihre Betrachtung und Vorführung so lange verschoben, bis die Vorführung jener ganz beendigt wäre.

Genannte Unterrichts=Gegenstände gehören aber noch in die zweite Hälfte des jetzt der Betrachtung vorliegenden Knabenalters. Darum reiht sich auch ihre besondere Betrachtung unmittelbar an die der bisher betrachteten Unterrichts=Gegenstände mit Nothwendigkeit an.

---

m.

Zahlenkunde.

§. 99.

Die Entwicklung der Zahl, die Abstreifung der Gegenstandsanschauung und des Sacheindruckes von dem Zahlenbegriffe, und so das Zählenkönnen wenigstens bis Zehn bis Zwanzig, dieß führte das Frühere klar vor, so wie es das bisher Betrachtete vielfach übte.

Durch diese vielfache Anwendung der Zahl tritt dem Schüler auch bald die Nothwendigkeit einer gründlicheren, umfassenderen, mehrseitigen Kenntniß der Zahl entgegen; und so tritt ihm die Zahlenkunde mit Nothwendigkeit und zur Freude, erwünscht als ein besonderer Unterrichtsgegenstand auf und ein.

Und so soll es eigentlich immer sein: Kein neuer Unterrichtsgegenstand soll dem Schüler kommen, von dem er nicht wenigstens ahne, daß und wie er in dem Früheren begründet sei, wie seine Anwendung durch dasselbe sich zeige, und von dem er, wenn auch noch so dunkel, fühle, daß er ein Bedürfniß des menschlichen Geistes sei.

Die Zahl als Menge und Größe zeigt gleich auf den ersten Blick die mit den verschiedenen, besonders den Naturgegenständen gemeinsame Eigenschaft einer doppelten Entstehung: der von Außen, durch Anhäufung, und der von Innen, durch Wachsen, Steigern, Emporsteigen aus sich.

Wie aber die Zahl ihre E n t s t e h u n g s w e i s e mit den Gegenständen der Natur theilt, so auch die Eigenschaft des Vergehens, Verschwindens, der Vernichtung.

Aber auch diese Vernichtung zeigt die zweifache Verschiedenheit, die einer Vernichtung, gleichsam Zerstörung von Außen, oder die einer Vernichtung, gleichsam Auflösung von Innen.

Aber überall, wo Entstehen und Vernichten, Vermehrung und Verminderung ist, da ist auch Gleichstellung, Vergleichung, und natürlich wieder eine nur äußerliche und eine mehr innerliche, eine Vergleichung nach äußerlich anschaulichem, und nach innerlich wahrnehmbarem Gesetz.

Und so zerfällt also die Zahlenkunde in Kunde

der Zahlenbildung,

nach äußerem, nach innerem Gesetz,

der Zahlenvernichtung

nach äußerem, nach innerem Gesetz,

und

der Zahlenvergleichung

nach äußerem, nach innerem Gesetz.

Dieser eben angedeutete innige Zusammenhang der Natur und Zahl, der Zahlen- und der Naturgesetze, drängte sich aber auch jetzt, — wo das Wesen der Natur dem Menschen überall so sprechend entgegen- und lebendig nahe tritt, daß er die Beachtung der überall wiederkehrend sich aussprechenden Naturgesetze gar nicht mehr zurückweisen kann — so unwiderstehlich auf, daß sich in einer natur- und vernunftgesetztlichen Betrachtung und Behandlung der Zahl schon seit anderthalb Jahrzehenden die Ausdrücke: unorganische und organische Bildung, Vernichtung und Vergleichung der Zahl gleichsam mit Gewalt aufzwangen. (Jos. Schmids Zahl, 1810.)

Doch nicht allein dem schon frühen und sich schon in dem Knabenalter des Menschen aussprechenden Ahnen des vielseitigen Wiederkehrens der Naturgesetze in dem Leben, dem Denken und Thun des Menschen, sondern überhaupt dem Ahnen einer durchgreifenden, so lebendigen wie nothwendigen Gesetzmäßigkeit in allen Dingen, muß der Unterricht überall, also auch der Unterricht für Zahlenkunde, streng entgegen kommen, und deshalb muß er durchgehends auf die Gesetze der Zahl aufmerksam machen, sie hervorheben und sie zum klaren Bewußtsein bringen.

Das Hervorheben, das vielseitige lebendige Anschauen der Zahlengesetze, so wie das Einüben des schnellen Auffassens und Durchschauens der Zahlenverhältnisse: beides ist gleichwichtig, keines darf zu Gunsten des anderen zurückgedrängt werden; der Schüler muß auf dieser Stufe eben so zahlfertig sein, als ihn die Zahlenverhältnisse leicht anschaulich und gegenwärtig sein müssen. Darum sind: Selbstdarstellung und dadurch klares Anschauen und Auffassen der

Zahlenverhältnisse an den Mengen selbst, Einüben, wiederkehrendes Anwenden derselben, Ueberschauen des Ganzen, Herausheben des Einzelnen und gemeinsames Durchsprechen das wesentlichst zu Beachtende bei diesem Unterrichte, so wie bei jedem eines ähnlichen Gegenstandes.

Der Unterrichtsgang selbst geht leicht aus dem eben Gesagten hervor und kann nach dem bis jetzt schon darüber Bekannten leicht weiter ausgearbeitet werden, wofür als Andeutung, besonders da der von Jos. Schmid aufgestellte Lehrgang zur Zahlenkunde, wie er es verdient, schon viel verbreitete Anwendung findet, hier nur Folgendes stehe:

1. Anknüpfung an das Frühere:

Prüfen der Wortfertigkeit des Zählens.

Zählen von Eins bis Zwanzig vor- und rückwärts, stetig oder mit Auslassen und Ueberspringen.

2. Darstellung und Anschauung der Zahlenreihe als eines stetigen Ganzen.

Zählt von Eins bis Zehn und macht jedes Mal so viele senkrechte Striche (von einfacher Länge) als das Zahlwort bezeichnet, also bei Eins: |, bei Zwei: || u. s. w., und zwar in senkrechter Richtung unter einander.

(Eins) . . . |
(Zwei) . . . | |
(Drei) . . . | | |
(Vier) . . . | | | |
u. s. w.

Habt ihr es gethan?

Was habt ihr gethan?

Wir haben von Eins bis Zehn gezählt und haben jedes Mal u. s. w.

Gut! so habt ihr die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehn dargestellt.

Was habt ihr dargestellt?

Hervorheben, Anschauen und Bewußtwerden der Wechselbeziehung zwischen dem Worte und der Menge, der Zahl selbst:

Vom Worte aus:

Lehrer und Schüler sprechen gemeinsam, indem auf die dargestellte Reihefolge gezeigt wird:

Eins ist | (eine Eins),
Zwei ist | | (zwei Eins),
Drei ist | | | (drei Eins).
U. s. w.

Von der Zahl oder Menge aus:

Lehrer und Schüler sprechen mit Hindeutung auf die dargestellte Reihefolge gemeinsam:

| (eine Eins) ist Eins,
| | (zwei Eins) ist Zwei,
| | | (drei Eins) ist Drei.
U. s. w.

Wort und Menge gehen in einander über, erscheinen als eines oder die Zahl wird rein angeschaut:

| Eins ist Eins,
| | Zwei ist Zwei,
| | | Drei ist Drei.
U. s. w.

Gemeinsames Durchsprechen vom Lehrer und Schüler wie vorhin.

3. Hinstellen und Auffassen der Zahlen als gerade und ungerade Zahlen.

Lehrer und Schüler, wie immer gemeinsam, bei unmittelbarer Sachanschauung:

| Eins ist weder gerad noch ungerad,
| | Zwei ist eine gerade Zahl,
| | | Drei ist eine ungerade Zahl.
U. s. w.

Die Begriffe gerade und ungerade Zahlen können hier nur hingestellt werden, bekommen aber erst später ihre Begründung.

Es ist gut, gleich hier den Schüler auf ein großes, weit durchgehendes Natur- und Denkgesetz aufmerksam zu machen, es ist dieß: daß zwischen zwei beziehungsweise verschiedenen Dingen und Begriffen immer ein dritter, gleichsam beide in sich einend, mit einem gewissen Gleichgewichte, in der Mitte stehet, so hier zwischen geraden und ungeraden Zahlen eine Zahl, welche keines von beiden ist; so in der Form zwischen dem spitzen und stumpfen Winkel der rechte; in der Sprache zwischen den Tönen und Schlüssen die Laute. Ein denkender Lehrer und zum Selbstdenken angeregter Schüler kann gar nicht umhin, vielseitig auf dieses und andere wichtige Gesetze aufmerksam zu werden.

Darstellung aller geraden Zahlen ihrer Folge nach bis Zehn.

Stellt alle geraden Zahlen ihrer Folge nach bis Zehn dar, und zwar so, daß die Stellen für die dazwischen liegenden ungeraden Zahlen immer frei und unausgesetzt bleiben:

| |
| | | |
| | | | | |
u. s. w.

Benennung dieser Folge als die natürliche Reihefolge aller geraden Zahlen bis Zehn.

Mit den ungeraden Zahlen eben so.

Sobald es die einzelnen Schüler auf ihren Schiefertafeln dargestellt haben, stellt es der Lehrer für alle auf einer großen Wandtafel dar, und diese wirklichen Zahldarstellungen entweder an der Wandtafel oder auf ihrer eigenen müssen die Schüler bei ihren Antworten immer im Auge haben, auch durch Hinzeigen vom Lehrer immer wiederkehrend darauf hingeführt werden.

Einzelne Fragen, die aus den Uebungen hervorgehen, z. B.:

| | | | (mit Hindeuten auf die Zahl selbst) Vier ist die wievielste gerade Zahl?

| | | | | Fünf ist die wievielste ungerade Zahl?

Wie viel giebt es gerade Zahlen von Eins bis Zehn?

Wie viel giebt es von Eins bis Zehn ungerade Zahlen?

Giebt es mehr gerade oder mehr ungerade Zahlen in der natürlichen Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehn?
Warum giebt es mehr gerade als ungerade Zahlen?

4. Bildung der Zahl durch Hinzufügen von Außen.

Setzt zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen bis Zehn | hinzu, und seht, was jedes Mal heraus kommt?
Gemeinsames Durchsprechen mit Hinzeigen:

| und | ist | |
| | und | ist | | |
u. s. w.

Herausheben einzelner Fragen . . . . . .
Wenn ich zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen bis Zehn | hinzufüge, was entsteht dann wieder?
Wieder eine natürliche Reihefolge aller Zahlen, aber von Zwei bis Elf.
Wenn ihr zu einer Zahl | hinzusetzet, was für eine Zahl entsteht dann immer?
Die nächstfolgende größere Zahl.
Setzt zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller geraden Zahlen immer | hinzu, und seht, was immer heraus kommt?
Gemeinsames Durchsprechen:

| | und | ist | | |
u. s. w.

Wenn zu einer geraden Zahl | hinzugesetzt wird, was für eine Zahl entsteht dann immer?
Eine ungerade Zahl.
Wenn zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller geraden Zahlen immer | hinzugefügt wird, was entsteht dann wieder?
Die natürliche Reihefolge aller ungeraden Zahlen.
Mit den Zahlen der natürlichen Reihefolge aller ungeraden Zahlen wird nun eben so verfahren und gefragt.
Hervorheben und gemeinsames Durchsprechen der beiden Gesetze:
Zu einer geraden Zahl | hinzugesetzt giebt immer eine ungerade Zahl.

Zu einer ungeraden Zahl | hinzugefügt giebt immer eine gerade Zahl.

So wie bisher immer | hinzugefügt wurde, so werde nun immer bei jede der drei verschiedenen Reihefolgen || hinzugefügt. (Der Lehrgang ist wie vorhin.)

Hervorheben und gemeinsames Durchsprechen der Gesetze:

Wenn zu einer Zahl || hinzugefügt wird, so entsteht immer die zweitfolgende Zahl.

Wenn zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen immer || hinzugefügt wird, so entsteht wieder die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Drei bis Zwölf.

Zu einer geraden Zahl || hinzugefügt giebt wieder eine gerade Zahl.

Zu einer ungeraden Zahl || hinzugefügt giebt wieder eine ungerade Zahl.

Zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller geraden Zahlen immer || hinzugefügt, entsteht wieder eine natürliche Reihefolge aller geraden Zahlen von Vier bis Zwölf.

U. s. w.

Eben so wird immer ||| und |||| u. s. w. hinzugefügt.

Beim Hinzufügen der ||| entsteht immer die drittfolgende, so wie beim Hinzufügen der |||| die viertfolgende Zahl u. s. w. Daher:

Allgemeines Gesetz:

Füge ich zu einer Zahl eine andere hinzu, so entsteht immer die so viel folgende Zahl, als die hinzugefügte Zahl Einheiten oder Eins hat.

Zählt zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen jedes Mal die nächstfolgende hinzu, und seht, was entsteht?

Stellt es auf euern Tafeln dar.

| und || ist |||

|| und ||| ist |||||

||| und |||| ist |||||||

U. s. w.

Gemeinsames Durchsprechen und Herausheben einzelner Fragen, z. B.:

Die dritte und vierte Zahl ist wieviel? — Oder giebt die wievielste Zahl?

Gesetz:

Wenn zu jeder Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen immer die nächstfolgende hinzugesetzt wird, so entsteht die natürliche Reihefolge aller ungeraden Zahlen von Drei bis Neunzehn.

Ebenso wird mit den Reihefolgen der geraden und ungeraden Zahlen verfahren.

Hervorheben und gemeinsames Durchsprechen der Gesetze:

Eine gerade Zahl und eine gerade Zahl geben immer eine gerade Zahl.

Eine ungerade Zahl und eine ungerade Zahl geben immer eine gerade Zahl.

Eine gerade Zahl und eine ungerade Zahl geben immer eine ungerade Zahl.

Allgemeines Gesetz:

Zwei gleichartige Zahlen geben immer eine gerade Zahl; zwei ungleichartige Zahlen geben immer eine ungerade Zahl.

Zu einer jeden Zahl der natürlichen Reihefolge aller geraden Zahlen immer die nächstfolgende hinzugesetzt, giebt eine immer um vier steigende Reihefolge gerader Zahlen von Sechs bis Achtzehn.

Zu einer jeden Zahl der natürlichen Reihefolge aller ungeraden Zahlen immer die nächstfolgende hinzugefügt, giebt eine immer um vier steigende Reihefolge gerader Zahlen von Acht bis Sechszehn.

So wie bisher immer nur zwei Zahlen zusammen und an einander gefügt wurden, so müssen nun drei und mehrere zusammengefügt werden. Z. B.:

||, || und | ist wie viel?

Man fängt hier mit kleineren Zahlen an und läßt das Ganze zunächst noch nicht über Dreißig steigen. — Hier ist das Herausfragen und, wie immer, das Selbstdarstellen auf der Tafel ganz besonders wichtig. Aus dem Selbstdarstellen gehen auch die Beweise und das Warum hervor.

Wichtig ist das Zusammenzählen

der 1sten und 2ten, dann

der 1sten, 2ten und 3ten, dann

der 1sten bis 4ten Zahl u. s. w. in der natürlichen Reihefolge aller Zahlen.

Nun gemeinsames Durchsprechen und Herausheben einzelner Fragen:

Wieviel beträgt die erste und zweite Zahl?
Wieviel beträgt die erste bis dritte Zahl?
U. s. w.
Was beträgt die Summe aller Zahlen von Eins bis Zehn?
Was beträgt die Summe aller geraden Zahlen bis Zehn?
Wieviel betragen alle ungeraden Zahlen bis Zehn?

Sehr wichtig sind folgende Fragen:

Wie groß ist in der natürlichen Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehn die Summe der ersten und letzten Zahl?
Wie groß die Summe der zweiten und zweitletzten Zahl?
Wie groß die der dritten und drittletzten Zahl?
U. s. w.
Wie groß sind in allen diesen Fällen die Summen immer?

Eben so bei den Reihefolgen der geraden und der ungeraden Zahlen.

Allgemeines Gesetz:

Die Summen zweier Zahlen, welche von den Enden einer gleichmäßig steigenden Reihefolge von Zahlen immer gleichweit entfernt sind, sind sich immer einander gleich.

5. Betrachtung der zusammengesetzten Einheiten.

Stellt auf euern Tafeln die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehn dar.

Der Lehrer thut dasselbe auf der großen Wandtafel.

Der Lehrer spricht nun, indem er immer auf die Tafel zeigt, wohin alle Schüler schauen, vor:

| die Eins ist ein Einer;
| | zwei Eins als ein Ganzes gedacht ist ein Zweier;
| | | drei Eins als ein Ganzes gedacht heißt Dreier.
U. s. w.

Was als ein ungetheiltes Ganzes gedacht wird, heißt eine Einheit.

Der Lehrer spricht vor, die Schüler sprechen nach:

| ein Einer ist eine einfache Einheit;
|| ein Zweier ist eine zusammengesetzte Einheit;

||| ein Dreier ist eine zusammengesetzte Einheit.

U. s. w.

Stellt mehrere Zweier auf eurer Tafel dar.

Stellt mehrere Vierer dar.

U. s. w.

Stellt die natürliche Reihefolge aller Zweier von einem Zweier bis zehn Zweiern auf eurer Tafel dar.

Kann man auch eine natürliche Reihefolge von Dreiern oder von Vierern darstellen?

Lehrer und Schüler gemeinsam:

|| Ein Zweier ist weder eine gerade noch eine ungerade Anzahl Zweier.

|| || Zwei Zweier ist eine gerade Anzahl von Zweiern.

|| || || u. s. w.

Die Behandlung der zusammengesetzten Einheiten ist ganz der Behandlung der einfachen Einheiten gleich. Dennoch mag es eben um dieses Zusammengesetzten willen besonders bei Knaben von schwacher Fassungs-, besonders Zusammenfassungskraft, gut sein, ihr eine nicht geringe Ausdehnung zu geben.

Eine sehr wichtige Uebung, besonders in Beziehung auf das Verhältniß der Zahl zur Natur, aber auch in Hinsicht der in der Zahl selbst verborgen liegenden Gesetze, und in anderen Zahl-Beziehungen ist

6. Die Darstellung der Zahlen unter allen Formen.

Kann einer von euch mir die Menge von Zwei auf verschiedene Weise darstellen?

Wer es kann, thue es.

Wie kann man Zwei darstellen?

Durch Zwei (| |) und durch einen Zweier (||).

Kann man auch die Drei unter verschiedenen Formen darstellen?

Stellt mir alle Formen dar.

||| · ||| · | | |·

Auf wie viele Weisen läßt sich Vier darstellen?

Durch |||| · ||| | · || || · || | | · | | | |, d. i. durch einen Vierer; einen Dreier und einen Einer; durch zwei Zweier u. s. w.

Bei jungen und schwachen Schülern gehe man höchstens bis Sieben.

Besonders wichtig ist die Aufsuchung *des Gesetzes* für die Auffindung *aller* Formen, unter welchen sich jede Form darstellen läßt.

Dieses Gesetz tritt nun zwar leicht von selbst hervor, wenn man einfach dem Gange nachgeht, in und nach welchem sich die Formen selbst entwickeln; doch bleibt wegen der vielfachen Zusammenfassung und des größeren Ueberblicks, den es bedarf, wenn nicht schon ungewöhnlich vorgerückte Schüler diesen Lehrgang durchgehen, die Aufsuchung dieses Gesetzes der Natur gemäß immer bis zu der nächsten Stufe der Zahlbetrachtung ausgesetzt.

Das Gesetz selbst ist dieses:

Jede folgende Zahl giebt allemal (alle Formen, auch die nur der Stellung nach verschiedenen, mit eingeschlossen) doppelt so viel Formen als die vorhergehende Zahl, oder

unmittelbar bestimmt:

man bekommt die Anzahl der Formen jeder Zahl, wenn man 2 so oft in sich selbst steigert, als die zu bestimmende Zahl selbst Einheiten weniger 1 hat, z. B. 4 giebt $(4-1=3) = 2^3 = 8$ Formen.

7. Das Vermindern und Vernichten der Zahl von Außen

wird ganz dem ähnlich, eigentlich umgekehrt, gleich wie das Bilden der Zahl von Außen durchgeführt, auch werden die umgekehrt sich entsprechenden Gesetze herausgehoben und zur Einsicht gebracht. -

8. Bildung der Zahl von Innen, nach innerem Gesetz, oder Bildung der Zahlen nach dem Gesetz oder der Bestimmung einer andern Zahl, oder Bildung der Zahl durch innere Steigerung.

Stellt die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehn auf euren Tafeln dar, und nehmt jede Zahl derselben so oft, als die Eins Einheiten hat, und seht, was heraus kommt.

Sie stellen dar:

| · | · | ·

|| · | · || ·

||| · | · ||| ·

u. s. w.

Nun gemeinsames Durchsprechen:

Eins hat eine Einheit.

| so oft genommen als | Einheiten hat, oder | Mal genommen giebt |

|| so oft genommen als | Einheiten hat, oder | Mal genommen giebt ||

||| so oft u. s. w.

U. s. w.

Anders ausgesprochen:

| nach dem Gesetz der | wiederholt giebt |,
|| " " " " | " " ||,
||| " " " " | " " |||.
U. s. w.

Noch anders aus- und gemeinsam durchgesprochen:

| nach dem Gesetz der | gesteigert giebt |,
|| " " " " | " " ||,
||| " " " " | " " |||.
U. s. w.

Anders aus- und gemeinsam durchgesprochen:

| . | mal genommen giebt |,
|| . | " " " ||,
||| . | " " " |||.
U. s. w.

Weiter:

| . | mal giebt |,
|| . | " " ||,
||| . | " " |||.
U. s. w.

Endlich:

| mal | giebt |,
| " || " ||,
| " ||| " |||.
U. s. w.

Stellt abermals die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehn auf euern Tafeln dar, und nehmt nun immer die Eins so oft, als jede der Zahlen Einheiten hat, und seht, was ihr bekommt.

Dieß kann wieder auf eine oder mehrere der vorhin angegebenen Weisen ausgesprochen werden.

Eben so wie hier und im vorigen wird mit der ||, ||| und

jeder der folgenden Zahlen verfahren, und auf eine oder mehrere der angegebenen Weisen durchgeführt.

Der Zweck dieses verschiedenartigen Durchsprechens ist, daß der Schüler zur innern Bedeutung des Ausdruckes „mal" gelange, und einsehe, daß es eine innere Bestimmung einer anderen Zahl voraussetzt.

Wiederholt erstlich die || so oft, als jede Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen Einheiten hat;

dann jede Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen so oft, als die || Einheiten hat;

seht, was in beiden Fällen herauskommt, und stellt beide Reihefolgen einander gegenüber.

Sie stellen dar:

| (mal) || (ist) || (zwei),
|| „ || „ || || (vier),
||| „ || „ || || || (sechs),
|||| „ || „ || || || || (acht).
U. s. w.

Anders ausgesprochen:

|| (mal) | (ist) || (zwei),
|| „ || „ || || (vier),
|| „ ||| „ ||| ||| (sechs),
|| „ |||| „ |||| |||| (acht).
U. s. w.

Einzelnes Herausfragen bald aus einer der Reihefolgen, bald aus beiden in gleichen Linien.

Zwei mal Sieben und Sieben mal Zwei ist jedes wieviel?
Worin sind beide Bildungen der Vierzehn verschieden?

So können auch Reihefolgen der verschiedenen Wiederholungsweisen der Drei und der Vier aufgestellt und beide Reihen unter sich verglichen werden.

Nun werden einzelne Fragen nach allen Seiten hin herausgehoben.

Sechs mal Neun, wieviel mal Eins?
Wenn du jede Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen so oft nimmst als die | Einheiten hat, was kommt dann immer heraus?

Immer die Zahl selbst.

Wenn ihr jede Zahl so oft nehmt als die || Einheiten hat, was für eine Art Zahl entsteht dann?

Immer eine gerade Zahl.

Wenn ihr jede Zahl so oft nehmt als die |||| Einheiten hat, welche Art von Zahlen entsteht dann?

Immer eine gerade Zahl.

Was für Zahlen sind Zwei und Vier?

Gerade Zahlen.

Welches Gesetz folgt nun daraus?

Jede Zahl gerade Zahl mal genommen giet immer eine gerade Zahl.

Nehmt jede Zahl drei, dann fünf Mal, und seht, was heraus kommt?

Gerade und ungerade Zahlen.

Also das Gesetz?

Jede Zahl der natürlichen Reihefolge ungerade Zahl mal genommen giebt gerade und ungerade Zahlen.

So sind noch folgende Gesetze zu entwickeln:

Eine gerade Zahl gerade Zahl mal, oder ungerade Zahl mal genommen giebt immer eine gerade Zahl.

Eine ungerade Zahl gerade Zahl mal genommen giebt eine gerade Zahl.

Eine ungerade Zahl ungerade Zahl mal genommen giebt eine ungerade Zahl.

9. Von den Geviert- oder Quadratzahlen.

Stellt die natürliche Reihefolge aller Zahlen von Eins bis Zehn auf euren Tafeln dar; nehmt jede Zahl derselben so oft als sie selbst Einheiten hat, und seht, was immer herauskommt?

Gemeinsames Durchsprechen:

|, | mal giebt | Eins,

||, || „ „ |||| Vier,

|||, ||| „ „ ||||||||| Neun.

U. s. w.

Was haben wir gethan?

Wir haben jede Zahl so oft genommen, als sie selbst Einheiten hat.

Oder?

Wir haben jede Zahl nach ihrem eigenen Gesetze gesteigert.

Die Menge oder Zahl, welche entsteht, wenn ich eine Zahl nach ihrem eigenen Gesetze oder in und durch sich selbst steigere, heißt:

Geviert- oder Quadratzahl.

Einzelne Fragen:

Welches ist die Geviertzahl dieser oder jener Zahl?

Von welcher Zahl ist diese oder jene Zahl, z. B. 64, die Geviert- oder Quadratzahl?

Die Zahl, von welcher eine andere Zahl die Geviertzahl ist, heißt die Wurzel dieser Geviertzahl, auch Quadratwurzel.

Kann irgend eine Zahl auch Geviertzahl mal genommen werden?

Ja! z. B. Fünf neun Mal.

Kann eine Geviertzahl auch Geviertzahl mal genommen werden?

Ja! z. B. Neun vier Mal.

Die weitere Ausführung liegt in der Sache selbst.

10. Darstellung aller Formen, in welchen jede Zahl durch Wiederholung gebildet werden kann, oder Darstellung der verschiedenen Arten, wie jede Zahl durch Steigerung gebildet werden kann.

Sucht, auf wieviel Weisen ihr || durch Steigerung erhalten könnt?

Auf zwei Weisen: Entweder wenn ich die || ein Mal nehme, oder wenn ich die | zwei Mal nehme.

Stellt auf euern Tafeln alle Formen dar, in welchen sich jede Zahl der natürlichen Reihefolge aller Zahlen bis Zehn durch Wiederholung oder Steigerung bilden läßt, und seht, was ihr dabei bemerkt.

Entstehen alle Zahlen auf gleich viel Weisen durch Wiederholung?

Nein! Mehrere Zahlen, z. B. die Eins, Zwei, Drei u. s. w., entstehen nur auf eine zweifache Weise durch Wiederholung oder Steigerung.

Auf welche zweifache Weise entstehen diese Zahlen immer?

Indem die Zahl entweder nach dem Gesetz der Eins, der Einheit, oder die Eins, Einheit, nach dem Gesetz der Zahl gesteigert wird.

Zahlen, welche nur auf diese zweifache Weise durch Steigerung oder Wiederholung entstehen, heißen Grund- oder Primzahlen.

Was sind Grund- oder Primzahlen?

Nenne mir alle Grund- oder Primzahlen bis Dreißig.

Wieviel Grundzahlen giebt es bis 10? — bis 20?

Welche Zahl bis Dreißig läßt sich auf die verschiedenste Weise durch Wiederholung darstellen?

11. Vom Vermindern oder Vernichten der Zahlen nach innerem Gesetze oder durch Wiederholung.

Dieß so wie das davon abhängige und dadurch bedingte Theilen der Zahlen (nicht der Einheit) und das Enthaltensein einer Zahl in der anderen kann nach dem bisher Aufgestellten leicht durchgeführt werden.

Eben so

12. Das Vergleichen der Zahlen nach äußerem

und

13. Das Vergleichen der Zahlen nach innerem Gesetze

kann Jeder nun leicht nach dem bisher Angedeuteten und nach den vorhandenen Hülfsmitteln selbst ausführen.

Auch nur bis zu diesem Punkte, dem der Vergleichung der Zahl nach innerem Gesetz, oder durch die äußere Form „mal", soll der Knabe dieses Alters und dieser Stufe der Entwicklung geführt werden. Das Betrachten der Zahlen in Verhältnissen, welches einen größeren Ueberblick und eine größere Zusammenfassung der Zahlen voraussetzt, gehört der folgenden Stufe der Knabenentwicklung an, so wie auch sie dadurch mit bezeichnet wird.

---

n.

Formenkunde.

§. 100.

Schon die Außenweltsbetrachtung und die Sprachübung führte, wie früher angedeutet wurde, zur Anschauung und Betrachtung, zur Kenntniß der Form. Doch die Außenweltsgegenstände zeigen im Allgemeinen eine solche Mannigfaltigkeit, Verwickeltheit, und darum schwere Anschau- und besonders Bestimmbarkeit der Form, daß die Sache selbst immer mehr zu weiterem Herabsteigen zu Gegenständen von und mit einfachen Formen und Gestalten hinführet, ein Herabsteigen zu den einfach geradfläch, zu den gleich- und rechtwinklig begrenzten fordert.

Der Erkenntniß jeder Form liegt aber zuletzt immer die Erkenntniß des Linearen zum Grunde, besonders werden die Formen durch die Vermittelung des Geradlinigten angeschaut und erkannt. Darum werden bei der Anschauung und Betrachtung der Gegenstände, ihrer Richtung in sich nach, die krummlinigten Gegenstände bald fallen gelassen, und die Gegenstände zuerst auf den Grund des Geradlinigten betrachtet, z. B.:

krumm ist
  die Umfassungsfläche eines Ofens,
  das Glas auf der Uhr,
  der Rand eines Tintefaßes;

geradflächig und **gerad** sind
  die Thür- und Fensterbekleidung,
  die Fenster- und Spiegelrahmen,
  die Fenstersprossen.

Nun die Gegenstände und die Theile, und Umgrenzungen der Gegenstände ihrer Lage und Richtung zu einander nach, z. B.:

die zwei langen und die zwei kurzen Fensterbekleidungen sind unter sich immer **gleichlaufend**;

eine lange und eine kurze Fensterbekleidung sind unter sich immer **rechtlaufend**;

eine lange und eine kurze Fensterbekleidung sind unter sich gleichlaufend,

so eine lange und eine kurze Seite des Spiegelrahmens;

gleichgerichtet sind die zwei Sprossen zweier zusammenschlagenden Fensterflügel.

So Betrachtung der Stuhl-, Tischbeine u. s. w. der verschiedenen Flächen, Kanten und Ecken an den Tischen u. s. w. ihrer Richtung, Lage, Zahl, Verknüpfung und Form nach.

So Betrachtung des Zimmers, seiner Form, der Lage, Form und Richtung der Wände, Ecken und Winkel desselben u. s. w.

Von der Betrachtung geradflächiger, zusammengesetzter Gegenstände gehe man zur Betrachtung geradflächiger, einfacher Körper über, zur Betrachtung würfliger, balken- und tafelförmiger, spitzsäuliger Körper u. s. w.

Wenn nun so der Schüler, Knabe, aus der Betrachtung der Flächen und Kanten dieser Körper das lineare Verhältniß, unter und in welchem sie angeschaut werden, erkannt hat, und ihm so jede Kante selbst als Linienanschauung, und so das Lineare, welches jeder Form zum Grunde liegt, den Umriß, gleichsam das Netz derselben macht, klar ist, dann ist auch in dem Knaben, dem Schüler, das Bedürfniß entwickelt, das Lineare und das Verhältniß des Linearen unter sich selbst anzuschauen.

So und nun ist der Knabe bis zu der Stufe entwickelt, auf welcher sich ihm der Unterricht für wirkliche Formenkunde und zunächst für Formenanschauung und Kenntniß auf und in einer Ebene Bedürfniß ist.

Die Kunde geradlinigt auf und in einer Ebene gebildeter Formen beginnt mit der Betrachtung einer und einzelner Linien (zuerst unverbunden oder unvereinigt, ihrer Lage und Richtung nach als gleichlaufend, gleichgerichtet und ungleichlaufend, und letzteres wieder als rechtlaufend und gleichgeneigt) und mit der Aufsuchung, wie Zahl der Linien und Lage und Richtung sich gegenseitig bedingen. Dann schreitet die Betrachtung fort zu den Verbindungen und zeigt, wie viel verbunden und unverbunden sein können: erstens im Allgemeinen, zweitens der Zahl der Punkte nach, drittens nach dem Verhältniß der Lage der Enden zu den Vereinigungspunkten der Linien (ob in oder außer den Vereinigungspunkten).

Weiter: Betrachtung des unmittelbaren Erzeugnisses in Punkten verbundener Linien, Betrachtung der Winkel, der Zahl nach und

ihren Verhältnissen zu den Linien und Vereinigungspunkten nach, Betrachtung ihrer Lage und ihrer Form nach.

Weiter: Betrachtung der Linien in Beziehung auf den Raum, den sie einschließen, und Betrachtung dieses Raumes selbst, der Form desselben, bedingt einmal durch die Zahl der Linien, durch die Lage derselben, dann durch die Zahl, Form und Lage der Winkel, die Zahl, Form und Lage der Ecken.

So wie bisher geschlossene Räume oder gebildete Flächen, jede für sich allein, betrachtet wurden; so müssen sie nun in Verbindung betrachtet werden, und zwar einmal mit Linien, dann mit Winkeln und endlich mit Flächen. Verbindung von Flächen und Flächen, gleichartiger und gleichnamiger, und ungleichartiger und ungleichnamiger, und zwar wieder entweder nur in Punkten oder in Linien (Seiten), oder in Flächen, Ebenen sich gleichsam durchschneidend.

Der Ziel- und Schlußpunkt ist da, wo mehrere gleichnamige, aber unter sich wieder ungleichartige Flächen, und namentlich mehrere Gevierte und Gedritte (gleichseitige Dreiecke) sich zu einer Form verbinden, sich also Gevierte und Gedritte, sonst ganz verschiedenartige Formen, in einer dritten gleichsam wieder finden; z. B. drei Gevierte in einander sich durchschneidend verbunden bestimmen durch ihre Ecken ein Zwölfeck; vier Gevierte ebenso verbunden bedingen auch durch ihre Ecken ein Zwölfeck. Das Zwölfeck ist also die das Gedritt und Geviert verknüpfende Form; das Zwölfeck deutet aber auf das Vieleck; das Vieleck an sich oder das uneckige Vieleck ist aber der Kreis. Die Grenze oder das Ziel der Formenkunde durch gerade Linien bedingter Formen ist also da, wo sie auf den Kreis hinweiset, denselben fordert und bedingt.

Das Innere dieses Unterrichtes durchzuführen, und dadurch das lebendige Ganze der eigenthümlichsten Gesetze, die diese Betrachtungen zur Anschauung bringen, und die nach den verschiedenen Seiten, besonders in der Zahl und deren Gesetzen, in eigenthümlichen Gestalten wiederkehren, darzulegen, erlaubt dieser Raum, so wie besonders der Mangel an Formendarstellungen, welche der Zweck dieser Schrift ausschließet, nicht; doch wird das Wesentlichste über den Lehrgang, besonders über das Wesen der Raumkunde, bei den folgenden Stufen der Knaben- und Schülerbildung nachgeholt werden. Hier ist nur noch zu bemerken, daß der Unterricht in der Formenkunde auf dieser Stufe der Knabenentwicklung sich bei weitem mehr an die vielfach wiederkehrende Darstellung und wirkliche Sachan-

schauung der Formen zu halten, als zu schnell die Anschauung der Wahrheiten in ihrer Allgemeinheit, abgesehen von der Form, und abgesehen von der Einzel- und Selbstdarstellung zu fordern hat. Auch müssen auf dieser Stufe noch zu zusammengesetzte Verknüpfungen von Verhältnissen und das Folgern von darum auch zusammengesetzten Schlüssen vermieden werden. Jedes Verhältniß werde nur rein an sich und für sich, aber in möglichst vielen Formen, und in ganz einfachen und nahe liegenden Verbindungen angeschaut. —

Die Betrachtung gleichgeneigter Linien führt von der Form aus besonders zum freien Zeichnen.

---

o.

Sprechübungen.

§. 101.

Wir wenden uns nun wieder nach einer ganz anderen und der eben betrachteten rein entgegengesetzten Seite des Unterrichtes; denn der kaum betrachtete Gegenstand des Unterrichtes war sichtbar, festhaltbar. Der Gegenstand oder eigentlich das Material dieses Unterrichtes ist hörbar, schwindend; deshalb sind beide Unterrichtsgegenstände sich entgegengesetzt gleich, sich ergänzend und darum zusammen gehörig: die erkannte und angeeignete Form sucht den Gegenstand wiederzugeben, auch die Sprache bemüht sich und es ist Geschäft der Sprache, den Gegenstand abbildend darzustellen.

Den Sprachübungen lag es nun ob, und sie hatten zum Zwecke, die Gegenstände zunächst der Außenwelt richtig und klar anzuschauen und rein und bestimmt durch die Sprache zu bezeichnen. Die Sprechübungen haben es mit der Sprache als Material, als Darstellungsstoff zu thun, mit den Uebungen zur Kenntniß und zum richtigen Gebrauche dieses Stoffes als eines hörbaren, und zunächst wieder mit der Kenntniß, Einübung und Bewußtwerdung der Art und Weise, wie der Mensch durch seine Sprachwerkzeuge sich gleichsam selbst diesen Stoff schafft und zugleich bildet.

Darum betrachtet die Sprechübung das Wort rein an sich und ganz ab- und weggesehen vom Gegenstande.

Die Sprechübungen haben also zum Zwecke, dem Menschen, dem Knaben, die Sprache rein an sich, als Material, zur Kenntniß und zur klaren Einsicht zu bringen.

Hieraus geht nun der schon früher angedeutete Zusammenhang der Sprache, besonders des ursprünglichen Wortes und der verschiedenartigen Theile desselben mit den zu bezeichnenden Gegenständen und ihren Eigenschaften, oder die Betrachtung des nothwendig entgegengesetzt Gleichen und Gleichartigen zwischen Sprache und Gegenstand: die Wortkunde als ein neuer Unterrichtszweig mit Nothwendigkeit hervor.

Die verschiedene Größe der Wörter ist das Erste, welches bei der Betrachtung des Wortes als solchem und an sich uns zu beachten entgegen tritt, und darum auch durch die Sprechübungen dem Schüler zur Anschauung gebracht werden muß.

Die Größe eines Wortes aber wird zunächst erkannt aus der größern oder geringern Anzahl der Glieder desselben. Die verschiedene Anzahl der Glieder jedes Wortes ist darum das Erste, welches die Sprechübung dem Schüler zur Einsicht bringen, und die Wörter als ein=, zwei=, drei= und mehrgliedrig ihm kennen und unterscheiden lehren soll.

Nächst der Anzahl der Glieder (Silben) bringet sich die Verschiedenartigkeit der Theile jedes Gliedes zur Betrachtung auf. Als durchgehende Bemerkung tritt da entgegen, daß es kein Wortglied ohne Ton (Vocal) giebt. Die verschiedenen und verschiedenartigen Töne kennen zu lernen, ist nun die nächste Forderung, welche sich ausspricht.

Die Töne erscheinen hier als einfache und zusammengezogene, und die ersteren wieder als Grund= und als Nebentöne. Die Verschiedenheit und Verschiedenartigkeit der Töne führt unmittelbar zur Beachtung des verschiedenen Gebrauchs der Sprachwerkzeuge, besonders der verschiedenen Mundstellungen, und zu der Einsicht, wie die Reinheit und Sicherheit des Tones von der Bestimmtheit und Angemessenheit der Mundöffnung u. s. w. abhängt.

Sind nun die Töne ihrem Wesen und ihrer Entstehungsweise nach so weit erkannt, als die Entwicklungsstufe es zuläßt, so drängen sich die Theile der Wörter, welche gleichsam die Körper der Töne ausmachen, die Tonkörper (Consonanten) zur Beachtung auf. Sie zeigen bald in sich die wesentliche Verschiedenheit, daß einige auch für sich dargestellt und betrachtet noch auf bestimmte Weise hörbar sind, dieß sind die Laute. Andere aber für sich bestehend fast gar nicht hörbar sind, weil sie den Gebrauch der Sprachwerkzeuge gleichsam verschließen: die Verschlüsse, Schlüsse.

Laute und Schlüsse zeigen gemeinsam ferner das Eigenthümliche des vorwaltenden Geknüpftseins auch an bestimmte Sprachwerkzeuge: die Lippen, die Nase, die Zunge u. s. w., und so unterscheiden sich nun auch zunächst die Laute als Nasenlaute, Lippen=, Zungen=, Zahn=, Gaumen=, Gurgel= und Lungen= (Hauch=) Laute. Ebenso unterscheiden sich die Schlüsse als Lippen=, Zahn= und Gaumenschlüsse.

Weiter zeigen aber noch die Laute und Schlüsse gleicher Sprach=

werkzeuge unter sich und in Beziehung auf ihre Entstehung wieder die wesentliche Verschiedenheit, daß bei der Entstehung und Erzeugung derselben die Sprachwerkzeuge entweder mit mehr oder minder oder mittlerer Kraftanstrengung oder sonst auf eine verschiedene Weise gebraucht, und so und dadurch auch in sich verschieden abgeänderte Laute und Schlüsse gleicher Werkzeuge erzeugt und hervorgebracht werden.

So wird dem Schüler immer mehr nicht nur die Abhängigkeit der reinen bestimmten Aussprache der Worttheile und so der gesammten Muttersprache von dem bestimmten und sichern Gebrauche der Sprachwerkzeuge deutlich, sondern der Mensch, der Knabe, kommt auch so zur klaren Einsicht derjenigen Thätigkeit seiner Sprachwerkzeuge, welche und wie sie jeden Worttheil bedingt und ihm zum Grunde liegt. Und so kommt dem Knaben und Schüler nach und nach die Ahnung eines und des innern lebendigen Zusammenhanges der Geistes-, der Körper- und der Naturthätigkeit, wie im Vorliegenden namentlich die Sprache als Erzeugniß des Geistes durch die Körperthätigkeit, und als entsprechendes, ganz genügendes Abbild wie der Innen-, so auch der Außenwelt sich ihm darstellt.

Und so zeigt dieser sich selbst lebendig erzeugende, entwickelnde Sprachunterrichtsgang in seinem Verfolge die Sprachbildung und Sprachentwicklung, das Sprechen selbst, als ein großes lebendiges Ganzes, als ein Lebganzes in sich. So treten zwischen den verschiedenartigen in sich scharf geschiedenen Worttheilen, den Tönen, Lauten und Schlüssen einige gleichsam vermittelnd auf; so der sanfte Gaumenlaut **j** zwischen den Tönen und den Lauten von dem Tone **i** aus, der sanfte Lippenlaut **w** zwischen den Tönen und Lauten von dem Tone **u** aus; so tritt zwischen die Schlüsse und Laute vermittelnd der sanfte Lippenschluß **b** von dem sanften Lippenlaut **w** aus; als Laute und Schlüsse unmittelbar von dem sanften Zahnlaut aus, vermittelnd treten **x** und **z** auf u. s. w.

So scheinen ferner jedem Sprachwerkzeuge in unserer Muttersprache immer drei verschiedene Worttheile anzugehören, wovon dem einen immer eine mehr härtere, dem zweiten eine mehr schärfere, und dem dritten eine mehr sanftere oder weichere Kraftanstrengung des Sprachwerkzeuges zukommt.

Bei weitem mehr geht aus der Sache, durch den Lehrer selbst, hervor, zu dessen Andeutung wegen zu beschränkten Raumes hier nur Einiges stehe.

Zuerst sagt der Lehrer, um den Schüler zur Anschauung und Kenntniß der verschiedenen Wortgröße nach der Anzahl der Glieder zu führen, ein eingliedriges Wort, thut ganz gleichzeitig, um die Größe der Gliederung sichtbar zu machen, einen wagrechten Schlag mit der rechten Hand, zählt hierauf Eins und thut ganz gleichzeitig mit dem Zählen wieder einen Schlag, z. B.:

Lehrer { spricht: Fuß . . . . . Eins
schlägt — — (Schlag) (Schlag) } gleichzeizig.

Lehrer:

Sucht mir auch Wörter auf, bei welchem man auch nur einen Schlag thun und auch nur Eins zählen kann.

Ganz gleich, wie der Lehrer, verfährt

der Schüler { spricht: Kopf . . . . Eins
schlägt — — } beides wieder ganz gleichzeitig.

Diese und jede der folgenden Uebungen wird so lange getrieben, bis die Schüler fertig die Forderung des Lehrers erfüllen. Zur Aufmerksamkeit auf die Forderung des Lehrers werden die Knaben am bestimmtesten durch das Wort „Achtung" geleitet.

Das vom Einzelnen Gefundene und Ausgesprochene wird wie gewöhnlich von Allen durchgesprochen, und dadurch zu einem Gemeingute erhoben.

Weiter:

Lehrer { Fenster; Eins, zwei
— — ; —, —
(Schlag, Schlag) (Schlag, Schlag) } ganz gleichzeitig.

Sucht Wörter auf, bei welchen man auch zwei Schläge thun, und Eins, Zwei zählen kann.

Mantel, gütig, morgen.

Das Schlagen mit der Hand, um die Größe und Gliederung des Wortes äußerlich, räumlich sichtbar zu machen, ist nothwendig, weil es bei allem Unterrichte und aller Lehre ein tief begründetes, unumgehbares Erforderniß ist, alles von dem Schüler zu Erkennende und demselben von dem Lehrer Vorzuführende immer an

ein seinem Wesen nach Entgegengesetztes zu knüpfen: also das Todte, das Ruhende, die Form, an das Lebendige und die Bewegung, das Wort; das Wort, das Hörbare, das Lebendige an den Raum, das Sichtbare, die Bewegung; das Innere an das mehr Aeußere und umgekehrt.

Je bestimmter nun der Gegensatz ist, und doch dem ihm entgegengesetzten Wesen entsprechend, um so sicherer und klarer ist auch der Eindruck und das Festhalten desselben von Seiten des Schülers.

Im vorliegenden Falle ist das Selbstschlagen mit der eigenen Hand besonders wichtig, weil dadurch die eigentliche und hörbare Größe des Wortes sinnlich fühlbar gemacht wird.

So werden ferner wie oben drei- bis fünfgliedrige Wörter durchgeführt.

Haben die Schüler die richtige Bezeichnung und die Anzahlbestimmung der Glieder beendigt, so sagt der Lehrer:

Wörter, bei welchen man einen Schlag thun oder Eins zählen kann, nennt man eingliedrige Wörter.

Wie nennt man u. s. w. nach der Lehrweise fort.

Nennt mir mehrere eingliedrige Wörter.

So bei zwei- bis fünf- und mehrgliedrigen Wörtern.

Nun werden den Schülern, ohne Wahl der Anzahl der Glieder, ein- oder mehrgliedrige Wörter vorgelegt, um die Anzahl der Glieder selbst zu bestimmen, oder es werden den Schülern von dem Lehrer ohne Wahl die Anzahl der Glieder bestimmt, und sie müssen dahin gehörige Wörter aufsuchen.

Zuletzt müssen die Knaben die Wörter, so wie die Anzahl der Glieder zugleich, selbst bestimmen.

Sind die Schüler in der Gliederbestimmung fest, so schreitet der Unterricht fort.

In dem Bisherigen wurde die Größe des Wortes durch die Anzahl der Glieder bestimmt; das Wesen, die Bedeutung des Wortes hängt aber nicht sowohl von der Größe des Wortes ab, als vielmehr von der Art der einzelnen Theile desselben und deren Verknüpfung.

Und hier ist die erste Bemerkung, die sich der Betrachtung aufdrängt, daß es kein Glied eines Wortes giebt, und also darum kein Wort geben kann, unter dessen Theilen sich nicht wenigstens Ein Ton befände, und daß also der Ton gleichsam die Seele oder den Geist jedes Wortgliedes ausmacht.

Zur Selbstwahrnehmung dieses Sprachgesetzes soll der Schüler nun durch das Nächstfolgende geführt werden.

Der Lehrer sagt ein eingliedriges Wort, welches sich mit einem Tone endigt, und hebt, nachdem er das Wort ausgesprochen, den Ton selbst besonders heraus:

Du, der Ton u.

Lehrer und Schüler gemeinsam: Du, der Ton u.

Auf gleiche Weise werden weiter eingliedrige Wörter, die sich mit den Tönen o, a, e, i, ü, ö, ä ꝛc. endigen, vorgeführt, und diese Töne zu Einzelanschauungen erhoben.

Wenn die Schüler schon so vorgerückt sind, daß ihnen die Auffassung des Tones getrennt von den andern Worttheilen leicht möglich wird, so kann der Lehrer gleich mit der nun folgenden Stufe beginnen, d. h. er kann ihnen eingliedrige Wörter, welche den Ton am Ende haben, vorsprechen, und sie den Ton selbst auffinden lassen, und zwar so:

Lehrer (vorsprechend): Kuh.

Lehrer und Schüler gemeinsam: Kuh.

Damit Wort und Ton den Kindern klar und fest werde, ist es gut, wenn jedes zwei bis drei Mal gesprochen wird. Nun

Lehrer (fragend): Kuh, der Ton?

Schüler (gemeinsam antwortend): uh!

Auch diese Frage und Antwort kann zwei bis drei Mal durchgesprochen werden.

So werden nun mehrere Wörter, in welchen immer derselbe Ton vorkommt, erst einem Schüler und dann sämmtlichen Schülern gemeinsam vorgeführt, z. B.:

Kuh, du, zu u. s. w.

Weiter werden nun alle Töne auf gleiche Weise vorgeführt.

Ebenso werden nun eingliedrige Wörter vorgeführt, welche mit dem Tone beginnen, z. B.:

Uhr, oft;

so wie hierauf solche Wörter, bei welchen sich der Ton in der Mitte befindet, z. B.:

gut, roth, kalt.

Durch alles dieses muß der Schüler eigentlich in der sichern Auffindung und Bestimmung des Tones gewiß sein. Sollte sich jedoch bei einigen Schülern noch Schwanken finden, so muß der Lehrer bei den künftigen Uebungen dieß zu vernichten suchen, und diese Schüler besonders scharf im Auge haben.

In dem Bisherigen wurde der Schüler dahin geführt, den Ton in eingliedrigen Wörtern mit Sicherheit zu bestimmen.

Nun an die Schüler die Frage:

Giebt es ein eingliedriges Wort, welches keinen Ton enthalte?

Die Antwort darauf:

Es giebt kein eingliedriges Wort, welches nicht einen Ton enthalte!

wird allgemein und wiederkehrend durchgesprochen.

Aehnlich dem Bisherigen werden die Töne in zwei- und mehrgliedrigen Wörtern vorgeführt und zur bestimmten Kenntniß erhoben. Es ist hierbei, um Verwirrung zu vermeiden, gut, die Töne des ersten auch zweiten Gliedes festzuhalten, während die Töne der übrigen Glieder wechseln.

Die hier stattfindenden Gesetze wird ein achtsamer Lehrer leicht selbst bemerken, und seine Schüler, wenn sie anders schon bis zur Auffassung zusammenfassender Gesetze geschickt sind, darauf aufmerksam machen, z. B.: daß zweigliedrige Wörter, welche im zweiten Gliede **ü**, **ö**, **eu** haben, selten vorkommen, ausgenommen einige Wörter, wo das erste Glied **u** ist: unnütz, Unglück, und mehrere mit **e**—**ü** und **e**—**ö** u. s. w.

Sollten die Schüler jetzt noch zur Auffassung dieser Gesetze zu unentwickelt sein, so werden sie auch erst dann herausgehoben, wenn sie zum zweiten oder dritten Male wiederkehren.

Daß übrigens das langsamere oder gedehntere und das schnellere oder zusammenfassendere Durchlaufen von der Fassungskraft der Schüler abhängt, und daß dort Einzelübungen noch einzuschalten, so wie hier Einzelübungen schnell zu beendigen sind, bedarf nur für den eben erst beginnenden Lehrer bemerkt zu werden.

Wie früher die Anzahl der Glieder von dem Lehrer bestimmt, und der Schüler aufgefordert wurde, dazu gehörige Wörter aufzufinden; so können nun auch die Töne und ihre Folge von dem Lehrer gegeben und bestimmt, und der Schüler aufgefordert werden, dem entsprechende Wörter aufzusuchen, z. B.:

Lehrer: eu — i — ei.

Schüler: Freudigkeit, Deutlichkeit u. s. w.

Aehnlich den Tönen werden die Tonkörper dem Schüler zur Kenntniß gebracht.

Lehrer (vorsprechend): Müh.

Schüler (gemeinsam mehrmals nachsprechend): Müh, Müh.

Versucht es, das Wörtchen Müh auszusprechen, aber ohne den Ton **üh**.

Sie versuchen es; es wird hörbar der reine Laut **'m**.

So werden noch andere mit **'m** beginnende und mit einem Ton sich endigende eingliedrige Wörter vorgeführt, z. B. mäh, Mai, und in denselben der Laut **'m** einzeln beachtet.

Klingt **'m** ähnlich einem der Töne, die ihr kennen gelernt habt?

Nein!

Kann man von **'m** überhaupt sagen, es tönt?

Nein!

Was kann man aber doch von dem hörbaren **'m** sagen?

Es lautet.

Wie werden wir nun **'m** im Gegensatz der Töne nennen können und müssen?

Einen Laut.

Gemeinsam: **'m** ist ein Laut.

Sagt neu.

Neu, neu, neu.

Versucht es, neu ohne den Ton eu zu sprechen.

'n — **'n** — **'n**.

Wohin werden wir **'n** zu rechnen haben, zu den Tönen oder Lauten?

Zu den Lauten.

Gemeinsam: **'n** ist ein Laut.

Auf gleiche Weise wird der Laut **'ng͡** vorgeführt.

Macht den Laut **'m** hörbar, und seht, welche von euern Sprachwerkzeugen besonders und wesentlich dabei thätig sind.

Ebenso bei den Lauten **'n** und **'ng͡**.

Wie können und müssen darum diese drei Laute genannt werden?

Nasenlaute.

Wie können sie wieder unter sich unterschieden werden?

Als dumpfer, scharfer, sanfter Nasenlaut.

Warum?

Durch welche Sprachwerkzeuge, und bei und mit welchem Gebrauche derselben wird:

der dumpfe Nasenlaut **'m**,
der scharfe Nasenlaut **'n**,
und
der sanfte Nasenlaut **'ng**.

hervorgebracht?

Auf ganz gleiche Weise wird der Schüler zur Einzelnanschauung und Kenntniß jedes Tonkörpers, Lautes oder Schlusses geführt.

Nun werden in gewissen Reihefolgen und auch ohne bestimmten Zusammenhang einzelne Forderungen und Fragen an den Schüler gethan, z. B.:

Mache mir den scharfen oder schnarrenden Zungenlaut hörbar.
Lege deine Lippen scharf auf einander, presse die Luft durch die Nase, und siehe, welcher Laut entsteht.
Wie bringst du den sanften Zahnlaut hervor.
Zeige mir die Thätigkeit deiner Sprachwerkzeuge bei dem sanften, bei dem scharfen Lippenschluß.

U. s. w. U. s. w.

So wenig es auch möglich ist, die innige Verwandtschaft und den lebendigen Zusammenhang nur schon der Urworttheile der Sprache, wie er aus diesem entwickelnden Lehrgange dem Schüler selbst lebendig hervorgeht, auf einer Fläche durch todte Nebeneinanderstellung darzustellen; so stehe doch dafür diese, wenn auch nur sparsame Andeutung hier.

Töne:

au

a o u

e i

ä ö ü

eu

Laute.

Lungenl. h ch Gurgell.

	Nasenlaute:	Lippenlaute:	Zahnlaute:	Zungenlaute:	Gaumenlaute:
dumpf	m	v	sch	r	ch
scharf	n	f	ß	l	g
sanft	ng	w	ſ s	(ł poln.)	j

(ps ψ) (ts) z (ks) x

Schlüsse:

	der Lippen	der Zähne	des Gaumens
sanft	b	d	g
scharf	p	t	k (q)

Durch den bisherigen Unterricht ist der Zögling nun dahin gekommen, daß er:

jeden Worttheil genau und bestimmt erkennen, ihn bezeichnen und ihn seinem Wesen nach hör- und wahrnehmbar machen kann; dann, daß er bei und von

jedem Worttheile die Thätigkeit der Sprachwerkzeuge, durch welche der Worttheil hervorgebracht wird, sich nicht allein bewußt ist, sondern sich und andern auch davon Kunde und Rechenschaft geben kann.

Die nächste Stufe dieses Unterrichtes bringt durch Uebung dieß zur Gewandtheit und Sicherheit; dieß geschieht auf eine mehrfache Weise.

Der Lehrer sagt ohne Wahl Wörter, und läßt sich die Glieder und Theile derselben hör- und wahrnehmbar machen;

er läßt sich die Wortglieder ihrer Folge nach durch das umschreibende Wort benennen; oder

der Lehrer sagt mehrere Wortglieder in einer bestimmten Folge, und läßt den Schülern daraus das Wort bilden, z. B.:

Verbinde den sanften Lippenschluß, den Ton au, und den dumpfen Nasenlaut.

Mit dem Ende der Aufgabe wird der Schüler auch antworten:

B a u m.

Diese letztern Uebungen werden jedoch in einer bestimmten Reihefolge vom Einfachern und Leichtern zum Zusammengesetzteren und Schwereren gemacht. Doch kann jeder achtsame und selbstdenkende Lehrer eine solche Folge selbst aufstellen, und je mehr der Lehrer dabei selbstthätig ist, ich möchte sagen, dabei noch selbst zu lernen hofft und strebt, und das Ganze des Unterrichts selbst immer weiter zu fördern sucht, um so lieber wird ihm derselbe, und um so segensreicher wird derselbe an seinen Schülern sein.

Mit dieser Sicherheit und Fertigkeit, ja Klarheit aller Wortbestandtheile, sowohl ihrem Gebrauche und ihrer Zusammensetzung, als auch besonders ihrem innern nothwendigen und lebendigen Zusammenhange nach, ist dieser Unterricht auf dieser Stufe der Knabenentwicklung geschlossen, wenn noch, was auf dieser Stufe besonders für das nun noch folgende Schreiben wichtig ist, die Länge und Kürze der Töne i n den Wortgliedern (nicht die Länge und Kürze der Wortglieder selbst), z. B.:

man, mann, nahm,

zur Unterscheidung gebracht worden ist.

Auf der folgenden und späteren Stufe des Unterrichts gehen von diesem Punkte neue Zweige des Unterrichts hervor, nämlich die Betrachtung, welche die Länge und Kürze der Wortglieder, und so die in den Wörtern liegenden Bewegungsgesetze, und die dadurch bedingten mannigfaltigen Verknüpfungen zu Bewegungsgliedern und Bewegungsganzen zum Bewußtsein bringt.

Die nächste Forderung, die sich noch auf dieser Stufe dem Unterrichte und als Unterricht entgegendrängt, ist die, die Wortbestandtheile an bestimmte Zeichen zu knüpfen, dafür bestimmte Zeichen aufzustellen, die hörbare schwindende Sprache sichtbar und bleibend zu machen:

Die Nothwendigkeit

des Schreibens

drängt sich entgegen.

---

p.

Schreiben.

§. 102.

Unter Schreiben und Schreib-Unterricht wird hier keineswegs Schönschreiben und das Schreiben als Kunst, sondern blos die Fertigkeit und Kunst verstanden, die schwindend hörbaren Worte durch entsprechende und immer sich gleichbleibende Zeichen sichtbar und bleibend, und so sich und Andern möglich zu machen, später beim Anblick dieser Zeichen und deren Verknüpfung nicht allein dieselben Worte und so dieselben Vorstellungen zu denken, sondern auch dieselben Worte entweder sich selbst oder Andern auszusprechen, um so in dem Hörenden dieselben ersten Vorstellungen, Begriffe und Anschauungen, welchen sie diese ihre eigenthümliche Verknüpfung verdanken, wieder hervorzurufen; dieß das Lesen, von welchem gleich im Folgenden.

Das Wichtigere bei diesem Schreib-Unterrichte ist die Wahl der Schriftzeichen; sie müssen nothwendig folgende Eigenschaften haben:

> eigenthümlich für jeden Wortbestandtheil, darum leicht von einander unterscheidbar, und doch müssen sie wie die Wortbestandtheile selbst unter sich in einem gewissen Zusammenhange stehen, wenigstens dahin deuten.

Unsere laufende Handschrift zeigt aber keine dieser Eigenschaften; für unsere und bei unserer Druckschrift ist auch der innere Zusammenhang der Buchstaben schwer nachzuweisen.

Minder schwer zeigt sich ein gewisser Zusammenhang bei der ursprünglich Römischen, der alt Lateinischen, oder, wie diese von aller Ausschmückung entkleidet erscheint, der alt Phönizischen Schrift.

Beschreibt man nämlich ein Geviert, in dieses Geviert ein Kreisrund, aus den Winkeln des Gevierts Quer- oder Winkellinien, eben so gerade Linien aus den Hälften der Seiten und auch diesen gleichlaufend, dann aus den zwei obern Winkeln des Gevierts schiefe Linien nach der Mitte der untern Seite, und eben so von den beiden

untern Winkeln nach der Mitte der obern Seite, zieht man endlich durch die eben genannten Mitten der obern und untern Seite und durch den Mittelpunkt des Ganzen eine in der Form einer etwas gedrückten 8 in sich zurückkehrende Linie; so lassen sich in dieses nun sehr ebenmäßig erscheinende Ganze mit sehr geringer Einbildungskraft und auf eine sehr leicht erkennbare Weise alle Schriftzeichen der ältesten Römischen, oder, wenn man lieber will, Phönizischen Schrift verzeichnen.

Es mag nun wohl dieser äußerliche Zusammenhang dieser Schriftzeichen (für das Auge ähnlich einem Anagramm) kaum mit dem ursprünglichen innern Zusammenhange der Schriftzeichen in Eines zusammenfallen. Dieß thut nichts zur Sache; es zeigt doch dem Schüler so lange, bis einmal der wahre innere Zusammenhang der ursprünglichen Schriftzeichen, woran ich keinesweges zweifle, aufgefunden sein wird, wenigstens äußerlich die Möglichkeit eines solchen Zusammenhanges.

Genug, die großen Lateinischen Buchstaben erscheinen wenigstens dadurch in einem äußeren Zusammenhange, in einer äußeren Einheit, und was das Wichtigste ist: von dieser Schrift aus läßt sich dann, wie schon früher erwähnt, durch die Mönchsschrift, durch die sogenannte Gothische Druckschrift, und von diesen beiden durch die alten Handschriften hindurch bis selbst in unsere verkürzten und verlängerten abgeglätteten und zusammenfließenden Buchstaben unserer Hand- und Schreibschrift hin ein Zusammenhang leicht nachweisen.

Uebrigens ist es eigenthümlich und keineswegs zu übersehen, daß die große stehende Lateinische Schrift auf jüngere Knaben einen sehr angenehmen und ganz besonders befriedigenden Eindruck macht.

Was nun den Gebrauch der genannten Schrift zur ersten Schreibschrift betrifft, so ist hier das Wesentlichste, daß diese Schriftzeichen äußerst leicht von den Schülern dieser Stufe aufgefaßt und nach den schon so viel geübten senk- und wagrechten und schiefen Linien verschiedener Lage und Länge leicht und mit Geschwindigkeit dargestellt werden können.

Der Schreib-Unterricht selbst ist nun, sich unmittelbar an die Sprechübung anschließend, eigentlich als nothwendige Bedingung aus demselben hervorgehend, dieser:

Der Lehrer entwickelt zuerst in seinen Schülern die Nothwendigkeit der einzelnen Schriftzeichen, indem er sie darauf hinführt, daß zum Schreiben nicht allein die Kunde von bestimmten Zeichen für die einzelnen Wortbestandtheile, sondern auch die Gewandtheit in dem Gebrauche und der Verbindung derselben erfordert wird.

Das Schreiben selbst geschieht in die oft gedachte Netztafel; es beginnt mit dem am leichtesten darstellbaren Schriftzeichen einer senkrechten Linie, der Bezeichnung des Tones i.

Der Lehrer beginnt:

Macht mir den Ton i mehrere Male hörbar.

Die Schüler thun es:

i, i, i.

Macht auf eurer Netztafel drei Mal einen senkrechten Strich von zweifacher Länge, und sagt bei jedem: dieß bezeichnet den Ton i.

Die Schüler thun es:

I dieß bezeichnet den Ton i.

I dieß bezeichnet den Ton i.

U. s. w.

Ihr habt nun drei Mal die Bezeichnung des Tones i.

Was habt ihr gemacht?

Bezeichne mir Jeder auf seiner Tafel noch mehrere Male den Ton i.

Macht auf eurer Tafel eine senkrechte Linie von zweifacher Länge. [Der Lehrer thut immer dasselbe, nachdem es die Schüler auf ihren Tafeln gethan haben, auch auf der Wandtafel.] Von dem obern Ende dieser Linie zieht eine ganz schiefe Linie von zweifacher Länge; aus dem untern Ende dieser Linie zieht eine senkrechte Linie nach oben. —

Habt ihr es gethan?

Was habt ihr gethan?

Wir haben u. s. w.

Macht auf eurer Tafel drei Mal dieses Zeichen und sagt jederzeit dabei: dieß bezeichnet den Laut 'n.

Sagt mir drei Mal das Wörtchen in.

Aus welchen Worttheilen besteht das Wörtchen in?

Aus dem Tone i und dem scharfen Nasenlaute 'n.

Könnt ihr die Zeichen für beides machen?

Nun so schreibt dreimal das Wort in.

Sie schreiben:

IN — IN — IN —

[Der Lehrer sieht nach, ob es richtig geschrieben ist, löscht dann alles weg, und fordert sie auf, dasselbe Wort noch einige Male zu schreiben.]

Der Lehrer fährt fort:

Macht eine Linie von zweifacher Länge; aus dem obern Ende derselben eine halbschiefe Linie von einfacher Länge; aus dem untern Ende eine rechts steigende halbschiefe Linie von gleicher Länge; aus dem obern Ende derselben zieht eine senkrechte Linie von zweifacher Länge.

Habt ihr es gethan?

Was habt ihr gethan?

Gut! so habt ihr die Bezeichnung des dumpfen Nasenlautes 'm gemacht.

Was habt ihr gemacht oder dargestellt?

Schreibt mehrere Male auf euern Tafeln das Zeichen für den dumpfen Nasenlaut 'm (nicht em), und sagt auch jederzeit dabei: dieß bezeichnet den Laut 'm; oder macht euch auch nur immer, indem ihr das Zeichen schreibt, zugleich den Laut hörbar; nämlich so:

M'm.

Bezeichnet mehrere Male den Laut 'n.

Bezeichnet mehrere Male den Ton i.

Bezeichnet mehrere Male den Laut 'm.

Sagt mir drei Mal das Wort im.

Aus welchen Worttheilen besteht dieses Wort?

Könnt ihr die Zeichen für jeden Worttheil machen?

So schreibt drei Mal das Wort im.

Sie schreiben:

IM — IM — IM —

Der Lehrer thut weiter wie vorhin.

Wieviel Schreibzeichen (oder Buchstaben) habt ihr nun?

Könnt ihr mit diesen drei Buchstaben auch noch andere Wörter schreiben?

[Ob nun gleich die Knaben diese Frage hier noch nicht werden bejahen können, weil es nur das eine Wort nimm noch giebt, so ist es doch gut, wenn diese Frage hier schon, wo der Zeichen noch so wenig sind, eingeführt wird.]

Ein Wort giebt es doch noch, nämlich nimm.

Sprecht drei Mal das Wort nimm.

Aus welchen Worttheilen und in welcher Folge besteht das Wort?

Schreibe Jeder das Wort nimm drei Mal.

Hier wird herausgehoben, daß die Verschnellerung des Tones durch Verdoppelung des folgenden Buchstaben bezeichnet wird.

Sollten sich auch hier die Namen der Tonkörper En, Em schon hervordrängen, so ist es doch gut, sie noch so viel als möglich in Hintergrund zu stellen, damit die Sache selbst um so fester werde; so wie aber der Name als nicht zurückweisende Forderung eintritt, so lasse man ihn auch sogleich und mehrere Male als Name schreiben, damit sogleich der Schüler mit Bestimmtheit und Klarheit das Verschiedene zwischen der Sache selbst (dem Tone, Laute, Schlusse), dem Namen der Sache (z. B.: En, Em) und dem Zeichen derselben (z. B.: N, M) auffasse, festhalte und nie verwechsele. Diesen dreifachen Unterschied frühe den Schülern recht lebendig und fest zu machen, ist für das Folgende sehr wichtig.

Der Lehrer fährt lehrend fort:

ei, ei, ei.

Sprecht mir mehrere Mal diesen Ton nach.

Ist der Ton ei ein einfacher Ton?

Nein! es ist ein zusammengezogener Ton (welches die Sprechübungen entwickelten).

Da es kein einfacher Ton ist, ist es auch gut, ihn nicht mit einem einfachen, sondern mit einem zusammengesetzten Zeichen zu bezeichnen.

Der Lehrer schreibend:

Dieß ist das Zeichen für den Ton oder die Bezeichnung des Tones ei:

$\frown$EI.

Aus welchen Linien besteht das Zeichen $\frown$EI und wie sind sie zusammen verbunden?

Schreibt mehrere Mal dieses Zeichen und sprecht jedes Mal dabei den Ton ei aus.

Was habt ihr gethan?

Wieviel Zeichen oder Buchstaben könnt ihr nun schreiben?

Vier! I — N — M — $\frown$EI.

Welche Wörter könnt ihr nun wohl damit schreiben?

Lehrer und Schüler finden gemeinsam:

in, im, nimm (schon geschrieben);

ferner: ein, nein, mein.

Gut! wir wollen sie schreiben.

Aus welchen Worttheilen besteht das Wort ein?

Aus welchen das Wort nein und mein?

Schreibt jedes dieser Wörter drei Mal.

Wie viele Wörter könnt ihr nun schreiben?

Welche Wörter könnt ihr nun schreiben?

Schreibt alle Wörter, die ihr schreiben könnt, ein, zwei, drei Mal. —

[Beim Anfange jeder neuen Stunde werden wenigstens alle die Wörter zu schreiben wiederholt, welche in der letzteren Stunde neu geschrieben wurden.]

Sprecht mehrere Male den Ton u aus.

Der Lehrer schreibt U und spricht zugleich: dieß ist das Zeichen für den Ton u.

Schreibt dieß Zeichen auch mehrere Male.

Welche Wörter könnt ihr nun wohl mit diesem und den früheren Zeichen schreiben?

Lehrer und Schüler finden gemeinsam nur:

un, nu, nun, um.

Es werden alle diese Wörter in ihre Theile aufgelöst und geschrieben.

Ebenso mit dem Ton o. Dieser und die früheren Buchstaben geben keine eingliedrigen Wörter.

Ebenso mit dem Tone a; da giebt es an, na, am, man, mann; — mit dem Tone $\widehat{\text{ah}}$, da giebt es nahm.

Nun zu ie, giebt nie; zu eu giebt neu.

Weiter schreitet es nun in den einfachsten Wörtern fort.

Macht mir den starken oder schnarrenden Zungenlaut hörbar.

'r, 'r, 'r.

Der Lehrer schreibt an die Wandtafel R, spricht wie oben, und fordert die Schüler auf, dieß Zeichen mehrere Male zu schreiben.

Welche Wörter könnt ihr nun wohl mit diesem neuen Zeichen und den früheren schreiben?

Lehrer und Schüler finden gemeinsam:

er, ur, nur, rar, narr, reu, rein, reim;

reh, ruh, roh, rauh, uhr.

(In in den letzteren Wörtern ist h nur als Dehnungszeichen angeschaut und gebraucht; wie im ersteren die Verdoppelung als Zeichen der Verschnellerung des Tones.)

Die Fortschreitung der Wörter geht nun zu v, von da zu w; dann zu l, zu b, zu t, zu k u. s. w. u. s. w. ein Mal nach dem Gesetz der Fortschreitung vom Leichteren zum Schwereren; ganz besonders aber wegen des gleich nun folgenden daran Anknüpfens des Lesens der Druckschrift.

Das Wichtigste, aber auch eben so leicht Erkenn= als Darstellbare dieses Unterrichtsganges ist: daß der Knabe nie etwas lernt, was er nicht sogleich vielseitig zu gebrauchen aufgefordert werde; denn es ist Gesetz des Unterrichtes, daß jeder neu kennen gelernte Buchstabe mit allen früheren verknüpft werden muß, d. h. daß der Schüler alle Wörter aufsuchen muß, welche mit diesem neuen und den früher erlernten Buchstaben geschrieben werden können. Dieß gewährt dem Unterrichte immer neuen Reiz und Leben.

Von eingliedrigen wird zu zwei und mehrgliedrigen Wörtern nach einer eben so leicht bestimm= als darstellbaren Lehrweise fortgeschritten.

Sind die Schüler in der sichtbaren Darstellung jedes gehörten, ausgesprochenen oder auch nur gedachten Wortes ziemlich sicher; so hebt man entweder selbst ohne große Wahl Wörter heraus, welche die Schüler schreiben müssen, oder läßt sie selbst Wörter und bald kleine Gedanken schreiben, wie es ihnen nahe liegt. Sind die Knaben bis zu diesem Punkte vorgerückt, so fordert man sie auf, ja macht es zum Unterrichts= und Schulgesetz, daß jedes auf die Tafel Niedergeschriebene und vom Lehrer Durchgesehene von den Schülern auf Papier abgeschrieben werde. Dieß giebt auch sogleich ein Mittel an die Hand, die Knaben, deren Arbeit von dem Lehrer schon durchgesehen ist, während der Zeit zu beschäftigen, als der Lehrer die Arbeiten der anderen Schüler verbessern läßt; denn daß die Verbesserung nach Anleitung des Lehrers immer von den Schülern selbst geschehen muß, bedarf wohl kaum der Heraushebung. Auch ist es sehr zweckmäßig bei diesem und ähnlichem Unterrichte, wenn der vorgerücktere Schüler, welcher in einem gewissen Umfange in dieser Beziehung einen anderen überschauet, neben diesen gesetzt und ihm aufgetragen wird, die Arbeit seines schwächeren Genossen durchzusehen

und zu verbessern. Dieß Verfahren hat einen vielseitigen innern und äußern und kaum durch das Wort ganz nachzuweisenden Nutzen: Einmal werden jetzt alle Schüler immer in Thätigkeit erhalten; zweitens wird der Schwächere aufgefordert, dem Stärkeren nachzueifern; der Stärkere kommt hierdurch zur Prüfung dessen, was er weiß und kann, er kommt zur Kenntniß dessen, was ihm noch mangelt; denn es kann nicht fehlen, daß der Lehrer zum öftern wird Fehler bemerken, welche der verbessernde Schüler übersehen wird oder welche er vielmehr selbst nicht wird erkannt haben. Daß dieser Schreibunterricht unmittelbar und durch sich selbst zum Rechtschreiben führt, er darum mit dem Unterrichte im Rechtschreiben in Eins zusammen fällt und darum diesen so lästigen als schwierigen Unterricht als langwierig selbstständigen Unterrichtsgegenstand von der Folge ausschließt, bedarf wohl nicht erst hervorgehoben zu werden.

Mit der Fertigkeit des Schülers, alle im Kreise seines Lebens, der Stufe seines Bewußtseins liegenden Vorstellungen und Gedanken auf diese Weise und so gleichsam sein inneres Leben selbst darstellen zu können (dieß ist ganz gleich der früher schon bei den Linien und Farben und in den Sprachübungen erkannten Stufe der Darstellung von Linien-, Farben- und Wortganzen) ist dieser Unterricht geschlossen; denn die Mitte, der allgemeine Beziehungspunkt, Mensch, ist gefunden und die Darstellung desselben, des Innern auf und in seiner ersten Stufe möglich gemacht, dort durch Linien und Farben, wie früher durch beweg- und bildbaren Stoff, und wie hier durchs Wort, dort bei den Sprachübungen durch das schwindende, hier durch das bleibende. So muß jede Stufe des Unterrichts ein in gewisser Beziehung in sich abgeschlossenes Ganzes sein, eine in gewisser Beziehung ganze Darstellung des Menschen, des Innern des Menschen. Sie muß die Darstellung irgend eines Ganzen in Beziehung und im Verhältniß zu dem Menschen, dem Innern im Menschen, möglich machen.

Durch die eben ausgesprochene Forderung, daß der Schüler das, was er als eigenen Gedanken oder Selbstwahrnehmung auf der Netztafel dargestellt hat, und was ihm von einem Vorgerückteren verbessert worden ist, in dieser verbesserten Gestalt auf Papier abschreiben muß. Durch diese Forderung und Uebung, welche wieder einen mehrseitigen, aber leicht einzusehenden Nutzen hat, wird der Knabe bald zu dem wesentlichen Bedürfnisse einer schneller fördernden Schrift- und Schreibweise geführt. Dieß ist nun also auch der Punkt, wo das Schreibenlernen unserer laufenden Schreibschrift als

Unterrichtszweig und Gegenstand erscheint; denn an das Bedürfniß in dem Knaben soll, wie schon ausgesprochen worden, sich jeder neue Unterricht anschließen, demselben entgegen kommen. Das Geschäft des früheren und vorhergehenden Unterrichts, die Forderung an denselben ist: das Bedürfniß zu und für jeden folgenden und nothwendigen Unterricht in dem Knaben mit Bestimmtheit und Lebendigkeit zu entwickeln. Das Geschäft des späteren, die Forderung an den späteren Unterricht ist dagegen: jenem geweckten früheren Bedürfnisse möglichst bald, möglichst erschöpfend und genügend nach den Gesetzen der Geistesgesundheit entgegen zu kommen. In diesen beiden so einfachen als wesentlichen Punkten fehlt noch bis zu diesem Augenblick unsere bis jetzt bestehende Unterrichts- und Lehrweise, so wie in noch anderen ganz wesentlichen Punkten, welches klar aus dem bisher Ausgesprochenen und Aufgestellten hervorgeht. Diesen Mangel und Fehler nicht allein zur unbezweifelbaren Erkenntniß und Einsicht zu bringen, sondern auch sogleich einen Lehrgang aufzustellen, welcher sowohl jene Fehler vermeidet, als auch das nothwendig Bessere dafür aufstellt: dieß ist die Forderung an die Unterrichts- und Lehrkunst, welche nicht allein wir, sondern welche das ganze Menschengeschlecht auf der Stufe der männlichen Entwicklung, auf welcher es jetzt steht, bedarf, und die darum auch wir als bewußt unser selbst und der Zeit, in der wir leben, anstreben.

---

q.

Lesen.

§. 103.

Lesen ist der rein umgekehrte Act des Schreibens. Schreiben und Lesen sind sich entgegengesetzt wie Geben und Nehmen; und wie Nehmen ein Geben voraussetzt, ja wie man streng genommen weder etwas nehmen darf, noch nehmen kann, ja nicht einmal zu nehmen versteht, das Genommene nicht aufnehmen und gebrauchen, sich nicht aneignen kann, wenn man nicht vorher auch wirklich gegeben habe, so muß auch von dieser Seite der Betrachtung in dem vorliegenden einzelnen Falle das Lesen später als das Schreiben sein.

Der Unterrichts- und Lehrgang geht mit Nothwendigkeit aus der Natur der Sache hervor, und ist eben so leicht zu erkennen als darzustellen; denn der Knabe kann ja eigentlich schon lesen, nach dem ersten und untergeordneten Begriffe, welchen man mit diesem Worte verbindet. Lesen war ja schon immer der zweite unzertrennliche Act bei jedem Worte, welches der Knabe bisher schrieb, welcher noch besonders bei dem spätern Abschreiben des Selbstgedachten oder Selbstgeschauten geübt wurde.

Das Lesen im gewöhnlichen Sinne und nach der gewöhnlichen Schulbedeutung, das Buchstaben- und Wortlesen unserer Buch- und Druckschrift ist nun sehr leicht erreicht, und was sonst in länger als einem Jahre kaum und nur zur Last des Knaben geleistet wurde, wird nun dem Knaben zur Lust in wenigen Tagen sehr leicht geleistet.

Das zuerst Nothwendige ist, daß die Buchstaben der Druckschrift in ihrer gleichen Bedeutung mit den bisher zum Schreiben gebrauchten großen römischen Buchstaben erkannt werden. Hierbei ist nicht hinlänglich, daß man beide nur äußerlich neben einander stelle, und z. B. sage:

i ist = I, oder o = O, und u = U u. s. w.,

sondern es ist besonders wichtig, nachzuweisen, wie die Hauptstriche der einen Buchstabenart in der andern enthalten sind; ja wie unsere

kleinen Druckbuchstaben aus den großen lateinischen Buchstaben hervorgegangen sein können und mögen, welches beides auch bei nur einiger Aufmerksamkeit sehr leicht möglich ist.

Bei dem nun weiteren Verfolg des Lesenlernens unserer Druckschrift kann jedes Lehrbuch gebraucht, doch wird weit vor allen andern des (besonders für die so nöthige Verbreitung einer frühen gründlichen Kenntniß unserer Muttersprache, namentlich auch als eines Entwicklungsmittels) zu bald verstorbenen E. Tillich's erstes Lesebuch mit ganz vorzüglichem Nutzen gebraucht werden.

Als Verknüpfungsmittel zwischen dem Schreiben mit der oft bestimmten Schrift und dem Lesen Druckschrift ist es sehr ersprießlich, wenn man gewisse Uebungen aus dem Lesebuch, z. B. S. 3 ff. in der Ausgabe von 1818 des eben genannten Tillichschen Lesebuches, zuerst mit der bisher gebrauchten Schrift auf die Netztafel schreiben, und dann in dem Lesebuche mit Vergleichung lesen läßt.

Der Punkt, bis zu welchem der Knabe auf dieser Stufe seiner Gesammtentwicklung durch diesen Unterricht zu kommen hat, ist der, daß er bestimmt und rein, buchstaben- und wortrichtig lese, daß er die durch den Zusammenhang bedingten verschiedenartigen Trennungen und dadurch Zusammenfassungen, auch durch der Größe nach verschiedene Pausen bezeichne und halte. Dadurch ist der Knabe bis dahin entwickelt, daß es ihm möglich wird, Fremdgedachtes sich anzueignen und Eigengedachtes und Empfundenes an Fremdgedachtem und Empfundenem zu prüfen, und sich so zu jeder sowohl durch das Menschenwesen an sich, als auch durch sein Einzelwesen bedingten möglichen Stufe der Entwicklung und Ausbildung zu erheben. Das höhere, gleichsam zeichnende und malende Lesen bleibt seinem Wesen nach der folgenden Entwicklungsstufe überlassen.

---

r.

Ueberblick und Schluß des Ganzen.

§. 104.

Und somit haben wir den Menschen von dem ersten Grunde seines Seins und Daseins, in seinem Werden und Erscheinen, nach allen Seiten, Stufen und Bedingungen der Entwicklung seines Wesens bis und zur eingetretenen Knabenstufe in Umrissen dargestellt, so wie im Allgemeinen die Mittel in ihrem lebendigen innern Zusammenhange, ihrer nothwendigen Wechselbedingung und natürlichen Verzweigung in ihrer ganzen Wichtigkeit vor unserm Blicke vorübergeführt, durch welche der Mensch nothwendig in diesem der Betrachtung vorliegenden Zeitraume, der Forderung dieses Zeitraumes und der seines Gesammtwesens entsprechend und genügend entwickelt werden kann und soll, wenn Vollendung dessen Ziel ist.

Ueberschauen wir nun alles in dieser Beziehung bisher Erkannte und Ausgesprochene, so sehen wir, daß viele Erscheinungen in dem Leben der Knaben freilich noch keinesweges eine besondere bestimmte Richtung haben. So beabsichtigt z. B. die Beschäftigung mit Farben noch keinesweges einen Maler, und eben so wenig die Beschäftigung mit Ton und Gesang noch keinesweges die Bildung zum Musiker. Allein diese Beschäftigungen erzielen und bezwecken in dem Menschen, in dem Knaben, zunächst eine allseitige Entwicklung und Darlegung seines Wesens; sie sind im Allgemeinen die so nothwendige Nahrung für den Geist, sie sind der Aether, in welchem der Geist athmet und lebt, um Kraft und Stärke, ich möchte sagen, Umfang zu gewinnen, weil ja die von Gott dem Menschen gegebenen Geistesanlagen, welche aus seinem Geiste mit nicht zurückzuweisender Nothwendigkeit in allseitigen Richtungen hervorgehen, nothwendig als Mannigfaltigkeit erscheinen und als solche befriedigt werden müssen,

ihnen also in nothwendiger Mannigfaltigkeit entgegen gekommen werden muß.

Weshalb wir denn nun wohl endlich einmal einsehen sollten, daß wir höchst störend in die Knabennatur eingreifen, indem wir diese nothwendigen mehrseitigen Geistesrichtungen viel zu sehr in dem heraufwachsenden Menschen zurück- und verdrängen, ja sogar glauben, Gott und Menschen, besonders dem Knaben selbst, zu seinem künftigen irdischen Wohle, inneren Frieden und himmlischen Heile einen Dienst daran zu thun, wenn wir diese und jene abschneiden, und besonders, wenn wir dann andere dafür auf- und einpfropfen.

Gott pfropft und okulirt nicht, und so soll auch der menschliche Geist als göttlicher Geist nicht gepfropft werden. Aber Gott entwickelt das Kleinste und Unvollkommenste in stetig steigender Reihe nach ewig in sich selbst begründetem, ewigem, sich aus sich selbst entwickelndem Gesetze. Und Göttlichkeit soll ja des Menschen höchstes Ziel sein im Denken und im Handeln, ganz besonders da, wo er zu seinen Kindern, wie Gott zu den Menschen, in väterlichen Verhältnissen steht.

Wir sollten doch endlich in Beziehung auf die Erziehung unserer Kinder beachtend bedenken, daß das Reich Gottes das Reich des Geistigen ist, und daß darum das Geistige im Menschen und so in unseren Kindern wenigstens ein Theil des geistigen Reiches, des Gottesreiches ist, und darum der allgemeinen Ausbildung des Geistigen in dem Menschen, in unseren Kindern, der Ausbildung des eigentlich Menschlichen, d. i. des Göttlichen als Einzelerscheinung, und als **solchen**, unsere Achtsamkeit widmen; überzeugt seiend, daß dann Jeder, der wahrhaft zum Menschen gebildet worden ist, auch für jede Einzelforderung, für jedes Einzelbedürfniß im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben erzogen sei.

Wir sagen nun wohl:

> Dieß ist alles recht gut, aber für unsere Söhne ist es nicht mehr anwendbar, für unsere Söhne ist die Anwendung und der Gebrauch zu spät; denn sie sind schon in dem letzteren Viertel des Knabenalters. Was sollen sie nun mit jenem so ganz allgemeinen und begründenden Unterrichte? Sie müssen nothwendig bestimmtes Einzelnes, unmittelbar für ihren künftigen Beruf und in denselben Eingreifendes bekommen; denn die Zeit ihres Eintrittes in das bürgerliche Leben, in die Zeit, wo sie nun daran denken müssen, sich selbst ihr Brod und ihren Unterhalt

zu verdienen, oder uns in unserm Geschäfte zu unterstützen, ist zu nahe.

Wir haben Recht, alt sind unsere Söhne für das, was sie jetzt noch lernen sollen.

Aber warum haben wir ihnen nicht als Kindern, als beginnenden Knaben, gereicht, ihrem Geiste gegeben, was sie, was er fordern mußte?

Sollen die Knaben nun diese Entwicklung, diese Bildung für ihr ganzes Leben verlieren?

Wir sagen nun wohl:

Wenn die Knaben nur erst ganz groß und erwachsen sind, da werden, da können sie das alles nachholen, dann zeigt sich ihnen Freizeit genug dazu.

Wir Thoren, die wir sind! indem wir dieses aussprechen, widerlegt uns unser Inneres, wenn wir nur dem, was es spricht, Gehör geben und ihm in seiner Bedeutung nachgehen wollen. Es mag aber auch da oder dort sich etwas nachholen lassen, was zu bestimmen nicht hierher gehört; aber, was überhaupt in den Knabenjahren, in der Menschenerziehung und -Entwicklung versäumt und vernachlässigt worden ist, ist nie nachzuholen.

Wollen wir als Männer und Väter, und vielleicht auch als Mütter, nicht endlich aufrichtig sein, und uns die nie heilenden, das ganze Leben hindurch blutenden Wunden, oder die verhärteten, sich nie wieder erweichenden Stellen in unserem Gemüthe, oder die aus der Seele weggewischten edlen, menschenwürdigen Empfindungen und Gedanken, und die dadurch gewordenen dunkeln Flecken unserer Seele, die sich nie wieder erhellen wollen —

Wollen wir alles dieß, was ein Erzeugniß unserer miß- und verleiteten Jugend- und besonders Knabenzeit ist, uns verhehlen?

Wollen wir alle die edlen Keime, welche im menschlichen Gemüthe in jener Zeit abgedrückt, welkend gemacht, ja getödtet wurden, in unserem Gemüthe nicht sehen?

Wollen wir zum Segen für unsere Kinder uns dieß nicht gestehen, es nicht beachten?

Wir haben ein bedeutendes Amt, wir haben einen ausgebreiteten Beruf, wir haben ein einträgliches Geschäft, Gewandtheit des Lebens, erfreuen uns der feinen, abgeschliffenen, gesellschaftlichen Bildung:

Kann alles dieß verhindern, daß in dem Augenblicke, wo

wir uns allein und selbst gegenüber stehen, das Lückenvolle und Gestückelte unserer inneren Bildung uns vor die Seele trete, und kann es das Gefühl desselben in uns vernichten, welches seinen Grund größtentheils in der Unvollständigkeit und Unvollkommenheit unserer Jugenderziehung hat?

Wollen wir darum, daß unsere Söhne und Knaben, und ständen sie auch wirklich schon in dem letzten Drittel, ja Viertel des Knabenalters, einst tüchtige, ganze Menschen werden sollen, und haben sie bis daher noch nicht gelernt, noch nicht entwickelt, was sie als Kinder und beginnende Knaben hätten lernen und entwickeln sollen; so müssen sie nothwendig in die Kindes- und beginnende und begonnene Knabenzeit zurückkehren, um wenigstens nun nicht noch zu versäumen, was noch zu thun möglich ist, und noch nachzuholen, was noch nachzuholen möglich ist.

Es mag nun wohl sein, daß dadurch unsere Söhne um ein Jahr oder ein paar später zum Ziele kommen.

Aber ist es nicht besser, bei weitem besser, sie kommen doch noch zum wahren Ziele, als höchstens zu einem Scheinziele? —

Wir wollen Lebensmänner sein, und verstehen uns so wenig auf die Forderung des ächten, wahren Lebens?

Wir wollen Geschäftsmänner und Männer sein, die unsere Rechnung verstehen, und verstehen uns auf das Geschäft, welches doch jedem so nahe liegt, so wenig, und können da, wo es so hochwichtig ist, so schlecht, so sehr schlecht rechnen? —

Wir rühmen uns, so reich an Lebenserfahrung zu sein, und zeigen es doch da, wo wir erquickende Früchte davon ernten könnten, so wenig.

Wir verschmähen überhaupt den prüfenden Rückblick in unsere eigene Jugend, von welchem wir zu unserem und zum Heile unserer Kinder so Vieles lernen könnten; denn auch diese Forderung, dieser Sinnn:

Kehret beachtend zurück in eure eigene Jugend, und weckt, erwärmt und belebt die ewige Jugend eures Gemüthes,

liegt in den Worten und in der Forderung Jesu:

Werdet wie die Kinder.

Wie es überhaupt wahr ist, daß Vieles, was Jesus zu seiner Zeit und zu seinen Zeitgenossen sagte, der Geist auch jetzt zu uns

und unserer Zeit spricht. Und so wie überhaupt in allen menschlichen Beziehungen, hinsichtlich des ganzen Menschengeschlechtes, zu Erringung einer neuen Stufe menschlicher und höherer Vollkommenheit seine Anwendung findet, und gleichsam jetzt von Neuem wiederkehrend zu dem ganzen Menschengeschlechte gesprochen wird, was zur Zeit Jesu, und ganz besonders in Beziehung auf das Beginnen einer ganz neuen Lebensansicht ausgesprochen ward; so wird auch jetzt zu uns gesagt:

> Werdet ihr nicht alle das an und in euch, an und in euern Kindern erfüllen, was der Mensch geistig auf der Stufe des Kindes und Knaben fordert, werdet ihr dieß nicht euch und euern Kindern geben; so werdet ihr nicht erreichen, was in den glücklichsten, seligsten Zeiten eures Lebens eure hoffende Seele schwellte und schwellt, wonach euer Herz in den edelsten Stunden eures Lebens mit langen, tiefen, sehnenden Seufzern verlangt, und was die Seele der edelsten Menschen schwellt und je schwellte und ihre Herzen erfüllt und erfüllte.

Fassen wir nun die Stufe und das Ziel der Ausbildung, welche der Mensch durch die bisher vorgeführte entwickelnde Erziehungs- und Unterrichtsweise errungen hat, mit Einem Blicke in Einem Punkte zusammen, so tritt uns mit großer Bestimmtheit entgegen: Der Knabe ist zu der Ahnung seines selbstständigen geistigen Selbstes und Wesens gekommen; er fühlt und er erkennt sich als ein geistiges Ganzes. Es ist in ihm die Fähigkeit erregt, ein Ganzes sowohl in seiner Einheit als in seiner Mannigfaltigkeit in sich aufzunehmen, und es ist in ihm die Fähigkeit gekeimt, ein Ganzes als solches und in seinen nothwendigen Theilen, sich selbst, sein Sein, in seiner Einheit und in der Mannigfaltigkeit seines Wesens an und durch Mannigfaltigkeit außer sich darzustellen.

Wir finden und erkennen also den Menschen schon als begonnenen Knaben für das Höchste und Wichtigste, für die Erfüllung seiner Bestimmung, seines Berufes: die Darstellung seines, des göttlichen Wesens in ihm befähigt.

Diese Fähigkeit nun zur Fertigkeit und Sicherheit, zum Bewußtsein, zur Einsicht und Klarheit, zum freigestalteten Leben zu erheben, dem ist vom Knabenalter an das künftige Leben des Menschen in entsprechenden Stufen seiner Entwicklung und Ausbildung gewidmet. Die Wege und die Mittel dazu nachzuweisen, und diese

im Leben und in der Wirklichkeit einzuführen, dem ist die Fortsetzung dieser Schrift und das Leben des Schreibers gewidmet. Und wie Knaben ganz des Alters, dem dieses Buch angehört, frischen Geistes, fröhlichen Muthes, freudigen Sinnes und glückseligen Lebens, welche, während das Buch geschrieben wurde, in den erziehenden Kreis eintraten, aus welchem es hervorgeht, und die größentheils dessen Schreiber während seinem Schreiben unmittelbar spielend, nie müde werdend, immer neue Befriedigung und Nahrung ihres Thätigkeits- und Lebenstriebes zu fordern und so ihr Wesen frei aus sich zu gestalten, umgaben, — wie diese, wenn es einer äußern Bürgschaft bedürfe, Bürge sind, daß er Wahrheit schrieb, so sind sie ihm auch Bürge, daß er Wahrheit schreiben wird.

Anhang.

Abhandlungen verschiedenen Inhalts.

I. Aufsätze aus dem Jahre 1826.

A.

Von dem Wesen und der Bestimmung des Menschen und von der Möglichkeit der Erreichung der Darstellung derselben im Leben.

Nichts ist für jede Familie, ist für eine, besonders durch das Band der Natur zu einem schönen Kranze verbundene Mehrheit von Familien, die ihre, unmittelbar durch ihr Dasein ihnen gegebene Bestimmung und ihren Beruf: erziehend zu sein, in sich erkennen, wichtiger als reiner Einklang, innigste Einigung und Einheit in und unter der Gesammtheit ihrer Glieder in Beziehung auf die für die Menschen höchste und wichtigste Erkenntniß und Einsicht von dem Wesen und der Bestimmung des Menschen.

Nichts ist wichtiger, als daß diese Einheit sich gleich ausspreche, gleich herrsche und wirksam sei, wie in der ganzen Familie, so in den einzelnen Gliedern derselben, auf und in welcher Stufe der Entwicklung, des Alters und Geschlechtes sie auch stehen: sei es nun nur in deren stillen und unbewußten Lebensäußerungen oder in dem lauten Ausdrucke verschiedener Grade der Lebensempfindungen und des Lebensbewußtseins.

Aber darum ist es auch erhebend und hocherfreulich, daß, ganz in dem Maße, als inniges Einverständniß unter allen Familiengliedern in Beziehung auf die Erkenntniß und Darlegung des Wesens des Menschen hochwichtig ist, auch das Durchdrungensein von dem Wesen des Menschen in dem Gesammt- und Einzelnthun der Familie

in jedem Gliede derselben sich leicht ausspricht und gegenseitig kund thut, von den Stufen der Empfindung des reinen Lebens an, nur dadurch, daß das Wesen, der Geist des Menschen ungehindert und freithätig in ihnen wirke, bis zum Bewußtwerden und Einsehen, zuerst nur, daß sie es als hohes, reines und klares Leben in sich empfinden und wahrnehmen und dann das Gefühl und die Empfindung desselben zum Wissen und Bewußtsein erheben und als solches darstellen.

Denn in dem Lächeln, dem Thätigkeits- und Lebenstriebe des Kindes, in seinem Fragen und Thun, in der Freude und Lust, in dem Bildungstriebe und Schaffen des Knaben, in dem Sehnen und Hoffen, in dem Streben, dem Gestalten und Bauen des Jünglings, in dem Denken und Thun des Mannes, in der Klarheit, dem Wissen und der Lehre des Greises, in dem männlichen Leben und Streben nach Hervorförderung, Erkenntniß und Durchleuchtung, wie in dem weiblichen Sehnen nach Bildung, Gestaltung und Belebung: überall spricht sich Ein Geist, Ein Sinn und Ein Leben aus.

Aber was ist denn nun der Beziehungs-, Einigungs- und Brennpunkt aller dieser Richtungen des menschlichen Lebens, der Lebensthätigkeiten (Lebensäußerungen) des Menschen?

Was ist das Eine, welches sich ausspricht in dem Lächeln des Kindes, wie in dem Ernste des Mannes, in der Lust des Knaben und dem Sehnen des Jünglings, wie in der Ruhe und dem Frieden des Greises, in dem Gefühle und der Sorgfalt, dem Thun und der Häuslichkeit der Mutter und Tochter, wie in dem Wirken und Streben des Vaters und der Söhne?

Es ist Leben und Sein, es ist Einzelleben und Einzelsein, welches sich, als aus dem ewig in sich selbst ruhenden Sein hervorgegangen und in und durch dasselbe sein Bestehen habend, kund thut. Es ist Leben, welches sich als Sein findet, und Sein, welches sich als Leben darstellt, und sich zum Wissen und Bewußtsein des Seins zu erheben strebt. Es ist der Ausdruck und Beweis, daß der Geist und das Leben, die Seele des Menschen nicht erdgeboren, daß das Wesen des Menschen ein vom Himmel zur Erde gesandtes göttliches ist.

Darum ist der Beziehungs-, Einigungs- und Brennpunkt aller

jener Thätigkeit, das Wesen des Menschen, der Menschheit, als ein göttliches zu bezeugen. Denn durch nichts im Leben tritt die Erkenntniß von dem Wesen und der Würde, die Wahrheit und die Ueberzeugung der Göttlichkeit des menschlichen Geistes und des menschlichen Wesens so lebendig, so vielseitig und so schlagend entgegen, als in der Familie für den, welcher in dem Thun das Leben und in dem Handeln den Geist sieht und erkennt.

Wir sind Gotteskinder.

Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel.

In Gott leben, weben und sind wir. Diese und alle übrigen sich auf das Wesen und die Würde des Menschen beziehende Aussprüche erhalten in der Familie ihre besondere Bestätigung, die Familie ist der Brennpunkt ihrer Wahrheit. Der Mensch ist auf der Erde erschienen, sich seines Wesens klar bewußt zu werden. Der Mensch ist gleich Jesu zur Erde gesandt, sein göttliches Wesen kund zu thun durch Leben und Thun, durch Wort und That, und so das Wesen Gottes selbst kund zu thun; denn die wahre Erkenntniß von dem Wesen des Menschen, der Menschheit und die Erkenntniß Gottes bedingen, heben und erklären sich gegenseitig. Wahre Erkenntniß des Menschen führt zur wahren Erkenntniß Gottes, und lebendige Erkenntniß Gottes führt zur lebendigen Erkenntniß des Menschen. Und lebendige Erkenntniß des Menschen, seines Wesens als eines göttlichen, und der klaren Einsicht seiner Bestimmung und seines Berufes: Darlegung und Darstellung dieses göttlichen Wesens, führt zu einem edeln, würdevollen Leben, zu einem Leben in Uebereinstimmung mit unserem Berufe, unserer Bestimmung, führt zu einem Leben des Friedens und der Klarheit, der Freude und des Heils; ächte Einigkeit, das höchste Familiengut, keimt und wächst aus ihr hervor. Darum denn ist es für eine Familie, für jede Familie, nach jeder Seite ihrer innern und äußern Erkenntniß, Einsicht und Thätigkeit hin, über alles wichtig, daß in allen Gliedern der Familie gleiche Ueberzeugung von dem göttlichen Wesen des Menschen sich kund thue; dann wird wahre Achtung der Kinder eintreten, es wird das Gewichtige des Ausspruchs Jesu:

> Wer ein Kind ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinem Halse hinge, und er ins Meer gestürzt würde, wo es am tiefsten ist,

erkannt werden.

Es wird erkannt werden, daß die, welche durch Reiz und Schmeicheln der Sinnlichkeit die geistigen und Körperkräfte ihrer

Kinder schwächen, oder durch nicht zeitiges Wecken und Pflegen derselben sie frühe verdummen und verdumpfen lassen, eigentlich gar keiner Kinder werth sind.

Es wird nicht mehr nöthig sein, dieß auszusprechen. Wir werden dann weder in den Häusern und Gemächern der Reichen ferner mehr Gleichgültigkeit gegen ihre Kinder, noch sie frühe den Wärterinnen und Ammen überlassen sehen, welche entweder Geistes- und Körperanlagen derselben ungeweckt und ungenährt, oder leider noch öfterer mit unedelm Schmeicheln das zarte Leben der Kinder frühe vergiftet sehen; noch werden wir in den Hütten der Niedern harte und entehrende Worte gegen ihre Kinder hören, größtentheils für Aeußerungen entweder der frühern Vernachlässigung, ja Verziehung der Eltern selbst, diesen gleichsam das Bild ihres eigenen unedeln Selbstes wie in einem Spiegel zeigend, oder ihren unedlen Forderungen nicht Genüge leistend, und so ihren Unwillen weckend. Dann werden wir aufhören, unsere Kinder in der wichtigsten Zeit ihres Lebens, der Säuglings- und Kinderstufe, dem Zufall und der Gemeinheit, mindestens der Ungebildetheit, Leerheit und Würdelosigkeit, der Eigensucht und Persönlichkeit, der Aeußerlichkeit und Gedankenlosigkeit zu überlassen.

Wir werden dann verstehen, was der Ausspruch Jesu heißt:

Den noch unverdorbenen kindlichen Kindern ist das Himmelreich.

Wir werden verstehen, was es heißt:

Wer in meinem Namen, nach meinen Ueberzeugungen und Einsichten von dem Wesen und der Würde des Menschen, wer in meinen Gesinnungen ein Kind aufnimmt, der nimmt mich auf.

Was es heißt:

Ihr Eltern, erziehet eure Kinder in der Furcht Gottes.

Was es heißt:

Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern.

Was es heißt:

Du sollst Vater und Mutter ehren, daß es dir wohl gehe, und du lange lebest;

Und:

Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen.

Was es heißt:

Lehret und vermahnet euch selbst.

Was und warum es heißt:

Den Armen wird eine frohe Kunde gebracht, daß auch sie, und besonders sie Theil haben an dem Geistigen und Göttlichen.

Was und warum es heißt:

Den Armen ist das Reich des Geistigen, das Himmelreich;

weil sie nicht allein vielseitige Aufforderung haben, die innere geistige Bedeutung des Lebens in ihrem eigenen Leben, in den Begebenheiten und Schicksalen ihres Lebens zu sehen und zu schauen, sondern auch viele Aufforderung, das Geistige und Göttliche im Leben durch Thun und Lassen, durch Aneignung und Entsagung darzustellen.

So sehen wir denn:

Es giebt keine Familie, weder hohe noch niedere, weder vornehme noch geringe, weder reiche noch arme, weder mit mehr innerer, geistiger, noch mit mehr äußerer, körperlicher, oder beides in fast gleichem Maaße einender Thätigkeit, und in ihr kein Alter, kein Geschlecht, keine Bildungs- und Erkenntnißstufe, welche sich nicht zur Erkenntniß des Wesens und der Würde des Menschen, als eines göttlichen erheben und dieser Erkenntniß, der Göttlichkeit des Menschenwesens gemäß in ihrem Berufe und Geschäfte leben und wirken könne.

Aber so zu leben, für Darstellung des Göttlichen in dem Leben und durch dasselbe zu wirken, heißt: sich und Andere erziehen, heißt: sich und Andere dem Ziele der Menschheit, Darstellung des Ewigen im Zeitlichen, des Bleibenden im und am Vergänglichen, des Himmlischen im Irdischen, des Seins im Leben, des Göttlichen im Menschlichen, entgegen führen.

Wir sehen, es giebt keine Familie in keiner Lage des Lebens, die sich nicht zu dem Bewußtsein, erziehend sein zu müssen, erheben, und dieser Erkenntniß, diesem Bewußtsein gemäß leben und handeln, denken und thun, empfinden und wirken könne.

Wir sehen so, es giebt keine Familie, keine Lage einer Familie,

die sich nicht zum klaren Begriffe dessen, was Erziehung sei und heiße, erheben könne; daß es vielmehr nur eben darum so viele verschiedene und oft entgegengesetzte, sich scheinbar sogar widersprechende Verhältnisse giebt, damit sich das Göttliche durch das Verschiedenste kund thue; daß es nur dadurch so Verschiedenes giebt, weil das Göttliche strebt, sich in aller Mannigfaltigkeit, auch in aller Mannigfaltigkeit des menschlichen Erscheinens, und so auch in jeder Einzelnheit, in jedem einzelnen Menschen, und doch in ewiger Ungestücktheit und Einheit in Gott und durch Gott kund zu thun und zu offenbaren.

B.

Die Verlobung.

Viel sind innerhalb eines geeinten Familienkreises der Erscheinungen und Begegnisse, welche das Herz aller Familienglieder mit frohen Hoffnungen und freudigen Blicken in die Zukunft erfüllen. Manche schöne Tage des Familienlebens giebt es, welche heitere Frühlingstage desselben genannt werden können, falle ihr Erscheinen in den Winter, in den Sommer oder in den Herbst des Erdenjahres.

Unter allen diesen Lebenserscheinungen und Festtagen des Familienlebens ist der Verlobungstag der schönste, der gefeiertste. Wie an einem schönen, heitern und lauen Frühlingstage nicht zu nennende Gefühle aus allen Gegenständen und Wesen der Natur entgegen blicken, entgegen grünen und blühen, und des Menschen Brust mit inniger Freude und Lust, frohen Ahnungen und Hoffnungen erfüllen; so ist der Verlobungstag innerhalb innig geeinter, in Offenheit und Wahrheit heraufgewachsener, sich verstehender, sich in sich selbst und in ihren Gliedern, in ihrem Streben und Ziele nach dem erkannt Höchsten und Besten klarer Familien; auch er senkt einen ächten Frühlingstag der Wonne, des Sehnens und des Hoffens in das Gemüth aller Glieder solcher Familien.

Und wie könnte es auch anders sein?

Welch' ein Tag ist ein Verlobungstag!

Seit dem wichtigsten und wesentlichsten Lebensabschnitte und während des selbstständig häuslichen Zeitraumes des Menschenlebens lebte und wirkte eine Familie einträchtig und strebend für Darstellung und Ausübung des Höchsten und Besten, wie es sich dem achtsamen Gemüthe und dem einfachen Nachdenken in den verschiedenen Entwicklungsstufen des Menschenlebens so leicht kund thut. Und nun, im aufgeblühten häuslichen und bürgerlichen Leben erscheint ihr das äußere Leben, nach seinen Erfahrungen, nach seinem Wirken und

Können, nach seinen Planen und Leistungen, nach seinen Erreichungen wie nach seinem Ziele ein in sich vollendet Abgeschlossenes und Festgestaltetes: so viele frühere Erwartungen und Hoffnungen auch immer im Leben noch unerfüllt geblieben sind, so scheint doch alles, was unter den gegebenen und bestehenden äußeren Bedingungen, Forderungen und Umständen des Lebens darzustellen möglich war, erreicht; so unvollständig und unvollkommen auch das Erreichte und Errungene ist und sein mag, die äußern Lebensumstände scheinen keine höhere, vollendetere Darstellung desselben mehr möglich zu machen und zuzulassen.

Aber dennoch bilden eben jene Erfahrungen, jene wenn auch noch so unvollkommenen Darstellungen der früheren Jugendgefühle und Jugendempfindungen, des frischen Mannesstrebens und lebendigen Frauenhoffens, im äußeren Leben und durch dasselbe innerhalb des gesammten Familienlebens, gleichsam im Kerne desselben einen Licht- und Lebenspunkt, welcher aussagt: auch das Leben in der Wirklichkeit, auch das äußere sichtbare Leben nach seinen Forderungen und Bedingungen, wie es ist und entgegen tritt, läßt ohngeachtet dieser dennoch eine höhere, vollendetere Darstellung dessen zu, was immer und immer im Gemüthe des Menschen lebt und lebte, und dessen innerstes Wesen ausmachte und ausmacht, als das bis jetzt dargestellte Leben es zeigt und zuzulassen scheint.

Wie nun ein Stamm, ein Baum, ein Gewächs im Frühling aus der Fülle seiner verborgenen, still aber kräftig wirkenden Lebenskraft neue Knospen treibt für Blüthe und Frucht, so bricht auch jene neue Licht- und Lebensknospe des Gesammtfamilienlebens, des Familienbaumes im Gemüthe der, das eigene geistige Leben schon in sich erkannt habenden, als höheres bisher treu in sich pflegend herauf gewachsenen, nun in Selbstständigkeit und männlicher Reife dastehenden, sich besonders für beginnendes neues Leben Hand und Herz reichenden, Liebe und Treue, Vertrauen und Ausdauer gelobenden Kinder hervor und entwickelt sich zu um so schönern und kräftigeren Blüthen und Früchten, als sie gleich den Knospen am Baume das geistige Leben zwar selbstständig in sich tragend und pflegend, aber doch im innern ungehemmten, lebendigen Zusammenhange mit dem gesammten Familienleben, durch welches sie hervorgetrieben und aus welchem sie hervor knospeten, ist und bleibt, so zugleich in innerer Selbstständigkeit und äußerer Geschiedenheit dastehend.

Darum so wie im Frühling das in tausend Knospen und in jeder einzelnen hervor blühende Leben das Herz Aller mit Freude

erfüllt; so erfüllt an jedem Verlobungstage das an und aus dem Lebensbaume der Familie knospende neue Menschheitsleben die Gemüther aller Familienglieder und aller Familienfreunde mit besonderer inniger Freude; denn Jugendkraft und Lebensmuth erscheint mit Lebensklarheit und Elterneinsicht für Darstellung edler reinen Menschheit im Bunde, und neue schönere Entwicklungen verspricht der Familie Lebensbaum.

Die freudige Hoffnung, das lang ersehnte (in und von der Familie stets, in welchem Grade des Bewußtseins es auch sei), angestrebte Höhere, die Darstellung der reinen Menschheit in dem neu geschlossenen Lebensbunde und durch denselben erreicht zu sehen, und wenn auch nur noch annähernd, aber doch immer um so vollkommener erreicht und dargestellt zu sehen, als die neue Familienknospe in inniger Einigung des Lebens und Strebens mit der elterlichen Familie bleibe und daraus hervor- und emporwachse, und so das dem elterlichen Leben und Streben bis jetzt in Beziehung auf die Bestimmung und das Ziel der Menschheit Unerreichte nun von der neu zu beginnenden, neu zu begründenden Familie immer mehr und mehr errungen zu sehen: dieß ist die Seele, welche an diesem Tage alle mit Freuden erfüllt.

Jene unbewußte Ahnung: nur besonders in und durch Einigung, nicht äußere, der Gemeinsamkeit, sondern innere, der Einigung des Gemüthes und im Gemüthe, könne es wirklich geschehen, könne es wirklich werden; sie ist der Geist, welcher heute alle in Liebe, in Aeußerungen der Liebe und der Einigung verbindet.

Den Eltern knospet an diesem Tage die Hoffnung, daß sie ihre höchsten Bestrebungen, von welchen ihnen aber noch so vieles unerreicht und undargestellt geblieben, in ihren für gleiche Bestrebungen verlobten Kindern mit neuer Kraft begonnen und kräftig dem Ziele entgegen gefördert zu sehen.

In den Kindern dagegen geht das wahre Gefühl der Selbstständigkeit, der höchsten Selbstachtung, wie im innern Bewußtsein so in der äußern Wirklichkeit auf: Förderer der Menschheit zu ihrem Ziele, und so stetig dafür innigst geeint, wie mit Gott und den Eltern, so in Gemeinsamheit mit dem Menschengeschlechte, mit der Vergangenheit und Zukunft, wie in und mit der Gegenwart zu sein, zu leben und zu wirken.

Darum, ein Tag doppelter Freude ist ein Verlobungstag!

Es ist der Tag, wo ein die Würde des Menschen in sich ahnendes, das Höchste als Eine Empfindung in sich tragendes und pfle-

gendes, und für beides Licht, Klarheit, Gestalt und Entwicklung ersehnendes weibliches Gemüth in der Jungfrau — und ein von dem Wesen und der Bestimmung, von dem Gedanken der Menschheit durchdrungener, ihn als seinen Grundgedanken erkennender, und für beides Leben, Darstellung, Entfaltung und Wirklichkeit anstrebender, selbstständiger männlicher Geist in dem jungen Manne; wo so beide Sehnen und Streben, Hoffen und Ahnen gegenseitig in einander erfüllt sehen, und so gegenseitig sich selbst und ihr innerstes, eigenstes Leben findend, die Bestimmung und den Beruf der Menschheit als den ihrigen finden und erkennen, und für deren Ziel und Zweck mit Gott und den Eltern Einigung geloben, welches auch die Erscheinungen des Lebens, wie auch rauh und dornig die Wege und stürmisch das Wetter des Lebens sein möge.

Was darum bisher nur bewußte Einzelaufgabe des Elternlebens war, wird nun bewußte gemeinsame Familienaufgabe.

So weit als die Eltern ihre von Gott ihnen gegebene Aufgabe durch Gott förderten und lösten, übergeben sie solche ihren Kindern, sagend zu ihnen, wie Jesus zu seinem Jünger:

Behütet und pfleget das von Gott uns Gegebene.

Und so nun vereinigt sich Jugendkraft und Elternklarheit, Jugendmuth und Elternsinn zur Erreichung und für Darstellung des Zieles der Menschheit.

Aber noch mehr, noch umfassender wird durch jede Verlobung das, was bisher nur Einzelnaufgabe war, nun Gemeingut, Gesammtaufgabe für Mehrere, für Viele; denn wie sich für die Zwecke und die Bestimmung der Menschheit zweier Menschen Herz, Geist und Sinn, wie zweier Menschen Hand und Leben hier einigen, so einigen sich dadurch nun noch dafür zwei, wenn auch bisher sich nahe stehende Familien, doch nun erst zum hohen gemeinsamen Zweck des Lebens.

Wie nun so die Kinder das Streben der Eltern, die Aufgabe der Menschheit mit Bewußtsein als ihr längst und immer gepflegtes höchstes, reinstes Streben in sich finden, nun noch bestimmter zu dem ihrigen machen, und dadurch die Aufgabe der Menschheit eine Gesammtaufgabe Mehrerer und Vieler, eine Aufgabe wird, welche die Eltern mit Bewußtsein an ihre Kinder übertragen, die diese mit Bewußtsein von ihren Eltern aufnehmen, und die so von Glied zu Glied mit immer steigender Klarheit und Einsicht in Mittel und

Zweck übertragen wird; so, in diesem und durch dieses stetige und bewußte Uebertragen und Aufnehmen und Fortbilden des Zieles und der Bestimmung der Menschheit, wird diese wahrhaft zu ihrer hohen Zielerreichung fortgebildet; so ist und wird die Zielerreichung der Menschheit:

> reine Darstellung ihres Selbstes, ihres Wesens Gemeinstreben, Gesammtgeschäft des ganzen Menschengeschlechtes, gleichmäßig der Vergangenheit und Zukunft, wie der Gegenwart, gleichmäßig der Jugendkraft, der Jugendlust und der Lebensfülle, wie der Klarheit und Sicherheit des Mannesalters angehörig.

Und nur einzig so, aber auch gewiß läßt sich eine gewisse Zielerreichung, nur so läßt sich mit Gewißheit die Erreichung des Menschheitszieles hoffen. Ja, es ist schon erreicht, ist schon da: in dem Gemüthe, in der Seele jedes einzelnen Familiengliedes ruht schon der Himmel, sie alle umschließt ein Himmel. Seht dort den viel blumigen, traubigen oder doldigen Blumenstengel; in jeder einzelnen Blume, wie in jedem einzelnen Menschenherzen athmet Wonne, und die ganze Blumendolde umschließt ein Ausdruck der Lust und Freude, des Duftes und des Wohlgeruches; so umschließt selbst eine Mehrheit von Familien ein Sinn, ein Himmel der Eintracht und des Friedens.

Doch keinesweges nur die Familienbande allein sind einigend, sind bindend; auch die freien Bande des Gemüthes und des Herzens, die Bande der Freundschaft sind es. Ja, wir sehen es wiederkehrend im Leben, oft erscheinen sogar die Bande der Verwandtschaft viel leichter lösbar als die der Freundschaft.

Leicht einzusehen treten die Ursachen davon entgegen; was dem Menschen nahe ist, glaubt er leicht zu kennen, zu erkennen, leicht zu durchschauen und einzusehen, glaubt er leicht würdigen zu können. Anders, nothwendig ganz anders tritt es ihm bei dem entgegen, was ihm ferner ist. Darum giebt er sich hier Mühe zu erkennen, sucht was er ahnet und hofft, und darum findet er es so oft.

Bei dem Freunde sucht, von dem Freunde wünscht er, von dem Verwandten, in der Familie fordert und erwartet der Mensch. Durch sein Fordern und Erwarten trübt sich selbst sein Blick zur Erkenntniß, zur Anerkenntniß dessen was da ist, was ihn umgiebt; so verliert er hier oft, was er schon besitzt, was er besessen hat.

In der Verwandtschaft tritt (als von der Natur und dem Geiste nach eins) nothwendig die Forderung entgegen, so auch unmittelbar im Innern durch den Geist und durch das Gemüth erkannt und anerkannt zu sein; dort hingegen bei dem Freunde, wo von und durch die Natur ein Geschiedenes, ein Getrenntes erscheint, tritt das Streben entgegen, sich erkennbar, anerkennbar zu machen.

Hier erscheint alles Gute leicht als freie Gabe, als Geschenk, und alles Nachtheilige als zufällig, darum leicht verzeihlich; dort das Gute häufig als eine Forderung, und das Fehlende als Absicht, und darum schwer verzeihlich.

Das Band der Verwandtschaft als ein dauerndes und zu einem dauernden zu erheben, setzt mehr freies und unpartheiisches Suchen, Forschen und Prüfen in sich, setzt und fordert mehr Selbsterkenntniß und Hinabsteigen in sich, fordert das Schwierigere. Das Band der Freundschaft fordert und bedingt mehr Ruhe, Suchen und Forschen in dem Andern.

In und aus dem Verwandtschaftsbande geht, als dem unmittelbaren, leicht Zweifel an das Unmittelbare hervor, so wie in und aus der Freundschaft, als Mangel an dem äußerlich Unmittelbaren, leicht und gern Glaube an das Unmittelbare hervorgeht.

In und bei dem Verwandtschaftsbande tritt, was doch gerade als das hier leichtere umgekehrt sein sollte, leicht das Geistige als einendes Band zurück, so wie in der Freundschaft, weil es hier eigentlich nur das einzige Bildende ist, das Geistige, die Erkenntniß, Anerkenntniß des Geistigen als einendes Band um so kräftiger hervortritt.

Kommt darum zu einer einfachen Verlobung noch diese so hohe und freundliche als seltene Erscheinung, daß zwei von einem Geiste belebte, von einem Streben für die Zwecke der Menschheit wie durch Gesinnung so durch That verbundene Freunde mit zweien von des Lebens Bedeutung und Würde gleich durchdrungenen, wie von dessen Schönheit und Anmuth gleich erfüllten Freundinnen den Tag ihrer Verlobung feiern: so ist die Feier, die Bedeutung des Festes mehr als doppelt in sich vermehrt und gesteigert; sie ist vielfach in sich erhöht, wenn solche in dem Streben für Erreichung des Menschheitszieles geeinten Freunde in und mit ihrem Verlobungsfeste zugleich das Fest inniger Einigung in sich und unter sich wie mit den Familien feiern, aus welchen sie hervorsproßten.

Und von einer in diesem Geiste und Sinne gegenseitig geschlossenen Verlobung, gegenseitigen Handbietung und Handreichung zur Förderung des Menschheitszieles läßt sich mit vorauszusehender Sicherheit die Zielerreichung der Menschheit erwarten, ihr entgegen sehen; ja sie beginnt in und an diesem Feste selbst um so mehr, als die Feier desselben zum auch äußerlichen Ausdruck und Zeichen, daß die Neuverlobten das in den Eltern, in welchem Grade des Bewußtseins es auch immer sei, ruhende und lebende Streben nach dem Höchsten und Besten mit Sicherheit, Festigkeit aufnehmen, als das schon ihrige erkennen und als solches fortbilden, zugleich aus dem schon bestehenden innern und äußerlich festlichen Leben der Familie hervorwächst, gleichsam eine erhöhte gesteigerte Erscheinung desselben ist, zumal wenn es in das Lebensfest eines des Elternpaares fällt, besonders in das Lebensfest der pflegenden und sorgenden Mutter.

> Und ist nicht ein Geburts- und Lebensfest, wie ein Verlobungsfest, ein Frühlingsfest des Familienlebens, in welche Zeit des Erdenjahres auch seine Feier falle?

Und der Frühling pflegt ja die Keime der erwachenden Natur, so wie die Mutterliebe und der Muttersinn, wie das Frauengemüth als die erste und wichtigste Pflegerin der Menschheit in allen Zeiten erkannt und anerkannt ist, und wer fände nicht tief gerührt und dankend dieß in und an sich.

Darum kann für die Feier des Verlobungsfestes nichts schöner, höher und bedeutungsvoller sein, als das in Einemsein beider Feste.

Und dieß fühlen und erkennen auch alle Glieder der Familie, seien sie durch das Band der Verwandtschaft oder durch das unsichtbarere des Vertrauens und Zutrauens verbunden, leicht und tief. —

Als ein neues, schöneres Ziel [nicht eigentlich ein neues, aber ein geklärtes] erscheint auf heiterer sonniger Höhe das längst gekannte, auf rauhem, dornigen Pfade wohl schon erstiegene Ziel.

Doch wie dornig auch der Pfad die Liebe aller, der reine einende, gleichmuthig ausdauernde, vertrauende Sinn ebnet den oft rauhen,

oft steilen und dornigen, oft felsigen Weg, damit nicht einer allein, einzeln und getrennt, ermüdet und erschöpft zum Ziele gelange; nein! damit alle geeint in freudiger fröhlicher Einigung wandeln und empor steigen mögen auf durch Liebe geebnetem Pfade zur steilen Höhe, zum Ziele der Menschheit, zum

schönen Ziele.

C.

Knaben-Frühlingsspiele,

und

Kirchenfeste, Kinderfeste.

(Wahrscheinlich von Middendorff geschrieben.)

Knaben-Frühlingsspiele.

Mannigfach sind der Knaben Spiele im Kreislauf des Jahres; denn wie in jeder Jahreszeit eigne Gewächse erblühn, so treibet jede Jahreszeit auch der Knabenwelt eigene Spiele, und nicht Willkür herrscht in ihrer Wahl.

Kaum ruft die laue Luft im Frühling die Knaben ins Freie, so seht ihr sie auch fröhlich folgen dem fröhlichen Rufe: in geschäftiger Eile wandert hinaus dort munter ein Zug.

Aber was halten freudig und hoch sie in ihren Händen empor?

Schiffe und Schiffchen sind es und Flöße, geschnitten aus schwimmender Rinde und leicht von Bretwerk gebildet, ausgestattet mit Masten, Steuern und Segeln, mit flatterndem Wimpel geziert, und Räder von Spänen sind es und Mühlen.

Ohne Zaudern und Wahl geht heiter der glückliche Zug zum Wasser, zur Quelle, zum Bach, hier daß die kleine Flotte trage des Wassers ebene Fläche, dort daß die muntere Quelle treibe fröhlich das Rädchen und der wallende Bach belebe die mit Fleiß und Sorgfalt gefertigte Mühle; denn der Frühling ist gekommen, und überall regt sich frisches, junges Leben: wie die Frühlingssonne die Knospe schwellt, so schwellt der klare Himmel, die laue Luft und der Sonne wärmender Strahl des Knaben Brust, und Leben regt sich in allen seinen Adern, und alle Gefühle des Kindes und Knaben sind Leben. Waldströme enteilen den Bergen und den Bergfüßen entströmen und entrieseln Quellen und Quellchen. Ueberall regt Leben sich und

Leben, wie im Innern der Brust, so rund um den Knaben; doch zu enteilen, zu entfliehen scheint alles dieß Leben, darum fesseln möcht es der Knabe in seiner bildenden, in seiner belebenden Kraft.

Damit das Leben gefesselt ihm kund thue sein Wesen, deshalb sind jetzt Wasser und Quellen und Bäche der Sammelpunkt spielender Knaben; darum legt der Knabe hier ein Rädchen aus Spänen und rundlichen Stäben in des Quellchens silbernen Strahl, daß es ihm kund thue des Wassers bewegenden Druck; und stellt dort eine Mühle in den Bach, der wippend und blinkend ihm sagt: Kraft und Leben ruht in mir, Leben und Kraft bewegt mich; daß das Rad ihm hebe Stämpfel und Hammer und er erkenne des Wassers hebende Kraft.

Das Leben des klaren bewegenden Wassers, wie der lauen bewegten Luft, möchte der Knabe festhalten und ihr Leben erkennen; darum hemmt er die plätschernde Quelle zum klaren stillen Teiche, daß er ihm trage sein Schiffchen, und die Luft es ihm wehe von einem Ende zum andern, wie auf wirklichem Teiche sein größeres Schiff der Wind treibt von einem Ufer zum andern.

Darum geht ohne Zaudern und Wahl der Knaben fröhlicher Zug zum Wasser, zum Quell, zum Bach, weil Leben anzieht das Leben, und Kraft fesselt die Kraft, und des Knaben Leben und Kraft sich spiegeln möchte im Leben und in der Kraft der Natur; darum immer entlang zieht es den Knaben am Ufer des Bächleins, es bis zur Quelle verfolgend.

So strebt schon kindlicher Sinn zur Quelle des Lebens hinan, und wenn auch noch nicht sagen sich könnend: was ist denn die Kraft und das Leben; doch desto kräftiger darum es in sich und um sich empfindend.

Auch in der Knaben Gespiel, gewählt mit ungefesselter Neigung, herrscht also ein tieferer Sinn; und wollt ihr, daß höheres Leben wirkend in ihnen erstarke, pfleget so, die ihr es könnt, pfleget sinnig der Kinder, pfleget der Knaben sinnvolle Spiele.

Kirchenfeste, Kinderfeste.

Wichtig ist es, früh das höhere, religiöse Leben in den Kindern zu nähren. Mit ihm werden alle Keime, die sich im Innern regen, gepflegt, so wie der Quell des Friedens und der unwandelbaren Freude alles nachfolgenden Lebens geöffnet. Und darum muß die

Sorgfalt der Erziehenden unausgesetzt und stetig darauf gerichtet sein, wie der fromme Sinn von selbst dazu treibt. Doch wird es diesem nicht entgehen, wie zu verschiedenen Zeiten des Jahres diese Pflege durch die Gesammtheit des Lebens begünstigt wird. Denn innig geeint ist damit das Kinderleben und gleichet der Pflanze, die auch erst recht erwacht und belebt wird, wenn das allgemeine Naturleben erwacht, wenn die milde, durchwärmte Frühlingsluft sie umweht und von dem verbreiteten Sonnenlichte wohlthuende Strahlen besonders sie treffen.

Darum ist keine Zeit zur Belebung des höhern Lebens der Kinder günstiger, als die, wo das religiöse Leben allgemein hervortritt und alles darauf hinweiset, die Zeit der Feste, die Festtage. Schon die mannigfaltige Vorbereitung, die überall angestrebte Reinheit und Ordnung macht sie auf die Bedeutung aufmerksam. Die einkehrende Stille, der freudige Ernst der Erwachsenen, die Ruhe ringsumher, die stille Mitfeier der Natur, die von dem Sinne des Tages gleichsam durchdrungen scheint, zeigt ihnen die hohe Wichtigkeit. Darum sehen auch die Kinder den Festen mit so hoher, freudiger Ahnung entgegen.

Aber nicht immer wird diese hoffnungsvolle Ahnung erfüllt, öfters zieht den Kindern das Fest gleichsam in der Ferne vorüber, ohne sein Licht und die Fülle seiner Gaben ihnen kund gethan zu haben, und statt Freude bleibt der Schmerz unbefriedigter Sehnsucht zurück.

Nur eines unserer hohen kirchlichen Feste ist zugleich auch ein eigentliches Fest der Kinder. Wie schon lange vorher sein heller Stern ihnen aufgeht, so umschimmert er auch die ferne Erinnerung in wonnevollem Lichte. Nicht die Gaben als solche sind es, die so beglücken; der Tag ist's, welcher sie umleuchtet, das lebendige Gefühl, warum sie ihnen, woher sie gekommen, die gemeinsame Theilnahme Aller, der erweckte höhere Sinn, der sie überall bei ihren Gaben und Spielen wie ein Engel begleitet, ist es, der das Leben der Kinder und alle ihre Freuden so erhöht und beseligt.

Diese Empfänglichkeit des kindlichen Gemüths für das innere Leben der Feste, so wie das Verlangen der Eltern, ihre Freude mit den Kindern zu theilen, macht es, daß wir keines der Hauptfeste von eigenthümlichen Kinderfreuden ganz entblößt finden, wenn wir auch wohl das Bedürfniß ihrer Erhöhung und eindringlicheren Begehung fühlen, und wo sie ganz zurückgetreten sind, ihre Wiederbelebung wünschen.

Darum ist es erfreuend, wenn das Fest des Einzugs, wo das Volk Jesum mit Jubel und Lobgesängen aufnimmt, und Er in Fülle die reifen Früchte und die Kraft des Lebens austheilt, in einer westlichen Gegend unsers Vaterlandes noch als ein wahres Kinderfest lebt, das gefeiert wird unter dem Namen:

Die Palmäpfel.

Am Sonntage Palmarum*)
Ist gar ein schönes Fest;
Es fragt wohl Keiner: warum?
Doch Kinder wissen's best.

Nicht mein' ich jene Feier,
Da flicht den Himmelsbund
Das Herz, und wird nun freier
Durchs Wort aus eignem Mund.

Nein weiter mußt du gehen
In jene stillere Zeit,
Wo Kinder bei der Mutter
Noch finden ihre Freud'.

Die thut ihn'n heute zeigen,
Wie sie der Kindlein denkt,
Was Liebe kann erreichen,
Und wie sie weise schenkt.

Des Herbstes holde Gabe,
Die Frücht', sind lang nicht mehr;
Doch kein Genuß und Habe
Erfreut das Kind so sehr.

Drum hat die Treu' gesparet,
Der edlen Früchte best';
Und was sie aufbewahret
Giebt sie zum Palmenfest.

Heut wo der Friedensreiche
Einzog in seine Stadt,
Und Himmelsfrüchte reichte,
Ohn' daß ihn einer bat.

---

*) An manchen Orten wird das Fest der Confirmation an diesem Tage gefeiert. —

Deß mag sie wohl gedenken
In dankbar froher Lust:
Dahin das Kind zu lenken,
Erfüllt die Mutterbrust.

So sehen wir auch hier, wie es vorzüglich dem Muttersinn anvertraut ist, die Feste den Kindern nahe zu bringen und sie zu beseelen. Auch bedarf das, wie sich zeigt, nicht großer Kunst und vielen Aufwands. Der fromme Sinn, mit welchem die Gabe dargereicht wird, ist es, der sie erhöht und weiht. Sein Eindruck ist unvergänglich, und später steht er in dem sich bewußtwerdenden Gemüthe verklärt wieder auf.

D.

Der Spaziergang in der Mitte des Jenners, und das Schlittenfahren und Eisgleiten der Kinder.

Der Spaziergang in der Mitte des Jenners.

Welch' ein herrlicher Wintertag ist der heutige! — Klar ist der Himmel; sonnig sind die Höhen; schneeiges Gewand deckt Thal und Berge; still und frisch ist die Luft, und mit hellen blinkenden Augen schaut der gesunde Winter durch's duftige Fenster und ruft aus:

Heraus! Heraus!

Ja! Laßt uns ihm folgen, dem Rufe des Gesunden und Kräftigen, des Frohen und Frischen. Kommt, lasset ins Freie uns gehen.

O! schaut mir doch unsere Hecken und Büsche an, unsere Obst- und Waldbäume, unsere klarrindigen, strebenden Tannen und unsere schlanken, buschigen Fichten — sind und stehen sie nicht leuchtend und geschmückt wie Christbäume?

Ja, Ja! wie Christbäume!

Vom Licht und Glanze strahlen die Christbäume, mit und in schönen Gaben geschmückt stehen sie. Kommt und laßt uns sehen, wovon leuchten sie denn und womit sind sie so herrlich geschmückt, unsere Büsche und Bäume der Flur?

Seht, seht! nur eine dichte massige Decke von Schnee schien alles, was die Bäume als festlicher Schmuck belastet und wovon so gebeugt die Aeste erscheinen. Und nun, welche Mannigfaltigkeit! Alles schien wie verworren, und jetzt, welche Ordnung, welche Gestaltung, welche Gebilde! Nur mit Mühe drängt sich's bei diesem Reichthume, bei dieser Fülle auszusprechen zurück, welches Leben! — Wie Lichtstrahlen strahlen die Festgestalten des Reifes und Duftes aus den Zweigen und Aesten des Baumes hervor. Krystalle nennt

man sie mit dem so geheimnißvoll erscheinenden und so anziehenden Namen, wie sie in sich selbst so geheimnißvoll erscheinen und so anziehend sind.

Seht, in welche unzählige Menge größerer und kleinerer Krystallgewächse, gleichsam Krystallfamilien, löst sich nun, dem Auge nahe, der Schmuck der Bäume auf.

Jedes ist und erscheint wieder ein Ganzes in sich; jedes hat seinen eigenen selbstständigen Beziehungspunkt, wie die Strahlen jedes Lichtes und Sternes und wie die Mannigfaltigkeit der Glieder und Theile eines Gewächses ihren bedingenden gemeinsamen Ausgangs- und Beziehungspunkt haben.

Schaut her, wie liegen und stehen in jedem Krystallgewächse die einzelnen Reif- und Duftgebilde so ebenmäßig und in ihrer Ruhe doch so thätig und rege. Seht diese Gleichlaufendheit, dieses Gleichweite der Entfernung, diese Gleichartigkeit und dieses so Eigenthümliche der Form und Größe, dieses Gleichmäßige der Gliederung, und noch so Vieles, was dem Auge, dem inneren Sinn so nahe liegt und doch dem Worte, der Bezeichnung so fern ist. Alles drückt die Ebenmäßigkeit so bestimmt, so festgestaltet und doch so lebendig aus. Ein Grund, Ein Gesetz ihres Entstandenseins, ihres Fortbestehens und Fortwirkens spricht sich in allem aus und geht aus allem hervor.

O! schon dann, wann ich mich völlig dem Eindrucke des Ganzen hingebe, erscheint es im Kleinen wie die Ruine, wie die Trümmer eines in sich zusammengesunkenen, in Einem Geiste von einem hohen einenden Sinne erbauten, reich gezierten Säulenpallastes.

Ja schon oft erfreute uns des Reifes und Duftes so glänzendes, so buntkrauses und blitzendes Mancherlei; aber seht, wie sind sie heut, wie noch nie gesehen, so eigenthümlich und doch so einfach: an jedem der so höchst ebenmäßig gleichlaufend, gleichweit entfernten Nebenstrahlen stehen wiederkehrend ebenmäßig gleichlaufend und streng gleichweit entfernt, und, wie der Nebenstrahl auf dem Hauptstrahle, so unter sich in rechter Richtung kleinere Festgestalten, kleinere Krystalle, alle gleich lang, alle gleich breit, alle gleich dick, kurz, alle in ebenmäßiger Größe; alle gleichlaufend mit der gleichnamigen Breitenseite, alle Ebenen der Dicke liegen in einer und ebenderselben Ebene, d. h. sie sind unter sich gleichgerichtet. Seht, welch' ein so eigener als anziehender Anblick, welch' ein so schöner als wohlthuender Eindruck auf das Auge, wie auf das Gemüth.

Und was wir dort sahen, sehen wir hier; was uns der Strauch

zeigte, zeigt uns der Baum, und was wir hier am Fuße des Berges beim Beginnen des Waldes sahen, sahen wir längs des Weges bis hierher. Jeder Zweig und jeder Ast der dicht bedeckten Waldbäume wie des einzelnstehenden Gesträuches, alles, alles zeigt dieselbe Erscheinung.

Ja nicht allein die Erscheinung der Form an sich, sondern sogar die Größenerscheinungen derselben gehen im Allgemeinen fort, und sind im Allgemeinen sich überall gleich. Es muß darum eine große allgemein verbreitete, durchgreifend gleichmäßig wirkende Bedingung derselben sein; in allen Theilen der Luft bis in das Kleinste hin mußte sie liegen; doch muß auch die Bewegung, der Zug der Luft, und die Wirkung sich ihr entgegenstellender, sie hemmender Körper darauf wesentlichen Einfluß gehabt haben.

Denn seht! die von Abend gegen Nachmittag gekehrten Seiten an Stämmen, Aesten und Zweigen sind vom Reif, von Krystallen entblößt, wie dagegen die rein entgegengesetzten Seiten damit wie dicht überschüttet sind, und, erinnert ihr es euch wohl, gerad in dieser Richtung von Morgen gegen Vormittag nach Abend gegen Nachmittag durchstrich in den letzten Tagen die Luft stetig das Thal.

Doch keinesweges schon fertig gebildet führt der Luftzug die Reifkrystalle mit sich, wie der Schnee in der Luft sich bildet und gebildet zur Erde fällt; sondern der Reif und Duft bildet sich unmittelbar erst an den Flächen und Seiten der Gegenstände. Ein bestimmter Luftzug, demselben sich entgegensetzende Gegenstände und Flächen und ein eigenthümlicher Zustand des Dunstkreises sind also die ersten Bedingungen dieser Duft- und Reifkrystalle.

Aber, Vater! sieh einmal hieher in den Fuhrweg, hieher, wo der ausgetretene Bach eine große Eisfläche bildet, sieh, wie diese mit rauhem Reif bedeckt ist, und siehe, wie es hier doch so ganz anders als an den Bäumen ist!

Du hast ganz recht. Wohl stehen die kleinen Krystalle im ganz Allgemeinen auch senkrecht, oder vielmehr dem senkrechten nahe, aber mehr in Blättchenform, auf der Eisfläche, mehr spitziger gegen den Punkt des Aufsitzens auf derselben und nach und nach sich mehr ausbreitend gegen das obere Ende. Aber, seht, wieder haben alle eine verhältnißmäßig gleiche Größe. Wie vorhin nur die Massen der Festgestalten und im Großen eine gewisse Richtung ihrer Lage hatten, so haben hier sogar die kleinen Einzelnfestgestalten eine bestimmte allgemeine Richtung, so daß die Breitenausdehnung der einzelnen

Festgestalten, wie ihr ja deutlich seht, den vorhin bestimmten Luftzug der letzteren Tage fast rechtwinklig durchschneidet.

Seht, wie die Enden aller so höchst gleichmäßig sind, wie alle gegen das Ende so durchsichtig.

Ja, das Ende aller scheint eine gleichwinklige doppelstumpfwinklige Endecke zu sein; durch auf einander folgendes, immer stärkeres Ansetzen gebildet erscheint sie schanzenbauähnlich.

So geht der Weg fröhlich und emsig beachtend die Anhöhe hinan; und schon fesselt ein anderer herrlicher Anblick die Augen Aller: Lichtpunkte strahlen in den reinsten bestimmtesten Farben gleich Sternen von der mit dichtem Schneegewand bedeckten, blendend weißen Fläche; immer neue und andere Farbenpunkte, oder mit anderen Farben, die schon beachteten, funkeln und blitzen ins Auge. Kleine Plättchen, fast von der Größe der Durchschnittsebene einer Gartenerbse und dünn wie das Gold und Silber an den Aepfeln und Nüssen des Christbaumes, ruhen wie hingeworfener Flaum auf der schneeigen Decke der Erde und bilden sie zum Theil selbst. Prachtvoll sind die Farben, in welchen das von ihnen zurück- und ins Auge geworfene Licht der Sonne strahlt. In blendendem Glanze blinken und leuchten die kleinen Ebenen, und nicht müde wird das Auge sie zu schauen und sie wieder zu schauen.

Jeder Schritt vorwärts, jeder Schritt rückwärts, ja nur jede leise Neigung des Kopfes nach der einen oder der anderen Seite ruft andere Farben hervor, immer in gleicher Folge bei langsam stetigem Neigen kommend, immer in gleicher Folge schwindend, und durch gleiche Zwischenfarben hindurchgehend.

Wie reizt dieß, sie näher und immer näher zu betrachten. Und nun kommt und seht, nun schaut, was nur zufällig hingeworfene, nur zufällig geformte Plättchen von im Allgemeinen gleicher Größe erschienen, sind alles, alles genau stern- und strahlenförmig, sechsstrahlig aus einer Mitte gebildete Ebenen, Blättchen, wo von jedem dieser sechs zu einander gleichgeneigten, also sich immer unter ein Sechstel des gesammten Flächenraumes um einen Punkt neigenden Strahlen wieder streng in derselben Ebene und genau wieder unter denselben Neigungen, Winkeln, Blättchen auslaufen, die, wie es scheint, durch Wiederkehr dieser Bildung sich gleichsam zu jenen glänzenden Blättchen weben.

Dieß sahen wir ja so schön, und zeigtest du Vater uns vor einigen Tagen so klar.

Ja, wie es so kalt, der Himmel so heiter und nur ganz leise

Dünste wie Hauch in der Luft zu sein schienen, und wie's da aus der Luft wie kleine Flimmer herabfiel.

Und die wir theils auf unseren wollenen dunkelfarbenen Kleidern, theils auf unseren schwarzen Schiefertafeln, theils auf Wachstuch auffingen.

Nun sahen wir statt der gestaltlosen Flimmer so schöne und so bestimmt gebildete sechsstrahlige Sternchen, fast alle gleich.

Und dennoch zeigten sie bei genauer Betrachtung so manche und so wesentliche Verschiedenheit; alle waren zwar sechs- und unter sich immer gleichstrahlig, auch die Strahlen unter und zu sich in ganz gleichen Neigungen, aber, entweder waren die Strahlen nur einfach, oder sie waren alle unter sich wieder ganz gleichmäßig unter Neigungen von einem Sechstel des gesammten Flächenraumes um einen Punkt (von zwei Drittel rechten Winkel) wieder mit kleinen Krystallen besetzt. Die meisten dieser Sterne hatten zwar eine ausgefüllte, volle Mitte; viele aber hatten auch in ihrer Mitte, in dem Beziehungspunkte der Strahlen einen freien Raum, eine kleine Oeffnung, welche gleichsam von einem kleinen Kranze gebildet wurde und von wo aus die Strahlen in ihren gegenseitig gleichen Neigungen ausliefen.

Oft haben diese kleinen Sterne auch ein mehr rauhes, doch gewöhnlich ein spiegelglattes Ansehen, welches beides von dem Zustande der Luft, besonders dem Kältegrade abzuhängen scheint.

So senkt die kleine beachtende Schaar ihren Weg wieder abwärts in ein kleines Seitenthal. Der Himmel hat sich wieder mehr getrübt, die Luft ist lind und reichlich fällt der feinste Schnee. Alle leichten Unebenheiten des Bodens schon vom früher gefallenen Schnee ausgeglichen, erscheint nun Hügel und Feld wie von weichem Flaum überdeckt, zum Ruhen ladet der schwellende Sitz.

Wie reich belohnt sich das Folgen des Rufes! Aus welcher zahllosen Sternenmenge erscheint die Schneedecke gewebt und welche Mannigfaltigkeit unter ihnen!

Seht zunächst hier den vollständig sechsstrahligen Stern, doppelt gefiedert erscheint jede der Strahlen; aber seht, wie so höchst merkwürdig: keine der Seitenstrahlen geht über die Länge des Hauptstrahles hinaus, d. h. wenn ihr euch eine gerade Linie von einer der Hauptstrahlen zu dem anderen zunächst liegenden denkt, so geht nie eine der Seitenstrahlen über diese Linie hinaus; so unsichtbar, so unkörperlich diese Linie ist, eine so unüberschreitbare Schranke erscheint sie doch diesen Seitenstrahlen des Schneesternes.

In den gewöhnlichern und häufigeren Fällen wird die Grenze gar nicht erreicht; dann erscheinen sechsstrahlige Sterne mit stumpfen oder spitzeren Hauptstrahlen; wird aber die Grenze rein erreicht, so erscheint ein vollständig und scharf gebildetes Gesechst.

O! ich habe hier ein solches Gesechst gefunden, wie so schön, so bestimmt ist es ausgebildet.

Wie so sehr freue ich mich, daß wir gerade heute ins Freie gingen und der Einladung des so schönen Tages gefolgt sind.

Auch hier und heute begegnet uns wieder, lieben Kinder, was wir schon so manches Mal im Leben und so schlagend fanden: daß die Natur, wenn man sie sinnig beachtet und ernsten Strebens sich bemühet, sie in ihrem Wesen und Wirken und Leben zu erkennen, dann gleichsam wie aus Dankbarkeit und wie mit mütterlich helfendem Sinn alle zur sichern und klaren Erkenntniß nöthigen Mittelglieder in diesen Umgebungen, und gerade jetzt hervorgebracht zu haben scheint, um das Streben nach Einsicht in ihr Wesen durch sich selbst zu belohnen; schon oft, dieß wissen mehrere von euch, auch im Frühling und Sommer bei den Pflanzenbetrachtungen, bemerkten und erkannten wir dieß dankbaren Herzens, und auch jetzt, seht! —

Seht zwei sechsstrahlige Sterne, in ihrer Ausbildung rein entgegengesetzt: einfach und sehr spitzig auslaufend sind die Strahlen des einen und nur dicht um den Einigungspunkt einfach gefiedert; ganz dem entgegengesetzt ist die Bildung des anderen Sternes: einfach sind die Strahlen gegen ihren gemeinsamen Mittelpunkt, und mehr breitblätterig, fast zusammenlaufend gefiedert gegen das Ende. Wie mannigfach treten die Kanten der gleichsam in einander verwebten Krystalle einander gegenüber, und doch wie sind sie alle unter sich entweder so gleichlaufend oder so gleichgerichtet, von den verschiedensten Seiten gehen die Wirkungen aus, und doch wie so scharf zusammentreffend in ihren Folgen.

Diese beiden Gestaltungsverschiedenheiten dieser Schneegebilde sind sehr merkwürdig, sind sehr belehrend; sie führen in ihrer beachtenden Zusammenstellung unmittelbar in die tiefere Kenntniß des Wesens der Schneegestalten.

Aber schaut mir hieher, was ich hier entdeckt habe, einen nur dreistrahligen Stern. Immer zwischen zwei Strahlen erscheint hier einer zurückgedrängt; so erscheinen nun die drei Strahlen wie drei Linien, die sich in unter sich gleicher Neigung in einem Punkte verbinden.

Diese Schneegestalt, ihr lieben Kinder, zeigt, daß die sechs

Strahlen in den sechsstrahligen Sternen ihrem innern Wesen und der Bedingung ihres Entstehens nach nicht alle unter sich von ganz gleichem Werthe, sondern nur drei und drei gleichwerthig sind.

Diese drei Strahlen erscheinen gleichsam als Grundstrahlen, so wie die drei hier fehlenden Strahlen als dadurch bedingte und abgeleitete erscheinen.

Diese drei hier fehlenden Strahlen erscheinen wie in der reinen Betrachtung der Form die drei bedingten und abgeleiteten Linien und Richtungen, welche entstehen, wenn ihr drei Linien in einem Punkte verbindet, und dann jede dieser drei Linien von dem gemeinsamen Vereinigungspunkte aus nach der entgegengesetzten Seite verlängert, oder, wie ihr es nennt, durch den Vereinigungspunkt hindurch gehen lasset.

Ihr seht hieraus wiederkehrend, wie eine naturgesetzige Betrachtung der Form mit der Erscheinung der Form in der Natur in Eins zusammenfällt. Warum? — dieß wollen wir uns ein anderes Mal beantworten.

Schaut doch, was ich hier entdeckt habe, einen drei- und dreistrahligen Stern; denn sehet, drei abwechselnde Strahlen sind bedeutend länger und ausgebreiteter, so wie die andern drei abwechselnden Strahlen bedeutend kürzer sind.

Sieh, hier hast du das reine Mittelglied zwischen dem reinen dreistrahligen und dem rein sechsstrahlig erscheinenden Schneestern gefunden.

Aber, sieh Vater, wie dieß blinkt; nicht so groß wie der Durchschnitt eines Senfkornes ist dieses Sternchen, doch gewaltig blitzt und funkelt es, und wie so gleichgesetzig ebenmäßig ist es ausgebildet.

Es ist der Wiederschein der so hellen klar leuchtenden Sonne; selbst eine Sonne im Kleinen erscheint die kleine Gestalt, und dennoch, wie du dich wendest, ist der Glanz verschwunden. Das Licht gleitet von der kleinen spiegelglatten Fläche, wie du leicht sehen kannst (unter der gleichen Neigung, in der es auf dieselbe fällt), wieder ab und in dein Auge; kaum kann man sagen, daß das Licht auf der Oberfläche ruhe.

Aber schaue hieher, wo ich sitze: durch die Nähe des Mundes bei der genauen Betrachtung und durch das Ausathmen sind die kleinen Schneesternchen in kleine runde Perlen und Kugeln geschmolzen; siehe, wie auch sie glänzen, zwar nicht wie jenes Sternchen, wirklich blendend, aber mit einem ruhigen festen, ich möchte sagen, gediegenem Lichte; dort glänzt, gleitet es aber nur von der Ober-

fläche zurück, und hier strahlt es wie aus dem Innern hervor; dort berührt es kaum die Oberfläche, und hier ist es wie in das Innere der Perle eingewickelt, so wie sich, durch den Hauch erwärmt, die Schneegestalt in sich selbst zusammen gezogen hat.

Doch von diesen Lichterscheinungen ein anderes Mal; laßt uns jetzt zu unseren Reif- und Duft- und Schneegestalten zurückkehren.

Laßt uns hingehen zur Quelle des Baches an den Fuß des Berges; wir sahen ja vorhin schon, daß auf dem glatten Eis über- und ausgetretener Bäche vorzüglich schön ausgebildete Reif- und Duftgestalten sich bilden.

Seht, schon von der Ferne her leuchtet uns der Krystallgarten — wie mit Laubmoos überdeckt erscheint die glatte wellige Eisfläche des Abhangs; groß sind die Gestalten und wie mannigfaltig auf den ersten Blick; hier plättchen- und blätterartig, dort wie Bäumchen und Zweige, und hier wieder wie kleine Bündel spitziger scharfer Nadeln. Aber die letzteren ausgenommen, so sind es doch fast größtentheils nur Bildungen in einer Ebene, und doch welche Verschiedenheit in der Verzweigung und äußeren Verbindung und Zusammenfügung.

Seht hier nach zwei Seiten hin in ein Sechstel Punktsraum (in $\frac{2}{3}$ rechtem Winkel) gegen die Spitze zulaufend die Hauptäste strahlig, streng gleichlaufend und gleich weit entfernt; jede der Hauptstrahlen wieder auf gleiche Weise ebenmäßig mit kleinen eisigen Festgestalten besetzt: netzförmig gestrickt erscheint das Ganze.

Aber seht hier an diesem Gebilde die Ausbildung vom Hauptstrahl aus nach einer Seite hin ganz zurückgedrängt; aber um so eigenthümlicher ist die der anderen Seite: der erste untere Seitenstrahl hat sich, in einer Neigung von ein Sechtel Punktsraum gegen den Hauptstrahl, genau so lang wie dieser ausgebildet; von ihm aus ganz ebenmäßig gleichlaufend gehen die Seitenstrahlen in gesetzmäßig abnehmender Größe bis zu dem anderen Ende, so daß die Enden aller Seitenstrahlen streng in der Linie liegen, welche ihr von der Endspitze des größten Seitenstrahles bis zur Endspitze des Hauptstrahles hin ziehen könnt; in dem Maße also die Seitenstrahlen nach dem einen Ende hin sich immer länger und länger bis endlich zur Länge des Hauptstrahles ausgebildet haben, ganz in demselben Maße tritt nach dem anderen Ende hin die Ausbildung dieser Seitenstrahlen zurück, so daß nun als Hauptform des Ganzen ein Gedritt (ein gleichseitiges, also auch ein gleichwinkliges Dreieck) erscheint. Betrachtet nun einmal genau alle kleinen Einzelfestgestalten, so werdet

ihr finden, daß alle ihre Endecken von unter sich ganz gleicher Größe und zwar von ganz derselben Größe sind, wie die Ecken oder Umfangswinkel des Gesechstes, also gleich $\frac{1}{3}$ Punktsraum, folglich auch wieder von derselben Größe wie die Mittelpunktswinkel bei dem vorhin beachteten so schönen dreistrahligen Sterne; so daß also, wenn wir so feine Werkzeuge hätten, um diese Ecken in jene Winkel hineinzulegen, die Winkel dann auf das schärfste von diesen Ecken ausgefüllt werden würden, so daß also die Strahlen der Sternbildungen ganz gleichlaufend erscheinen mit den Kanten der mehr körperlichen Bildungen.

Auf diese Erscheinung des Gleichlaufens, des Gleichgerichtet- und Gleichgeneigtseins müßt ihr, lieben Kinder! bei aller eurer Betrachtung der Naturgegenstände, wo das Lineare hervortritt, ganz besonders aufmerksam sein. Es führt euch dahin, ein und ebendasselbe Grundgesetz der Gestaltungen in und unter den verschiedensten und abgeleitetsten Formen und Gestalten zu erkennen und wieder zu finden.

Die Gesetze und die Bedingungen des Gleichlaufens, des Gleichgerichtet- und Gleichgeneigtseins sind zur Erkenntniß des Wesens der Naturgegenstände eben so wichtig, als sie wichtig sind in der Raumkunde, der Formen- und Größenlehre.

Ihr könnt daraus wieder sehen, wie klare, sich aus sich selbst entwickelnde Kenntniß der Form und Größe in die Naturkenntniß einführt, ebenso wie reges vergleichendes Beachten der Naturgegenstände und ihrer Erscheinungen der Formen- und Größenkunde Leben und Bedeutung giebt.

Reine Raumkunde und Naturkunde sind zwei Unzertrennliche; ohne Einigung erstirbt in beiden das ächte, sich fortbildende, immer gleich junge und frische Leben.

Ist euch darum, Kinder, die Natur, die Erkenntniß der Natur lieb und theuer, so laßt den Unterricht, die Erkenntniß des Raumes, die Formen-, Größen- und die dadurch bedingte Zahlenkunde euch wichtig und werth sein.

Seht, Kinder! alles, was wir uns jetzt aussprachen, sagten eigentlich die klaren Reif-, Duft- und Eisgestalten in ihrer ruhigen stillen und doch so lebendigen und beredten Sprache strenger Gesetzmäßigkeit zu uns, indem wir sie still und sinnig beachteten, und je länger wir sie beachten, um so mehr reden sie zu uns, um so mehr thun sie uns kund.

Auch die von den kleinen Festgestalten, gleichsam den Fiederblättchen der Krystallgewächse unausgefüllt gelassenen, leeren Zwischenräume erscheinen nicht unwichtig.

Es sind lauter sehr gleichmäßig gebildete Vierecke mit je zwei und zwei in der Querlinie einander gegenüber stehenden gleichen Winkeln, und von diesen Winkeln sind die kleineren wieder gleich den Mittelpunktswinkeln der sechsstrahligen Sterne, und die größeren den Mittelpunktswinkeln der dreistrahligen Sterne und den Umfangswinkeln der Gesechste, wovon einer von euch vorhin eines bemerkte, was auch nothwendig ist.

Warum wohl?

Weil ja jedes dieser Vierecke von diesen Strahlen und Kanten selbst gebildet wird.

Ganz dieselben Vierecke der inneren Beschaffenheit nach entstehen darum, wenn ihr zwei der netzförmig gebildeten Dreiecke, wie hier einige vor uns liegen, mit ihren Seiten an einander fügt; was ja schon den meisten von euch an sich klar ist, indem jedes zwei- und zweiwinklige Viereck, in welchem jeder der spitzen Winkel, wie dieß hier der Fall ist, die Hälfte jedes der stumpfen Winkel ist, sich in zwei ganz gleiche Gedritte (gleichseitige Dreiecke) zertheilen läßt.

Weil es sich so mit Macht hervordrängt, muß ich euch nochmals auf den innern lebendigen Zusammenhang der Formenkunde und der Natur aufmerksam machen; und je mehr ihr diesen Zusammenhang selbst finden und erkennen werdet, werdet ihr einsehen, wie so unerläßlich nothwendig es ist, um in das Wesen beider einzudringen, in beiden immer gleichmäßig fortzuschreiten; denn durch die eine bekommt ja die andere erst wahre Bedeutung, so wie diese zur Kenntniß und Einsicht jener führt.

Deshalb kann man auch wohl Natur- und Raumskunde ganz unzertrennliche Seiten einer unsichtbaren Einheit nennen, wie z. B. die zwei Seiten einer Linie durch eine zwischen ihnen ruhende unsichtbare Mitte bedingt sind.

Doch nicht allein die Form und die Eigenthümlichkeit derselben tritt hier, wo der aus dem Bergfuß hervorkommende, übergetretene Quell den Abhang mit einer welligen Eisfläche überdeckt hat, als so wesentlich zu beachten entgegen, als ganz besonders auch die Größe und die Menge der Gestalten, welche sich wie Moose und Wasserpflanzen nur in der Nähe der Quellen befinden.

Wer von euch weiß mir wohl davon den wahrscheinlichen Grund anzugeben?

Das Wasser aus der Quelle ist schon an sich warm und verdunstet darum aus dem Innern des Berges heraus- und an die freie kalte Luft tretend theilweise sogleich. Bei dem Gefrieren des ausgetretenen Wassers zu einer Eisrinde entwickelt sich noch mehr Wärme, welche Verdunstung des Wassers bewirkt; durch die aber mit der Kälte der Luft zugleich gegebenen Bedingungen erscheint das verdunstete sogleich wieder als Festgestalt.

Wo gleiche Gründe sind, müssen gleiche Erscheinungen sein, und wo ähnliche Erscheinungen sind, müssen ähnliche Ursachen zum Grunde liegen. Vorzüglich schön müssen darum wohl diese Reif-, Eis- und Duftgestalten bei verhältnißmäßig starken Kältegraden in der Nähe warmer Quellen an felsigen Meeresküsten sein, und wohl hier ganz besonders schön in dem hohen, fluß- und wasserreichen Norden.

Mehrere von euch erinnern sich hierbei wohl unter den ähnlichen Bedingungen im Kleinen der ähnlichen Erscheinungen vieler so höchst gesetzmäßigen, reichen und mannigfaltigen Duftgestalten unserer dicht bereiften Fenster, besonders unheizbarer Zimmer nächst den heizbaren und bewohnten.

Darum kommt und laßt uns nun eben so, wie wir einen Spaziergang im Freien machten, auch einen gleichen im Wohnhause, in den Zimmern des Wohnhauses thun.

Zunächst laßt uns in das obere Zimmer links an dem Speisesaale gehen; denn in diesem sind immer die meisten Menschen zugleich zusammen, und in jenem gegen Abend und Mitternacht liegenden Zimmer ist die größte Kälte, und so findet sich hier die Bedingung der Vereinigung strenger Gegensätze erfüllt. Und deshalb seht auch hier, welch' ein Reichthum der Gestalten an dem gegen Mitternacht liegenden Fenster, welch' ein Reichthum anderer Art! Aber wieder, welche höchste Eigenthümlichkeit und Gesetzmäßigkeit gleich auf den ersten Blick.

Ja! wie Damastweberei erscheint das Ganze.

O! noch mehr, wie gepreßter großblumiger Sammet, wie man solchen wohl zum Schmuck des Altares in Kirchen findet.

Ihr habt beide recht, der Eindruck entspricht den von euch gewählten Bildern.

Aber, betrachtet es nun genauer, woher mag dieß wohl kommen?

Dieß ist leicht zu erkennen: eine Menge der kleinen Festgestalten liegen mit ihren Breitenflächen ganz platt auf der Fläche der Glas-

tafel, während die anderen Festgestalten mehr mit ihren Grundflächen und wohl ganz senkrecht auf derselben stehen.

Wenn ihr die Gebilde nun noch genauer beachtet, so werdet ihr finden: jene bilden größtentheils Gesechstflächen, oft wohl auch im Innern mit einem leeren Zwischenraume; so wie diese lauter kleine Plattsäulchen. Die Durchschnittsebene erscheint dem Auge sehr bestimmt rechtwinklig, länglich vierseitig; doch läßt sich wegen der Durchsichtigkeit der Krystalle, des auf und durch die Glastafel durchfallenden Lichtes die Gestalt des oberen Endes gar nicht bestimmen, und fast scheint es, als breitete sich die kleine Festgestalt nach oben mehr in die Breite aus. Diese stehen mit ihren gleichnamigen Flächen immer in bestimmter gleichartiger Entfernung gleichartig und gleichgerichtet; die so bedingten Körper haben bestimmte meßbare Größe.

Mehrere von euch erinnern sich gewiß dieser Erscheinung von außerordentlicher Schönheit in einem der jüngsten so harten Winter, wo oft mehrere Gesechsttafel (wovon die folgende immer kleiner war als die vorhergehende) mit ganz gleichlaufenden Endkanten auf einander lagen, und so treppenartige, sechsseitige Spitzsäulen bildeten. Eine andere ganz vorzüglich schöne Erscheinung jenes Winters waren bei den aufrecht stehenden Bildungen die sechswinklig gebrochenen Windungen, ähnlich den gebrochenen vierwinkligen sogenannten griechischen Windungen, wie sie bei den Hüttenerzeugnissen, besonders den Bleischmelzhütten des Harzes so vorzüglich schön vorkommen.

Aber seht hieher auf unsere Tafeln, betrachtet unsere so dicht bereiften Fenster. Hier haben wir eine Erscheinung, welche nicht weniger schön ist, als welcher wir uns so eben mit Freude erinnerten und der Bildungsstufe unseres Auges nach in noch bei weitem höheren Grade unterrichtend. Es sind lauter gleichwinklig sechsseitige, fast gleich große Tafeln. Doch beachtet sie genauer. Immer abwechselnd ist eine Seite größer, die andere kleiner, und zwar die sowohl größeren als die kleineren immer unter sich wieder gleich groß. Ihr seht, diese Tafeln sollten wir nicht sechsseitige, sondern drei- und dreiseitige Tafeln nennen. Sie erinnern uns an die drei- und dreistrahligen Schneesterne, welche wir heute im Freien sahen, und die Bildung jener kann uns die Bildung dieser einsichtig machen. Wenn wir nämlich auf jeden der sechs Strahlen und am Ende derselben uns in senkrechter Richtung Kanten denken, so entstehen dadurch drei- und dreiseitige, gleichwinklige Flächen, der Form nach ganz denen gleich, welche uns hier das Fenster so sehr schön ausgebildet zeigt; auch erscheint uns hier mit einem Male das rechtwinklige, was

wir an den Reifgestalten heute zuerst bemerkten und das spitz- und stumpfwinklige der drei- und sechsstrahligen Sterne mit einander im Gesechst verbunden.

Aber sagt mir, tritt bei dieser Festgestaltung des Fensterduftes euerm Auge nichts besonders schön und bestimmt entgegen?

O ja, diese höchste Gleichlaufendheit aller gleichliegenden Kanten der Sechsecke.

Diese Erscheinung ist doppelt und mehrseitig hier zu beachten: einmal wegen der so außerordentlichen Schärfe, mit der sie stattfindet; dann, daß sie ohne die leiseste Abweichung über den ganzen Theil der Fenstertafel verbreitet ist, auf welchem sich die Sechsecke befinden, und dann wegen der hohen Einheit und Einfachheit des Gesetzes, der Gleichgesetzigkeit, welche sich in dem Ganzen ausspricht und die demselben zum Grunde zu liegen scheint. Ja je mehr ihr diese Erscheinungen, diese Festgestalten unter sich und mit den heute schon im Freien beachteten vergleichen werdet, um so mehr wird euch selbst große Uebereinstimmung und gegenseitiges Bedingen entgegen treten.

Bis jetzt haben wir immer nur mehr die Einzelnerscheinungen der eisigen Festgestalten, und auch hier bei der Beachtung des Fensterduftes, vor Augen gehabt; betrachtet aber einmal jede dieser Fenstertafeln als ein Ganzes, und seht was sich euch dann ausspricht.

Ja, dann sieht man klar, wie die größeren, zusammengesetzteren gleichsam blumigen Gestalten aus den Gesetzen der einfachen mit Nothwendigkeit und im Zusammenhange hervorgehen.

Hier an diesen Fenstern seht ihr noch bestimmt die einzelnen Festgestalten, aus welchen die zusammengesetzten blatt- und blumenähnlichen Gestalten hervorgegangen sind; ja ihr könnt fast die Gesetze, nach welchen sie hervorgehen, in ihrer Wirksamkeit selbst sehen. Bilden sich aber die einzelnen Festgestalten weniger aus, verlieren sie so durch ihre Kleinheit alle Meß- und Bestimmbarkeit und fließen so gleichsam in einander über, so tritt eine andere Art des Blumigen hervor, in welchem man zwar die einzelnen bedingenden Glieder nicht mehr unterscheiden, aber sich des Eindrucks einer innern nothwendigen einfachen Gesetzmäßigkeit derselben doch gar nicht erwehren kann, vielmehr bei ihrer je längeren Anschauung von der Ahnung derselben durchdrungen, und von der Sehnsucht sie in sich selbst zu erkennen und anzuschauen ergriffen wird. — —

Wunderschön, zart und fein, in seiner letzten und höchsten Aus-

bildung seht ihr das Blumige hier an diesem Fenster des Vorzimmers. Im höchsten Grad federartig erscheinen hier die Bildungen; doch wenn ihr sie recht beachtet, so läßt sich dennoch durch die so eben betrachteten Bildungen hindurch ihr besonderes Gestaltungsgesetz wohl ahnen, obwohl das Geradlinige hier fast ganz verdrängt und statt dessen das so lebendige Runde, das Spiralförmige erscheint.

Gar manche Veranschaulichungen höherer, allgemein menschlicher und wichtiger Wahrheiten ließen sich an unsere jetzigen Betrachtungen anschließen; doch manche liegen uns jetzt, so wichtig sie auch zu unser aller wahren Bildung sind, noch zu fern. Allein eines laßt uns festhalten, weil es unserer Anschauung jetzt so sehr nahe liegt: es ist dieß das scheinbar allem Gesetz entnommene und der höchsten Zufälligkeit hingegebene der federartigen Bildungen der Eiskrystalle auf unsern Fenstertafeln; und dennoch müssen wir uns jetzt, die wir achtsam den Erscheinungen, wie sie uns der heutige Tag vorführte, nachgingen, aussprechen: es ist ein einfaches, wohl anschau- und begreifbares Gesetz, von dem diese so große Mannigfaltigkeit abhängt. So geht es dem Menschen im Leben bei höchst vergeistigten Erscheinungen desselben oft, daß er keine bestimmt ausdrückbare Gesetzmäßigkeit derselben mehr anschauen, noch weniger nachweisen kann, sie aber dennoch ihr zum Grunde liegt, und unser Geist sich darum auch von dem Ahnen und dem Aufsuchen derselben gar nicht losreißen kann.

Kommt und laßt uns darum alles das auf unserm doppelten heutigen Spaziergange in Flur und Haus beachtete Mannigfaltige in Einem Blicke und als ein Ganzes anschauen.

Groß ist die Menge dessen, was der heutige schöne, reiche Wintertag uns zur Betrachtung vorführte, deren Gestalt wir festzuhalten und uns so von ihr Rechenschaft zu geben versuchten; und doch bei weitem größer als das von uns Festgehaltene war die Menge dessen, was die Natur uns zu beachten darbot: — eine ganze Reihe von Betrachtungen, welche die Erscheinung der verschiedenen Größen- und Verdrängungsverhältnisse, gleichsam einseitiger Ausbildungen an die Hand gab, hoben wir gar nicht hervor, um unsern Blick und unsere Betrachtung von den einfachen Reihefolgen, in welchen uns die Natur ihre Winterblumen gleichsam mit Bedacht zur Förderung unserer Einsicht vorführte — nicht wegzuwenden.

So groß aber auch die Menge der eisigen Duft- und Schneegestalten war, welche sich heute zur Beobachtung in unsere Umgebung zusammen drängten, wie viele giebt es deren noch, besonders

größern Maßstabes, die in ihren Erscheinungen andern äußern Bedingungen unterworfen, von andern äußern Bedingungen abhängig sind, als gerade heute in unsern Umgebungen und in dem Kreise unserer Beachtung lagen; solltet ihr euch selbst nicht deren einige erinnern?

Ich erinnere mich gleich Etwas. Einmal, es mag im vorigen Jahre gewesen sein, hatte einer der ersten Froste den Bach mit einer Eisdecke belegt; wir brachen sie durch, wo wir auf der untern Seite derselben, so glatt die Eisdecke auch oben war, große strahlende Erhöhungen fanden, welche unter sich Winkel bildeten, gleich denen der heute betrachteten Formen.

Du machtest uns schon dortmals auf das Gleich- und Gesetzmäßige jener Winkel aufmerksam. —

Ich erinnere mich dessen auch; die Strahlen waren gleichsam fest an die Fläche angefroren und bildeten hie und da eine Art zelliger Vertiefung; aber ich erinnere mich auch, wie wir diese Strahlen freigebildet sahen.

In einem der strengen Winter schien das Wasser in einem rundlichen Gefäße ganz ein- und durch und durch gefroren; doch da wir es genauer betrachteten, waren nur die Wände, die Decke und der Boden mit Eis belegt, aber im innern, zum Theil noch mit Wasser gefüllten Raume durchkreuzten sich viele Eisstrahlen; doch konnten wir deutlich sehen und wurden auch von dir noch besonders darauf aufmerksam gemacht, wie sich ein gewisses, in den heute betrachteten eisigen Festgestalten ausgesprochenes Gesetz der Winkel von $\frac{1}{3}$ rechtem aussprach.

Erinnert ihr euch denn nicht, in einem noch größern Maßstabe sahen wir dieß, als vor einigen Jahren in dem so sehr strengen Winter der steinerne Brunnentrog des Dorfes ganz ausfror; dort waren die Strahlen wohl gegen zwei Fuß lang.

Ihr habt ganz Recht. Auch in sehr dicken und ganz dichten Eismassen großer Kübel bemerkten wir schon durch die Brechung des Lichtes in sehr großem Maßstabe den Ausdruck des Strahligen.

Aber auch einer hieher gehörigen Sommererscheinung solltet ihr euch erinnern.

Einer Sommererscheinung? — Ja, des großkörnigen und harten Hagels, welcher vor einigen Jahren fiel. Obgleich die Sonne unmittelbar nach dem Hageln sehr warm schien, auch sonst die Luft eigentlich nicht kalt war, und darum der Hagel sehr schnell schmolz,

konnten wir doch ganz deutlich an den schnell beobachteten Stücken sehen, daß ihre Gestalt nicht zufällig war, vielmehr schienen es bestimmt eckige und ebenmäßigseitige Körper zu sein; ja wir erkannten es bestimmt als doppelspitze Sechs- und Sechsflächner oder als doppelt sechsseitige Pyramiden, worin immer die eine Pyramide mehr stumpf und die andere gleichmäßig mehr spitz war. Sie zeigten auch, wie ihr es euch von heute gewiß erinnert, noch die Verschiedenheit, daß die mehr stumpfere Spitze klar und durchsichtig, das mehr spitzere Ende dagegen weiß und undurchsichtig war.

Aehnlich dem, wie wir es heute an den Festgestalten auf dem Eise des Fuhrwesens sahen.

Wenn nun diese Hagelkörner bei ihrer Bildung in der Luft wirklich die genannte Form haben, welches aus andern naturkundlichen Erscheinungen sehr wahrscheinlich ist, so könnt ich auch diese Gestalten mit den heute beobachteten sehr leicht zusammen stellen, und wie denn wohl?

Wenn wir uns senkrecht auf die Achse oder Scheitellinie dieser Körper eine Durchschnittsebene denken, welche dann nothwendig ein Gesechst oder ein Sechseck, ähnlich den heute schon beachteten, bilden wird.

Ueberhaupt laßt es uns einmal versuchen, für alle heute beobachteten äußerlich so verschiedenen Festgestalten des Schnees, Duftes und Eises das einende Gesetz aufzusuchen.

Kommt laßt uns, um es ganz ruhig zu können, nach dem Zimmer zurückkehren. Doch werft vorher einen Blick auf dieses Fenster; seht diese so bestimmten eigenthümlichen Gestalten: von einer Hauptlinie oder einem Hauptstrahle aus laufen nach der einen Seite hin sehr klar und unzweifelhaft verhältnißmäßig ziemlich lange Strahlen gleichlaufend unter Winkeln von $\frac{1}{6}$ des den Punkt in einer Ebene umschließenden Raumes (von $\frac{2}{3}$ rechtem Winkel); während sich auf der anderen Seite desselben Strahles kürzere Seitenstrahlen unter rechten Winkeln und ebenmäßig gleichlaufend ausstrahlen.

Diese letztere Erscheinung deutet wiederkehrend auf einen nothwendigen innern Zusammenhang des rechtwinkligen und des spitzwinkligen in $\frac{1}{6}$ des Punktraumes einer Ebene.

Alle heute beachteten und uns von früher her zurück gerufenen Eisgestalten haben sämmtlich mit einander gemein, daß in allen immer drei Grundrichtungen bestimmend und vorherrschend erscheinen, in den sternförmigen und sechsseitigen: drei in einer Ebene unter sich gleichgeneigte Richtungen, bei den rechtwinkligen: drei im freien

Raume unter sich und zu einander gleich, d. h. in jeder Beziehung rechtwinklig sich neigende Richtungen.

Wie aber ist für diese beiden dem Anscheine nach so verschiedenen Erscheinungen der einende Zusammenhang leicht nachgewiesen?

Wer von euch, der sich schon mit der Formenkunde im freien oder Körperraume beschäftigt hat, kann mir denselben wohl zeigen und aussprechen?

Diesen Zusammenhang denke ich mir ganz einfach so: ich nehme diese drei ganz feinen gleichlangen Stäbchen, lege sie in ihren Mitten so an einander, daß sie unter sich in jeder Richtung hin rechtwinklig stehen, und daß die Scheitelrichtung in eine dieser drei Richtungen fällt. Dann erscheint mir dieß als die Grundform der rechtwinkligen Festgestalten; denn die in denselben wirkende Kraft muß ja wohl nach allen Seiten sich zu entwickeln streben, und so erscheinen mir diese drei unter sich rechtwinkligen Richtungen als die Grundrichtungen der Kraftwirkung.

Gut! — Aber wie leitest du daraus unmittelbar die drei unter sich gleich geneigten Richtungen in einer Ebene ab? —

Lasse ich jene drei Richtungen unter sich unverändert, neige sie aber so, daß ihre Hauptachse oder Scheitellinie nicht in eine der drei Grundrichtungen, sondern so zwischen alle drei fällt, daß sich jede derselben zu der Scheitellinie oder Achse ganz gleich neigt; so stehen diese drei Grundrichtungen in der Richtung der Achse oder der Scheitelrichtung angeschaut, ganz so und in denselben Winkeln zu einander, als die beachteten dreistrahligen; oder wenn wir die drei von der Mitte aus entgegengesetzten Seiten der Richtungen zugleich mit beachten, so stehen die drei Grundrichtungen genau wie die Richtungen in den sechsstrahligen Sternen zu einander.

Du hast ganz Recht. Das letztere kannst du uns aber noch anschaulicher machen, wenn du die drei unter sich ursprünglich streng rechtwinklig geneigten Stäbchen, die aber nun in der so eben bestimmten Richtung gegen die Scheitellinie oder, was gleich ist, gegen eine Horizontalebene geneigt sind, in dieser Richtung gegen und auf diese Ebene fallen läßt.

Die drei Stäbchen werden dann in der Neigung der Strahlen der sechsstrahligen Schneesterne zu einander liegen. Lasse es uns ein Mal versuchen. — Siehst du! —

Ihr Jüngeren könnt euch dieß zur ruhigen Betrachtung noch anschaulicher machen: bittet euch von eurer Mutter drei gleichlange, dünne Stopfnadeln oder von einem eurer Genossen drei gleichlange Heftnadeln aus, steckt sie unter sich rechtwinklig bis zu ihren Mitten durch ein Kork- oder Wachskügelchen, so werdet ihr für das Gesagte ein bleibendes Anschauungsmittel haben. Denn lasset ihr es aus der senkrechten Richtung, in welcher es auf einer wagrechten Ebene steht, auf diese fallen, so fällt und ruht es dann durch sich selbst in der bezeichneten, der schiefwinkligen, gleichwinkligen Bildung des Eises angehörigen Richtung auf dieser Ebene.

Bei dieser Andeutung des innern und nothwendigen und einfachen Zusammenhanges des rechtwinkligen und des gleichwinklig Sechswinkligen, so höchst wichtig er auch im Allgemeinen und in seiner Anwendung für das ganze Reich der Festgestalten und der Schlüssel zur Auffassung des Zusammenhanges ihrer Formen ist, müssen wir jetzt abbrechen, indem uns der Winter von dem eben berührten Punkte aus noch allgemeinere und umfassendere Betrachtungen aufdringt.

Die Ableitung und Nachweisung der einzelnen, heute beachteten Eisgestalten und ihre Einzelnheiten könnt ihr leicht selbst finden, wenn ihr das, was wir uns heute darüber aussprachen, in euer Gedächtniß zurück ruft und dabei in Anwendung bringt. Ihr werdet dann nur innigen lebendigen Zusammenhang, nur Einheit, nirgend eine Lücke und Widerspruch finden.

Laßt uns jetzt, wo die Betrachtung einiger Reif- und Schneegestalten uns die Naturbetrachtung überhaupt nahe gebracht hat, diesen Faden noch in seinem stetigen Fortlaufen verfolgen.

Ueberschauen wir nun mit einem Blick nicht allein die Mannigfaltigkeit der von dem heutigen Tage uns vorgeführten verschiedenen Gestaltungen des Eises, sondern die ganze Gesammtheit des verschiedenen Vorkommens desselben unter allen Formen und Verhältnissen; so tritt dabei der achtsamen Betrachtung sogleich als höchst bemerkenswerth entgegen: nicht allein die große und auffallende Aehnlichkeit, ja Gleichheit zwischen verschiedenen einzelnen Stein-, Erz- und andern Gebilden der Irden (der sogenannten Mineralien) und den einzelnen Eisgebilden, sondern das Eis durchläuft sogar in der Mannigfaltigkeit der Gestaltungsarten und Formen seines Vorkommens alle Bildungsarten, alle Arten des Vorkommens der Irden (der Mineralien).

Wer von euch, der schon einige Kunde der Irden, einige Mineralienkenntniß besitzt, kann mir wohl Beweise dafür angeben?

Das Eis kommt in einzelnen Festgestalten vor, wie die Irden oder Mineralien.

Ja auch wie bei den Festgestalten der Irden (den Krystallisationen der Mineralien) finden Zusammenhäufungen Statt, z. B. das Strahlige und Bäumchenartige, das Traubige, das Knospige und das Gestrickte.

Eben so die verschiedenen Arten des Aufbiegens des sogenannten Angeflogenseins.

Auch die weniger ausgebildeten Erscheinungen des Festgestalteten, des Festgestaltigen (Krystallinischen) zeigen sich sehr schön, so z. B. das Tropfsteinartige.

Ja von den kleinsten bis zu den größten Massen zeigen sie sich sehr schön, von den eingesprengten bis zu den derben, und hier bis zu den schönsten Erscheinungen in sich ungegliedeter (structurloser) Massen, des Splittrigen und ganz besonders schön des Muschligen jeder Art und jedes Grades.

Erinnert sich keiner von euch?

Warum sollten wir nicht? — Als der Frost Eismassen von fast einer Elle dick gebildet hatte, und wir solche mit Gewalt zerschlugen, da sahen wir es.

O! nun erinnere ich mich dessen auch recht gut. Es traten dann so sehr schöne Farben aus dem dichten Eise hervor, wo du uns sagtest, daß der Grund davon wohl in wirklich bemerkbaren Sprüngen oder auch in ganz feinen, gar nicht zu bemerkenden Trennungen innerhalb der Eismassen, wodurch das Licht gebrochen würde, herrühren.

So seht ihr also, daß fast alle die Erscheinungen, welche die Kunde der Irden zum Theil zerstreut und einzeln an den verschiedenen Gattungen ihrer Gegenstände zeigt, sich in den Gestaltungen und Vorkommensarten des Eises vereint finden. Da nun die Bildungen des Eises sich in solcher Menge finden; da ihre Beachtung und Vergleichung jedem offen steht; da das Bildungsgesetz der Festgestalten des Eises in der Mitte aller Bildungsarten der Festgestalten, der Irden steht, da die Bildungen des Eises unter unseren Augen geschehen; ja da wir sie bei großen Kältegraden sogar entstehen und sich fortbilden, gleichsam wachsen sehen:

was geht wohl daraus für uns hervor?

Ohne Zweifel doch wohl, daß eine gründliche und klare Einsicht und Kenntniß der Festgestalten des Eises und deren Bildungsgesetze uns zugleich in die Mitte der Kenntniß der Gestalten der Erde, der Irden versetzt; daß die Kenntniß der Gestalten des Eises uns zur Kenntniß der Formen des Reiches der Festgestalten genügend nnd gründlich vorbereitet, ja uns auf dem naturgemäßen und einfachsten Wege in dieselbe einführt.

Du hast Recht. Wohl sehen wir, wie es in der Natur selbst bedingt ist und von dieser gleichsam bestimmt ausgesprochen wird: daß wie aller stetig fortgehende, in sich von Punkt zu Punkt begründete, lebendige naturgeschichtliche Unterricht mit der Kunde der Irden und der Festgestalten beginnen sollte; so sollte auch eine in sich selbst begründete lebendig in sich selbst fortschreitende Betrachtung der Naturgestalten mit der Betrachtung des Winters, der Gestalten des Schnees und Eises beginnen, der zusammenhängende naturgeschichtliche Unterricht also im Winter anfangen.

Die Kunde des Winters, der Formen des Schnees und Eises, die Anschauung ihres innern lebendigen Zusammenhanges sollte uns in die Gestaltungskunde der gesammten Naturgegenstände einführen; vielleicht auch darum, weil das Wasser zum Entstehen und Bestehen aller Naturgegenstände so höchst wesentlich erscheint. Dieß mag uns vielleicht wie manches andere, was wir heute berührten, Gelegenheit zu Betrachtungen anderer Art geben.

Doch jetzt laßt uns nur noch das als näher liegend und allgemein wichtig, für Jeden leicht einzusehen und in sich nachzuweisen, herausheben, was auch euch, ihr lieben Kinder, schon so oft als Ueberzeugung ausgesprochen ward und wird, und von deren Wahrheit ihr heute einen klaren, redenden Beweis habt: daß dem Menschen ohne Rücksicht auf seine bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse im Allgemeinen die Wege und Mittel zu seiner Ausbildung und zur Erkenntniß der Dinge außer sich sehr nahe liegen, daß die Natur selbst, gleichsam wie eine liebende Mutter den Menschen führt, um ihm ihre Schätze, ihren Reichthum, ihre innere alle Mannigfaltigkeit zu einem Ganzen verknüpfende Gesetzmäßigkeit, ja das Leben, die Einheit der in ihr wirkenden Kräfte zu zeigen, ihm ihr inneres Wesen kund zu thun und darzulegen, wenn wir nur nicht unthätig und ohne unsere Sinne zu gebrauchen in sie hineinstarren, vielmehr unsere Augen brauchen und unseren inneren Sinn zu öffnen uns bemühen.

Der Winter ist es ganz besonders, welcher uns recht eigentlich in die Ahnung, Anschauung und Anerkenntniß der innern Gesetz-

mäßigkeit der Natur und aller Dinge hinführen möchte. Ja der Winter in der großen Mannigfaltigkeit und doch Einfachheit seiner Gebilde und der so leichten Vergänglichkeit derselben, so daß ein unbeachteter Hauch sie zerstört; der Winter ist recht eigentlich die Zeit der Darstellung des reinen Gesetzes, der Darlegung der klaren und bestimmten Gesetzmäßigkeit der Natur. Ja der Winter führt uns die ganze Bildungsgeschichte aller Erdgestalten in ihrer Aufeinanderfolge zurück; er gleicht in sich, in seinem Wesen und seiner Bedeutung der ersten nur festgestaltigen, krystallinischen Zeit der Erdbildung. Wie uns nun die festgestaltige, krystallinische Zeit der Erdbildungen die Gesetze derselben, das Eine Gesetz derselben in starrer bleibender Schrift darlegt und uns so kund thut; so führt sie uns jeder Winter in der leichten Vergänglichkeit seiner Eisgestalten zu und vor.

Er, der Winter, führt uns die Bildungsgesetze der Naturgestalten in ihren ersten Grundlinien darum in so leichter Vergänglichkeit vor: einmal um durch diese leichte Vergänglichkeit uns zu ihrer um so ernsteren Würdigung und Beachtung aufzufordern, uns aufzufordern, ihnen im Schatze der Festgestalten der Erdbildungen in größerem Umfange und in tieferer Eindringlichkeit nachzuforschen; dann um diese so einfachen als allgemeinen Naturgesetze um so mehr in ihrer Lebendigkeit und in ihrer gegenseitigen Bedingtheit zu zeigen.

Der Winter soll zur höheren Würdigung und Einsicht aller folgenden Naturentwicklungen hinführen. Darum, so wie bei der Erdgestaltung auf die Zeit des festgestalteten die Zeit des sich frei bewegenden Lebens, der Pflanzen- und der Thierwelt ꝛc. folgt; so folgt auch auf den Winter jedes Jahres der Frühling mit seinem frohen Erwachen der Gewächse und des Gethiers, denen nun auch der in der freien Natur erscheinende, jetzt viel in ihr lebende, sich bewegende und sich erfreuende Mensch nach ihrem Eindrucke, ihren Aeußerungen Bedeutung und Namen giebt.

Diese Betrachtung und Ansicht des Winters ließe sich darum, sogar bis in Einzelnes, mit dem großen Mosaischen Schöpfungsgemälde zusammenstellen, was Jedem, dem es durchzuführen, Bedürfniß, leicht durch sich selbst möglich sein würde.

Seht, so zeigt eine von der Hand der Natur geleitete Betrachtung alles als ein in sich selbst ruhendes, einiges Ganzes.

Wie nun die Kenntniß der nur festgestalteten, der nur wirkenden Naturgegenstände unmittelbar und stetig in die Kenntniß der lebenden und lebendigen einführt, so führt uns der Winter und eine

rechte Beachtung und Würdigung des Winters in die wahre Würdigung des Frühlings ein. Und umgekehrt, wie eine mangelhafte Kenntniß und Einsicht der Festgestalten der Irden nur eine mangelhafte Kenntniß und Einsicht der folgenden Stufen der Naturbildungen, der höheren und weiteren Naturkunde in sich schließt, so führt auch das Nichtbeachten des Winters in seiner Bedeutung zu einer unvollständigen Auffassung und Würdigung des Frühlings und alles dessen, was er dem Menschen kund thut und darlegt. Dagegen führt ein richtiges Auffassen des Winters, ein Eindringen und Erkennen seiner Gestaltungen und des Wesens derselben uns dahin, daß die Sehnsucht, das Hoffen und Ahnen der Aneignung höheren allgemeineren Lebens, mit welcher der Frühling unser aller Herzen und Gemüth durchdringt, uns erfüllt werden wird.

Und sagt nur selbst, fühlt nicht ein Jeder von euch, wenn er in diesen Tagen im Freien ist, durch die Ruhe und Klarheit, durch die Festlichkeit und hehre Stille eines ächten Wintertages zu einer ernsteren eindringlicheren Beachtung der Natur sich hingezogen?

Gleicht ein wahrer Wintertag nicht einem ersten Schöpfungstage, von welchem die Sehnsucht des Menschen so gern Zeuge gewesen wäre; ist nicht der zarte lichte Schleier, welcher in Ruhe alles in Eins umschließt, wie ein höherer Geist, welcher über dem Ganzen schwebt?

Aus dem ersten Schöpfungstage gehen die folgenden hervor. Der Frühling ist durch den Winter bedingt. So ist der Winter im Verein mit dem Frühling der Lehrmeister der großen für das ganze Leben nach jeder Seite hin so hochwichtigen Wahrheit: daß die Erfüllung und Durchdringung des Gesetzes zur Liebe, zur Erfüllung und Erringung, zur Durchdringung des Wesens der Liebe, daß die ächte Erfassung und Durchdringung des Einzelnen zur Erfassung, Durchdringung und Umfassung des Ganzen führt.

So lehrt, ihr lieben Kinder, die Natur den Menschen, der ihr kindlich vertraut, der sich ihr kindlich vertrauend hingegeben: sie bildet nicht nur seinen Verstand aus, sie entwickelt auch seine Vernunft, sie nährt, erwärmt und belebt sein Gemüth; sie erfüllt ihn mit Willens- und Thatkraft, wie überall in der Natur Wille und That des schaffenden Geistes ihm als ein Geeintes entgegentritt, Einziges und Einiges ist.

Das Schlittenfahren und Eisgleiten der Kinder und Knaben.

Je mehr die Kinder und Knaben mit ihren freien Beschäftigungen uns lebendig und eindringlich entgegentreten, und je mehr wir diese ihrem Wesen und Bedingungen, ihren Wirkungen nach beachten, um so unbezweifelbarer geht daraus hervor, daß die Art und Wahl derselben keinesweges durch das Aeußere des Augenblickes und durch den Zufall bestimmt, sondern, je mehr des Kindes freithätiges Leben äußerlich hervortritt, um so mehr von nothwendig streng vorschreibenden innern geistigen Bedingungen abhängig ist.

Dieses höhere Gebietende bei den freien Kinder- und Knabenspielen und Beschäftigungen ist ein Dreifaches:

- entweder ist es die Folge und der Ausdruck besonders vorherrschender persönlicher Neigung und Anlage;
- oder es ist überwiegend Ausdruck allgemein geistig menschlicher Beziehungen und Bestrebungen, ist allgemeiner Ausdruck der Seiten und Richtungen und der Forderung des Menschenwesens an sich;
- oder endlich ist es wohl auch als untergeordnete Erscheinung nur Folge der Gewohnheitsmacht, der zweiten Natur, sogar wohl bei Erwachsenen, sich selbst freithätig bestimmenden Menschen.

Darum ist die Welt der freien Kinder- und Knabenbeschäftigung, besonders ihrer Spiele sinn- und bedeutungsvoll, ist sinnbildlich, d. h. ihre Aeußerungen und die Art derselben drücken bestimmte Zustände und Entwicklungsstufen des innern Lebens und Strebens des Menschengeistes, drücken Eigenschaften und Forderungen des Menschenwesens an sich aus.

Die Kinder- und Knabenspiele, Beschäftigungen und Thätigkeiten haben keinesweges, wie noch so allgemein angenommen wird, nur körperliche und leibliche, und durch diese hindurch blos mittelbar, durch Stärkung, geistig entwickelnde Beziehung, und nur den Zweck des äußeren Beschäftigtseins und Befriedigung des Thätigkeitstriebes an sich; sondern sie gehen aus der unmittelbaren Forderung des Menschenwesens, des Menschengeistes hervor und beziehen sich unmittelbar darauf.

Das Kind und der Knabe gleicht einer Knospe im Frühlinge. Das Wesen in beiden ist in seiner höchsten einfachen Anschauung, in

seinen äußersten Erscheinungen sich gleich; es ist frei- und selbstthätige Kraft.

Kraft ihrer Natur nach ist (wie auch das Wort K—raft ganz bezeichnend aussagt) das selbstthätige, sich in sich selbst stützende Streben nach Selbstdarstellung für Selbstkunde.

Wie darum eine Knospe eigentlich gar nichts weiter zu thun hat, auch eigentlich gar nichts weiter thun will, als aufbrechen, sich erschließen, Kraft dazu steigernd in sich sammeln und ausbilden, um aufzublühen, auszuduften 2c.: so ist des nicht ganz mißgeleiteten Kindes und Knaben einziger Grundtrieb, die Geisteskraft in sich zu steigern, gleich dem Act des Knospenschwellens, um sich dann wie diese zu erschließen, zu entfalten, Blüthen und Blumen zu treiben, sich in seinem Wesen und so sein Wesen selbst darzustellen. Diese Thätigkeiten sind wie bei der Blüthenknospe wieder mehr eigenthümlicher oder mehr allgemeinerer Art.

Zu diesen letztern gehören ganz besonders die einfachen und allgemein verbreiteten Kinder- und Knabenspiele und Beschäftigungen, namentlich die an die Jahreszeiten geknüpften. Und hier steht jetzt der Winter mit seinen Kinder- und Knabenvergnügen vor uns.

Im Winter wie ist da alles so licht und klar, wie leicht erscheint da alles zu durch- und zu überschauen; die dichte Schneedecke wie ebnet sie alles, wie nahe bringt sie dem Auge Ausgang und Ziel; und Hindernisse der Erhöhung und Vertiefung und der umgehenden Krümme schwinden leicht, hat der Frost der Decke des Schnees Haltbarkeit gegeben.

Gerad vor mir liegt das Ziel, geradhin darf ich wandeln ihm entgegen, hat der Winter durch Schnee und Frost die Brücken gebaut, die Wege geebnet. Deshalb besingt der Nordländer in dieser Beziehung den Winter, wie wir in einer andern den Frühling. Und was liegt unmittelbarer in dem Menschenwesen, was fordert unmittelbarer des Menschen Bestimmung, als ebenen Weges, in beschleunigter Eile und ungehemmt hinzustreben zum Ziele, welches schon dem Kindesgemüth so lebendig und klar vorliegt. Zwar des Menschen Erscheinung in der Wirklichkeit und Aeußerlichkeit bedingt es anders, aber dem reinen Gemüthe, dem reinen Geiste bleibt das reine Streben. Je lebendiger, wenn auch in neblichter Unbestimmtheit, jenes Grundstreben des menschlichen Geistes nun in dem Kinde und Knaben lebt, um so lebendiger wird es jede Gelegenheit, wird es die schöne Gelegenheit der Schlitten- und Gleitbahn benutzen, sich in demselben, ihm folgend, wenn auch nicht klar und bewußt,

doch erstarkter und kräftiger zu machen und durch Thun sich und Andern darzulegen.

Darum sehen wir nun, wie das Kind, den Knaben, so auch den schon sich und seine Kraft, sein geistiges Wesen bestimmt fühlenden Jüngling auf der Gleit- und Schlittenbahn (Letztern nun noch besonders in höheren hier nicht aufzunehmenden Beziehungen auf der Eisbahn) fast nie müde werdend. Darum würden Kind und Knabe, verstattet es die Ordnung des Tages, frühe am Morgen mit dem Schlitten zur Bahn ziehen, und, erlaubten es die Arbeiten, das Schlittenfahren von der Höhe herab würde die letzte Thätigkeit des Tages sein; so das Gleiten auf der spiegelglatten zehn und zwanzig in einer Reihe aufnehmenden Gleitbahn.

Und doch muß immer hier der längere oder kürzere Weg wieder auf gewöhnliche Weise zurückgelegt, auch wohl gewartet werden, bis das natürliche Gesetz der Reihefolge Jedem die Erlaubniß giebt, hin- und wieder hinzugleiten; so wie dort immer mit Mühe und langsam der lange, steile, ermüdende Weg zur Anhöhe erstiegen werden muß, ehe pfeilschnell der Schlitten und der Fahrende wieder zum Ziele eilen kann; und nie müde werdend wiederholt sich bei beiden das alte Spiel.

Selbst der Erwachsene steht dort des kühnen Fahrers, hier des sanft dahin Gleitenden sich freuend; was fesselt ihn?

Der Geist strebt frei und ungehindert, ungehemmt mit gesteigert vermehrter Kraft zum vorgesteckten klaren, in ihm selbst ruhenden Ziele. Dieses Streben ist in dem Wesen des Geistes bedingt, ja ist eins mit demselben; aber im Leben giebt es die Wirklichkeit dem Manne so selten. Doch was äußeres Leben und Wirklichkeit versagt, zeigt ihm hier Kinder- und Knabenspiel.

Und wie der Geist und das Wesen dieses Kinder- und Knabenspieles, so sind für diese im Leben die Folgen. Sie sind Ausbildung eines selbstständigen persönlichen Charakters, in seinem Gefolge sind Besonnenheit, Ruhe, Selbstvertrauen die hervorstehendsten Gestalten, wovon segensreiche Früchte im künftigen Jünglings- und Mannesleben nicht ausbleiben werden.

Nicht den rohen Ausdruck der Körperkraft nährend sind darum diese sowie andere ähnliche Jugendvergnügen; denn Zehn und Zwanzig eilen fliegend dort den Berg herab und nicht mehr Ruf unterbricht die Stille, als den die Sorgfalt gebietet.

Nur durch Nichterkennung und Unbeachtung, nur durch Mißverständniß und Mißleitung können Wirkungen reiner Menschen- und

Geisteskraft in dem Kinde und dem Knaben den Ausdruck der Rohheit erhalten, was leider zu oft entgegen tritt.

Darum sollten wir auch zum gewissen Segen für unsere Kinder und Söhne deren Spiele und freie Jugendbeschäftigungen nicht für leer, bedeutungslos und zufällig halten; vielmehr die Eindringung in ihr wahres Wesen, ihre Bedeutung unser, der Kinder und des Menschenwesens würdig, ja durch dasselbe nothwendig bedingt und gefordert achten, und uns so des Vorrangs, denkende vernehmende Wesen zu sein, würdig machen.

E.

Das kleine Kind,

oder

die Bedeutsamkeit des allerersten Kinderthuns.

Ein Kind ist uns geboren!

Gott hat diesen Eltern Kinder geschenkt.

Gott hat diese Ehe mit Kindern gesegnet.

Was ist denn die innere Bedeutung aller dieser Aussprüche?

Was ist denn eigentlich die Geburt eines Kindes?

Es ist das Erscheinen, das ins Daseintreten eines unsichtbaren, geistigen, eines ewig seienden Wesens: Unsichtbares erscheint bei der Geburt eines Menschen, eines Kindes als Sichtbares — Ewiges als Endliches — Himmlisches als Irdisches — Geistiges als Menschliches — Sein als Erscheinung, als Dasein; denn das Wesen des Menschen kann ja seiner Natur nach nichts anderes, es muß Ewiges, Himmlisches, Geistiges, Göttliches, Seiendes sein. Darum denn auch jene stille, heilige, hohe Freude, jede freudige Hoffnung, jene innige Erhebung, welche schon vor der Geburt, besonders des Erstgebornen, die Herzen der in Liebe Geeinten erfüllt. Es ist das Durchdrungensein von der Ahnung, daß ein geistiges Wesen in die Wirklichkeit, ein ewig Seiendes in endliches Dasein tritt. Es ist die Ahnung, daß das, was im Innersten des Gemüthes der durch Liebe Verbundenen lebt, äußerlich gleichsam vor ihnen im Dasein erscheint. Es ist die Empfindung gleich der bei der Dämmerung eines einen klaren sonnigen Tag versprechenden Morgens; denn die Geburt, besonders die Erstgeburt erscheint den Lebens- und Gemüths-einigen wie der Aufgang der Sonne. Darum die so allgemeine ungetheilte Freude aller Familienmitglieder nach der Geburt eines Kindes. Diese Freude hat wegen ihrer Reinheit nothwendig einen tiefen

Grund, es ist die Ahnung, daß wiederkehrend eine Erscheinung ins Dasein getreten ist, die das hohe Wesen des Menschen in Reinheit kund zu thun beginnt.

Dieses hohe geistige Wesen des Kindes ahnet besonders die Mutter; dem Vater, dem Gatten erscheint die Gattin in dieser Zeit besonders als die Pflegerin des Geistigen, so wie überhaupt dem weiblichen Gemüthe die Pflege der Menschheit in dem immer wieder aufkeimenden Menschengeschlechte besonders nahe liegt. Darum auch der Menschen liebende deutsche Dichter den Frauen zuruft:

Sinnt und erzieht, ihr könnt es allein, die glückliche Nachwelt. —

Diese Empfindungen, diese Gesinnungen nun, welche den Menschen bei seinem ersten Erscheinen auf der Erde, welche ihn als Kind begrüßen und empfangen, sollten nun aber auch den Menschen als Kind in seinen Umgebungen auf dem Lebens- und Entwicklungswege stets begleiten, sollten ihn nicht verlassen, nicht von ihm weichen. Diese Ahnungen und Empfindungen zu stärken, zu beleben, zu klären, sie ihrem Grunde, Wesen und ihren Folgen nach sich zur Einsicht zu bringen, sollte ein Hauptstreben, sollte der Inhalt, der Geist des Strebens des Menschen, besonders der Eltern, der Mutter gleich in der ersten Behandlung der Kinder sein.

Jene Empfindungen und Gesinnungen sollten den Grundcharakter der Behandlung des Menschen, besonders in den allerersten Jahren seines Daseins, ausmachen. Jene Gesinnungen sollten den Menschen besonders zur aufmerksamen Beachtung des Entwicklungsganges, der Aeußerungen der innern Entwicklung des Menschen hinführen und hinleiten; so wie auch Maria gleich Anfangs alles auf das höhere geistige Leben, welches durch sie ins Dasein treten sollte, bezog, und wie sie auch später alles in dieser Beziehung in Verbindung setzte, und wie es darum auch von ihr heißt: sie bewahrete achtsam, Inneres und Aeußeres vergleichend, bewegete alle diese Erscheinungen, diese Worte in ihrem Herzen. Dennoch erscheint so Vielen, ja den Meisten das Kind, das Betragen des Kindes als geistig ausdrucks- und bedeutungslos; ja die Kindesregungen erscheinen den Meisten in der ersten Zeit als zufällig oder nur von äußeren, physischen Ursachen und Umständen bedingt, so z. B. die Erscheinung des ersten Lächelns, wodurch sich sogleich der junge Mensch von jedem anderen Geschöpfe unterscheidet. Denn sie bezeichnet den die Stufe des Bewußtwerdens, des Selbstempfindens, betretenden Menschen, das erste Lächeln bezeichnet den Menschen in seiner

Würde, in seinem Wesen. Darum keineswegs nur der Ausdruck des körperlichen Wohlbefindens und leiblichen Wohlbehagens ist das Lächeln; denn auch die jüngern Geschöpfe in der Natur und unter den Menschen haben gewiß Gefühl des körperlichen Wohlbefindens, des leiblichen Wohlbehagens und dennoch mangelt ihnen dieser hohe adelnde Ausdruck des Menschenwesens, das Lächeln. Aber (und dieses verdient der hohen Beachtung und Fortentwicklung) durch das Lächeln tritt der noch stumme und sonst fast ausdruckslose Mensch als Kind mit dem, auf welcher Stufe es auch immer sei, schon bewußt gewordenen Menschengeiste in den Umgebungen, zunächst den Eltern, der Mutter, in den ersten Wechselverkehr, in die erste Einigung. Das Lächeln, das Kindeslächeln ist also der Ausdruck eines selbstständigen, mindestens schon auf der Stufe des Bewußtwerdens stehenden Menschengeistes; das erste Lächeln, das Kindeslächeln ist der Ausdruck des Sich-können-verständlich-machen einem andern zweiten Menschenwesen und das Können-verstanden-werden von einem Anderen.

Wird nicht schon nur durch diese einzige in sich einige, so wort- und lautlose Aeußerung des Kindeslächelns der Mensch als solcher zu einem höhern geistigen Wesen?

Denn sprechen und reden wir nicht von einem himmlischen Lächeln?

Und wie geht dennoch diese erste Kindesäußerung, den allgemeinen freudigen und angenehmen Eindruck, welchen sie auf den Menschen macht, abgerechnet, dem Menschen, den Umgebungen so bedeutungslos vorüber; obgleich sich bei jenem Allgemeinen auch schon die Persönlichkeit, die Einzigheit (Individualität) des Menschen ausspricht. —

Doch eben so wenig wie das Kindeslächeln als Ausdruck höherer Geistesthätigkeit, als das erste Hervorleuchten eines sich selbst empfindenden Eigen- und Selbstlebens, als das Hervorstrahlen des von Gott selbst dem Menschen gegebenen Geistes, der ihm gegebenen und darum göttliche Eigenschaften, göttliches Wesen an sich tragenden Seele aufgefaßt und beachtet wird; eben so wenig werden die übrigen ersten Aeußerungen des Kindeslebens, der Kindesseele, des Kindesgeistes ihrem Wesen, ihrer Bedeutung nach beachtet und gewürdiget; und doch sollten sie es auf ganz gleiche Weise.

Dort beschäftigen sich spielend mit dem noch unbehülflichen Kleinen die älteren Geschwister. Die Lebenskraft, die Geistes- und Seelenthätigkeit des Kindes fühlt sich dadurch geweckt, erhöht. Wie

gewaltsam wirkt die gesteigerte Kraft des Lebens auf die Muskeln des Gesichtes, wie auch auf die noch unentwickelten Glieder; wie gespannt sind dadurch jene und wie erzittern davon diese!

Es ist die Wirkung des mächtig hervorstrebenden Geistes, der alles durchdringen, alles beherrschen, der sich der geistigen Kraft außer sich als ebenbürtig zeigen möchte, dessen Forderungen aber die Sinne und die Glieder noch so schwach gehorchen; es ist der Ausdruck des die ihm gesetzten Schranken zu beherrschen strebenden Geistes, der sie zu durchdringen strebenden Seele. Und als solcher sollen sie erkannt und gepflegt werden.

Ruhig liegt das Kind auf der Mutter Schoß, in der Mutter Arm, an der Mutter Brust; sprechend, plaudernd kost die Mutter mit dem kleinen, kaum wenige Monate zählenden Kinde; wie bemüht es sich das ihm von der Mutter Gesagte zu erwiedern. Mit welcher Gewalt und Anstrengung, und ich möchte sagen, mit welcher Theilnahme, mit welchem Verständniß kommen die lallenden Töne hervor. Keineswegs sind dieß äußerliche mechanische Spiele mit den Sprachwerkzeugen. Seht wie das Kind jedes Wort der Mutter gleichsam von den Lippen nimmt, und wie die verschiedene Höhe und Tiefe und der sonst verschiedenartige Ausdruck der Töne beweist, daß die verschiedenen Worte, die verschiedenen Töne der Mutter einen verschiedenen Eindruck auf das Kind gemacht haben, und daß das Kind auch diesem gemäß verschieden antworten, erwiedern möchte! In sich scheint das Kind auf seine Weise zu verstehen, wenigstens zu empfinden, daß die Mutter zu ihm spricht, in sich scheint das Kind auf seine Weise der Mutter zu antworten; aber die Werkzeuge des Sprechens wollen dem Geiste noch nicht gehorchen.

Darum seht, jemehr der Mutterliebe Gekose zu des Kleinen Innerstem zu sprechen, jemehr dasselbe davon erregt zu sein scheint, und nun auch dieses Innere, das rege Leben desselben sich kund thun möchte, sich aber durch die Schranken der noch unbehülflichen, ungelenkigen Sprachwerkzeuge daran verhindert sieht; um so mehr auch hier jenes gewaltsame Erzittern am Körper. Es ist der Ausdruck des strebenden Geistes.

Mit Gewalt möchte die Seele des Kindes, der noch junge Geist des Menschen, die Schranken durchbrechen, sie wenigstens beherrschen, durchleuchten, durchdringen, die er sich gesetzt findet. Darum gleichsam die Ungeduld, daß der Geist sich nicht entfalten, sich nicht mittheilen, sich nicht von dem ihn fesselnden Körper losmachen kann.

Erwachsene, denen nicht ganz ohne Selbstbeachtung ihre Kindheit verflossen ist, erinnern sich gewiß ähnlicher ängstlicher Empfindungen aus ihrem frühen Knabenalter.

Darum soll auch diese Kindererscheinung als die des sich frei und selbstständig zu machen strebenden Menschengeistes beachtet und als solche gewürdigt werden.

Noch weniger ausdrucks- und bedeutungsvoll ist bei kleinen, noch sehr kleinen Kindern das scharfe und feste ins-Auge-fassen, besonders durch Glanz und Farbe auffallender, vorzüglich ihnen neuer unbekannter Gegenstände.

Ist es nicht oft, als wenn der Blick des Kleinen den Gegenstand durchdringen, ihn zu sich oder sich zu ihm ziehen wollte?

Welch' ein Fragen, Prüfen, Wägen, Vergleichen spricht sich in dem Blicke des Kindes aus!

Keineswegs aber ist es der Eindruck des Fremden, Unbekannten an sich, welcher dieß bewirkt. Es ist der Ausdruck hoher angestrengter Geistesthätigkeit; es ist der Ausdruck des befangenen Geistes, welcher sich zu entfesseln strebt.

Doch noch mehr zeigt sich diese innere vergleichende, entwickelnde Geistesthätigkeit des noch ganz jungen Kindes in seinem einfachen Spiele, seinem einfachen Kehren und Wenden, seinem einfachen Betasten, Stellen und Legen, Aufbauen und Umwerfen dessen, was ihm nahe kommt. Welche gespannte Seelenthätigkeit und welch' ein anhaltendes Beschäftigtsein, und welch' ein Schmerz beim zu frühen Abbrechen desselben! Es ist kein Körper-, sondern ein Geistes-, ein Seelenschmerz. Es ist heilsam und geistesstärkend für das auch noch so junge, noch so kleine Kind, wenn es einen Gegenstand, eine Vorstellungsreihe in sich fest hält. Das Geistes- und Seelenbedürfniß des Kindes leitet es selbst dahin, daher oft das so lange Beschäftigen desselben mit einem oft ganz einfachen Gegenstande. Darum sollten wir seinen Blick nicht so schnell von einem Gegenstande zum anderen führen. Wir sollten darum weder das Kind gleich für eigensinnig halten, wenn es von einem Gegenstand sich nicht leicht entfernen, sich nicht leicht trennen kann, als eben so wenig für zerstörend, wenn es ein anderes Mal alle Gegenstände schnell von sich entfernt.

Von diesen und allen übrigen Erscheinungen des Kindestreibens und Kindesthuns sollten wir stets bei sonst gesunden Kindern auf nothwendige innere geistige Ursachen und Gründe schließen, und diese aufzufinden uns bemühen. Wir sollten dieser erkannten nothwendigen

inneren Geistesthätigkeit nachzugehen, d. h. ihr die zweckdienlichsten Entwicklungs- und Bekräftigungsmittel vorzuführen streben.

In dem Kinde liegt, in ihm wirkt ein Streben des Bewußtwerdens, wirkt ein unbewußtes Bewußtsein: ein Empfinden des Seins.

Das Streben des Kindes, des Menschen in seiner frühesten Kindheit zum Bewußtwerden mag wohl unter übrigens gleichen Verhältnissen höher und kräftiger sein, als das von hunderttausend Menschen in ihrem späteren männlichen Alter; das geistige Streben, die geistige Kraft in ihrer unbewußten und frühesten Zeit hat gewiß eine innere Stärke, von welcher wir Erwachsenen und Bewußten uns keine Vorstellung machen können.

Viele Beobachtungen des sich ruhig und ungehemmt entfaltenden Kindesalters beweisen dieß; dieß sollten wir bedenken, das sollten wir pflegend beachten. Aber wie? —

Der Blick der erwachsenen umgebenden Menschen, zunächst der Eltern (darum wendet sich auch das Kind von allen weg und nur diesen zu) ist dem Kinde die entwickelnde Sonne! Die übrigen äußeren und inneren Umstände und Verhältnisse des Lebens sind die klimatischen Verhältnisse, sind der Himmelsstrich, in und unter welchem das Kind heraufwächst; und das Kind ist für alle diese Verhältnisse und Eindrücke empfindsamer, als die zartesten Gewächse: ein empfindender und wahrnehmbar für Seelen- und Geisteskraft leicht empfänglicher Sinn lebt und wohnt und wirkt in dem Kinde, eine ihm von Gott und nicht vom Menschen gegebene Seele. Beachteten wir dieß doch frühe, ja von ihrem ersten Erscheinen an bei unsern Kindern; hielten wir doch unsere kaum Wochen zählenden Kinder nicht für so unempfindlich und unempfänglich gegen die Umstände und Einwirkungen der Umgebung, der Außenwelt, in der sie leben, wie so ganz anders würde es mit diesen unsern Kindern und mit der Menschheit aussehen!

Ständen wir doch nicht in dem Wahne, daß es frühe dem Kinde, und sei es noch so frühe, an einer gewissen Einsicht, an einem gewissen Urtheile fehle; wohl an einer Einsicht, einem Urtheile, wie sie das vom Gegenstande abziehende und abgezogene Denken und der Mann besitzt, aber keinesweges an einer gewissen unmittelbaren Einsicht und einem Urtheile, welches eins mit dem Gegenstande, welches der unmittelbare Eindruck desselben selbst, und eben darum um so unfehlbarer und untrüglicher ist.

Wir sollten darum auch schon bei dem kleinsten Kinde nicht

allein die Eindrücke seiner Handlungsweisen auf uns festhalten, nicht allein diesen nachgehen, sondern wir sollten uns besonders bemühen, die inneren geistigen Gründe und Ursachen derselben aufzusuchen. Und da nun die geistige Kraft schon des sich ganz gesund fühlenden kleinsten Kindes in aller seiner äußeren Unbehülflichkeit bedeutend größer ist, als wir ahnen, so muß uns darum die Beachtung und Festhaltung aller dieser Geistesthätigkeit in dem Kinde doppelt wichtig sein, einmal um des Kindes, dann um unser selbst willen; um des Kindes willen, da diese Aeußerungen von dem Kinde unbewußt geschehen, die sie bedingenden Zustände demselben nur fühl- und empfindbar sind, dem Menschen aber alles sein geistiges Thun so weit als möglich zum Bewußtsein kommen, zum Bewußtsein gebracht werden soll; für den Erwachsenen ist es wichtig, um dadurch sich die Einsicht in den Theil seines Lebens, welcher der Herzpunkt desselben ist, zu ergänzen.

Da aber der Beachtende nur schwierig und keinesweges den innern Grund und Zustand, von welchem die Aeußerungen des Kindes abhängen und durch welchen sie bedingt sind, mit Wahrheit und Bestimmtheit anzugeben vermag; so ist es Forderung des Wesens und der Bestimmung des Menschen, daß die Einzelnerscheinungen und Aeußerungen des Kindes demselben festgehalten und aufbewahret werden, damit dadurch geleitet der Mensch, welcher jetzt noch Kind ist, später in den Jahren des beginnenden Jünglings- und Mannesalters in sein Inneres, in sein durchlebtes Leben blicken, und so in sich selbst noch die Spuren der Ursachen früherer Kindesäußerungen auffinden, sich so nach und nach zu vollständiger Klarheit über sich erheben, und sein Leben als ein Ganzes, als eine Einheit sich nachweisen könne.

Wollen wir uns, in welchem Grade es auch immer sei, als bewußtgewordene Menschen gegen unsere Kinder als bewußtwerdende betragen, so müssen wir darum nothwendig auf die eben bestimmte Weise an denselben und für sie handeln.

Aber nicht minder wichtig ist für den Erwachsenen, für den Beachtenden selbst das Beachten der Kindheit. Er erblickt dadurch wie in einem Spiegel die ihm selbst ferne, die ihm selbst nicht anschaubare eigene Kindheit, die ja auch der Mensch, wie sein eigenes Angesicht, nicht selbst sehen, sondern nur, wie dieses, im Spiegel schauen kann. Durch diese Beachtung der Kinder, der Kindheit wird der Mensch sich selbst und ihm sein Leben klar, es kommt Einheit in dasselbe, das eigene Leben wird ihm zu einem ungestückten Ganzen.

Darum ist die Familie ganz besonders der Sitz und die Pflege des höheren Lebens, der wahren Lebensweisheit, indem Erkennen und Handeln hier immer innigst geeint ist, keines allein steht; vielmehr ächte Erkenntniß zum lebendigen thätigen Handeln, und das Handeln wieder zu wahrer Erkenntniß führt.

Darum wurden auch Kinder in den Familien von jeher als ein besonderes hohes Himmelsgeschenk erkannt und nur Unklarheit und Selbstsucht kann darüber anders empfinden, anders denken. Und so lohnt sich auch hier die treue elterliche, der Vater- und der Mutterliebe Pflege, die Geschwisterpflege auch schon des noch unbehülflichen Kindes, des kleinern Bruders, der jüngern Schwester, durch sich selbst. —

Wegen dieser hohen Bedeutung der Lebensäußerungen selbst des jüngsten Kindes, und wegen der so leichten Verwisch- und Vermengbarkeit selbst der wichtigsten, besonders ersten Lebensausdrücke, sollten Eltern diese gleichsam ersten Lichter der Hervorleuchtung des Menschenwesens sich in einem der Auffassung und Darstellung des gesammten Kindeslebens, der gesammten Entwicklung des Kindes gewidmeten, gleichsam in einem Lebensbuche des Kindes aufbewahren und festhalten, sie sollten die Wirkungen und Aeußerungen, die Veränderungen festhalten, welche gewisse Eindrücke, gewisse Umstände und Begriffe in dem Kinde, in dem Leben und Betragen desselben hervorbringen.

Ein solches Lebensbuch würde doppelt und mehrfach wohlthätig und segenbringend wirken; es würde vielfach sich seines Namens würdig machen; es würde die Eltern immer mehr und mehr klar machen über ihre Kinder; sie würden sich spätere Erscheinungen aus früheren Aeußerungen, Begegnissen und Lebensumständen erklären, und so würden sie ihre Kinder immer mehr dem Innern, der Anlage und dem Charakter, der Eigenthümlichkeit desselben angemessen behandeln können.

Kinder würden später in ihren Eltern nicht nur die Pfleger ihres äußeren, sondern ganz besonders auch ihres innern geistigen Lebens, nicht nur des Lebens an sich, sondern vorzüglich auch ihres ganz eigenthümlichen und persönlichen Lebens, Empfindens und Denkens finden.

Denn in und bei allem Suchen, Streben und Bedürfen der Kinder ist gewiß frühe die Pflege des eigenen Innern, des Geistigen im Kinde, eine der Haupttriebfedern und Ursachen der Erscheinungen des Kindeslebens und Kindesthuns. Diese Pflege des Innern,

des eigenen Selbstes des Kindes von Seiten der Eltern, der Umgebungen würde das Kind bald fühlen. Und so würde Vertrauen desselben zu den Eltern kommen, das Zutrauen und die Liebe der Kinder zu den Eltern, und so die Einigung im Leben und Streben mit denselben wachsen; so würde Wahrheit und Leben in das äußerliche elterliche und kindliche Verhältniß kommen; sie, die segensreichste Quelle alles ächten Familienglückes, würde durch diese in allem Thun sich kund thuende Beachtung des Kindeslebens als seines eigenen frühe wieder ihren ursprünglichen Sitz in der Familie haben. Das Kind würde dann nicht frühe die hemmende, trübende, mit Trauern erfüllende Erfahrung machen, daß das Leben, welches es als seines in sich fühlt und darum auch als seines pflegen und beachten müsse, von den Eltern nicht geachtet noch weniger gepflegt werde, das Kind würde sich nicht oft in seinem innersten Wesen und Streben ganz verkannt und darum ganz entgegengesetzt behandelt sehen. Eltern würden dann nicht so oft zu ihrem Bedauern in ihren Kindern das ihrem innersten Streben Entgegengesetzte finden und sehen, vielmehr würden sie sich klar überzeugen, daß, wenn nur ihr eigenes Streben rein menschlich, gut und wahr und nach dem Höchsten gerichtet ist, dann auch das Leben und Streben der Kinder dem ihrigen nicht so fern und fremd ist als sie wähnen, so verschieden auch vielleicht die äußere Form und Erscheinung es zeigen mag. Unbeachtete, leicht hingesprochene Worte:

Dieß wirst du doch nie lernen.
Dahin wirst du es doch nie bringen.
Wie kannst du dir nur so etwas vornehmen, dazu wird deine Kraft doch nicht hinlangen.

Diese und andere ähnliche Aeußerungen der Eltern und Umgebungen würden dann nicht frühe die jungen Schwingen der Kraft und des Muthes lähmen; so wie eben so umgekehrt nicht zu frühe und unbewährte Hoffnungen und übertriebene Erwartungen die Kraft nach einer andern Seite hin und von einem andern Punkte aus in dem Innersten schwächen und untergraben würden. Im Gegentheil werden in dem ersteren Fall bei wirklich noch in sich schwacher Kraft die aufmunternden Worte kommen: was Anlage dir versagt, kann Fleiß, Ausdauer ersetzen; so wie im zweiten Fall die warnende Stimme: was auch Natur und Anlage erreichen, kann bei Unachtsamkeit und Leichtsinn dir leicht verloren gehen.

Ohngeachtet aber der hohen Wichtigkeit des Festhaltens und Aufbewahrens der Kinder- und Jugenderscheinungen und Aeußerun-

gen, und obgleich unter dem so vielartigen Kinderthun sich oft nur schwierig das wichtigere herausheben läßt, vieles im Gegentheil in seinen Folgen gleich wichtig erscheint; so ist es doch keinesweges nothwendig noch wichtig, alle Erscheinungen, noch sie in jedem Augenblicke, an jedem Tage festzuhalten. Folgereich würde es schon sein, geschähe es auch nur rück- und überblickend am Ende eines durchlaufenen Kreises irgend bestimmter Verhältnisse; und wie könnte wohl eine Zeit dazu entsprechender sein, als die des jedesmaligen Geburtstages. Denn zwischen seinem jedesmaligen Erscheinen sind alle Erdverhältnisse einmal vollständig ab- und von dem Menschen durchlaufen. Also am Ende jedes Lebensjahres wenigstens, wenn auch keinesweges als Tagebuch, sollten Eltern, und namentlich in den Jahren, aus welchen der Mensch sich selbst entweder gar nichts oder doch nur unbedeutend wenig und ohne allen Zusammenhang erinnert, also aus den ersten Kinderjahren, rück- und überblickend die Erscheinungen, das Thun, die Eigenthümlichkeiten des Lebens ihrer Kinder festhalten. Wohlthätig würde dieser, wenn auch nur alle Jahre aufgestellte Lebensspiegel für Eltern und Kinder sein, und gewiß weder eine schönere noch eine wichtigere Gabe könnte beim Confirmationstage oder am Tage des Austrittes aus dem elterlichen Hause und beim Eintritt in die größeren Lebens- und Weltverhältnisse den Kindern gemacht werden, als das Geschenk eines solchen Lebensbuches, wo das Kind und der Mensch so wahrhaft in die Mitte und in den lebendigen Zusammenhang, in den Anfangs- und Quellpunkt seines Lebens versetzt würde. Sollten sich nicht Manche, um die Wichtigkeit einer solchen Gabe einzusehen und zu empfinden, der folgereichen Wirkungen erinnern, die es in ihrem späteren Leben hervorgebracht hat, wenn frühere Meinungen, Nachrichten, Aeußerungen und Handlungen von und über sie, ihnen bekannt wurden, wie aufklärend, reinigend und erhebend dieß auf Geist und Gemüth, Charakter und Leben wirkte. Je einfacher, ruhiger, klarer, nur erzählend, je mehr im Zusammenhang mit dem Leben und das Leben selbst erfassend jene Bemerkungen niedergeschrieben sind, um so mehr sie unmittelbare Lebensdarstellung selbst sind, um so mehr bewirken sie in dem diese Bemerkungen über und von sich Lesenden, die Empfindungen, welche der Mensch bekommt, wenn unvermuthet und unerwartet ihm sein Bild aus einem klaren Quellenspiegel, aus einer klaren stillen Wasserfläche entgegentritt. Ein solches Lebensbuch seinem Kinde an jenem Tage übergeben, wäre gewiß der festeste Grundstein eines zu begründenden selbstständigen und selbstthätigen, unge-

stückten Lebens, welchen Eltern auf dem Grunde wahrer Religiosität ihrem Kinde nur legen können. Ueber dem Herzpunkte des dem Gemüthe entkeimenden Lebensbaumes würde es einen eben so klaren und heitern als festen Himmel wölben. Und welch' ein Band würde dieß zwischen Eltern und Kind werden, welch' ein Band des Vertrauens, der Liebe und der Dankbarkeit würde es zwischen Eltern und Kind knüpfen. Welch' eine Klarheit würde dieß Buch über das ganze Leben des Kindes, des Einzelmenschen, und über das Leben an sich verbreiten: eine höhere Lebenssonne würde in demselben aufgehen! —

Wie der Mensch schon durch einen wiederkehrenden, ernsten Blick in die ersten Jahre seines Lebens, seiner Kindheit, sich nach und nach immer mehr aus derselben erinnert: wie vielmehr würden solche Bemerkungen und Nachrichten aus dem ersten Leben, verbunden mit dem in dem Innern ruhenden lebendigen Lebensfaden, den Beginn und das Innere des Lebens, das Bewußtsein, die Einsicht desselben aufklären, das Leben an sich wirklich kund thun und offenbar machen. Zu einer hohen Selbstoffenbarung des Lebens müßte es führen; denn Klarheit des Lebens, Klarheit über den Entwicklungsgang desselben ahnet und suchet der Mensch.

Darum wird die Familie, welche diese festhaltende Achtsamkeit auf das neu aufkeimende, neu sich entwickelnde Leben in sich und in seinem Kreise zuerst anwenden wird, des Segens unendlich finden. Denn gehen wir mit einem forschenden, prüfenden Blick in die Entwicklungsgeschichte unseres innern Lebens zurück, wie steht da alles, wie in der Menschen- und Menschheitsgeschichte, so anfangslos, so gestückt und abgebrochen da; was auch Lebensbeschreibungen von Tag und Stunde unserer Geburt treu aufbewahren mögen.

Zusammenhangs- und anfangslos wie eine Insel im Weltmeere finden wir uns und unser Leben, finden wir uns in unserm Thun im Lebensmeere. Wie der Anfang der Geschichte in Nacht und Dunkel und Sage gehüllt, in Wahrheit und Dichtung, in Gestücktheit vor uns steht; so steht unseres inneren geistigen Lebens Anfang und Entwicklung vor uns. Und so sollte es doch nicht sein. Fühlen wir doch schon das Drückende in der Geschichte, wie vielmehr findet und fühlt es der Mensch und frühe im eigenen Leben, wenn er getrieben wird, sein Leben, seine Entwicklung als ein Ganzes und in Einheit zu schauen.

Dem Bedürfniß und der Forderung unseres Herzens, alle Dinge in Einheit und im nothwendigen, geistigen, lebendigen Zusammen-

hange zu sehen, that Gott als unser Vater uns als seinen Kindern das kund, wovon wir nicht Zeuge waren. Hat es uns Gott nicht in Beziehung auf unsere Erde in fester unwandelbarer Schrift in den Thatsachen der Erdbildungen selbst aufbewahrt?

Sollten wir als treue gottähnliche Eltern an unsern Kindern und für dieselben nicht ähnlich handeln, sollten wir ihnen nicht wenigstens die äußeren Thatsachen, die Facten ihrer innern geistigen Entwicklung aufbewahren, damit sie durch den Faden ihres inneren lebendigen Bewußtseins demselben Einheit, Leben und Bedeutung geben, und sie sich so immer mehr und mehr zum klaren lebendigen Selbstbewußtsein erheben können?

Doch dieses Erste, was wir unsern Kindern so leicht geben könnten, das versäumen wir: Klarheit über sich selbst, Wahrheit im eigenen Leben, und innern lebendigen nothwendigen Zusammenhang von einzelnen Erscheinungen und Thatsachen. Und so schweben sie fort wie das ganze Menschengeschlecht zwischen Leben und Tod, zwischen Sein und Scheinen, zwischen Himmel und Erde, keinem und beiden angehörig scheinend; denn der innere, den wahren Zusammenhang des Lebens kund thuende und offenbarende Blick des Menschen ist unentwickelt, ist verschüttet, ist getrübt. Durch klaren Blick des lebendigen inneren Zusammenhanges des eigenen Lebens, durch die Einsicht in den lebendigen Zusammenhang äußerer Erscheinungen mit innern geistigen Ursachen und Bedingungen wird der Mensch auch gewiß immer mehr in den Stand gesetzt, den innern geistigen Zusammenhang der äußerlich unverbunden, einzeln- und ungeeint dastehenden Geschichts- und Naturthatsachen zu erkennen; überhaupt ein höheres, innigeres Band zwischen Erscheinen und Sein, Irdischem und Himmlischem, Vergänglichem und Bleibendem würde sich knüpfen; das ursprüngliche lebendige, einige und innige Band zwischen beiden würde erkannt werden, und vielseitiger Friede würde gewiß das Gefolge dieser Erkenntniß sein. So wie vielfach hochbeglückt gewiß die Familie sein würde, welche das Gesagte in ihrem Kreise und Leben anwendete und darnach handelte: von ihr aus würde sich unverkennbar Segen und Heil über ein ganzes folgendes Geschlecht verbreiten, und wäre es die unbedeutendste Familie im verborgensten Erdenraume, ja fast um so mehr als sie dieß ist; durch sie würde die Erfüllung des Hoffens und Sehnens des Menschengeschlechtes herbei geführt werden; Klarheit und Wahrheit und so Licht und Leben, die Himmelsgebornen, würden durch sie wieder auch unter uns als Himmelsgebornen und so auch wieder auf der Erde ganz einheimisch

werden. Wir werden uns mit unsern Forschungen, mit unsern Jahr- und Tagebüchern, wie mit unsern Verbesserungen nicht mehr zuerst und so überwiegend auf einen Boden hinwenden, wo wir doch eigentlich nicht so ganz zu Hause sind, den wir nicht so ganz den unsern nennen können; sondern wir werden uns dahin wenden, mehr noch ursprünglich das Leben, welches in uns und aus uns blüht, zu hegen und zu pflegen, und eben so das Leben, welches in und aus unsern Kindern blüht, um es zu ihrem eigenen Selbstbewußtsein und sie so zur Erreichung ihrer Bestimmung zu erheben.

F.

Aus dem Kinderleben.

An einem schönen Winternachmittage kehrten die Pflegeeltern mit ihrem noch nicht fünfjährigen Pflegesohne von einem heiteren Spaziergange zurück. Die Sonne war herrlich untergegangen und hatte den klaren, nur wenig und leicht bewölkten Himmel mit dem schönsten Abendroth gefärbt. Lange hatten sich die Wandelnden der rosigen Farben des Abendhimmels erfreut; doch ehe noch das Dörfchen und das Haus erreicht werden konnte, fingen die klaren lichten Farben zu schwinden und zu bleichen an. Da sagte bedauernd die Mutter: nun vergeht der schöne Himmel schon, ich hoffte, er würde uns bleiben, bis wir zu Hause sein würden. Sogleich erwiderte der kleine Pflegling, welcher während dieser Rede weder besonders beachtet worden war, noch sie zu beachten, sondern ganz mit dem Mancherlei des Weges beschäftigt geschienen hatte: der Himmel vergeht nicht, auf dem Himmel ruht Gott, wenn der Himmel verginge, verginge Alles. Der kleine Knabe sprach mit solcher Festigkeit und Ruhe und mit so großer innerer Gewißheit, daß den Begleitenden nichts natürlicher sein konnte, als die Empfindung: wie so nahe liegt dem einfachen Kindesgemüthe die Wahrheit; und wer hätte zu des Kindes fester Ueberzeugung und klarem Worte noch etwas hinzufügen mögen? — und so kehrten Eltern und Kind ruhig heim; doch wurde der kräftige Kleine von manchem neuen Eindruck leicht erregt. Allein so vergänglich auch der Eindruck der gehörten und gesprochenen Worte geschienen hatte, so lebendig mußte er davon in sich erregt sein; denn an einem der folgenden Morgen, wo das Leben immer von neuem wieder vor dem Kinde sich aufthut, und wo gewöhnlich die Gegenstände des Lebens, die Menschen und die Gegenstände der Natur und deren Erscheinungen und Verhältnisse die selbstgewählten, selbstergriffenen und festgehaltenen Gespräche des Knaben sind, fing der kleine Sohn mit einem Male wie aus einer Betrachtung kommend

an: ja! Großmutter, wenn der liebe Gott nicht wäre, wärst du, wäre ich, wäre der Großvater nicht, wäre gar nichts, es wäre — — (mit langgezogenem, die lange beachtende Festhaltung des Gedankens bezeichnenden Tone) es — wäre — nur — — — es wäre gar — nichts! Doch diesen Gedanken gar nicht denken und fassen könnend ging er sogleich ins Einzelne zurück, und zählte alles Einzelne auf, was gar nicht wäre und sein könnte, wenn Gott nicht wäre.

Ein anderes Mal spielte dieser kleine Knabe mit seinem zweiten nächst älteren Bruder ganz still neben dem Pflegevater. Der ältere spielte mit Steinchen, an welchen er schabte, der jüngste mit Papierchen, welche er zusammenklebte: Kannst du aus Steinchen Papier machen? — wendet sich mit einem Male, die Stille unterbrechend, der jüngste Bruder an seinen älteren. Dieser antwortet ganz ruhig, ohne die Frage des anderen auffallend zu finden, noch ohne dadurch von seinem Spiele abgeführt zu werden: nein! Eben so ruhig und bestimmt fährt der Kleine sich besonders zu seinem Bruder wendend fort: aber der liebe Gott kann's, der liebe Gott sagt piep! und das Papier ist da, und wenn der liebe Gott wieder piep sagt, ist auch das Papier weg und der Stein ist wieder da. Und nun spielten beide Knaben still und emsig jeder sein Spiel fort; doch kehrte später in einigen selbst begonnenen Gesprächen des Kleinen immer der Gedanke und die feste Ueberzeugung in ihn wieder zurück, daß wenn der liebe Gott piep sagte, seine Großmutter und sein Großvater nicht mehr da wären, daß aber, wie er es wieder sagte, sie wieder da sein und leben würden.

Noch einige ähnliche rührende Züge eines festen Kinderglaubens und einer zweifellosen Kinderüberzeugung zeigte das Leben dieses und einiger anderen jüngeren Knaben. Diese hohe feste Kindesüberzeugung nun zu beachten, sie zu würdigen, sie zu diesem Zwecke zu pflegen, wo sie entgegentritt, stehen diese Geschichtchen aus dem wirklichen Leben für sinnig beachtende Eltern hier, auch um vielleicht ähnliche Erscheinungen aus ihrer sie umgebenden Kinderwelt in ihr Gedächtniß zurückzurufen. So viel scheint die Erfahrung zu bestätigen, daß offene, lebhafte, immer sinnig thätige (nicht unthätig, träumerisch umherstehende), muntere, kräftige Spiele liebende, sich aber auch ihren Forderungen willig fügende Kinder religiöse Gesinnungen, fromme Gedanken in sich am festesten halten. Wohl scheint es und möchte man aussprechen: der einige, einende Gedanke **Gott** giebt ihrem Leben jene hohe gesteigerte Kraft. Es geht daraus klar hervor: einmal, welche Kinder- und Jugendfreuden solche Eltern ihren

Kindern nehmen, die in diesen nicht früh jene Grundempfindung des Lebens wecken und pflegen; dann umgekehrt, wie ausdauernde ruhige Thätigkeit und frohe Knaben- und Kinderspiele den Menschen nicht seinem Gemüthe entfremden, ihm vielmehr dasselbe recht in seiner Lebendigkeit und Einigkeit fühlbar machen.

Da der Kleine, aus dessen Leben das Mitgetheilte entnommen, die frühere Zeit seines Lebens in anderen Verhältnissen verlebte, als die sind, in welchen jene Aeußerungen aus seinem Innern hervortraten, so können die ihn jetzt pflegend Beachtenden nicht nachgehen, wie diese Gedanken, dieser Glaube in seine Seele gekommen sind; genug sie sind da, und sind in Festigkeit da, sie müssen darum auch gleich in dem ersten Augenblicke, als sie sich dem Gemüthe und in dem Gemüthe aussprachen, von demselben lebendig ergriffen worden sein, darum soll auch jetzt blos diese Festigkeit, mit welcher Ueberzeugung und Glaube da ist, hauptsächlich beachtet werden, sei es auch, daß in früheren Verhältnissen sie mit Bestimmtheit angeregt wurden, genug, die Seele hielt die Gedanken wie ihre eigenen fest, und sie erscheinen jetzt als der Seele Eigenthum, ganz aus derselben selbstthätig hervorgekeimt, emporgewachsen. Und zu dem Bemerken, daß junge Gemüther mit Felsenfestigkeit das aufnehmen, was ihnen von Erwachsenen, von solchen, die sie für einsichtiger halten und zu denen sie besonderes Zutrauen haben, gesagt wird, giebt die Beachtung von Kindern oft Anlaß, ja sogar, wenn das, was ihnen von Aelteren gesagt wird, eigentlich ungereimt ist. So konnte ein anderer bedeutend älterer Knabe eine Zeit hindurch fest glauben: unter einem großen Steine sei ein schwarzer Mann verborgen, welcher hervorkäme, wenn man auf den Stein klopfe. Wir hören dann wohl die Erwachsenen zu dem Kinde sagen:

Aber wie kannst du so dumm sein, so etwas zu glauben? Wer aber unter diesen dreien ist der Tadelnswertheste: der Aeltere, welcher dem Kleineren Unwahrheit statt Wahrheit giebt; der Knabe, welcher sie einfachen Sinnes glaubt, oder der, welcher diesen einen Unklugen schilt? — Wir sollten das Kind nicht ausschelten, welches in seinem Lebenseinigungsgefühle so etwas wohl glaubt, sondern die dieses Gefühl mißleitenden, dem Kinde so etwas vorredenden Größeren, und doch bemerken wir dieß an den Erwachsenen so häufig. Nicht das dem Worte der Erwachsenen vertrauende Kind sollten wir schelten, sondern die dieses Vertrauen vernichtenden Größeren sollten wir strafen. Sollten sich die Erwachsenen nicht über alles glücklich fühlen, daß der Knabe, das Kind solches Zutrauen zu ihnen habe,

daß er jede ihrer Aussagen für wahr halte? sollten sie nicht mehr dieses Zutrauen in dem Kinde pflegen, als durch den unvermittelten strafenden Ausspruch:

Wie kannst du so d — sein

dieses Zutrauen, diesen Glauben mit einem Male vernichten? — Fühlt der strafende Erwachsene nicht, daß sich dieses in dem Kinde so geweckte Mißtrauen bei leiser Veranlassung gegen ihn wenden werde? Aber so handeln wir Erwachsenen leider unaussprechlich oft: wir trennen das von der Natur Geeinte, um es später wieder künstlich zusammen zu leimen; wir tödten das ursprünglich Lebendige, wir vernichten das ursprüngliche Leben, um später ein After- und Scheinleben an dessen Stelle zu setzen. Möchten wir uns doch allen Ernstes bemühen, uns darüber zu unserem und unserer Kinder Heil die Augen und unsern innern Sinn zu öffnen. Nicht darf das Leben getödtet werden, um es zu erkennen, zum Bewußtsein zu erheben; das Leben muß frei im Leben, in der Beweglichkeit, Fülle und Gleichzeitigkeit des Lebens erkannt und gepflegt und entwickelt werden. Möchten wir dieß zu unser aller Wohl bedenken.

Viel sind der Erscheinungen in dem Kinderleben, welche dem Beachter beweisen, daß das Kindesgemüth gern sich höheren Gefühlen und Empfindungen öffnet, daß diese frühe in jenem Wurzel fassen, ja daß das Kindesgemüth gern dieselben pflegend in sich fest hält, und dieß, wie aus den Aeußerungen des Kindeslebens bestimmt hervorgeht, um so mehr, als jene Empfindungen und Gefühle unmittelbar dem Kindesgemüthe und Kindesverhältnisse nahe liegen. Es beweiset das Kinderleben, daß je mehr das Kindesgemüth von jenem Höheren erfüllt ist, es auch alles ihm Erscheinende gern darauf bezieht, gleichsam gern in dessen Lichte sieht.

So saß an einem der folgenden Abende die Pflegemutter in ihrer Arbeits- zugleich Spielstube der jüngeren Kinder bei ihrer Arbeit. Der zuerst gedachte kleine lebhafte, immer fröhliche Knabe spielte selbstthätig in dem Zimmer. Im Osten war einer der schönsten Planeten aufgegangen und leuchtete hell und strahlend durch das Fenster. Da fragte die Mutter mehr sich selbst als die Anderen:

Ich möchte wohl wissen, was das für ein Stern ist, welcher dort so hell und glänzend heraufleuchtet.

Sogleich wandte sich der kleine Knabe von seinem Spiele weg und zur Mutter: Ich will dir es sagen, Großmutter, es ist der liebe Gott. Die Pflegemutter nahm einfach die Erscheinung des Lichtes und die Wahrnehmung des Leuchtens auf, um das Alles erfüllende und Alles

belebende, besonders nur dem Gemüthe im Innern des Menschen wahrnehmbare Wesen Gottes dem Kinde andeutend empfindbar zu machen.

Unter ganz anderen Verhältnissen, als unter welchen der eben gedachte Knabe lebt, lebte vor einigen Jahren, als zwei der schönsten Planeten ebenfalls Abends und am östlichen Himmel sehr dicht bei einander standen, ein Kind, nur einige Jahre alt. Die Mutter, ihr Kind in dem Arme, freute sich innig und still des Anblicks der beiden ihr Licht gleichsam in einander strahlenden Sterne, als auch bald das Kind ohne alle äußere Veranlassung ausrief:

Vater- und Mutterstern.

Oefters und wiederkehrend hört man wohl kleine Kinder bei ihren Pflanzenspielen von Vater- und Mutter-, Bruder- und Schwesterblumen reden.

Suchen wir nun die Empfindungen auf, welche allen diesen Aeußerungen im Kinde zum Grunde liegen, sie gleichsam bedingen, so werden wir sehr leicht finden, daß es die der Einheit sind, und so ist es wirklich —; alles, was dem Beachtenden aus der ersten Kindheit als Aeußerung der That und ganz besonders des Wortes entgegentritt, zeigt mit Bestimmtheit, daß die erste, die Grundempfindung des Menschen die der Einheit, der Gemeinsamheit, des Geeintseins ist, und es mögen wohl große und genügende Beweise dafür aufzuführen sein, daß diese Grundempfindung, wo sie in dem Kinde nicht gestört, vielmehr genährt wird, sich leicht zum Grundgedanken in dem Menschen erhebt. Und wie sollte es auch aus höheren Gründen anders sein? —

Doch kehren wir in das unmittelbare wirkliche Kinderleben, zu unserm kleinen Knaben zurück. Derselbe hatte wohl oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die häuslichen Geschäfte seine Mutter stark angegriffen hatten und sie erschöpft den Tag beschloß, auch wohl noch müde den neuen Tag begann.

Aber sage mir nur, Großmutter,

fragte er darum eines Morgens theilnehmend,

sage mir nur, warum du so schwach bist?

Die Pflegemutter deutete ihm hierauf an, wie so manches Kräfte Vernichtendes ihr im Leben begegnet sei, wie gar Vieles im Leben sie ertragen habe.

Wohl gar mehr als du kannst?

entgegnete der Kleine.

Nun aber, da ich bei dir bin, sollst du nicht mehr ertragen, als du kannst, nun will ich dich schon beschützen.

Wem treten da nicht Ausdrücke, viele Aeußerungen des Kraftgefühls aus dem frühen Kindesalter vor die Erinnerung? — Daher auch von den Kindern das so häufige:

Dich kann ich bezwingen,

oder auch die so oft wiederkehrende Aeußerung:

Wenn ich nur erst groß bin,

worin zugleich das Gefühl liegt, daß die Körperkraft dem Gefühl der Geisteskraft noch nicht gleich, im Gegentheil die Geisteskraft jene überwiegend ist.

Dieß überwiegende Gefühl des Geistigen, der Geisteskraft vor der dieser angemessenen Ausbildung und Stärke der Körperkraft, besonders des Körper- und Gliedergebrauches, dieses überwiegende Gefühl des Lebens, der Lebenskraft vor der Ausbildung des Körpers zur Selbstdarstellung des Lebens ist eine durchgreifende Erscheinung der gesunden vorgerückten Kindheit. Daher erklärt sich auch die große belebende Kraft des Kindesgeistes, und dann wie sich dadurch den Eltern und Erwachsenen von den Kindern selbst die Forderungen für ihre Geistes- und Körperpflege, ihre Erziehung ausspricht. Darum sind auch diese Erscheinungen des sich geistig so kräftig Fühlens in der Kindheit von den Erziehenden ganz besonders festzuhalten und daran die Erziehung anzuknüpfen. Dieses Gefühl hängt wohl mit dem vorhin erkannten der Einheit nothwendig und innig zusammen.

Doch durch diese klaren Lichtseiten des Kindeslebens sollen unsere Augen für die dunklen Schattenseiten desselben nicht geschlossen werden.

Die dunkelste, das Kinderleben am meisten trübende Erscheinung ist wohl das Umgehen, das Beugen der Wahrheit, die Unwahrheit selbst; ja wohl sogar die bedachte Lüge.

Besondere Erscheinungen derselben aus dem Kinderleben herauszuheben, ist nicht nöthig, weil sie leider in demselben so allgemein verbreitet sind, daß wohl nur Wenigen, die auch nur einige Kinder zu beachten und zu leiten besonders Beruf haben, diese traurige Erfahrung fremd ist; ja vielleicht um so weniger fremd ist, als das zu beachtende und zu führende Kind ein einziges ist.

Je mehr sich nun die Unwahrheit, ja sogar die Lüge, frühe in der Kinderwelt so sehr verbreitet, und je mehr gewiß schon Mangel an Wahrheit, und besonders die Lüge der letzte Grund, wenigstens der Schutz alles Fehlerhaften und Schlechten ist; um so mehr muß

es wohl jedes Kinder- und Menschenfreundes, besonders aller Eltern höchste Sorge und ernstester Wunsch sein, die Quelle jenes Kinderfehlers aufzufinden und gleichsam abzugraben, indem dadurch zugleich eine nicht abzusehende Reihe von Fehlern, ja Schlechtigkeiten im Menschenleben vernichtet sein würden.

Die wichtigste und gewiß sehr zur Quelle des Fehlers leitende Erfahrung ist wohl, daß sonst sehr gutartige, in gar vielen Beziehungen wirklich offene, gutmüthige Kinder mit diesem Fehler wirklich behaftet sind. Eine zweite nicht minder wichtige Bemerkung ist die, daß gerade die geistig kräftigeren Kinder zu diesem Fehler am meisten geneigt sind, ja daß der Fehler der Unwahrheit und Lüge in dem Kinde sogar um so stärker hervortritt, als in demselben das Gefühl der persönlichen Geisteskraft wenigstens der persönlichen Geistesthätigkeit stark ist.

Nach den vor uns liegenden Erfahrungen entsteht nun die Unwahrheit und Lüge in dem Kinde so:

Das Empfinden und Wahrnehmen eines regen, geisteskräftigen persönlichen Lebens ist wie dessen Quelle an sich rein und gut und ohne allen Fehl. Das Kind kennt aber von diesem Lebenstriebe nichts, als ihn selbst, einmal in seiner Stärke und Kräftigkeit, dann in der Reinheit und Klarheit seines Wollens und Strebens; nichts weiß es zuerst von der Form, den Folgen und Wirkungen seiner Thätigkeit, seines Treibens.

Von diesem Punkte aus aber theilen sich die Erscheinungen der Unwahrheit und Lüge:

> entweder ist irgend eine Richtung und Wirkung des Thätigkeitstriebes schon zum Voraus und vor der That von Anderen für schlecht und fehlerhaft erklärt worden, oder es ist dieß nicht der Fall, und die Folgen und Früchte des Thätigkeitstriebes sind weder bekannt, noch sind sie für fehlerhaft erklärt.

In beiden Fällen müssen wir ins Gedächtniß zurückrufen:

> Daß das Kind nur in dem Gefühle seiner Geisteskraft und Thätigkeit und im Gefühle der Stärke derselben ruht und lebt und für alles außer sich gleichsam blind ist.

Wir wenden uns zunächst zu dem ersten Falle.

Hier ist das Persönliche des Lebensgefühls, ist das Eigengefühl des Lebens so stark und gleichsam jedes andere Gefühl verschlingend, daß dem diesem Lebenstriebe folgenden Kinde durch die Stärke desselben der Wahn kommt, außer ihm wisse Niemand

von dem Dasein desselben, also auch Niemand etwas davon, wenn der Lebenstrieb befriedigt, nnd noch weniger wie und auf welche Weise er befriedigt sei. Der Lebenstrieb als an sich gut und tadellos scheint in sich die That zu fordern, und so erscheint sie auch in sich gerechtfertigt, doch geschehen, so tritt ein höheres Bewußtsein, wenigstens eine Ahnung davon, ein Gefühl desselben in dem Kinde ein, daß es noch eine zweite höhere Seite des Lebens als die des Genusses, Besitzes, des Thuns giebt, nämlich die der Entsagung, des Entbehrens; des Unterlassens. Da nun dem Kinde nach der Handlung die Entsagung wegen ihrer nothwendigen größeren Kraftanstrengung als wirklich höher vor die Seele tritt, um die Befriedigung des Lebenstriebes es aber Niemanden wissend glaubt, als sich selbst, so ist die natürliche Folge davon die Verläugnung der That; dazu kommt auch nun noch wegen des Verbots das Gefühl und die Furcht der Strafe, sowie auch wohl in dem an sich gutartigen Kinde der feste Entschluß, bei gleichen Fällen den Fehl zu vermeiden. Dieses beides zusammengenommen bewirkt die Verläugnung der That, zu welcher in dem häuslichen Leben noch gar manche andere Veranlassungen kommen, wohin unter Anderem auch gehört, daß Kinder aus wirklicher Liebe zu ihren Eltern, um denselben keinen Schmerz und Verdruß zu machen, die Wahrheit umgehen.

Was dem nun einmal unwahr gewesenen Kinde zur Fortsetzung seiner Unwahrheit und der Lüge den meisten Vorschub giebt, ist das Gesinde im Hause. Ein Kind wird um so mehr von der Unwahrheit und zuletzt von der Lüge selbst umklammert werden, als in dem Hause mehreres Gesinde ist oder diesem ähnliche Personen in demselben Zutritt haben. Diese Personen wirken nun um so unmittelbarer für das Festhalten der Lüge und das Verläugnen der Wahrheit in dem Kinde, als dasselbe in irgend einer Hinsicht eine gewisse Gutmüthigkeit zeigt, dann als das Gesinde von der Herrschaft getrennt ist, und als besonders dem Kinde von Seiten der Eltern oder auch nur eines Theiles derselben eine strenge Rüge und Bestrafung der Lüge bevorsteht. Diese Furcht vor der Strafe ist das, wodurch das Kind immer mehr und mehr der Lüge in die Arme geworfen und von derselben festgehalten wird; auch verliert es dadurch nach und nach in sich selbst das Gefühl des Rechten, wird deshalb schwankend in sich und kommt zuletzt dahin, daß es die einfachsten unschädlichsten Handlungen, ja sogar die, welche in Hinsicht auf die Gesinnungen, die ihnen zum Grunde liegen, für dasselbe löblich sind, verläugnet. Beide Fälle kommen dem Schreiber dieses öfters im

Leben entgegen, und noch im Augenblick des Niederschreibens dieses legt ein wirklich sehr lieber, aber zum öftern unwahr im Worte erfundener Knabe mit dem ganzen Gepräge der Wahrheit das Geständniß ab: Ich fürchtete mich vor der Strafe.

Fassen wir diese Ursachen der Unwahrheit und Lüge kurz zusammen, so entsteht sie bei geisteskräftigen Kindern wohl durchgehend:

> Wo zwischen Eltern und Kind eine Trennung, gleichsam ein verschiedenes Lebensinteresse, eine verschiedene Lebensansicht eintritt, wo das Kind sein inneres Leben besonders nicht von den Eltern geachtet, anerkannt und gepflegt glaubt, und wo dann, um das Nachtheilige und Schädliche dieses Verhältnisses noch zu vermehren, Personen von niederem gemeinem Sinn und Sitten zwischen Eltern und Kind sich eindrängen.

Letzteres wird ganz gewiß immer bei Kindern der Fall gewesen sein, welche in einem hohen Grade schon der Unwahrheit ergeben gefunden worden. Dieß sollten Eltern in jeder Beziehung und in seiner ganzen Wichtigkeit beachten. Wo wahre Einigung und Einverständniß zwischnn Eltern und Kind stattfindet, ist die Lüge ganz unmöglich.

Von ganz anderer und entgegengesetzter Art ist der zweite Grund der Unwahrheit in dem Kinde, obgleich in seinen späteren Erscheinungen mit dem eben betrachteten in Eins zusammenfallend: nicht ein äußeres Verbot ist hier die Erzeugerin der Unwahrheit, sondern ununterrichtet von den Folgen der That, giebt sich das Kind der Forderung des in sich als untadelhaft wahrgenommenen Thätigkeitstriebes in völliger Unbeschränktheit und Unbefangenheit hin. Doch unerwartet und ungeahnet, ja bei der völligen Unachtsamkeit auf die äußeren Umstände wohl nachtheilig sind die Folgen der That, welche das Kind, so sehr es auch den Grund seines Handelns nicht tadeln, doch keinesweges rechtfertigen kann. In dieser doppelten Empfindnng nun, einmal der Untadelhaftigkeit seines Handelns in sich, dann aber auch ebenso der Strafbarkeit der Folgen seines Haudelns in den Augen Anderer sich bewußt, wird die Wahrheit von dem Kinde umgangen, gebeugt, d. h. es werden äußere, fremde, außer dem Kinde gelegene Ursachen der That hervorgehoben und vorgespiegelt, wo doch eigentlich nur der Grund derselben einzig und allein in dem Lebenstriebe des Kindes lag.

Dieser Umgehung der Wahrheit wird sich das Kind um so leichter hingeben, als es einmal in sich das unheimliche und mißbilligende Gefühl hat, ganz von dem Lebenstriebe getrieben und beherrscht

worden zu sein, statt ihn beherrscht zu haben, und dann, als es jetzt den festen Vorsatz in sich fasset, im ähnlichen Falle diesen doppelten Fehler zu meiden, ja auch indem es fürchtet zu der Trübung in seinem Innern nun noch eine doppelte äußere Trübung, theils in seinem eigenen, dann aber noch besonders in dem Leben seiner Eltern herbeizuführen, und dieß um so mehr, als es in seinen Eltern, besonders seinem Vater den strengen ernsten Richter sieht.

Doch das Kind wird von dem Lebenstriebe getrieben, zum zweiten Male in einem dem früheren ähnlichen Fehler verfallen, und so wird sich nach und nach die Furcht oder besser Scheu des offenen Bekenntnisses mehren, wie die Kraft und das Bewußtsein geistiger Herzens-Reinheit sinkt, und so wird sich nach und nach und um so mehr die Fehlerhaftigkeit und Unwahrheit, ähnlich wie vorhin angeführt wurde, in dem Kinde entwickeln.

Es drängt sich nun mit ganzer Wichtigkeit eine doppelte Frage zur Beantwortung auf, einmal die:

> Wie kann das Kind vor dem Fehler der Unwahrheit und Lüge bewahrt werden?

Dann die:

> Wie kann das Kind, ist es von diesen häßlichen Fehlern gleichsam umklammert, von denselben losgemacht und befreit werden?

Das Erste und Wichtigste, wodurch das Kind von dem wirklich auf ihm Lastenden, von dem Laster der Unwahrheit und Lüge bewahrt wird, ist wohl, daß das Kind von der frühesten Zeit an so viel als nur irgend möglich ist, ausschließend nur unter den schützenden und behütenden Augen der Eltern, besonders der Mutter, wenigstens nur unter Menschen von möglichst ganz gleicher sittlicher Ausbildung, Lebensansicht und Einigung lebt, also unter Menschen von gleicher und warmer Theilnahme an des Kindes reiner sittlicher Entwicklung und Erziehung, darum so weit es nur irgend möglich ist behütet vor dem Umgange mit dem Gesinde und dem dienenden Theile des Hauses, noch mehr aber vor dem völligen Leben unter und mit demselben während größerer Theile des Tages.

Ein zweites höchst Nothwendiges ist, alles zu vermeiden, daß dem Kinde nicht die Meinung komme, sein inneres und innerstes Le-

ben, die Pflege desselben als solchen, sei seinen Eltern gleichgültig; denn das Kind kommt durch sein Leben, durch sein Gemüth, durch seinen Geist zuerst zu den Gefühlen, und später erst zu den Begriffen Leben, Gemüth, Geist. Darum liegt auch dem Kinde zuerst die Pflege seines Lebens, Gemüthes, Geistes besonders nahe, ja ist ihm das Nächste, geht ihm über Alles.

Deshalb eint Kindern und Eltern nichts mehr, als das Fühlen des Kindes: die Eltern tragen mein Leben achtend, anerkennend und pflegend in sich, und trennt nichts mehr Kinder von Eltern, als das Gefühl vom Gegentheil. Denn was auch von der ursprünglichen Natur des Menschen immer gesagt und gemeint werden möge, so ist das immer unumstößlich wahr: der nicht schon mißgeleitete und verdorbene Mensch, ja überhaupt der Mensch, so weit er nur nicht schon mißgeleitet und verdorben ist, will von dem, was er einsieht und fühlt, und so weit er es einsieht und fühlt, gewiß und ursprünglich nur das Bessere, besonders wenn es mit dem Schlechteren zugleich auf der Wagschale liegt.

Dieses Gefühl und Streben ist, auf welcher Stufe des Bewußtseins es auch immer sei, das erste Gefühl des nicht schon verdorben zu nennenden, Ich sagenden Kindes. Dieses zu nähren und zu pflegen muß der Eltern erste Sorgfalt sein, um so das Wahrheitsgefühl, den Wahrheitssinn tief im Gemüthe und Leben des Kindes Wurzel schlagen zu lassen.

Hüten müssen sich vor Allem die Eltern, es zu verletzen; denn es könnte (und wir dürfen es uns keineswegs verhehlen) wohl möglich sein, daß des Kindes ursprüngliches und dunkles Wahrheitsgefühl richtiger sei, als der Eltern klarer und bewußter Wahrheitssinn, und daß darum das Kind, um nicht ein höheres, wahreres Leben in sich vernichtet zu sehen, unwahr würde.

In diesem Falle eines sich besonders aussprechenden Wahrheits-, Rechts- und Sittigkeitsgefühles des Kindes, und wo wirklich das Gefühl des Kindes strenger ist, als der Sinn und das Betragen der Eltern, müssen diese dem Leben und den Forderungen des Kindes besonders nachgehend und nachgebend sein; denn das Kind muß sich immer ganz und gar von den Eltern erkannt und durchschaut achten und fühlen; denn Eltern sind dem Kinde Mittler, Vermittler zur Darstellung des Höchsten, welches dunkel ahnend in des Kindes Innerm ruht.

Dieses hohe Mittleramt der Eltern in Beziehung auf ihre Kinder zwischen Himmlischem und Irdischem, Göttlichem und Menschlichem, sollten die Eltern vor Allem sich zur klaren Einsicht bringen und sich zum Darnachleben erheben. In dieser bewußten Vermittelung der Eltern zwischen Gott und Kind liegt das Wesen einer wahrhaft christlichen, d. h. einer Erziehung nach dem Sinn und Vorschrift Jesu; in ihr liegt besonders die Bedingung und die Möglichkeit, ja Gewißheit einer stetig sich steigernd vorschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechts, der Menschheit.

Darum müssen auch die Eltern, so weit es Ihnen nur immer möglich ist, alle Handlungen des Kindes und alles Thun desselben bis auf seinen innersten und letzten Grund zu durchschauen suchen. Aber auch nur nach diesem innersten und letzten Grund müssen Eltern die Handlungsweise ihrer Kinder beurtheilen, und ist es hiernach nöthig, bestrafen, keinesweges aber nach der äußeren Erscheinung, nach den äußeren Folgen. So wie das Kind dieß in sich fühlt, wird es, je weniger es noch von dem Laster der Unwahrheit und Lüge ergriffen ist, sich zur Aufrichtigkeit und Wahrheit gegen seine Eltern hingetrieben fühlen.

Da nun das Kind, der Mensch bis ziemlich weit noch über die Jahre der Kindheit herauf mit seinem Blick, Auge und Sinn nur in sich und seinem treibenden Leben lebt, und zwar um so mehr, als dasselbe regen, lebendigen Geistes ist, und ihm deshalb die Folgen seines Handelns unter den bestehenden äußeren Umständen schon an sich, vielmehr dann in ihren äußerlichen nachtheiligen Wirkungen noch ganz fremd sind, so muß dem Kinde auch für die äußeren Erscheinungen, Folgen und Wirkungen seines Thuns das Auge geöffnet werden, doch keinesweges so, daß die Unstatthaftigkeit der Folgen und Wirkungen des hervortretenden reineren Lebens unter bestimmten äußeren Verhältnissen und Umständen das innere Leben und dessen Aeußerungen und Darstellungen an sich unzulässig mache.

Besonders muß es dem Kinde lebendig empfindbar gemacht werden, daß die Unwahrheit und Lüge den, welcher sich ihr hingiebt, keinesweges zu dem führt, was er von ihr erwartet, sondern gerade zum Gegentheil, nicht blos äußerer Schmerz, Druck und Last, dem er dadurch zu entgehen hofft, wird ihm, sondern der noch weit drückendere innere Schmerz und Druck und die Trübung und Dunkelheit des inneren Lebens. Der, welcher die Wahrheit und Aufrichtigkeit flieht, meint, daß durch sie seinem Leben Dunkelheit und Trü-

bung kommen würde, und doch gerade umgekehrt, könnte er sich überwinden, der Wahrheit Gehör zu geben, so würde ihm statt Dunkelheit, Trübung und Hemmung wieder Freiheit, Freudigkeit und Klarheit des Gemüthes kommen.

Hier tritt nun in dem Kindes- und Jugendleben die für den Menschen zur Klarheit über sich selbst und zur Einsicht in sein Leben und die Folgen seiner Handlungen so über alles wichtige Erscheinung der Forderung, rein umgekehrt schließen zu müssen, um zur Erkenntniß und Einsicht des Rechten zu kommen, zuerst entgegen; denn die Unwahrheit und Lüge bringt Druck, Last und Schmerz im Gemüthe, statt der gehofften Freiheit und Schmerzlosigkeit; und die Wahrheit und Aufrichtigkeit giebt Freudigkeit, Freiheit und Kraft des Herzens und Lebens statt der gefürchteten Dunkelheit und Hemmung des Lebens. Der Unwahre und Lügner betrügt, fesselt und beraubt sich selbst, so wie der Wahre und Aufrichtige sich selbst entfesselt und frei macht.

In diesem Sinne und Gefühle bat ein kleiner Knabe von seltener Güte und Gemüthsreinheit seinen Erzieher:

Strafe mich nur, ich weiß, ich habe Strafe verdient, dann kann ich wieder freudig und zufrieden sein.

Durch diese Einführung und Anwendung des umgekehrt Schließens vom Innern aufs Aeußere und vom Aeußern auf das Innere in der Lebensbetrachtung, würde überhaupt viel Irthum und Fehl aus dem Leben selbst und viel Wahrheit und Einsicht in dasselbe kommen. Ein Verständniß der Kinder- und Jugend-, so wie überhaupt des Menschenlebens, wie wir es bis jetzt noch nicht besitzen.

Weiter muß, so viel als es nur immer möglich ist, das Kind sehen und fühlen, daß nicht ihm Verständliches und seiner Einsicht Zugängliches vor ihm verborgen und geheim gehalten werde, damit es nicht in die Versuchung kommt, nicht Veranlassung findet, auch Worte und Handlungen von sich vor Anderen zu verbergen. Es geschehe ganz besonders nie, daß irgend eine Rede, ein Vorfall, von welchem das Kind Zeuge war, Anderen anders, in einem anderen günstigeren oder nachtheiligeren Lichte vorgestellt werde.

Wie Klarheit und Ordnung, so umgebe auch das Kind Wahrheit und Aufrichtigkeit, wohin es blicke.

Deshalb ist eben ganz besonders der Umgang und das Leben der Kinder bei und mit dem Gesinde so sehr nachtheilig, weil sie

bei diesem so viele Handlungen sehen und Worte hören, die diese ihrer Herrschaft, der Kinder Eltern, zu verbergen suchen und suchen müssen, und weil — damit die Dienstboten nicht durch die Kinder bei den Eltern derselben verrathen werden — das Gesinde umgekehrt wieder gegen die Fehler der Kinder nachsichtig ist, sie sogar bei ihren Eltern gegen dieselbe in Schutz nimmt, und sich mindestens als unwissend stellt, wo es doch sehr gut wissend ist; ja die Kinder selbst zur Unwahrheit und Lüge mit den Worten auffordert:

> Du brauchst es ja deinen Eltern nur nicht zu sagen, ich und wir sagen es ihnen gewiß nicht, und wie und woher könnten sie es dann erfahren.

Weil also eine möglichste Uebereinstimmung in der Behandlung und Ansicht des Kindes am leichtesten nur in und unter dem kleinsten Kreise der wirklichen Familienglieder stattfinden kann, wenigstens stattfinden soll (da unter diesem die höchste Anerkennung, Achtung und Pflege des reinen Menschenwesens am allerersten voraus zu setzen ist, wenigstens naturgetreu voraus gesetzt werden soll und muß) und weil auch innerhalb des engen Familienkreises jede Handlungsweise und jeder Vorfall am leichtesten bis zu seinem ersten Grunde verfolgt werden kann: so soll das Kind zuerst außer der eigentlichen Familie mit so wenigen Menschen als möglich in Verkehr kommen.

Die ersten Uebungsplätze seiner Kräfte soll die achtsam sinnige Familie und die reine wahre Natur sein.

Ist dann in dem Kinde der Wahrheitssinn, das Wahrheitsgefühl erstarkt, so kann es gefahrlos auch unter unwahre Menschen treten. Das Kennenlernen ihres Lebens und Seins wird es dann nur in seinem wahren reinen Sinn und Leben bestätigen und es mit Unwillen gegen die entgegengesetzten Gesinnungen erfüllen.

> Wie aber sind nun Kinder, besonders jüngere, von der Liebe zur Unwahrheit und von dem Laster der Lüge zu heilen?

Die zweckmäßigsten Mittel gehen hier unmittelbar aus der Art und Weise, aus der Führung hervor, wie Kinder vor Unwahrheit und Lüge zu bewahren sind, und hier ist das Erstere, daß unwahren und lügenhaften Kindern die Grenzen des Umgangs und der Raum ihrer Thätigkeit so eng, wenigstens so überschaubar als nur möglich gesetzt werden, damit die Kinder bei einem vorgefallenen Fehler nicht eine Menge von wirkenden Zwischengliedern, welchen schwer oder

wohl gar nicht nachzukommen ist, zwischen die That und ihren ersten und ursprünglichen Grund einführen.

Zweitens muß jeder Schein der Unwahrheit der Kinder von Seiten der Eltern und Erziehenden wo möglich bis auf das Letzte untersucht werden, und im Fall des früheren offenen Geständnisses müssen die Eltern und Erziehenden völlige Verzeihung gewähren, sonst aber ernst strafen, beides muß jedoch pünktlich in Ausübung gebracht werden.

Wie überall in der Erziehung, so ist auch hier ein ernstes, festes, ruhiges, ein sicheres und klares wie zugleich liebevolles Betragen von Seiten der Eltern und Erziehenden, wie das beste Bewahrungs-, so wie auch das vorzüglichste Reinigungs- und Herstellungsmittel.

Bei schon gänzlich unwahren und lügenhaften Kindern, bei solchen, welchen die Lüge und Unwahrheit gleichsam zur andern Natur geworden ist, ist wohl das zweckmäßigste und am sichersten zum Ziele führende Mittel, wenn man sie so zu der Umgebung setzt, als könnten sie schlechterdings nie die Wahrheit sagen, sie gleichsam außer aller Wahrheit setzt, und ihnen darum, sie mögen nun Wahrheit oder Unwahrheit sagen, keines von beiden glaubt. Sei es auch, daß bei sehr eingewurzeltem Uebel eine solche Cur einige Wochen anhalten müßte, sehr lange erträgt selbst der schon herangewachsene und mehr verhärtete Mensch diesen Zustand nicht; denn er, welcher nur in der Wahrheit und durch dieselbe besteht, wird durch eine solche Stellung in sich vernichtet.

Darum, wo diese Cur selbst bei schon im reifen Knabenalter stehenden angewandt wurde, zeigte sie sich immer den Kranken völlig heilend; so wie es das Zweckmäßigste ist, um einen dem Gesetze widerstrebenden Knaben zur Achtung des Gesetzes und zur Nachlebung nach demselben zurück zu führen, ihn außer allem Gesetz zu stellen.

Denn wie hier die heilsamen Wirkungen des Gesetzes höher, pflegender, belebender, der Menschennatur angemessener sind, als die vernichtenden der Gesetzlosigkeit; so sind dort die Wirkungen eines Lebens der Wahrheit der Menschennatur, dem Menschenwesen angemessener, als die eines Lebens der Unwahrheit und Lüge. Denn des Menschen Innerstes ist seinem Wesen nach wie Reinheit, Klarheit und Ordnung, folglich Gesetzmäßigkeit, so Wahrheit und Aufrichtigkeit.

Wahrheit, Wahrheit ist der Aether, in welchem die Menschennatur, das Menschenwesen nur leben, sich bewegen, sich entfalten mag. Daher ist es denn auch eigentlich nur der Schein der Wahrheit, in welcher in dem Menschen die Unwahrheit und Lüge erzeugt. Darum ist die Herstellung der innern Wahrheit im Menschen, da, wo sie vergraben und verdunkelt sein sollte, so wie die Erhaltung derselben, wo sie noch in dem Menschen und Kinde in Unverletztheit lebt, gewiß das segensreichste Bemühen der Menschenerziehung, so wie der ewig klare Quell stetiger Entwicklung und Darstellung reinen Menschheitslebens. —

G.

Die Kunde der Formen und Gestalten,

und

diese in ihrer höheren Bedeutung und Beziehung.

An Freund K. —

Zur Feier seines Geburtstages am 12. Februar.

Nun schon einige Jahre sind verflossen, seit Du, theurer Freund, unser erziehendes Wirken und Streben persönlich prüfend und theilnehmend und in besonderer Beziehung auf Dein Vaterverhältniß und zur Erfüllung Deiner Dir über Alles wichtigen Vaterpflichten beachtetest. Die Feier eines Geburtstages, sei es die des eigenen oder des Befreundeten, ruft ganze Theile des früheren Lebens, ruft frühere Gefühle wie frühere Versprechen in die Erinnerung zurück. So ruft auch die Feier Deines Lebensfestes, welches ich heute still aber mit Gefühlen, welche Du gewiß mit mir theilen wirst, in mir begehe, viele der in unserem strebenden Zusammenleben gemeinsamen Empfindungen, viele der damals in unsere frühere Jugend gerichteten Blicke, der Vorsätze und Entschlüsse für das folgende Leben, und so auch ein Dir damals gegebenes Versprechen vor meine Seele zurück. Laß mich darum, Freund, Dein Geburtsfest, auch mir ein wahres Lebensfest, dadurch feiern, daß ich heute beginne mein Dir gegebenes Wort zu lösen.

Der hohe Rang, welchen wir gleich mit dem Beginne unseres erziehenden Wirkens und darum auch schon zur Zeit Deiner unsern Unterricht wie unser Leben theilenden Anwesenheit dem Unterrichte in der Formen- und Gestaltenkunde, in Vergleich mit dem in der Sprache, besonders in der Muttersprache einräumten, machte unsern Unterricht in der Formen- und Gestaltenkunde schon dort zu einem

besondern Gegenstande Deiner aufmerksamen Beachtung; so daß ich Dir, da die freudige Nachricht einer glücklichen Vermehrung Deiner Familie durch einen gesunden Sohn Dich unerwartet und schnell von uns rief, das feste Versprechen geben mußte, so bald als mir die Umstände nur einigermaßen vergönnen würden, Dir das Ganze der Formen- und Gestaltungskunde nach ihrer innern Begründetheit und Selbstständigkeit vorzuführen, und besonders die schon bei Deiner Anwesenheit Dir angedeutete innere Bedeutung der Formen und Gestaltungen und die Wichtigkeit ihrer gründlichen Kunde nachzuweisen.

Allein von meiner Seite mußte es im Drange des Lebens leider nur bei dem Versprechen bleiben. Doch Du forderteſt seit jener Zeit mich wiederkehrend auf, es Dir zu erfüllen, und um mir die Hindernisse, die sich mir, wie Du aus Erfahrung weißt, immer in den Weg stellen würden, mit überwinden zu helfen, fügtest Du — weil Du oft Zeuge warst, wie jede Aussicht unmittelbarer Anwendung meine Kraft vielfach steigert, und wie das Wirken dafür mir schönstes Geschäft — aufmunternd hinzu, daß Dein frischer, froher Kranz von lebenskräftigen, lebenslustigen Kindern, deren Erzieher Du schon in Gemeinschaft mit Deiner treuen Gattin bisher gewesen, nun so herauf gewachsen sei, daß er kräftigen Unterricht als Geistesnahrung fordere, und daß Du ihnen wolltest, wie bisher selbst ihr Erzieher, nun auch im Vereine mit Deiner Gattin ihr erster Lehrer sein. So will ich Dir nun, so weit als es schriftlich und ohne Zeichnung möglich ist, den Lehrgang des Unterrichtes für Formen- und Gestaltungskunde, wie er bei uns in Ausübung gebracht wird, und wovon Du zum Theile schon selbst früher Zeuge warest, zwar nur im Umrisse, aber doch mit Festhaltung des innern lebendigen Zusammenhanges mittheilen.

Da mir nun dieser Gegenstand des Unterrichts und der Lehre für eine gründliche und dem Wesen des Menschen genügenden Erziehung ganz unerläßlich erscheint, so benutze ich die mir so vielseitig kommende Aufforderung, denselben einer allgemeinen Prüfung vorzulegen. Ich glaube nicht allein dadurch Deinem Wunsch und Deiner Forderung auf das vollständigste zu genügen, und so den heutigen Tag auf das schönste zu feiern, sondern ich hoffe auch noch so auf diesen Gegenstand die Aufmerksamkeit mancher denkenden Eltern und besonders manches denkenden Vaters zu lenken, welcher ihm nicht allein eine eben so lebendige Theilnahme, sondern auch eine so gründliche Prüfung schenke, als Du Freund.

Solltest Du nun darum Manches finden, was zu Deinem aller-

nächsten Zwecke Dir zu fern und abgelegen erschiene, so schreibe es auf die doppelte Rechnung: einmal bei jedem Gegenstande der Erziehung des Unterrichts erkannt und in Anwendung gebracht zu sehen, wie er keineswegs allein stehend, noch nach allein und für sich bestehenden Grundsätzen zu behandeln ist; dann wie er nicht allein zu jedem der übrigen in allgemeiner Beziehung, sondern mit einigen sogar, wie z. B. hier die Form mit der Sprache, in völlig ergänzendem und zugehörigem Verhältnisse stehe.

Ich darf bei Dir, dem ernst Prüfenden, nicht fürchten, Unvollständigkeit in der Darstellung werde Dich von den Anwendungen abhalten, vielmehr darf ich mich freuen, Dir mit dem Bewußtsein schreiben zu können, daß jeder leise Fortschritt in dem Gelingen der Anwendung des hier Ausgesprochenen und Angedeuteten Dich in ein neues Leben einführen und Dich mit immer regerer und thätigerer Theilnahme für den Gegenstand erfüllen und Dich immer mehr und mehr in das Wesen und den Geist desselben einführen wird.

Lasse mich meine heutigen Mittheilungen über Formen- und Gestaltenkunde an unsere früheren Gespräche darüber anknüpfen. Du wirst Dich da gewiß noch erinnern, wie wir zunächst immer darauf zurückkamen und davon auszugehen genöthigt wurden:

> Gestalt ist der Ausdruck eines innern Lebens, einer inneren, wirkenden, lebendigen Kraft;
>
> Form dagegen ist zugleich überwiegend von einer äußeren Kraft bedingt.

Gestalt ist vorwaltend innerer Lebensausdruck, Form ist dagegen vorwaltend der Ausdruck eines durch Kraft bedingten äußeren Ebenmaßes; aber immer sind Form und Gestalt die Wirkung einer bedingenden, fordernden Kraft, eines solchen Lebens.

Kraft und Leben sind aber ihrem Wesen nach Ordnung, Gesetzmäßigkeit, Gleich- und Verschiedenzeitigkeit; darum müssen Kraft und Leben auch Ordnung, Gesetzmäßigkeit, Gleich- und Verschiedenzeitigkeit bedingen und sich in aller Form und Gestalt aussprechen. Deshalb nun, wo sich diese in Form und Gestalt aussprechen, da muß nothwendig auch Kraft und Leben bedingend und bestimmend wirken. Von dem Wesen der Kraft und des Lebens muß darum nothwendig auf die Erscheinung und Art der Form und Gestalt geschlossen werden können, und umgekehrt von der Form und Gestalt auf die wirkende Kraft und das wirkende Leben.

Jede bestimmte eigenthümliche Kraft, jedes bestimmte eigenthümliche Leben muß seine bestimmten, ihm ganz eigenthümlichen Aeuße-

rungen haben, und darum auch aus sich und außer sich eine bestimmte Form und Gestalt bedingen und nothwendig fordern: — so muß eine allseitig gleichzeitig wirkende Kraft und ein so wirkendes Leben auch eine allseitige Form und Gestalt außer sich bedingen, die einseitige Kraft und das einseitige Leben eine einseitige Form und Gestalt, so wie die Verschiedenseitigkeit, d. h. nach verschiedenen Seiten hin verschieden wirkende Kraft eine verschiedenseitige Form und Gestalt.

Die Erfahrung aber, wie die Sache selbst lehrt, daß man von der Form und Gestalt auf die Art und Weise der wirkenden Kraft und des wirkenden Lebens auf eine zweifache, in sich ganz verschiedene Weise schließen kann und muß: entweder gerade vom Gleichartigen zum Gleichartigen, z. B. von Einheit zur Einheit, von der Mannigfaltigkeit zur Mannigfaltigkeit; oder rein entgegengesetzt, z. B. von der Einheit zur Mannigfaltigkeit und umgekehrt. Jedoch ein bedingtes, bestimmt bedingtes Verhältniß spricht sich in jedem der beiden Fälle, welcher es auch sei, aus, um so vom Bekannten zum Unbekannten schließen zu können; nur ist es nöthig, daß wir zu diesem Zwecke die Art des Verhältnisses, d. h. ob es ein gerades, gleiches, oder ein entgegengesetztes, umgekehrtes ist, kennen.

Ohne also, theurer Freund, auf die Art des Verhältnisses selbst zu sehen und sie zu kennen, ist es schon höchst wichtig, die Formen und Gestalten an sich und ihre Gesetze zu erkennen, um dadurch einst in den Stand gesetzt zu werden, auf das Innere, auf die Wirksamkeit der Kraft, auf die Thätigkeit des Lebens zu schließen. Durch die Kunde der Form und Gestaltung und ihrer Verhältnisse wird nothwendig die Kunde der Bedingungen derselben, also die Kenntniß der Kraft und des Lebens wachsen; so wie aber auch wiederum umgekehrt durch die unmittelbare Beachtung der Wirksamkeit der Kraft und des Lebens die Kunde der Formen und Gestaltungen sich erweitert. Beides muß Hand in Hand gehen; allein keines schließt das andere aus, sondern vielmehr jedes das andere ein. Darum nur in dieser innigen Einigung wird Kenntniß und Kunde der Form und Gestalt, die Lebensäußerungen, und des sie beide Bedingenden, der Kraft und des Lebens wachsen.

Diesen innigen Zusammenhang und diese Wechselbeziehung zwischen Kraft und Form, Gestalt und Leben ahnet auch schon frühe der Mensch, schon als Kind. Ich selbst erinnere mich bestimmt aus meinem sehr frühen Knabenalter, daß mich das Betrachten ebenmäßiger, besonders allseitig ebenmäßiger Figuren und Formen und

auch solcher Blumen mit einer tiefen Sehnsucht erfüllte, indem ich immer ahnete, es müßte aus diesen Formen ein höherer Geist mich an- und zu mir sprechen. Ich erinnere mich, wie ich, gleichsam um dieß zu bewerkstelligen, die Gegenstände, von welchen ich es erwartete, vielseitig kehrte und wendete, und jetzt sehe ich, meine frühe Knaben- ja Kindesahnung hat mich nicht getäuscht; ich weiß mich noch recht sehr gut zu erinnern, wie ich lebhaft wünschte und hoffte: irgend Jemand möchte mir doch das Innere bestimmter Formen deuten, die Ursache gewisser Formeneindrücke mir aufklären.

Auch Du, mein lieber Freund, gestandest mir etwas Aehnliches von Dir, und ich glaube, das Wesentliche dieser Erscheinung in allen Kindergemüthern, wenn auch in sehr verschiedenen Graden, aber bestimmt annehmen zu können. Ich zweifle auch nicht, daß Du bei Deiner Achtsamkeit auf die leisen Aeußerungen des stillen und innerlichen Kindeslebens an Deinen etwas erwachsenern Kindern nun auch schon bemerkt haben wirst, wie sie ebenmäßige Formen und Gestalten mit Lust und wiederkehrend betrachteten.

Darum muß ein Geist, ein tiefer lebendiger und lebendig machender, einender und anziehender Geist in den Formen wohnen und aus denselben aus- und zu uns sprechen.

So ist es auch. Des Kindes Ahnen und Sehnen wie des Mannes Denken und Wahrnehmen sagt uns: die Betrachtung der Form, die Eindringung in das Wesen derselben, ausgehend von dem Leben des Gemüthes, in demselben seine Quelle habend und sich auf die Entwicklung und Ausbildung desselben zurück beziehend, führt uns zur Einsicht in das Wesen der Natur.

Und sie, die von Tausenden genannte und von Tausenden nicht gekannte und erkannte, ist wieder die treueste Führerin zu Gott, zu ihrem Schöpfer und unserm Vater, was ja auch uns nahe zu legen des Mittlers zwischen Gott und Mensch so vielseitiges Streben war, der sie uns immer als eine sichtbare Gottesoffenbarung zeigte. Zu einer solchen Ansicht und Aufnehmung der Natur nun soll uns eine lebendige Betrachtung der Formen und eine Betrachtung des Lebens der Formen führen.

Allein die Form und Gestalt, so lebendig auch ihr Ausdruck ist, ist stumm, was sie auch spricht und sagt. Wer vernimmt es? Selbst das stille achtsame Gemüth kann das Einzelne, was sie sagt, nicht verstehen, sich nicht deuten. Es bedarf des vermittelnden, deutenden und bezeichnenden Wortes; es bedarf für das Kind des erfahrenen, durchdringenden Auges des Vaters, der Mutter, welches in dem

gegenwärtigen Zustande den vergangenen und künftigen, und in der Ruhe die Bewegung und in der Bewegung die Ruhe sieht, alles ans Wort zu knüpfen und dem Stummen Wort und Sprache zu geben und so das Sehnen des Gemüthes zu stillen vermag.

Die Sprache, als Darstellung am Bewegenden und durch Bewegung, ist vorwaltend Darstellung des Werdens der Form und Gestalt selbst, gleichsam des Geschichtlichen des Gestaltens, Formens. Sie ist Darstellung der Thätigkeit des Lebens, der Kraft für Form und Gestalt selbst.

Form und Gestalt dagegen ist Darstellung der Kraft und des Lebens sichtbar, bleibend und ruhend am Festen, als Ruhe und Festes.

So wie nun die Einigung von Ruhe und Bewegung Form und Gestalt bedingt, so bedingen, ergänzen und erklären sich gegenseitig die Sprache und die Form und Gestalt. Beide, in vollendeter Einigung und Durchdringung, bedingen die Erkenntniß und Einsicht in das Wesen der Form und Gestaltung, so wie die tiefere Einsicht in die Sprache. Und sie verhalten sich beide zur Kraft, zum Leben und zu ihrer Erkenntniß wie sich die zwei Seiten einer winklichen räumlichen Linie zu der Linie an sich, der unkörperlichen verhalten.

Also zwar nicht die Formen- und Gestaltungskunde an sich und allein wird uns zur Kunde des Wesens der Dinge, der Kraft und des Lebens einführen; aber auch nicht die Kunde der Sprache allein. Denn was nützt uns (dieß nehmen wir ja beim Sprechen in jedem Augenblick wahr) das Wort ohne die Anschauung seines Begriffs; es ist uns leerer Schall. Die Kenntniß und Kunde beider, der Sprache und der Gestalt und Form in Einigung und Gemeinsamkeit nützt allein.

Wie nun der Mensch nur reiner Gedanke und reine Empfindung, und wiederum das Erkennen nur unmittelbar durch den Geist und in dem Gemüthe möglich ist, und wie dagegen die Natur dem Menschen nur als ein Aeußeres, als Form und Gestalt selbst in seinem Leben entgegen tritt und eigentlich darum ganz außer seiner Erkenntniß und Einsicht liegt; so ist die ächte Kunde der Formen und Gestalten, deren letzter Beziehungspunkt eigentlich im Gemüthe des Menschen selbst ruht und in demselben seine Quelle hat, das Vermittelnde zwischen Natur und Mensch, ist das den Menschen in die Einsicht der Natur wahrhaft Einführende. Ja dem Menschen selbst wird sein eigenes Wesen, sein eigener Geist durch die Form und Gestalt seines Wirkens und des von ihm Dargestellten bekannt.

Gedenken wir nun noch dabei des Verhältnisses der Natur, des Gestalteten und ewig Gestaltenden zu Gott.

Was bleibt uns da über die Wichtigkeit der Formen- und Gestaltenkunde zu sagen übrig?

Nichts bleibt uns darüber zu sagen, zu fragen übrig, als:

Wie kommt denn der Mensch zu einer solchen Kunde der Form und Gestaltung?

Ich beantworte Dir, strebender Freund und Vater, diese Frage, wie ich, in Beziehung auf welchen Gegenstand es auch sei, die Frage nach dem Erziehungs- und Unterrichtsgange beantworte:

Ganz auf dieselbe Weise und nach demselben Gange und Gesetz wie das Menschengeschlecht von seinem ersten Erscheinen auf der Erde bis zu dem Punkte, wo aus seiner Mitte jene Frage gethan wird, geleitet und geführt wurde, und wie wir es wieder in dem Entwicklungsgange und der Bildungsgeschichte jedes Menschen beachten und nachweisen können, jedoch nun mit Bewußtsein und Selbstbestimmung nach der in der Sache selbst liegenden Gesetzmäßigkeit, und so in größerer Vollständigkeit.

Laß uns dieß nun auf den vor uns liegenden Fall der Formen- und Gestaltenkunde anwenden.

Zuerst sehen wir, die Natur führt dem Menschen ihre Gegenstände vor, wie sie solche selbst hervorbringt, jeden Gegenstand zuerst als ein **Ganzes**, wie darum die Sprache ihn auch dem Gesammteindruck nach zuerst als ein Ganzes bezeichnet. So nun soll auch **jeder Gegenstand** dem Kinde, dem zu entwickelnden, zuerst und sogleich als ein ungetheiltes Ganzes **in der Ganzheit seiner Form und Gestalt vorgeführt und von demselben angeschaut und aufgefaßt werden.**

Diese Gesammtanschauung, Gesammtauffassung, so unvollständig sie auch sein möge, geht jeder anderen voraus.

Dieser Gesammteindruck des Gegenstandes ist das Herz, die Knospe, aus welchem sich später die Gestalt und Form in ihrer Einzelnheit und Mannigfaltigkeit entwickelt.

So einfach und natürlich, so ganz durchaus nothwendig uns dieß erscheint, so hochwichtig es ist; so wenig wird diese so natürliche Forderung selbst noch in der jetzigen Lehr- und Unterrichtsweise erfüllt, dessen Vorzüge größtentheils nur in einer größeren Zerspaltung, aber nicht in Darstellung von Leben in sich tragenden Ganzen besteht.

Erlaube mir das oft in Gesprächen mir Dir über ähnlich verwandte Gegenstände gebrauchte Bild hier wiederholen zu dürfen:

> Wir zerschlagen oder tödten zuerst die Gegenstände, ordnen gleichartige, gleichnamige Glieder und Eigenschaften zusammen.

In jedem vorkommenden Falle nun, wo das Kind und der Schüler zur Kenntniß eines Gesammtgegenstandes geführt, wo ihm ein ganzer Gegenstand vorgeführt und zur Anschauung gebracht werden soll, suchen wir dann die einzelnen zu diesem Gegenstande gehörigen Glieder und Theile aus diesem Magazine zusammen, verknüpfen, leimen sie so gut wir können, und glauben nun so dem Kinde den Gegenstand in seiner Ganzheit und in seinem Leben vorgeführt und zur Einsicht gebracht zu haben.

Ist das nicht eben so, als wenn die Natur, um einen Baum herorzubringen, anfinge Blätter an Blätter, diese an Zweige und Zweige, diese an Aeste und Aeste, und diese an den Stamm zu fügen, eben so es mit der Wurzel machte, und nun am Ende sagte:

> Siehe da, was so wurde, ist ein Baum!

Ich fürchte bei Deinem klaren, prüfenden, durch die immer bestimmter sich aussprechenden Unterrichtsbedürfnisse Deiner Kinder geschärften Blicke von Dir die Entgegnung nicht: daß ein solches Verfahren bei dem Unterrichte wohl stattgefunden haben möge, aber gewiß jetzt nicht mehr stattfinde. Denn leider ist diese Unterrichtsweise noch so herrschend in den Schulen, daß das, was so häufig neuer und besser heißt, nur dieses Alte, Zerstückte und an einander Reihende in einer anderen, wenn auch mechanisch fertigeren, und äußerlich leichter zum äußerlichen Ziele führenden Form ist; aber deshalb noch nicht der lebendige, entwickelnde, von der Einheit, von der Gesammtheit ausgehende, bei aller Mannigfaltigkeit die Einheit immer als letztes Ziel vor Augen habende, und darum auch gewiß zur Einheit führende Lehr- und Entwicklungsgang, welchen wir auf unserer jetzigen Stufe der Ausbildung bedürfen.

Siehe nur unsern Sprach-, unsern Zeichenunterricht, unsern Unterricht in der Musik, wie unsern Unterricht für Kunde der Natur u. s. w., welch' eine Zerstücktheit und welch' eine Leimerei! Nirgends ein frischer Baum, ein fröhliches aus einer Einheit, einem Kerne sich entfaltendes, sich auf eine Einheit, auf die einzige Einheit zurück beziehendes Unterrichtsgewächs.

Wie hat sich der fortschreitende Mechanismus auch hier einheimisch gemacht! Und dieser hochgesteigerte Mechanismus giebt er sich uns nicht für Leben?

Also von der Anschauung jedes Gegenstandes als eines in sich völlig abgeschlossenen Ganzen, rein als solchen, ohne vorwaltende Hervorhebung der Theile oder eines Theiles derselben, muß so wie jeder Unterricht überhaupt, so besonders der Unterricht für Formen- und Gestaltenkunde ausgehen.

So muß z. B. das Gewächs, der Baum in seiner ganzen Gestalt zuerst angeschaut werden, wie das Hausgeräth, der Tisch, der Stuhl, und wie das Thier, der Zeisig, der Hund und die Katze.

Gut ist es daher, wenn nach der Verschiedenheit, den Graden der Entwicklungsstufen immer solche Gegenstände zu den Anschauungen aus der Gesammtheit der Umgebung herausgehoben werden welche immer etwas größer sind und etwas zusammengesetzter in ihren Theilen, als die Umschauungskraft des Bildlings, damit die Kraft desselben daran sich entwickle, stärke, ausbilde.

Hierbei wird Dir die Beachtung des Thuns Deiner Kinder vorzüglich leitend sein; denn Du wirst sehen, wie ihr Auge bald wegstreift von einem Gegenstand, welchen ihr Blick noch nicht umfassen, und wie sie dagegen gern bei Gegenständen verweilen, welche ihr Auge gleichsam um- und durchschauen kann; wie sie jetzt mit ihrem Blicke lieber noch auf einem Blumenstocke als auf einem Baume, und jetzt lieber auf einem Baume als auf einem Blumenstocke oder Berge ruhen. So wird der Bildling für die um- und erfassende Anschauung größerer Gegenstände sich selbst auszubilden suchen. Dieß zu beachten wird für Dich so belehrend, als für sie entwickelnd und bildend sein.

Eines wird Dir besonders auch bei nur allgemeinerer Kinderbeobachtung schon entgegen getreten sein; es ist die Liebe der Kinder zu Abbildungen, zu Zeichnungen, mit einem Worte zu B i l d e r b ü c h e r n.

Die Befriedigung dieser Liebe zu Bildern tritt nun aber bei ernster Prüfung nur mit großer Einschränkung als zulässig und statthaft entgegen, und doch ist die Neigung der Kinder dazu so stark.

Welches ist nun für diese beiden sich vernichtenden Erscheinungen der Einigungspunkt?

Ich muß mir, wie der Mensch vor mir liegt, darüber Folgendes sagen, was zugleich noch auf andere Erscheinungen in den ersten Zeiträumen der Menschenentwicklung mehrseitig seine Anwendung findet.

Der Bildling scheint aus einer doppelten Hinsicht die Bilder und das Beschäftigen mit Bildern zu lieben:

erstlich aus derselben Ursache, warum der Mensch überhaupt sich gern mit Gegenständen beschäftigt, weil aus denselben, aus ihrer unmittelbaren Anschauung die Erkenntniß ihrer selbst am wahrsten hervorgeht, wenigstens hervorgehen kann und soll;

dann aber scheint der Mensch die Abbildungen der Gegenstände noch vor den Gegenständen selbst wohl aus einer von folgenden drei Ursachen, oder aus einigen derselben zugleich zu lieben:

einmal, weil die Abbildungen, als räumlich gewöhnlich bei weitem kleiner, die Anschauung und Umschauung und so die Auffassung erleichtern;

dann aber die Anschauung eines Gegenstandes als Flächendarstellung in einer Beziehung leichter, bequemer, überhaupt weniger anstrengend ist (was dem der Anstrengung entwöhnten Knaben bald lieb ist), und

endlich mag vielleicht auch die Darstellung eines Gegenstandes auf einer Fläche dem Gegenstande, indem man ihn nur auf einer Seite sieht, ein gewisses Geheimnißvolles und darum Anziehendes geben.

Welches von diesen nun aber der Grund der besondern Vorliebe der Kinder für das Bild, das Abbild auch sein möge, so wirkt ein zu häufiger und unbedingter Gebrauch der Bilderbücher für Kinder wohl in mehrfacher Hinsicht nicht nur auf den Formensinn verwirrend, sondern auf das Auge und den Geist schwächend.

Dieß wird Dir gewiß nach dem Gesagten sehr leicht einleuchten; auch findest Du in den bisherigen Entwicklungsstufen Deiner Lieben gewiß unzweideutige Belege dafür, und namentlich in der allgemeinen Wahrheit:

daß der Mensch nur davon viel auffassen und in sich aufnehmen kann, wovon er selbst schon viel in sich trägt.

Ehe Du darum Deinen Kindern Bilderbücher reichst, lasse ihre Sinne so viel als nur möglich an wirklicher Formenanschauung üben: die Stuben- und Gartengewächse, die Stuben- und die Hausthiere und ihre Einzelnheiten geben Dir viele Gelegenheit dazu.

Auch hier wirst Du, Freund, bald bemerken, wie Dir Deine lieben Kinder wegweisend vorangehen und Du nur zu folgen brauchst: Klötzer und Breter verschiedener Formen werden sie sammeln; Blätter verschiedener Gestalt werden sie sich bewahren; Steine, andere kleine Naturkörper verschiedener Formen werden sie sich aufsuchen.

Vielleicht theilst Du auch mit mir schon die Erfahrung, wie kleine Knaben von noch kaum 6 Jahren (damit getrocknet ihre Form sich noch leichter anschauen und auffassen lasse) sich Pflanzen, Blätter, Blumen in Bücher einlegen, selbst an kleine Sammlungen von Käfern und Schmetterlingen sich wagen. Nur leiser Andeutungen und Veranlassungen und dann geringer Pflege und Aufmerksamkeit von Seite der Pflegenden bedarf es, und Du wirst sehen, wie emsig die kleinen Sammler sind.

An diesen wirklichen Naturgegenständen, die Dir Deine Lieben in Menge bringen werden, sobald sie sehen, daß Du sie damit nicht von Dir weisest und sie beachtest, übe nun (Anderes, wie es die Umstände geben, nicht übersehend) besonders ihren Formensinn, ihr Auge für Gestaltung, ehe Du zu Bilderbüchern Deine Zuflucht nimmst.

Hierbei habt Ihr, Du und die, welche Dir dabei liebreich an die Hand gehen, wesentlich ein Zweifaches zu beobachten, einmal daß Ihr ja nicht glaubt, das Kind, ja selbst der Knabe bis ins neunte Jahr und später noch, schaue und sehe wirklich die Form, weil er sich damit beschäftigt und sie ihm gleichsam vor Augen schwebt und einen bestimmten sinnlichen Eindruck auf ihn macht. Er sieht wohl etwas und sieht auch eine Form; er empfindet wohl etwas und empfindet auch wohl den Eindruck, der dieser Form eigen ist; aber er sieht diese Form nicht in ihrer Eigenthümlichkeit, kann sie von keiner andern wissend und warum unterscheiden.

Der Mensch bemerkt bis zu einem bedeutenden Alter Vieles, ohne es zu schauen, ja vielmehr noch, ohne es zu sehen, d. h. die einzelnen Formenverhältnisse in ihrer Gesammtbeziehung aufzufassen. Anfangs erscheint auch das Einfachste und Gewöhnlichste der Form dem Bildlinge wie in einem Nebel in unbestimmten Umrissen, aus welchem es erst später, wo es gleichsam wie Schuppen vom Auge fällt, wie aus einer Umhüllung hervortritt.

Der erste Schritt zur Bildung dafür ist:

Gleichartiges zu Gleichartigem, Ungleichartiges von Ungleichartigem zu sondern.

Das zweite Wichtige, was ihr zu beachten habt, ist, daß Ihr die Kenntniß und Auffassung keiner Formen, welche sich besonders häufig finden, z. B. des Drei- und Viereckes, für gering und unbedeutend halten dürft; denn in diesen Formen, das weißt Du ja und kannst es darum auch denen deuten, welche mit Dir die Sorge für die Ausbildung Deiner Kinder theilen, liegt ja der Schlüssel zur Erkenntniß, zur klaren Auffassung und Einsicht in die übrigen.

Eben dieser Wichtigkeit wegen erscheinen diese Formen wohl so häufig, wie es auf einer anderen Bildungsstufe so sehr mit den fünfgliedrigen Formen der Fall ist. An und durch Auffassung einfacher Formen wird das Kind für Anschauung zusammengesetzter Formen geübt.

Wirst Du nun, nachdem Du Deiner Kinder Auge, namentlich in ihrem jetzigen Alter von 5 bis 6 Jahren, durch vieles Betrachten, besonders Auseinander- und Zusammenordnen umgebender Gegenstände für Auffassung der Form entwickelt hast, ihnen ein Bilderbuch, besonders ein solches, welches mehr bekannte Gegenstände abgebildet enthält, reichen; so wirst Du sehen, wie sie nun nicht gedankenlos nur Blatt nach Blatt umwenden, sondern wirklich sehen und schauen, indem sie die Darstellung, das Bild, mit dem ihnen bekannten Gegenstande selbst vergleichen. So wird das Auge Deiner Kinder doppelt geschärft werden, einmal für die genauere und festere Auffassung der Form des Gegenstandes selbst, und dann für die des Bildes.

Erlaube mir hierbei eine Ansicht über die Geschichte und den Zweck der Bilderbücher einzuschalten.

Unser Unterricht hatte sich früher fast ganz von der wirklichen Sachanschauung weggewandt, und die von der Sachanschauung erst abgezogenen Begriffe hatten jene selbst ganz verdrängt. Der Grund und Boden der Erfahrungskenntniß fing für den ersten Unterricht nicht allein zu wanken, er fing zu schwinden an: die wirkliche Welt hatte der Mensch, wenigstens der erziehende, der unterrichtende, aus dem Auge verloren und somit alle ihre Gegenstände. Er suchte, er griff nach etwas Festerem, woran er sich halten, worauf er zunächst in seinem Unterrichte fußen, worauf er ihn gründen könne. Doch wie der Mensch über der ausschließenden Beachtung des Fremden, Fernen und Abgezogenen sich selbst verloren hatte und so die Gegen-

stände, die Außenwelt ihm selbst zu ferne gerückt war, ergriff er nur ihren Schein, Schatten, er ergriff das Bild. Die dem Kinde und dem Menschen entfremdete umgebende Welt wurde ihm nun eine gemalte Welt:

der Orbis pictus erschien.

Des Menschen Sinn für die Außenwelt, so geschwächt, und ihn darum auch schon im Kinde nur so schwach ahnend, zeigte demselben in seiner eigenen Stube, in der es sich bewegte und lebte, den Stuhl, den Tisch, die Bank und den Ofen wie fremde Thiere zuerst im Bilde; ja man verfiel nun gar auf das Entgegengesetzte: hatte man vorher die Sachanschauung ganz bei Seite gesetzt, so wollte man nun alles, auch den abgezogensten Begriff, den Begriff des Unkörperlichsten, im Bilde anschaulich machen, und so mußte sich die Freude und das Lachen, wie selbst der Geist und die Seele malen lassen. Doch diese Bilder konnten bald dem gesunden kräftigen Menschengeiste, auch schon im Kinde, nicht genügen, wie der Knabe bald der Bilderbücher müde, sie wegwirft und zum körperlichen Spielzeug greift.

Der Mensch suchte lieber die Sache selbst als ihr unvollständiges Bild zu schauen; und so waren es zwar die Bilderbücher, welche den der Natur- und Außenweltsbetrachtung entfremdeten Menschen zu beiden und so den Menschen zu sich selbst zurück führten; doch nun, da die Bilderbücher in ihrer Allgemeinheit ihren Zweck erfüllt und uns von dem leeren todten Begriff zu der Anschauung der lebendigen Sache und der Fülle der Natur zurück geführt haben, soll uns der Schatten, das Bild derselben nicht mehr fesseln, und nun sollen sie wenigstens als abgeleitete und untergeordnete, außer ihren Grenzen aber schwächende Lehr- und Entwicklungsmittel nicht mehr den ersten Rang einnehmen.

Denn einer der schädlichsten Wahne, besonders in der Menschenerziehung, so wie in allem, was auf Menschenentwicklung Bezug hat, ist: daß das äußere Mittel, welches zu und für eine Zeit und Entwicklungsstufe vortrefflich, ja wesentlich nothwendig war, darum nothwendig auch für alle Zeiten und Entwicklungsstufen vortrefflich, ja wesentlich nothwendig sein müsse. So die Bilderbücher: sie machten den Schwachen stark, den Entfremdeten einheimisch, sollen aber darum das Kind nicht wieder schwächen und es entfremden.

Aber eben so wie die Formen- und Gestaltenkunde unerläßlich von der Anschauung und Auffassung des Ganzen, der Einheit ausgehen muß, eben so muß sie auch nothwendig immer zur Auffassung und Darstellung des Ganzen, der Einheit zurückführen, und während

der Betrachtung aller Einzelnheiten und Glieder des Gegenstandes muß das Bild des Ganzen gleichsam, als Umriß, wie die verknüpfende und bedingende Seele, immer zum Grunde liegen. Der Lehrer muß von diesem Punkte aus gleichsam die Kraft selbst und die nothwendigen Gesetze derselben, welchen die Form und Gestalt ihr Dasein verdankt, in ihrer Thätigkeit zeigen.

Die Beachtung dieser Formen ist die Seele des Unterrichts für Formen- und Gestaltenkunde; so wie dagegen alle Betrachtung für dieselbe, wie überhaupt aller Unterricht zur Auffassung eines Ganzen, ausgehend von der Betrachtung der einzelnen als solchen, und fortschreitend in einer äußern Aneinanderreihung derselben zu dem Ganzen, tödtend ist und nicht eher ein lebendiges Erzeugniß wirkt, bis der Mensch in sich in einer Beziehung zum Leben der Kindheit, d. h. zur Anschauung und steten Festhaltung der Ganzheit zurückgekehrt ist.

Doch so unerläßlich diese Gesammtanschauung als Grund und Keim ächter Formen- und Gestaltenkunde ist, so wirst Du doch nach einiger Zeit schon mit Bestimmtheit an Deinen Lieben sehen, daß diese Gesammtanschauung des Gegenstandes allein schon frühe dem Menschengeiste nicht genügt, weil jeder Gegenstand nur in seinen und mit seinen Theilen wahrhaft in seiner Ganzheit aufgefaßt und festgehalten werden kann, und weil die Massenanschauung als solche drückt. Das Kind wird darum bald die Einzelnanschauung der Glieder und Theile suchen und fordern, doch alle Theil- und Gliederanschauung immer zurück beziehen auf das Ganze.

Wirst Du hierin, theurer Freund, Deine Kinder verstehen und ihnen dabei helfend zur Seite gehen, so wirst Du und werden sie bald ihr innerstes Leben angefacht und gestärkt fühlen. Denn eine große Menge ganzer und lebendiger Gestalten trägt der Mensch und schon als werdender Knabe in sich, und er fühlt sich dadurch in sich stark, während eine geringe Menge Einzelheiten und Zerstücktheiten den Geist und das Gemüth des Menschen erdrücken und tödten.

Aber hüte Dich, Freund, Deinen Kindern, ehe sie Verlangen, gleichsam Hunger nach der Anschauung der Glieder und Theile eines Ganzen haben, solche zu geben. Denn der Mensch, dieß halte bei Deinen Lehren als einen Talisman fest, der Geist und das Gemüth des Menschen steigt frühe, leicht und gern von der Einheit zur Einzelnheit und Mannigfaltigkeit, von dem Ganzen zum Theile und von dem Allgemeinen zum Besonderen durch sich selbst herab; aber nur schwierig erhebt er sich von der Einzelanschauung der Glieder und

Theile zur Einheitsanschauung, zur lebendigen Gesammtanschauung des Ganzen. Er steigt schwierig von dem Besonderen zu dem letzten und höchsten bedingenden und wahren Allgemeinen empor.

Also zuerst führe Deinen Kindern zur Anschauung und Auffassung der Form immer ein Ganzes als Ganzes vor, mache sie in der Gesammtanschauung des Gegenstandes fest, z. B.:

eine Gans,
einen Baum,
einen Stuhl,
eine Säule,
einen Mantel,
einen Menschen.

Nun die Theile, z. B.:

die Thür,
die Fenster,
die Wände,
die Stuben des Hauses;
der Stamm,
die Aeste,
die Zweige des Baumes;
die Lehne,
die Füße,
der Sitz des Stuhles;
das Haupt,
der Schaft,
der Fuß der Säule;
die Falten des Mantels.

Alles in Beziehung auf die Auffassung und Festhaltnng der Form und Gestalt des Gegenstandes; ganz anders also, als wie die Sprache diese Gegenstände nur in ihrem Glied- und Theilsverhältniß betrachtet.

Gieb acht; wie bald Dir da Deine lieben Kleinen eben so helfend entgegen kommen und Dich lehren werden, wie mich meine kleinen fünf- und kaum sechsjährigen Knaben, wenn sie sagen:

Komm, laß Dich abzeichnen,

oder:

Ich will den Stuhl abzeichnen,

und nun mit der Fingerspitze an den scharfen Umrissen oder Kanten des Gegenstandes hinfahren.

Aber nochmals: nie betrachte auf dieser Stufe die Theile einer Sache abgerissen und vereinzelt, sondern immer, wenigstens durch ein vermittelndes Glied, verknüpft mit dem Ganzen. Und so betrachte herabsteigend jeden Haupttheil beziehungsweise wieder als ein Ganzes in Hinsicht auf die Nebentheile.

Betrachtest Du z. B. ein Blatt, so betrachte es zugleich als Blatt des bestimmten Gewächses, zu dem es gehört, und in andeutender Verknüpfung mit demselben, z. E. mit einem Theile des Zweiges.

Dieß Verfahren hilft später Deinen Kindern sehr viel zur lebendigen Betrachtung und Verknüpfung des Einzelnen.

Bei Deinem ernsten Streben nach Erkenntniß und Darstellung wahrer Naturgesetzigkeit in der Menschenentwicklung bin ich in mir fest überzeugt, Du hältst Ebengesagtes gewiß nicht für gering; vielmehr wirst Du bei Deiner Achtsamkeit auf das innere, geistige Leben Deiner Lieben und dessen Entwicklung gewiß schon viele Andeutungen für die Wahrheit und Wichtigkeit desselben gefunden haben.

Je reicher nun das betrachtende Leben Deiner Kinder in Beziehung auf Einzelgegenstände war und ist, um so bestimmter wirst Du bei denselben, so wie früher bei einzelnen Gegenständen, nun bei der Mannigfaltigkeit derselben eine gewisse Unruhe des Geistes und Gemüthes bemerken; sie hat ihren Grund in dem Drückenden und der Größe der Mannigfaltigkeit. Denn diese zeigt ihnen so viel Gleichartiges und Wiederkehrendes, was gesondert und geschieden sein will, z. B. die vielen Arten Gewächse (nur so hin Gras, Unkraut u. s. w. genannt), Blätter, Bäume, Stühle, Vögel u. s. w.

Das Kind sucht und strebt nun die Gegenstände ihrer Form und Gestalt nach fester zu halten. Es findet bei allen viel Gleiches, und bei allem diesen Gleichen an allen Gegenständen doch wieder viel Verschiedenes.

Das Kind arbeitet nun wirklich in sich, sich die Vielheit und Mannigfaltigkeit seiner Eindrücke klar zu machen und zur Anschauung zu bringen.

Diese innere angestrengte Thätigkeit in dem Kinde hat den Zweck, das Besondere von dem Allgemeinen zu trennen, dann in jedem von beiden wieder das Besonderste von dem Besonderen und das Allgemeinste von dem Allgemeineren.

Diesen Zustand des Gemüthes mußt Du nothwendig in Deinen Kindern abwarten, ehe Du mit ihnen beginnst Gleichartiges zu Gleichartigem und Ungleichartiges von Ungleichartigem zu ordnen; denn er

ist es, welcher scharf und streng Ungleichartiges von Ungleichartigem scheidet und trennt, und Gleichartiges, nach Maß seiner Gleichartigkeit, lebendig verknüpft, und wegen dieser trennenden und verknüpfenden Eigenschaft, welche für das Leben und in dem Leben so viele Verirrungen hindert und so vielen Frieden bringt, ist sein Dasein im Menschen so wichtig.

Sollte er darum in Deinen Kindern noch nicht vorhanden sein, so mußt Du ihn als guter Erzieher und Lehrer in denselben herbeizuführen suchen, was leicht möglich, da er in der Natur des Menschen unumgehbar bedingt ist.

Um nun der Forderung dieses Zustandes in Deinen Kindern zu genügen, mußt Du Dich bemühen, sie die zusammengesetzten, in sich mehrfachen Formen und Gestalten unter einfachen, die vielen einzelnen und besonderen Formen und Gestalten unter allgemeinen anschaulich und ihrem Gesammt- und Haupteindrucke nach erfaßbar zu machen. Sind es körperliche: unter kugligen, würfligen, säuligen rc. rc. Formen und Gestalten; sind es mehr platte: unter den scheiben-, tafelförmigen rc.

Besonders belehrend und belebend ist es, die Formen der Festgestalten, der Irden, mit denen der Lebegestalten, der Pflanzen und Thiere zu vergleichen, so z. B.:

die Stämme der Bäume als walzenförmig,
die Kronen als kuglig rc.,
dagegen die Festgestalten als baumartig, knospig rc.

So wie es zuerst nöthig war, daß Du mit Deinen Kindern jeden Gegenstand in seiner Ganzheit anschautest und dann in seiner Fülle, ich möchte sagen Gediegenheit auffaßtest; so ist nun noch nöthig, daß Du erstlich die Glieder und Theile der Gegenstände, sowohl die abgeleiteten und fernen, als die unmittelbaren und näher liegenden, immer als von beziehungsweisen Mitten, aber immer von Mitten aus bedingt betrachtest:

die Blätter von Punkten der Zweige aus,
die Zweige von Mitten der Aeste aus,
die Aeste von der einen Mitte im Stamme aus.

Weiter die Lage der Theile:

gleichlaufend,
gleichgerichtet,
auseinander- und
zueinanderlaufend,
gleichgeneigt rc.

Und endlich die Gliederung der Theile in sich:

ob einfach oder zusammengesetzt,

ob einfach oder mehrfach zusammengesetzt.

Doch unter diesen zuletzt genannten dreien ist die Betrachtung der Glieder und Theile der Gegenstände in Beziehung auf die bedingende Hauptmitte oder abgeleiteten Mitten das bei weitem Wichtigste; denn die Form und Gestalt jedes Gegenstandes wird besonders klar durch die Auffassung seiner Ausdehnungs- und Richtungsverhältnisse, durch die Auffassung der Ausdehnungs- und Richtungsverhältnisse seiner Theile.

Nach allem diesen führe Deine Kinder zu einer noch größeren Allgemeinheit der Betrachtung hin, nämlich jeden Gegenstand im Aeußern, in der Erscheinung, als einen durch Begrenzung gestalteten und geformten Gegenstand zu betrachten. Die Grenzen sind es, das Festhalten der Grenze ist es, durch welches wir die Form und Gestalt der Gegenstände selbst festhalten, und wodurch es Deinen Kindern später nicht allein möglich, sondern auch leicht wird, die Form, die sie in sich tragen, außer sich wieder darzustellen.

Wie Du nun als Lehrer Deiner Kinder eigentlich in keiner Sache denselben das Ergebniß geradezu mittheilen und aussprechen darfst, sondern vielmehr sie so führen mußt, daß sie die geforderten Ergebnisse immer selbst finden; so nun auch hier. Leicht werden sie Dir sagen, daß die Begrenzungen der Gegenstände durch Flächen, Ebenen, Seiten durch Kanten, Linien durch Enden, Ecken und Punkte durch deren Form, durch deren Verhalten der Verknüpfung, der Lage und der Neigung bestimmt und bedingt werden.

Die Körper und Gegenstände sind nun entweder geradflächig begrenzt und diese begrenzenden geraden Flächen bilden bestimmte Kanten und Ecken; oder die begrenzenden Flächen laufen ohne wahrnehmbare Kanten und Ecken in einander über und bilden rundliche und runde Körper; oder die Körper erscheinen als gemischte, bestimmt und unbestimmt kantig.

An den Körpern ersterer Art, den geradflächig begrenzten (den würfligen, balken-, tafel-, säulenförmigen, backsteinartigen 2c.), lasse Deine Kinder nun aufsuchen:

- ob und in welchem Verhältnisse die Seiten und Kanten verbunden oder unverbunden sind;
- wie viel sich Flächen in einer Kante oder Linie und wie viel sich in einer Ecke oder einem Punkte vereinigen können oder müssen.

Weiter der Lage nach:

welche und wie viele Flächen, Seiten oder Kanten gleich- und ungleichlaufend, gleichgerichtet und gleichgeneigt sind.

Bist Du mit Deinen Kindern bis zu diesem Punkte der Formen- und Gestaltenbetrachtung vorgerückt, so betrachte nun die Art und die Gesetze der Linien- und Flächenverknüpfungen selbstständig, für sich allein und abgesehen von den Gegenständen und den wirklichen Verhältnissen, an und in welchen sie sich vorfinden.

Bei der Formen- und Gestaltenbetrachtung wirklicher Gegenstände wird Deiner Aufmerksamkeit gewiß nicht entgangen sein, daß die Lehrweise für die besondere Formen- und Gestaltenkunde ganz denselben Weg geht, welchen die Natur in der Bildung ihrer Gestalt selbst ging, nämlich von geradlinigten Festgestalten zu rundlichen und zu Lebegestalten heraufsteigend. Auf diese Uebereinstimmung des Unterrichtsganges mit dem Bildungsgange der Natur wirst Du wiederkehrend hingeführt werden, und schon müssen wir sogleich jetzt darauf zurückkommen.

Zum öfteren hast Du in der Zeit unseres strebenden Zusammenlebens die Erfahrung aus Deinem Leben ausgesprochen, daß alle wahre und vollendete Erkenntniß nur aus der Selbstdarstellung, dem Selbstthun hervorgehe. Wir erkannten dort beide das Tiefe der Wahrheit:

Nur der nachdenkende Selbstschaffende erkennt lebendig und wahrhaft den Schöpfer und in dem Maße seines Schaffens.

Abgeleitet wirst Du diese Wahrheit seit jener Zeit nun auch in dem Leben und in dem Verhältnisse Deiner Kinder zu Dir bestätigt und bewährt gefunden haben: denn je mehr Deine Kinder nach Deiner Weise, nach Deinem Sinne wirklich thätig sind, um so mehr werden sie sich in Beziehung auf die innersten Gründe Deines Handelns und Deines Forderns verstehen.

Diese Wahrheit ist höchst wichtig zur Familieneinigung, zum Familienfrieden.

Bringe diese Wahrheit nun sogleich hier und bei Deinen Kindern in Anwendung. Denn in der hohen Wahrheit dieses Satzes ist eigentlich die hohe Wichtigkeit ächter und lebendiger Formen- und Gestaltenkunde bedingt.

Diesem gemäß führe Deine Kinder nun zum Selbstformen, zum Selbstbilden, leite sie dazu an, und zwar gleich dem Gange der Na-

turbildungen, die mit dem Festgestaltigen beginnen, also zuerst zur Bildung von gleichlaufendseitigen Körpern:

von würfligen,
säuligen,
balken-,
backstein- und
tafelförmigen u. s. w.,

und steige nun zu immer mehrseitigeren und ausgebildeteren Formen hinauf, wie vorher herab. Das Ziel Deiner Bildung sei auf dieser Stufe die Kugel. Die mancherlei rundlichen und eiförmigen Gestalten sind auf diesem Wege zugleich mit eingeschlossen.

Da es sehr gut und besonders bildend ist, wenn von den gleichlaufendseitigen Körpern viele und besonders auch von ähnlichen Verhältnissen von den Kindern dargestellt werden; so können diese Körper, wenn sie von feuchten Stoffen sind, getrocknet und nun als Baustoff zum Bauen gebraucht werden, wodurch sich eine neue bildende und weiter entwickelnde Uebung ergiebt.

Wenn auch diesen Gebilden anfangs Schärfe und Genauigkeit fehlen sollte, so lasse Dich dadurch von dem Verfolg dieses Bildungsganges nicht entfernen. Je mehr Du Deinen Kindern das richtige Verhältniß der Theile zur Anschauung bringst und hervorhebst, um so mehr wird auch die Schärfe und Genauigkeit ihrer Darstellungen wachsen.

Der beste Bildungsstoff ist wohl Thon oder Lehm, mit einem zähen Bildungsmittel etwas versetzt, z. B. mit wenigem Wachs oder Talg, oder auch harzigen Stoffen, welche durch die Bearbeitung an Geschmeidigkeit und Zähigkeit gewinnen und das anklebende Wesen verlieren.

Nur ein Blick auf das, was Du bis auf diese Stufe mit Deinen Kindern thatest, sagt Dir, daß Du ihnen die Form und Gestalt und ihre Gesetze an den Gegenständen selbst anschauen und kennen lehrtest, und zwar in Beziehung auf die Entstehung dieser Gegenstände einmal schon an ruhend sich vorfindenden, schon fertig daseienden Körpern, dann an von ihnen und unter ihrer Hand erst entstehenden Körpern, Formen und Gestalten. Beachte von nun an, theurer Freund (und vielleicht ist es auch schon von Dir bemerkt worden) wie diese beiden Bildungs- und Entwicklungswege immer neben einander fortlaufen: einmal die Bildung und Entwicklung am Ruhenden, schon Fertigen, und dann die am sich Bewegenden, unter der Betrachtung und im Fortgang derselben erst Entstehenden.

Beide Bildungswege müssen beachtet und befolgt, beide im Bewußtsein zwar geschieden sein, aber immer neben einander gehen.

Doch die Formen und Gestalten, die Gesetze der Formen und Gestalten nur an den Gegenständen selbst zu betrachten und zu erkennen, genügt dem menschlichen Geiste nicht, genügt ihm in seiner Unabhängigkeit vom Stoffe und Materie frühe nicht, genügt ihm um so weniger, als er einen Reichthum von wirklichen Gegenständen in sich trägt. Der Mensch sucht und strebt die Form und Gestalt, die Gesetze der Form und Gestalt, und so ihr Wesen frei von Einzelgegenständen zu erkennen.

Dieser Punkt, welchen Du als aufmerksam beachtender Vater gewiß bald und mit Bestimmtheit an Deinen Kindern, besonders Deinen Söhnen wahrnehmen wirst, ist nun der Punkt, wo die Formen- und Gestaltenkunde als ein selbstständiger, in sich selbst ruhender Unterrichts- und Lehrgegenstand auf- und eintritt.

Die Gegenstandsbetrachtung gab als Formenbetrachtung auf ihrer letzten Stufe Seiten, Ebenen, Flächen; Kanten, Linien, und Enden, Ecken, Punkte.

Betrachtest Du nun dieses Drei, welches Dir als letzte äußere Bedingung der Form und Gestalt übrig bleibt, in gegenseitiger Vergleichung, so wird Dir sogleich entgegen treten, wie Punkt und Ebene sich rein entgegen stehen, jener gleichsam als Darstellung und Ausdruck der höchsten Einigung und Zusammenziehung der Kraft, diese als wahrnehm- und vollständig überschaubare höchste Ausdehnung der Kraft. Zwischen beiden gleichsam vermittelnd und beides einend steht die Linie, und äußerlich gleichsam Punkt und Ebene bedingend, indem zwei sich berührende Linien (bei Bogenlinien eine einzige) einen Punkt, und Linien in zurückkehrender geschlossener Berührung (bei krummen Linien auch wohl nur eine einzige, bei geraden aber wenigstens drei) die Ebene erzeugen.

Darum ist als Darstellungsmittel für Form und Gestalt und zur Anschauung und Erkenntniß der Gesetze derselben die Linie das erste und äußerste, und dieß um so mehr, als die Linie in sich selbst wieder eine zweifache Ansicht bedingt:

einmal nämlich kann sie als ein schon Gewordenes, Daseiendes, Aeußerliches betrachtet werden;

dann aber auch als ein in jedem Augenblick sich neu und immer wieder neu Erzeugendes.

In dieser letzteren Beziehung erscheint sie, die Linie, als Rich-

tungsausdruck der Kraftwirkung, als Darstellung und Ausdruck der Richtung, nach und in welcher die Kraft wirkt.

Daß diese doppelte Betrachtung der Linie einmal als ein schon Gewordenes, dann aber als ein in jedem Augenblick erst wieder Werdendes nun auch eine doppelte Betrachtung der Form- und Gestaltungskunde bedingt, bedarf ich Dir, dem Denkenden, gewiß nun kaum noch auszusprechen. In der einen werden die Formen und Gestalten als ruhende äußere An- und Zusammenhäufungen betrachtet und als solche gebildet; in der zweiten wachsen sie nach innern Gesetzen und Bedingungen im Augenblick der Wirksamkeit und Thätigkeit derselben hervor.

Diese zweifache Ansicht der Formen- und Gestaltenkunde als Unterrichtsmittel und Lehrgegenstand verhält sich zu einander wie das Festgestaltige zu dem Lebgestaltigen (wie Unorganisches und Organisches, wie Mechanisches und Dynamisches), wie bei der Zahl die anhäufende Betrachtung (Addition und Subtraction) zu der nach innern Gesetzen sich steigernden (Multiplication und Division). Darum weiß ich Dir auch die beiden Seiten der Formenbetrachtung nicht kürzer zu bezeichnen, als die anhäufende und die entwickelnde Betrachtung der Form und Gestalt.

Beide Betrachtungen gehören zusammen und sind sich gegenseitig erklärend wie Aeußeres und Inneres, wie in der Zahl das sogenannte Arithmetische und Geometrische. Beide Ansichten gehen zwar neben einander, so wie aber in der Natur das Festgestaltige früher da war, als das Lebegestaltige, so geht auch die anhäufende Betrachtung der Formen- und Gestaltenkunde der entwickelnden voraus. Wie ja dieß auch das Geschichtliche selbst nachweiset; denn unser Unterricht, unsere Schule kennt die entwickelnde Formen- und Gestaltenkunde, und, die Größenkunde mit eingeschlossen, die entwickelnde Raumskunde noch gar nicht.

Du wirst Dich nun gewiß erinnern, wie ich Dir, als Du bei uns lebtest, wiederkehrend aussprach, daß dem Gesammtunterrichte, so wie der Wissenschaft noch eine sehr wichtige Seite mangle, ich nannte sie dortmals die dynamische Mathematik. Es leuchtete Dir dieß schon dort ein; doch wird Dir nun durch das Gesagte klarer geworden sein, was ich damals darunter verstand. Und obgleich seit jener Zeit mehrere Jahre verflossen sind, und ich prüfend viel diesen Gegenstand bearbeitet habe, so steht doch meine Ueberzeugung darin fest, ja ich werde immer wiederkehrend auf die Wahrheit derselben zurückgeführt.

Du siehst, Freund, wir sind nun auf den Punkt hingekommen, von welchem ich andeutend bei Deinem Hiersein ausging, nämlich dahin, daß die Formen- und Gestaltenkunde im Verein mit der Größenkunde die gesammte Raumkunde in sich faßt, und daß sie, in der Ausdehnung, welche wir ihr geben, die erkennende und darstellende Seite umschließt. Die erkennende Seite, d. h. die, in welcher es vorwaltend und überwiegend, ja ausschließend um die Erkenntniß der Formen-, Gestalten- und Größengesetze zu thun ist und die Darstellung darum nur untergeordnet. Die darstellende Seite, d. h. die, in welcher es vorwaltend und überwiegend, ja ausschließend nur um die Darstellung der Formen und Gestalten selbst zu thun ist und die Erkenntniß und Einsicht in die Formen- und Größengesetze nur untergeordnet und ganz nebensächlich helfend ist. Das Erste umfaßt die Formen- und Größenlehre (die Raumkunde) nach ihren zwei Richtungen (der der Ruhe), der anhäufenden und (der der Bewegung) der entwickelnden. Das Zweite umfaßt das Zeichnen und Gestalten, ebenfalls in zwei Richtungen, einer mehr durch äußeres Gesetz bedingten, der zweiten mehr durch inneres Gesetz bedingten.

Bist Du nun mit Deinen Kindern, besonders mit Deinen Söhnen, bis zu diesem Punkte der Entwicklung und Ausbildung vorgeschritten, so beginne den Unterricht für Formenkunde in engerer Bedeutung mit Betrachtung der von Außen, durch Anhäufung gebildeten, der angehäuften Formen und ihrer Gesetze. Der Lehrgang derselben ist höchst einfach, und Du kannst ihn, bei nur einigem Selbstdenken, sehr leicht selbst aus- und fortbilden. Der Gegenstand, die Sache lehrt Dich selbst, wenn Du der in der Sache, dem Gegenstande selbst liegenden Gesetzmäßigkeit ruhig und bestimmt nachgehest, indem Du vom Einfachsten zum Zusammengesetzten und Zusammengesetzteren fortschreitest, und dabei jede Erscheinung zum Bewußtsein bringst, indem Du sie Dir durch klar und scharf bezeichnendes Wort festhältst. Und Du wirst hier bald wahre Lust und innige Freude empfinden, wenn Ihr, Du und Deine lieben Kinder, Euch gegenseitig lehrt und weiter bringt. Denn die Freude wird Dir dann oft werden, daß Du, wie früher und noch jetzt gar oft ich, von den jungen Schülern lernst, was natürlich ist; sie entfernen sich weniger von dem in der Sache selbst lebenden Geiste, lassen sich mehr von ihm leiten.

Dieses Selbst- und Gemeinsamarbeiten mit Deinen Kindern

wird Dir gar oft wahre Stärkung und Erhebung für Geist und Gemüth sein.

Die Formen und Gestalten der wirklichen Gegenstände haben zwar größtentheils Ausdehnung nach allen Richtungen im Raume, doch durch das Anschauen der Formen und Gestalten in einer Ebene bildet sich das Auge des Kindes erst zur Anschauung und Auffassung der Formen in mehreren Ebenen aus. Darum mußt auch Du bei Deinen Kindern die Formenkunde mit der Betrachtung der Formen einer Ebene beginnen. Die Lehrweise selbst ist diese:

Du betrachtest zuerst

die geraden Linien und ihre Verbindungen;

dann:

die krummen Linien, d. i. Kreisstücke und Kreislinien und ihre Verbindungen;

zuletzt:

gerade und Kreislinien in Verbindung.

Zwischen den ersteren und den beiden letzteren wirst Du sehr bald bestimmte und sehr einfache größtentheils Vervielfältigungsverhältnisse auffinden, wodurch ihre Betrachtung von der einen Seite her sehr abgekürzt wird. Doch darüber nachher besonders andeutend Einiges.

Die besten Darstellungsmittel sind immer Schiefertafel und Griffel.

Zuerst Lehrgang für gerade Linien:

Du beginnst damit, Deine Kinder die Eigenschaften zuerst einer Linie an sich, dann zweier und mehrerer Linien ohne alle Beziehung zu einander aufsuchen zu lassen, sie zur Auffindung dieser Eigenschaften hinzuführen.

Das Ergebniß dieser Betrachtung ist natürlich, daß die Eigenschaft, welche eine Linie einmal hat, mehrere Linien so oft haben, als Linien sind, z. B. jede Linie hat eine Längenausdehnung und nimmt folglich einen Längenraum ein, hat eine Mitte, hat zwei Enden, zwei Seiten; diese Eigenschaften zeigen zwei Linien zweimal, drei Linien dreimal u. s. w.

Das nächste Verhältniß, welches sich nun zur Betrachtung darbietet, kann kein anderes sein, als die Linien im Allgemeinen in Hinsicht auf ihr Verbunden- und Unverbundensein, oder ihr Getrenntsein und Ungetrenntsein zu betrachten:

Von jeder Anzahl von Linien von Zwei an, wie viel können

da immer unter sich unverbunden, wie viel unter sich verbunden sein?

Dieß führst Du von zwei bis zu jeder Dir nothwendig erscheinenden Anzahl hinauf.

Die weiteren Fragen, z. B.:

Wie viel können von einer Zahl Linien höchstens verbunden oder höchstens unverbunden sein? Wenn so viel verbunden sind, wie viel sind unverbunden? ꝛc. ꝛc.

Dieß lehrt Dich die Anschauung des Gegenstandes ganz selbst. Aber vergiß ja nicht, Deine Kinder gleich hier auf das nothwendig Gesetzmäßige in seinem ersten Keime aufmerksam zu machen:

daß nämlich, so viel als von einer bestimmten Anzahl von Linien mehr verbunden sind, um so viel sind weniger unverbunden, und umgekehrt.

Diese Hervorhebung des Gesetzmäßigen, dieß Auffindenlassen des nothwendig Gesetzmäßigen durch und von Deinen Kindern selbst, dieß Hinleiten dazu, das muß Dir immer das Wichtigste sein; dadurch nur halten Deine Kinder das Ganze und auch das Einzelne fest.

Auch mußt Du nie von einem Gegenstand oder einem Verhältniß der Betrachtung aus Dir und durch Dich selbst, gleichsam willkürlich, zur Betrachtung eines neuen Gegenstandes, eines neuen Verhältnisses fort- und übergehen; sondern Du mußt Deine Kinder die Fortschreitung als ein nothwendig in sich und durch den Gegenstand selbst Gegebenes auffinden lassen, und sie dazu mit den Worten auffordern:

Dieß haben wir nun bis jetzt betrachtet; was werden wir nun zunächst betrachten müssen?

Oder:

Wir stehen jetzt hier; wohin werden wir nun gehen und kommen müssen?

Nun läßt Du Deine Kinder die unverbundenen Linien allein, aber in ihrem gegenseitigen Verhältnisse betrachten. Die Verhältnisse, in welchen unverbundene Linien unter sich stehen können, sind aber nur die der gegenseitigen Lage zu einander. Hiernach sind die Linien unter sich entweder

gleichlaufend,
gleichgerichtet,
ungleichlaufend (auch als ungleichgerichtet zu betrachten).

Diese können wieder sein:

gleichgeneigt,

rechtgeneigt oder
ungleichgeneigt (dieß sind die eigentlich ungleichlaufenden Linien).

Die rechtgeneigten (sich unter einem rechten Winkel zu einander neigenden) Linien besonders herauszuheben ist für die Folge der Betrachtung wichtig und erleichtert sie.

Den gleichgeneigten Linien schon hier einige Aufmerksamkeit zu schenken, ist unerläßlich; denn sie sind der Knospenpunkt für das künftige Gestalten.

Denn ziehe nur drei Linien in einem gleichgeneigten Verhältniß zu einander, gieb jeder Linie durch leise Verstärkung einen Lebensausdruck, und Du hast sogleich etwas Gestaltetes, eine Gestalt.

Von diesem Punkte aus sprossen nun, theurer Freund, die Gesetze der Form wie Blüthenknospen hervor, und ich kann Dich nicht genug auf ihre Beachtung aufmerksam machen; denn sie geben dem Unterricht für den Lehrenden wie für den Lernenden einen Reiz, eine Geistesnahrung, die nur der fassen kann, welcher sich ihrer einmal erfreute.

Eines der wichtigsten Gesetze, welches sich auch weit über die Formenerscheinungen hinaus verbreitet ist:

daß zwischen zwei in sich entgegengesetzten Formenerscheinungen immer eine dritte vermittelnd, in der Mitte, dasteht und gleichsam die Eigenschaften beider in sich vereinigt.

So stehen zwischen den unter sich entgegengesetzten gleichlaufenden und gleichgerichteten die ungleichlaufenden Linien in der Mitte vermittelnd, weshalb sie auch als ungleichgerichtete Linien betrachtet und benannt werden können; so steht zwischen der (spitzen) Zuneigung und der (stumpfen) Abneigung die Rechtneigung vermittelnd u. s. w.

Oft wird es Dir zwar erscheinen, als herrsche in der Formenverknüpfung und besonders der Zahl ihrer Formen nur Zufall und Willkür und als sei dafür gar kein inneres nothwendiges Gesetz aufzufinden. Allein je mehr Du in das Wesen und das Gesetzmäßige der Formenbildungen selbst eingedrungen bist, um so mehr wird es Dir, wenn auch erst etwas später, möglich werden, das Gesetz dafür aufzufinden.

Als ein Beispiel dafür nenne ich Dir das Gesetz für die Auffindung und Darstellung aller Lagenverhältnisse mehrerer Linien. Auf die ersteren und äußern Blicke und Versuche scheint es ganz unmöglich ein Gesetz dafür aufzufinden. Und doch wirst Du, wenn Du ganz dem Charakter und Geiste dieser Betrachtungen getreu in

natürlicher einfacher Fortschreitung durch äußere Anhäufung an das schon Gebildete jede neue Form entstehen lässest, ein so innerliches und so lebendiges Gesetz der Formenbildungen finden, wie Du es für diese getrennten Linien wohl kaum ahnen wirst. Was todt schien, tritt Dir nun mit Leben entgegen; wo Zufall schien und Willkürlichkeit, siehst Du nun Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit.

Nachdem ich lang ein Gesetz für diese Fortschreitung vergeblich gesucht und ich oft wiederkehrend in diesem Gegenstande unterrichtet hatte, wurde ich von eben die Formenkunde erst beginnenden ganz jungen Zöglingen, indem sie wiederkehrend Formen (ihrer Entstehung nach) für verschieden festhielten, die ich (der äußeren Betrachtung nach) immer für gleich setzte, auf das Gesetz hingeführt. Dem Grunde, weshalb die Schüler die äußerlich gleichen, der Entstehung nach aber verschiedenen Formen festhielten, ging ich nach, und so stand bald das Gesetz in seiner Lebendigkeit vor mir, und so hatte ich wiederkehrend eine Frucht meines Grundgesetzes für den Lehrer:

> Immer prüfend und beachtend, und ja nicht wegwerfend und vernichtend dem nachzugehen, was der Natursinn und das natürliche Gefühl des Schülers aufstellt und festhält.

Auch Dir empfehle ich dieß Gesetz, es wird Dir eine Freudebringerin sein; denn es wird Dir und Deinen Kleinen den Unterricht lieb machen, es wird sie noch besonders an den Gegenstand desselben und an Dich knüpfen.

Nach Beendigung der Betrachtung unverbundener Linien gehst Du zur Betrachtung der verbundenen über. Die Verbindung der Linien kann sein

- in Punkten,
  - so daß jede einzelne schwindet und alle als eine einzige erscheinen, und
  - so daß jede Einzellinie selbstständig und anschaubar bleibt;
- in Linien, hier fallen die Linien immer in eine zusammen, entweder
  - ganz oder
  - theilweise.

Die Betrachtung der in Punkten so verbundenen Linien, daß jede Linie selbstständig anschaubar bleibt, ist die wichtigere. Die Betrachtung wendet sich verschieden, ob Du dabei von den Punkten, der Bestimmung der Zahl der Punkte, oder von den Linien, der Anzahlbestimmung der Linien, ausgehst.

Zuerst von den Punkten aus.

Hier läßt Du Deinen Knaben aufsuchen:

Wie viel Linien lassen sich in einem, in zwei ꝛc. Punkten verbinden; wie viel höchstens und wenigstens, warum wenigstens nur so viel?

Mit wie viel Punkten ist in jedem dieser einzelnen Fälle jede Linie verbunden?

U. s. w.

Die hier stattfindenden Gesetze werden Dir von selbst entgegen kommen, ja Deine Schüler werden Dich selbst darauf leiten.

Nun von den Linien aus:

In welcher Anzahl von Punkten lassen sich zwei, drei, vier Linien verbinden?

Welches ist in jedem Falle die geringste, die höchste Anzahl von Punkten?

Die hier so klar und einfach hervortretenden Gesetze zeigen besonders das Wesen der Form und der Zahl in einem innigen und lebendigen Wechselverhältniß.

So geben z. B.:

drei Linien höchstens so viel Vereinigungspunkte, als die ersten zwei Zahlen zusammen genommen betragen;

vier Linien so viel, als die ersten drei Zahlen u. s. w.;

fünf Linien, als die ersten vier Zahlen u. s. w.

Auch die Betrachtung des Liegens der Linienenden in und außer den Vereinigungspunkten, das Betrachten des Durchgehens der Linien durch die Vereinigungspunkte und die Beachtung des Verhältnisses der Anzahl der Linientheile (von Manchen Schenkel genannt) zu der Anzahl der Linien und Vereinigungspunkte darfst Du wegen ihrer Ergebnisse nicht übergehen.

Wichtiger ist jedoch das Betrachten der Winkel, einmal
ihrer Anzahl,
ihrer Form, dann
ihrer Lage nach.

Der Anzahl nach:

Zwei, drei, vier Linien in einem Punkte können wie viel Winkel geben?

Wenigstens?

Höchstens?

Drei, vier, fünf Linien in zwei Punkten können wie viel Winkel geben?

Wenigstens?

Höchstens?

So steigst Du mit der Anzahl der Linien, wie mit der Anzahl der Punkte.

Die letzte, aber auch die wichtigsten und lebendigsten Ergebnisse fordernde Aufgabe ist:

Die niedrigste und höchste Anzahl der Winkel bei der höchsten Anzahl der Vereinigungspunkte aufzusuchen und zu bestimmen.

Hier treten wieder sehr schöne, das lebendige Wechselverhältniß zwischen Zahl und Form wiederkehrend darlegende Verhältnisse hervor. So bildet z. B.:

Jede Anzahl von Linien in der höchsten Anzahl von Punkten wenigstens immer so viel Winkel, als die nächst vorhergehende Anzahl von Linien ebenfalls in der höchsten Anzahl der Punkte höchstens Winkel bildete weniger einen; drei Linien geben z. B. in der höchsten Anzahl von Punkten höchstens zwölf Winkel, und vier Linien in der höchsten Anzahl von Punkten wenigstens elf (zwölf weniger einen) Winkel; so geben vier Linien in der höchsten Anzahl von Punkten höchstens vierundzwanzig Winkel, und fünf Linien ebenfalls in der höchsten Anzahl von Punkten wenigstens dreiundzwanzig (vierundzwanzig weniger einen) Winkel, u. s. w bei jeder auf einander folgenden Anzahl von Linien.

Viel sind noch der übrigen gerade auf diesem Punkte sich aussprechenden, lebendigen Wechselverhältnisse zwischen Form und Zahl. Doch ich will Dich solche lieber selbst auffinden und so an ihrem Lebeganzen Dich erfreuen lassen, indem dieß Leben eindringlicher sich ausspricht, wenn diese Gesetze aus und an den, besonders selbstgebildeten Formen entgegentreten, als wenn man sie nur durch Wort und Zahl, ohne Formenanschauung damit zu verbinden, mittheilt. —

So wie man von der Zahl, besonders an die Ziffer geknüpft, sagen kann, daß sie eine Seite habe, wo sie wirklich überwiegend zur Form hinneige; so läßt sich von der Form sagen, daß sie eine überwiegende Zahlenseite habe, ein Theil derselben ist die eben bezeichnete Betrachtung. Ueberwiegend tritt dagegen wieder das Wesen der Form und Gestalt selbst in der nun folgenden Betrachtung der Winkel ihrer Form nach hervor.

Wie viel gerade Linien gehören zu einem Winkel?

In wie viel verschiedenen Formen kann ich zwei Linien zu einem Winkel verknüpfen?

Oder:

Wenn zwei Linien einen Winkel bilden, von wie viel verschiedener Form können dann die Winkel sein?

Gewiß, Freund, wird es Dir bei Deiner Liebe zu Deinen Kindern und Deiner väterlichen Theilnahme an ihrer innern geistigen Entwicklung nie begegnen, daß Du ihnen irgend eine Aufgabe geistiger Lösung so trocken hin ohne innere Theilnahme Deines Gemüthes gebest. Dieß werden aber auch Deine Kinder und Deine Schüler lebendig und denkbar fühlen, und auch für Dich wird es groß en Reiz haben, wenn Du Dich ganz in den innern Zustand Deiner Kinder versetzen und denselben nachempfinden kannst. Wenn Du durch Dein geistiges Auge in ihrem Innern schauest, daß, wie bei einem schwindenden Frühlingsmorgennebel, immer ein Gegenstand nach dem andern klar in ihr Bewußtsein tritt, wie jeder neu gefundene, neu gebildete, neu angeschaute Gegenstand für sie gleich einer Entdeckung in einem unbekannten Lande ist.

So wohl, so erhebend und stärkend es dem Menschen bei jener Erscheinung in der Natur ist, so wohl ist es dem Kinde, dem ungetödteten Knaben bei diesen Erscheinungen in seinem Gemüthe, und von dem Vater, dem lehrenden, mitempfunden ist es das, was Unterrichtsgegenstand und Schüler innigst vereinigt, es ist die lebendige beglückende Selbsterfahrung, daß der Unterricht, der Unterrichtsgegenstand für Geist und Gemüth des Kindes entwickelnd, ausbildend und darstellend ist. Denn in diesem Punkte vereinigt sich eigentlich des unverdorbenen Menschen auf der Kindes- und Knabenstufe Gesammtstreben (so unbewußt es dem Kinde selbst auch sein mag). Ist nun dieses Gefühl im Gemüthe des Schülers gewonnen, ist diese Erfahrung im Geiste desselben, so unbewußt es auch immer sein mag, gemacht, daß Lehre und Unterricht seinen innersten Lebenswunsch, seinen eigensten Lebenstrieb fördern; so ist alles gewonnen und Du bedarfst von nun an ihm nur Stoff zum Bearbeiten zu geben, verarbeiten wird er ihn schon selbst.

Unter allen Unterrichtsgegenständen ist nun die Form und Gestalt wegen ihrer strengen, einfachen und leicht anschaulichen und auffaßbaren Gesetzmäßigkeit hierzu die geschickteste.

Wesentlich vortheilhaft und entwickelnd für Deine Söhne ist es und wird es sein, wenn Du die Lösung der folgenden Aufgabe

immer an die gefundene Lösung der vorhergehenden Aufgabe anknüpfest, und so die Lösung der folgenden Aufgabe aus der Lösung der früheren hervorwachsen lässest.

Z. B. wenn Du mit zwei Linien in einem Punkt einen Winkel bilden lässest, so kann dieser Winkel sein, entweder

spitz, stumpf, recht.

Sollen Deine Kinder Dir nun eine der folgenden Aufgaben:

Drei Linien in einem Punkt geben zwei Winkel, was können die Winkel der Form nach sein?

lösen, so knüpfst Du an das früher Aufgefundene an, fragend:

Wenn ihr mit nur zwei Linien in einem Punkt nur einen Winkel bildet, was konnte da der Winkel der Form nach sein?

Ohne Zögerung werden sie Dir antworten:

spitz, stumpf, recht.

Gut! Nun sollt ihr aber mit drei Linien in einem Punkt zwei Winkel bilden, wie viel Winkel werdet ihr also immer mit der dritten Linie zu bilden haben?

Einen

werden sie sagen.

Gut! Bildet nun zunächst auf euren Tafeln mit zwei Linien in einem Punkt einen Winkel, und zwar zuerst einen spitzen Winkel, und seht nun, was für einen zweiten Winkel der Form nach ihr mit der dritten Linie in demselben einen Punkt hinzufügen könnt.

Sie werden, immer von dem spitzen ausgehend, bald finden:

einen spitzen und einen spitzen }
einen spitzen und einen rechten } Winkel.
einen spitzen und einen stumpfen }

Eben so lasse sie von dem rechten Winkel ausgehen.

Sie werden finden:

einen rechten und einen spitzen Winkel.
(Ein rechter und ein rechter?)
(Ein rechter und ein stumpfer?)

Beide letzteren Formen kann es nicht geben.

Warum nicht?

Dieß fragst Du Deine Kinder.

Die erstere Form

ein rechter und ein spitzer Winkel

findet sich dem Inhalte und dem äußern Gesammtausdrucke nach

schon unter den aus der Verbindung mit dem spitzen Winkel hervorgegangenen Formen, aber von jener Form der Entstehungsweise nach ganz verschieden: hier ist der rechte Winkel der erste, bedingende, und der spitze Winkel der zweite, bedingte; dort ist der spitze Winkel der erste, bedingende, und der rechte Winkel der zweite, bedingte.

Auf die Verschiedenheit der Entstehungsweise, einer dem Inhalte und dem äußern Gesammteindrucke nach ganz gleichen Form mußt Du frühe Deine Kinder, nun Deine Schüler, hinleiten; denn das daraus hervorgehende nothwendig bedingende Gesetzmäßige, gleichsam Lebende giebt dem Gegenstande und dem Unterrichte selbst hohen Reiz und wahrhaftes Leben für den Schüler; es lehrt aber auch überhaupt, im Leben Gleichaussehendes seinen innern Bedingungen nach prüfen:

So lasse nun Deine Kinder auch von dem stumpfen Winkel ausgehen, sie werden finden:

einen stumpfen und einen spitzen Winkel.
(Ein stumpfer und ein rechter?)
(Ein stumpfer und ein stumpfer?)

Beide letzteren Formen sind wieder nicht möglich.

Warum?

Zu welchem Ergebniß der Erkenntniß führt nun dieser Lehrgang nothwendig Deine Kinder?

Jede von drei Grundformen (hier ein rechter, ein spitzer und ein stumpfer Winkel) mit drei andern Formen (hier auch ein rechter, ein spitzer, ein stumpfer Winkel) verbunden, müßte nothwendig neun Formen geben; davon aber fallen vier unter der bestehenden Hauptbedingung, bei drei Linien nur zwei Winkel zu geben, als unmöglich weg, bleiben noch fünf Winkel. Werden nun nur, wie es auf dieser Stufe der Fall ist, die Formen dem Inhalte und dem äußern Gesammtausdrucke nach angeschaut und aufgefaßt, so fallen noch zwei Formen weg, indem die Form

ein spitzer und ein rechter Winkel
mit der Form
ein rechter und ein spitzer Winkel,

und die Form

ein spitzer und ein stumpfer Winkel
mit der Form
ein stumpfer und ein spitzer Winkel

dem Inhalte nach in Eins zusammen fallen. So bleiben also von

den durch die Aufgabe geforderten neun Formen nur noch die zuerst erhaltenen drei Formen für diese Stufe der Betrachtung zu beachten übrig.

Auf ähnliche gesetzmäßig fortschreitend entwickelnde Weise ihre Aufgabe zu lösen, leite immer Deine Kinder. Oder stelle wenigstens die von ihnen gefundenen Einzelnergebnisse auf eine solche Weise auf einer größern Tafel ihnen überschaubar zusammen, Dir und ihnen ein Prüfstein, ob auch alle der Bedingung entsprechende wirklich von ihnen aufgefunden worden sind.

Zur Prüfung der Wichtigkeit dieser Forderung, theurer Freund, bedenke:

daß die Beachtung und Erkenntniß des todten Ergebnisses nicht Leben gebend und belehrend, und darum auch das todte einzeln stehende Wissen desselben nicht das Ziel und der Zweck dieses Unterrichtes sein kann, sondern vielmehr Zeuge zu sein, wie diese Ergebnisse entstehen, sie beachtend unter der Hand selbst entstehen zu lassen.

Dieses sind die ächten Früchte dieses entwickelnden Unterrichtes. Denn das Festhalten des Ergebnisses (Resultates) allein drückt und tödtet, nur die Ergebnisse in Einigung mit ihrer Entstehungsreihe sind lebendig und Leben entwickelnd. Und geht auch ja hier das Wissen des Ergebnisses in seinen Einzelnheiten verloren, so trägt doch auf diese Weise der Schüler, der Mensch, immer die Bedingung und das Gesetz des Entstehens lebendig in sich, und ist so in jedem Augenblicke fähig, das Ergebniß von neuem hervorzurufen.

Die Bedingungen und Gesetze des Entstehens einmal erkannt, und durch wiederholtes Anwenden eingeübt, können nie verloren gehen; denn sie sind in einer viel höheren Einheit, sind in dem Gemüthe und Leben, in dem Wesen des Menschen selbst bedingt und begründet.

Der Lage nach endlich betrachtest Du die Winkel nach den bekannten Rücksichten:

als Nebenwinkel,

und zwar entweder

eines Punktes, wenn der Punkt das Vereinigende oder Beziehende;

oder einer Linie, wenn dieß die Linie ist;

oder eines Winkels, wenn die Beziehung von dem Winkel ausgeht.

Weiter:

als Scheitelwinkel,
Gegenwinkel,
Wechselwinkel;

letztere beiden außer ihrem Verhältniß zur Linie, zu den Winkeln selbst und zu den Ecken, besonders noch in ihrem Verhältnisse zum Innern oder Aeußeren, z. B. innere oder äußere Gegenwinkel einer Linie.

Gleich wie die Winkel führst Du nun die Betrachtung der Flächen (der durch gerade Linien begrenzten Ebenen)

ihrer Zahl,
ihrer Form,
ihrer Lage nach durch.

In den Verbindungen von zwei, drei und vier Linien läßt Du Deine Kinder die Fläche und das Wesen der Fläche zuerst vergleichungsweise anschauen und bezeichnen, ehe Du ihnen das Wort, den Namen giebst.

Nun die Fragen:

Könnt ihr mit zwei geraden Linien eine Fläche bilden?
Warum nicht?
Wie viel gerade Linien gehören wenigstens zu einer Fläche?
Wie verhält sich die geringste Anzahl der Flächen, oder eine, zur Anzahl der zu ihr nöthigen Linien?

U. s. w. U. s. w.

Ich bitte Dich, Dich hierbei nur ganz unbefangen der Sache, dem in ihr wirkenden Leben und Gesetz hinzugeben, die wird Dich lehren. Habe nur ganz einfach auf die Erscheinungen, wie sie entstehen, Acht, lasse Dir keine entschlüpfen, lasse gleichsam jede zusprechen, und knüpfe alles, was sie zeigen, aussprechen an klares bestimmtes Wort: so wirst Du Dich und Deine Kinder belehren. Du wirst hier an Dir selbst wahrnehmen und erfahren, bestätigt finden, was vorhin hier ausgesprochen wurde:

daß, wenn wir die Gesetze der Entstehung irgend einer Sache in uns tragen, in uns selbst wirken lassen, die Ergebnisse dieser Wirksamkeit immer uns entweder unbekannt oder von uns vergessen sein mögen, wir sie dennoch immer von neuem für uns und zu unserer Erkenntniß und Einsicht hervorrufen können.

Damit dieses Gefühl, diese Ueberzeugung jedem Zögling komme, daß er den innersten Keim und die lautere Quelle alles Wissens und

Könnens in sich trage, dieß ist eigentlich das Ziel des Dir hier vorgeführten Lehrganges. Dieß in seiner weiten Verzweigung und in seinem wohlthätigen und beglückenden Einflusse auf den Menschen Dir hier durchzuführen, erlaubt der Zweck dieser Mittheilung nicht, hast Du es einmal an Dir selbst erfahren, so kannst Du Dir auch das Weitere darüber selbst sagen, und hast Du Deine Lieben bis zu diesem Punkte geführt, sind die Entwicklungs- und Fortbildungsgesetze ihnen durch ihr eigenes Gemüth und in demselben klar und lebendig, sind sie in sich fest, ihnen treu nachzugehen; so kannst Du sie, wenn auch das Schicksal ihnen nun den lehrenden Vater, die Unterstützung des Vaters für Lehre und Unterricht entriß, ruhig ihrem gefundenen Geiste, dem in sich aufgefundenen Geiste der Dinge hingeben: sie werden nicht allein sich fortbilden, fortentwickeln, sondern sie werden auch sich fortbildend und fortentwickelnd ihren Unterhalt, ihr Bestehen sichern.

Und so viel auch dieß schon ist, so ist es doch noch immer wenig gegen ein weit höheres Gut und Erzeugniß dieses Unterrichtes: sie werden bald zu der hochwichtigen Erkenntniß und Einsicht kommen, daß der Mensch die Entwicklungen, welche er in sich wahrnehme, nicht als Einzelwesen in sich wahrnehme, sondern daß sie in dem Menschenwesen bedingt sind. Es wird dieß die Menschheit zunächst zu dem höheren Einverständniß unter sich, dann zu dem Einverständniß mit Natur und Einigung mit Gott erheben, welche der Gegenstand des tiefsten Sehnens des menschlichen Gemüthes ist.

Und sage, was kann uns noch fehlen, wenn wir in Einheit mit der Menschheit, im Einverständniß mit der Natur und in Einigung mit Gott leben!

Glücklicher Vater, der Du, Freund, dann sein wirst, wenn Du dieß einst von Deinen Kindern ahnend hoffen kannst. Dann würde Dir Dein Geburtsfest, die Feier Deines Geburtsfestes, ein ewiges Lebensfest sein.

Die Form der Flächen kannst Du von mehreren Beziehungspunkten aus bezeichnen, und es ist wichtig, daß Du dieß thuest. Es erhöht dieß wesentlich die Kenntniß, so wie ihre Lebendigkeit.

Z. B.: von den Linien aus (hier Seiten genannt):

Dreiseit, Vierseit;

von den Ecken aus:

Dreieck, Viereck;

von den Winkeln aus:

Dreiwinkel, Vierwinkel.

Die allgemeine Gleichheit oder Ungleichheit nun auch noch mit in die Anschauung und Auffassung bringend, besonders die der Linien oder Seiten, giebt weiter eine genauere Formenbestimmung, z. B.:

ein ungleichwinkliger Dreiwinkel,

ein gleichseitiges Viereck.

Doch da nun durch gleiche Seiten oder Linien auch alles übrige gleich wird, also beim gleichseitigen Dreieck alles zu dritt gleich ist, wie beim gleichseitigen Viereck alles zu viert; so nennst Du am bezeichnendsten solche Formen:

Gedritt, Geviert, Gefünft u. s. w.

Die Ausdrücke:

Einundzweiseit, Zweiundzweiwinkel u. s. w.

und ihre Anwendung erklären sich durch sich selbst.

So wie bisher jede Form für sich allein betrachtet wurde, so schreitest Du nun fort, schon gebildete Formen mit einfachen Gliedern und gebildeten Formen zu verknüpfen; so zuerst:

Linien und Winkel,

Winkel und Winkel;

dann:

Linien und Flächen,

Winkel und Flächen, und

Flächen und Flächen;

und zuletzt wohl:

Linien, Winkel und Flächen.

Wie weit Du nun hier in der Ausführung des Einzelnen gehen kannst, wird Dir das Bedürfniß Deiner Knaben und ihre Entwicklungsstufe selbst sagen. Das Ziel und Ende des ganzen Lehrganges der Kunde geradlinigter Formen einer Ebene ist jedoch ein bestimmtes Festes, welches sich aber auf zweifache Weise aussprechen läßt, entweder so:

Wo Du zu einem Ergebniß auf verschiedenem Wege kommst, z. B. zum einem Zwölfeck durch Verknüpfen von drei Gevierten oder Gedritten nebst dazu gehörigen Linien;

oder das Ziel läßt sich als da bezeichnen, wo das Vieleck überwiegend sich schon dem Kreisrunde nähert.

Hier knüpft sich nun die Formenlehre krummer Linien, und zwar zuerst der Kreislinien und Kreisstücke an.

Der Lehrgang ist, wie schon ausgesprochen, dem bei geraden Linien durchgeführten ganz gleich.

Die Ergebnisse sind hier, da die Kreise in sich zurücklaufende sind, gewöhnlich bestimmt mehrfache der Ergebnisse der Formenverbindungen gerader Linien.

Doch tritt bei der Betrachtung der krummen Linien eine ganz neue und eigene Rücksicht der Betrachtung ein, wodurch sie sich gleichsam dem Leben und der Natur noch mehr anschließt.

Die gerade Linie bedingt zwar durch ihr Dasein zwei Seiten, die aber ihrer äußeren Erscheinung nach ganz gleich sind, und nichts unter sich Verschiedenes, noch weniger rein Entgegengesetztes zeigen. Ganz anders ist es aber mit der krummen, der Kreislinie. Diese bedingt nicht nur auch zwei Seiten, sondern sie unterscheidet auch äußerlich diese beiden Seiten, und zwar rein entgegengesetzt, so wie sie auch ihrem Wesen nach und in sich verschieden sind:

> Die Kreislinie zeigt, wie äußerlich eine erhabene und eine hohle, so dem Wesen nach eine äußere und eine innere Seite.

Diese beiden Seiten einer krummen, einer Kreislinie sind auch wirklich so verschieden, wie z. B.:

> die äußere und die innere Haut,
> die äußere und die innere Seite Deiner Hand,

dort Ausdehnung, hier Zusammenziehung u. s. w., dieß ist keine äußere Formen-, sondern eine mehr innere wesentliche Verschiedenheit der geraden und krummen Linien.

Diese Verschiedenheit der Kreislinie zu bezeichnen, ist leicht durch ein Kunstwort, ich nenne sie physikalische Verschiedenheit, diesem gemäß finde ich kein Wort, sie in der Lebesprache zu bezeichnen, als die natürliche Verschiedenheit beider Seiten jeder Kreislinie.

Diese natürliche (physikalische) Verschiedenheit der beiden Seiten einer Kreislinie kannst Du Dir auf mehrere Weise leicht anschaulich machen, die leichteste ist jedoch diese:

> Ziehe eine Kreislinie, schaue sie genau, besonders in Hinsicht ihrer beiden Seiten und deren gegenseitigen Verhältnisse an, und mache Dir diesen Eindruck klar; theile nun diese Kreislinie in fünf, oder sechs, oder mehr gleiche Theile; nimm drei dieser Theile und bilde ein Gedritt mit lauter erhabenen Seiten, und ein zweites Gedritt mit lauter hohlen Seiten, vergleiche beide Gedritte und bringe den verschiedenen Eindruck und dessen Grund Dir

zum Bewußtsein; so wirst Du Dir bald sagen müssen: in dem ersten Gedritt ist Aeußeres nach Außen und Inneres nach Innen gekehrt; in dem zweiten ist es rein entgegengesetzt: Aeußeres ist nach Innen und Inneres nach Außen gekehrt.

Diese einzige Ansicht der Form nun, dieß wirst Du bei nur etwas weiter fortschreitendem Vergleich leicht finden, bringt die Betrachtung der Form näher der Naturbetrachtung und die Naturbetrachtung näher der Form.

Diese einzige Ansicht der Form führt hin, das große aber einfache Geschäft der Natur auch sehr einfach von der Form aus, dem Physikalischen der Form, zu bezeichnen, als das Geschäft:

Innerliches äußerlich, Aeußerliches innerlich zu machen, und beides in Gleichheit, Ausgleichung zu bringen.

Vergleiche nach diesem Ausdruck das ganze Geschäft eines Baumes von seinem Keimen an bis zu seinem Blühen und Fruchten, wo dieß das ganze Wesen des Baumes wieder in einem einzigen Kerne beschließt und innerlich macht, so wie der Kern von seinem Keimen an das ganze in ihm, in seinem Innern beschlossene Wesen des Baumes äußerlich machte.

Wirf, Freund, einen prüfenden Blick auf das ganze Geschäft, die Gesammtthätigkeit des Menschen, in welchem Stande und Berufe Du willst, vom Denker bis zum Künstler: thut er etwas anderes, und strebt er nach etwas anderm, ja, streng genommen, ist seine Bestimmung etwas anderes, als: das Innere, das Leben des Gemüthes und Geistes äußerlich zu machen, und das Leben und Wesen der äußeren Dinge zu durchdringen, in sich aufzunehmen, und so beides in sich auszugleichen.

Ja ist es nicht das einzige Geschäft des Menschen in jedem Augenblicke?

Auch dieß, theurer Freund, wieder einige Andeutungen für die höhere Bedeutung der Betrachtung der Form; doch sie soll und wird uns der Natur und die Natur uns noch näher bringen.

Die äußere anhäufende Betrachtung gerader und krummer oder gemischter Linien ist ihrem Gange nach dem schon Betrachteten ähnlich, und führt natürlich auch zu gemischten Ergebnissen.

Noch mehr aber in die Kenntniß der Naturkörper und ihrer Gestaltungsgesetze einführend ist

die Kunde der Körperformen.

Da aber diese Formen und Gestalten sich nicht wie die bisher betrachteten nur nach den in einer Ebene liegenden Seiten und Richtungen, sondern frei nach jeder Richtung und Seite im Raume hin ausdehnen, so bedingt und fordert ihre Kenntniß die Kunde aller im freien Raume möglichen Formen:

die Kunde der Formen des freien Raumes

(im Gegensatz der Kunde der Formen des an die Flächen gebundenen Raumes).

Deine Knaben die hierdurch bedingten Formen, wie die früheren, auf einer Ebene, z. B. einer Schiefertafel, darstellen zu lassen, würde für sie wenig entwickelnd sein. Zweckmäßiger wählst Du darum dazu kleine Stäbchen oder spitze Drähte, deren Verknüpfung Du durch kleine Wachskugeln bewirkst.

Zuerst läßt Du Deine Knaben auf dieser Stufe durch Deine Fragen aufgefordert auffinden:

Wie viel Linien wenigstens zur Bezeichnung von Richtungen im freien Raume nöthig sind.

Sie werden leicht auffinden:

drei,

entsprechend den Grundausdehnungen im Raume nach Höhe, Länge und Breite oder Dicke.

Daß in allen Rücksichten und Beziehungen nur diejenigen Formen zur Betrachtung herausgehoben werden, welche ausschließend dem freien und Körperraume angehören, bedarf kaum einer Erwähnung. —

Drei Linien können sich körperräumlich nicht in drei Punkten vereinigen.

Die wichtigste Verbindung ist:

drei Linien in einem Punkt, entweder drei, acht oder zwölf Winkel, und der Form nach im letztern Fall entweder acht rechte, zwei spitze, zwei stumpfe oder zwölf rechte rc.

Die Wichtigkeit von drei Linien in zwei Punkten, vier rechte Winkel gebend und sich recht zu einander neigend, tritt später ein.

In der Verbindung von vier Punkten ist die wichtigste Form:

sechs (am besten sechs gleiche) Linien in vier Punkten so verbunden, daß alle Enden in den Vereinigungspunkten liegen.

Diese Verbindung schließt ein Körperraum ein, welcher durch vier Dreiecke begrenzt erscheint; am besten wird dieser Körperraum ein Vierflächner genannt.

Es ist der Körperraum, welcher mit der geringsten Anzahl der Linien eingeschlossen und durch die geringste Anzahl der Flächen oder Ebenen begrenzt wird.

Eine der folgenden wichtigsten Verbindungen ist:

zwölf Linien (am besten zwölf gleiche oder acht und vier gleiche) in sechs Punkten so verbunden, daß alle Enden in den Vereinigungspunkten und in jedem vier liegen.

Diese Verbindung schließt einen Körperraum ein, welcher durch acht Dreiecke begrenzt erscheint; sie wird am genügendsten Achtflächner genannt.

Vorzüglich belehrend ist bei

sieben Punkten die Verbindung von funfzehn Linien, so, daß in jedem von den sechs äußeren Punkten fünf Enden liegen, und in dem in der Mitte des Körpers liegenden Vereinigungspunkte sich drei Linien rechtwinklig durchschneiden.

Bei acht Vereinigungspunkten ist die wichtigste Verknüpfung:

zwölf Linien so verbunden, daß alle ihre Enden in den Vereinigungspunkten, und zwar in jedem drei Enden liegen.

Die Form schließt einen durch sechs Ebenen oder Flächen bewegten Körperraum ein, und bekommt darum am bestimmtesten den Namen Sechsflächner.

Die Formen selbst können unter sich nach den Größen- und Neigungsverhältnissen der Linien wieder sehr verschieden sein. Sie werden den würfligen, den balkenförmigen, den backsteinartigen &c., überhaupt den gleichlaufendseitigen Körpern entsprechen.

Bei diesem Zusammentreffen könnte Dir vielleicht der Gedanke aufstoßen, daß es dann wohl zweckmäßiger sei, das Wesen dieser Formen an vollen Körpern aufzusuchen, anzuschauen und kennen zu lernen. Doch das Durchsichtige der gleichsam nur durch die netzartige Verknüpfung der Kanten gebildeten Formen steigert die Einsicht und Kenntniß ihres Wesens sehr; indem hier alle Theile mit einem Blicke überschaut werden können, was die volle, mit undurchsichtigem Stoffe ausgefüllte Form nie möglich macht.

Sehr zweckmäßig bleibend und vielseitig bildend für Deine Kinder und ihre Genossen sind diese Uebungen, wenn Du auch die Erzeugnisse derselben bleibend machst. Dieß geschiehet am besten, wenn Du zu den Linienbezeichnungen kleine Drahtstäbchen und zu ihren Vereinigungspunkten etwas aufgeweichte Erbsen wählest, und es kann dieß für sie eine eben so angenehme als belehrende Beschäftigung in

Freistunden, besonders in den Abendstunden, geben. Vielleicht erinnerst Du Dich noch aus Deinem Knabenalter der Freude, die es Dir machte, als Dich Dein Vater oder Dein älterer Bruder lehrte, auf diese Weise kleine Vogelkäfige oder auch Häuser zu bilden. Dort war der Zweck eigentlich nur Beschäftigung und Unterhaltung, durch das Dir hier Ausgesprochene kannst Du nicht allein diesen Uebungen großen Reichthum und Mannigfaltigkeit, sondern namentlich vielseitige Belehrung geben, so daß sie dadurch sehr und unmittelbar für die spätere Erkenntniß des Innern der Naturformen, besonders der Formen des Festgestalteten, der Irden, vorgebildet werden. Und Du wirst jetzt kaum ahnen, wie Deine Kinder später von einem eindringlichen Unterricht für Naturkunde werden gefesselt werden. Die Folgen und das Eingreifen dieser Uebungen zur gründlichen Erlernung, besonders jedes darstellenden Gewerbes, brauchen wohl kaum angedeutet zu werden.

Da jedoch diese Darstellungsweise der Formen besonders bei zusammengesetzten Bedingungen in Hinsicht auf Schärfe und Leichtigkeit viel zu wünschen übrig läßt; so ist, wenn auf vorstehende Weise die Anschauungs- und Durchschauungsfähigkeit der Knaben entwickelt ist, das netzartige, gleichsam durchsichtige Darstellen von Körpern durch Zeichnen in Linienumrissen das Belehrendste.

Doch ich eile, Dir die noch wichtigere, und eigentlich die wichtigste Seite der Formenkunde in ihrem Wesen und Lehrgange anzudeuten. Denn alle Formen- und Gestaltungskunde ist todt, ist lastend, und kann darum wenig nützen, ja ist in gewisser Beziehung tödtend, wenn sie uns nicht einführt in die Einsicht und das Verständniß der Entstehungsweise und den Bildungsweg der Naturgestalten, wenn sie uns nicht einführt in die Thätigkeit und Wirksamkeit der Natur bei ihrem Gestalten, uns gleichsam möglich macht, den Wirkungen der Kraft dafür nachgehen zu können.

Die äußere Auffassung der ruhenden Form (der äußerlichen Gesetzmäßigkeit) ist todt und tödtend, aber die Auffassung der Kraft, der Gesetzmäßigkeit der Kraft und des Lebens, ist lebendig, Leben erzeugend, und nur einzig um Darlegung, um Auffassung und Erkenntniß dieser Gesetze ist es der ächten, wahren, der entwickelnden und erschöpfenden Formenkunde zu thun. Denn die Formen sind zahllos und ihr Auffassen und Festhalten unmöglich und schon bei einer mäßigen Anzahl drückend; aber der Gesetze, aus und nach welchen sich alle jene Formen entwickeln, sind wenige, sie sind einfach, und als solche wiederhallend, sich wiederspiegelnd im eigenen Leben.

Jene zahllose Menge der Formen nun ihrem innern Zusammenhange nach wenigstens andeutend nachzuweisen, ist das Geschäft der entwickelnden Formenkunde.

Die Formen und Gestalten der Natur ihren innern Entwicklungsgesetzen nach kennen zu lernen ist der Zweck der Formen- und Gestaltenkunde. Diese sind aber lebendig, wollen im Leben und am Leben erkannt sein, darum muß auch die zu ihrer Kenntniß führende Formenkunde nothwendig lebendig, entwickelnd sein.

Die anhäufende Formenkunde geht von der Linie als schon etwas Fertigem und Gegebenem aus; die entwickelnde Formenkunde geht von dem Punkte als sinnbildliche Darstellung in sich geeinter, aber nach allseitiger Entwicklung strebender Kraft aus; die Linie ist Darstellung der Richtungswirkung der Kraft.

Zuerst Kunde der entwickelnden Formen einer Ebene.

Macht einen Punkt auf eure Tafel.

Zieht aus diesem Punkte gerade Linien.

Nach wie vielen Richtungen hin könnt ihr von einem Punkte aus Linien ziehen?

Wie viel gerade Linien könnt ihr von einem Punkte aus nach den verschiedenen Richtungen hin ziehen?

Zieht nun nur zwei Linien aus einem Punkte und seht, welche Neigung diese Linien zu einander haben können.

Hier ist die wichtigste Form in Beziehung auf die Naturkenntniß die, wo die beiden Linien in einer Richtung zu liegen kommen, also gleichsam eine Linie bilden; aber von dem gemeinschaftlichen Ausgangspunkt hin nach rein entgegengesetzten Seiten sich ausdehnen.

Willst Du Deinen Unterricht andeutend gleich an Naturerscheinungen anknüpfen, so kannst Du sie darauf aufmerksam machen, wie wohl die Zweig- und Blätterentwicklung der Pflanzen Aehnliches zeigt.

Bei drei Linien aus einem Punkt ist die für die spätere Erkenntniß der Naturformen wichtigste Form die, wo sie aus einem Punkte so gezogen werden, daß sie sich unter einander völlig gleichgeltend oder ebenmäßig neigen.

Dieses gleichzeitige Hervortreten von drei Richtungen aus einem Punkte in unter sich gleichgeltenden Neigungen wird Dir besonders vielseitig in der Natur entgegen kommen. Wegen der Menge der durch dieses Hervortreten bedingten Naturformen, ist die lebendige Anschauung des einfachen Bildungsgesetzes dieser Form für Deine

Kinder besonders wichtig. Gedenke dabei nur der Schneesterne, der damit zusammenhängenden Menge anderer Formen, und des Standes von Stengelblättern bei den Pflanzen.

Bei vier Linien aus einem Punkte ist die Form die belehrendste und entwickelndste:

> Wo vier Linien aus einem Punkte unter sich so gezogen sind, daß sie als unter sich rechtgeneigt erscheinen.

Das Wichtige dieser Form ist die einfach aber nothwendig in ihr liegende Gesetzmäßigkeit:

> daß hier zwei und zwei Linien immer in Eine Richtung fallen und darum nach rein entgegengesetzten Seiten sich ausdehnen.

Wie vorhin die zwei Linien nur als eine erschienen, so erscheinen jetzt die vier Linien nur als zwei. Es geht daraus das schöne Gesetz hervor:

> Wenn eine gerade Anzahl von Linien in unter sich gleichen Neigungen aus einem Punkte gezogen werden, so erscheint die Anzahl der Linien nur halb so groß, als sie wirklich ist.

Bei jeder ungeraden Anzahl von Linien ist das Gesetz entgegengesetzt:

> Wird eine ungerade Anzahl von Linien in unter sich ganz gleichen Neigungen aus einem Punkte gezogen, so bleibt jede Linie als Einzellinie anschaubar.

Wie die aus diesen Formenbildungen aus einem Punkte sich entwickelnden Gesetze sehr in das Leben der Naturbildungen eingreifen und viel zu ihrer lebendigen Auffassung beitragen, wirst Du bei einiger Achtsamkeit leicht finden.

Bei der nun folgenden Entwicklung und Bidung der Formen, durch das Ziehen der Linien aus zwei, drei und mehr Punkten, ist es nun ganz besonders, wo sich das Wesen und die Eigenthümlichkeit dieser entwickelnden Formenkunde hervorhebend ausspricht, und auch bei nur einiger Selbstanwendung Dir aussprechen wird. Denn in dieser Ansicht der sich entwickelnd bildenden Form herrscht nothwendig die Forderung, daß aus jedem Punkte und zwar überwiegend aus den Endpunkten jeder Form Linien nach demselben Gesetze gezogen werden können und müssen, nach welchem die ersten Linien aus dem ersten Punkte gezogen wurden.

Wenn Du dieser Forderung nachgehest, so wirst Du bald finden,

wie die darnach gebildeten Formen von zweifacher, unter sich wesentlich verschiedener Art sind:

entweder werden Einzellinien nach dem Gesetz dieser Formen aus einem oder einigen der Endpunkte gezogen;

oder es werden aus jedem der Endpunkte der Linien Linien ganz nach demselben Gesetz gezogen, wie die ersten Linien aus dem ersten gegebenen Punkte, z. B.:

Deine Knaben haben aus einem Punkte zwei Linien in Zuneigung (unter spitzem Winkel) gezogen, und Du forderst nun:

Ziehet zu zwei Linien die dritte aus einem zweiten Punkte, so wie die ersten zwei Linien aus dem ersten Punkte gezogen wurden,

so werden sie vier Formen finden.

Ganz anders heißt die Forderung im zweiten Falle:

Ziehet zwei neue Linien aus jedem Endpunkte der Schenkel ganz in derselben Weise, nach demselben Gesetze, wie die ersten zwei Linien aus dem ersten Punkte gezogen wurden.

Hier erscheint nun nur eine Form. Jene Forderung zeigt nach und nach alle Formen, welche nach der Grundbedingung möglich sind: diese Bedingung nur auf eine einzige, aber die Grundbedingung auf die einfachste Weise aussprechend.

Beide Bildungsweisen sind in ihrer Anwendung auf die Natur und die Erkennung der Gesetze der Naturformen wichtig: die einzelnen Formen zeigen die möglichen Einzelerscheinungen eines Grundgesetzes in der Natur; die Gesammtform zeigt eine Gesammterscheinung desselben Grundgesetzes.

Aus jenen Erscheinungen entwickelst Du Deinen Kindern die Erkenntniß:

Wie schon aus und durch das einfachste Bildungsgesetz eine Mannigfaltigkeit von unter sich verschiedenen Formen bedingt ist.

Nur wenige Selbstdarstellung und einige Vergleichung des Aufgefundenen mit Naturformen wird alles dieß bald lebendig lehren.

So schreitest Du in dieser Betrachtung der Formen nach den in ihnen selbst liegenden Gesetzen fort, von ungeschlossenen zu in sich abgeschlossenen Formen.

Bist Du nur etwas von dem Leben, was in dieser Formenbetrachtung herrscht, ergriffen worden, so führen Dich auch die Gesetze derselben selbst weiter.

Ganz vorzüglich bildend und in die Erkenntniß der Naturformen und in die Einsicht in ihre Bildungsgesetze einführend ist die Ansicht, wo in den Punkten (den Ecken geschlossener Formen) das Streben geschaut wird, sich zu Linien (Seiten) auszubilden, und in den Linien das Streben, sich in Punkten (Ecken) darzustellen; so entsteht z. B. hiernach

aus dem Gedritt ein Drei- und Dreiseit;
aus diesem ein Sechsseit;
aus diesem wieder ein Drei- und Dreiseit; und
aus diesem wieder ein Gedritt, dessen Seiten jedoch den Seiten des ersten Gedrittes entgegengesetzt liegen.

Eben so später, wo bei Betrachtung der Körperbildungen in den körperlichen Ecken das Streben geschaut wird, sich in Linien (Kanten) und in Flächen (Seiten) darzustellen. Und wo in den Linien das Streben als Punkte und Flächen, und bei den Flächen das Streben, sich als Punkte (Ecken) und als Linien (Kanten) auszubilden. Die Körperbildungen durchlaufen einen ähnlichen Formenkreis wie der vorhin bei den Flächenbildungen erwähnte, so wird z. B. aus dem Sechsflächner (Würfel) durch Umwandlung der Ecken in Flächen ein Sechs- und Achtflächner verschiedener Formen, und zuletzt ein Achtflächner.

Diese Betrachtnng der Formenbildungen wird nicht allein Deine Kinder, sie wird selbst Dich der Natur und dem Leben der Natur, und dieses Dir und Euch näher bringen.

Doch ehe Du mit Deinen Kindern bis zu diesem Punkte des Unterrichtes vorrückst, hoffe ich, Dir noch den weiteren Verfolg desselben mitzutheilen.

Jetzt breche ich hier, nachdem ich Dir das Eingreifen dieses Unterrichtsgegenstandes in die Naturerkenntniß und Natureinsicht angedeutet habe, ab. Ich übergehe auch für dieß Mal das Besondere der Darstellung körperräumlicher Gestalten durch netzartiges Linienzeichnen, indem mir noch etwas Dir zu sagen übrig ist, was mir sehr wichtig ist.

Alle bis jetzt betrachteten Formenbildungen sind strengen Gesetzen unterworfen; sie bilden strenge, feste Reihen. Diesen Bildungsgesetzen und den daraus hervorgehenden Formen liegt eine gewisse Nothwendigkeit zu Grunde. Doch auch in dem Menschen selbst liegen Bildungsgesetze, liegen Bildungstriebe, welche, durch Betrachtung und Anschauung von Naturformen und Naturgestalten geweckt, sich frei,

selbstthätig und unabhängig von äußeren Formen und Gestalten und von außer dem Menschen liegenden Bildungsgesetzen gestalten und darstellen möchten.

Auch diesem Streben des Menschen, die in ihm liegenden Formen- und Gestaltungsgesetze außer sich in Form und Gestalt darzustellen, in Deinen Kindern entgegen zu kommen, muß Dir eine Hauptsorge in der geistigen entwickelnden Pflege derselben sein.

Durch und in ihrem vorwaltenden Triebe zum Zeichnen zeigen Dir Deine Kinder selbst den Weg dazu.

Wenn Du nun diesen so vorherrschenden Trieb Deiner Kinder beachtest, so wirst Du leicht ein Zweifaches bemerken:

einmal immer das Streben, Leben zu zeichnen, Leben darzustellen;

dann aber den bestimmten Ausdruck des Gefühls der noch mangelnden Kraft, daher der Wunsch, durchzuzeichnen, abzuzeichnen, ja sogar sich von Anderen zeichnen zu lassen, was in ihnen lebt.

Jene beiden Bemerkungen bezeichnen Dir nun bestimmt die Art und Weise, wie Du ihrem Streben, ihren Gestaltungstrieb durch Zeichnen zu befriedigen, auf eine gründliche und wahrhaft bildende Weise entgegen zu kommen hast:

Um den Lebenstrieb zu befriedigen, muß das, was sie zeichnen, aus ihnen selbst, aus ihrem Geiste kommen; und doch, um der noch schwachen Kraft stärkend zu Hülfe zu kommen, müssen die Uebungen nach Gesetzen geschehen, welche die Kinder in gewisser Beziehung außer sich überschauen und darum beherrschen, welchen sie auf jeder Stufe streng nachkommen können.

Daß sie übrigens von dem Einfachsten zum Zusammengesetzten, vom Leichtesten zum Schweren fortschreiten müssen, versteht sich von selbst.

Vor allem aber müssen die Uebungen, wie das Kind selbst schon früher beim Spiele verfährt, von der Bildung durch vorwaltend äußere Verknüpfung, nach vorwaltend äußerlich anhäufendem Gesetze, bei mehr gewachsener Kraft zur Bildung nach innerlich entwickelndem Gesetze emporsteigen.

Du wirst hier wiederkehrend den Gang der Natur in der Bildung der Gestalten finden, auf welchen wir nun mehrmals zurückgekommen sind.

Das Zeichnen nach mehr äußerlich bestimmendem anhäufenden Gesetz, welches wir Linienziehen und Figurenerfinden,

Zeichnen im Netz

nennen, hast Du schon früher hier kennen gelernt. Den Anfang des Lehrganges dafür findest Du in dem von der Freundschaft hier für Dich beigeschlossenen Buche. Den Verfolg des Unterrichtes wird Dir die Fortsetzung des Buches liefern.

Auch das Zeichnen nach mehr freiem, innerlichen, entwickelnden Gesetz, welches wir Linienziehen und Gestaltenerfinden,

Zeichnen auf freiem Raume

nennen, hast Du früher schon kennen gelernt. Eine genügende Anleitung dazu wirst Du in der nächsten Fortsetzung des mitgetheilten Buches finden.

Dir beides hier schon zu erwähnen, geschah einmal, um Dir das Ganze im nothwendigen, lebendigen Zusammenhange vorzuführen, dann aber, um Dich jetzt schon das Zeichnen in einer ganz anderen und höheren Beziehung und Rücksicht kennen zu lehren, als es bisher betrachtet und beachtet wird; nämlich nicht blos als eine zur Bildung des Menschen noch hinzukommende äußere Kunstfertigkeit, welche dieser oder jener nach besondern Anlagen und Lebensumständen sich aneignen könne; sondern als

lebendige und bezeichnende Selbstdarstellung des Menschen, des eigensten und innersten Menschenwesens,

und seinem Wesen nach darum als einen eben so allgemeinen, menschlich nothwendigen Unterrichtsgegenstand, wie Schreiben, Lesen und Rechnen.

Wir erziehen und entwickeln den Menschen viel zu sehr nur nach Maßgabe und für Darstellung des schon Bekannten, Daseienden; dagegen sollten wir ihn für Darstellung des dem Menschen noch nicht Bekannten, wir sollten ihn so erziehen, daß das noch unerkannte und unbekannte menschlich Gute, was nothwendig noch in dem Menschen liegt, aus ihm hervortreten könne; und daß das bisher nur als einzelmenschliche Anlage Ausgebildete nun als allgemein menschliche Anlage ausgebildet würde, um wenigstens die Einzelerzeugnisse Hervorragender würdig in sich aufnehmen zu können, so daß sie nun zu einem Gemeingute werden.

Noch ist nach dieser Ansicht das Zeichnen, als Darstellungsmittel der Denk- und Empfindungsgesetze in dem Menschen, im Verein mit der höhern lebendigen Formenkunde, zugleich ein Mittel, die

stumme Sprache der Natur zu verstehen und uns durch sie eine neue Gottesoffenbarung zu eröffnen; auch würde dadurch überhaupt des Menschen Darstellungsfertigkeit und so seine Zufriedenheit erhöhet werden. Denn der Mensch ist in sich um so ruhiger, als er In-sich-begründetes schafft und darstellt. Und in unsern Kindern die Kraft für Sachdarstellung, die Selbstthätigkeit dafür zu erhöhen ist wohl bezugsweise das Höchste, was wir als Schatz ihnen als Erbnern geben können.

Darum mehrfach sind die Gründe, welche das entwickelnde Zeichnen zu einem allgemein menschlichen Unterrichtsgegenstande erheben, und Du wirst reiche, schöne Früchte finden, wenn Du es als einen solchen gleich frühe in das Ganze des Unterrichtes Deiner Kinder einordnest.

Was jedoch vom entwickelnden Zeichnen gilt, gilt in noch bei weitem höheren Grade von der entwickelnden Formen- und Gestaltenkunde, von welcher ja das freie zeichnerische Darstellen selbst nur ein Theil ist. Und, daß sie ganz besonders allgemein als entwickelnder und begründender, als menschlich nothwendiger Unterrichtsgegenstand aufgenommen werden sollte, daß Du sie in dem Unterrichtsganzen Deiner Kinder als einen solchen aufzunehmen, an Deinem Unterrichtsbaume als einen nothwendigen lebendigen Zweig zu erkennen hast: davon wirst Du nun, wie ich hoffe, in Dir lebendig und fest überzeugt sein, und dieß um so mehr, als Du sagst, ich lasse meinen Kindern einst die Freiheit, zu werden, was sie wollen, Handwerker, Künstler, Gelehrte.

Denn dieser Unterricht wird eine solche Wirkung auf die Entwicklung, Bildung und Belebung ihres Geistes, auf die Ordnung und Darstellungskraft ihres Gemüthes hervorgebracht haben, daß die Früchte davon sich nicht allein bestimmt und klar zeigen, sondern auch lebendig und bleibend sein werden; denn sie werden nun nicht allein wahrhaft und gründlich gebildete Menschen und Männer werden, sondern sie werden auch ganz besonders die Gesetze der Bildung in der geistigen wie in der Körperwelt verstehen, sie zu beherrschen und in Anwendung zu bringen wissen, in ihrem Geiste und nach ihren Forderungen darzustellen, zu wirken und zu schaffen nicht allein die Einsicht, sondern ganz besonders die Fähigkeit und die Fertigkeit besitzen.

Wie glücklich werde ich mich dann schätzen, in mir das Bewußtsein tragen zu dürfen, am Tage Deines Geburtsfestes dazu den Grund gelegt, und so dieses Fest zu einem bleibenden Lebensfeste

Deiner erhoben, und dazu beigetragen zu haben, daß ein Leben weckender und erhöhender, ein Leben gestaltender Gedanke wenigstens in Einer Familie einen pflegenden Zufluchtsort gefunden habe, um von dort aus zu einem segensreichen, allseitige Einsicht, wie allseitige Thatkraft, und so allseitigen Frieden gebenden Gewächse sich entfalten zu können. Lebe wohl.

Mit Treue

Dein Freund.

H.

Der Unterricht in der Erdkunde.

(Nebst einer Karte des Schalethals, worin Keilhau liegt.)

Der wiederkehrende Frühling, das Leben der Kinder bei und in demselben spricht laut und unzweideutig aus: Nichts giebt den Kindern, den Knaben, der Jugend mehr wahres Kraftgefühl, regeres und sicheres Gefühl höheren geistigen Lebens; Nichts wirkt stärkender, entwickelnder und erhebender dafür, als das sichere Gefühl und lebendige Bewußtsein, in der nächsten Umgebung, in der Gegend seiner Geburt und seines sich entfaltenden Lebens recht zu Hause, recht heimisch mit der Natur und mit den Naturerzeugnissen seiner Umgegend recht bekannt und vertraut zu sein. Nichts macht ihn zur Erfüllung und Ausübung aller künftigen menschlichen und bürgerlichen Berufspflichten geschickter und besonders ausdauernder, als dieß Gefühl; wie dagegen Nichts den kindlichen Geist, das jugendliche Gemüth mehr schwächt und eigentlich dem ganzen künftigen Leben das wahre Lebensmark nimmt, als mit dem Naturleben seiner Gegend, seiner nächsten Heimath nicht bekannt, nicht vertraut zu sein, indem dadurch dem ganzen künftigen Leben gleichsam der Körper, der Grund und Boden mangelt.

Nichts führt so sehr und so bestimmt zu jenem stärkenden Zuhausesein in seiner Gegend, zu jenem entwickelnden und erhebenden Leben mit der Natur, als

der erste Unterricht in der Erdkunde.

Der erste Unterricht in der Erdkunde gleicht, wie aller erste Unterricht, einem Samenkorne, einer Knospe, einem Herzpunkte, welche noch eine gewisse gleichartige Mannigfaltigkeit, ein Gemeinsames von Verschiedenem in sich tragen, aus welchem später jedes einzelne immer geschiedener und immer bestimmter hervorsproßt, sich

entwickelt und selbstständiger ausbildet. Dieß ist der eigentliche und wahre Charakter, das Eigenthümliche alles ersten Unterrichtes, in welchem Fache es auch sei.

So umfaßt nun auch der erste Unterricht in der Erdkunde eigentlich alle Keime und Knospen der Naturgeschichte und Naturkunde in ihren verschiedenen Verzweigungen, so wie dagegen wieder alle wahre und ächte Erd- und Naturkunde mit einem großen Natur- oder vielmehr Erdgemälde schließen muß, wie es ja auch von unsern vorzüglichsten Naturforschern und schon vor einigen Jahren noch durch Wilbrand und Rittgen für die gesammte Erdoberfläche geliefert worden ist.

Spaziergänge, Pflanzen-, Stein- und Thierkunde, so gering und schwach auch die Kenntniß der letztgenannten immer sein möge, dieß sind die Einführenden, die Wegweiser, eigentlich die Adern und Nerven, welche aus dem bisherigen gesammten Kindes- und begonnenen Knabenleben in den ersten Unterricht in der Erdkunde hinüber leiten.

Mit Pflanzen, Thierchen, Steinchen beschäftigt sich schon der kaum 4-, 5jährige Knabe; er sammelt, er pflegt, er pflanzt sie; viele, sehr viele kennt er, und täglich erweitert sich seine Kenntniß derselben.

Gänseblumen, Hahnenfüße, Schlüsselblumen, Schneeglöckchen, Veilchen, Ranunkeln mancher Art wachsen mit ihm herauf. Hasel- und Hollunderstöcke und Blüthen sammelt er. Lerchen, Grasemücken, Eulen, Geyer, Hasen, Eichhörnchen, alle diese und viele andere Feld- und Waldthiere sind Glieder in seinem Kinder- und Knabenleben.

Mit Quellen und Bächen beschäftigt sich schon der beginnende Knabe. In Schluchten kriecht, in Thäler und Gründe geht und auf Höhen steigt er, um dort die Wohnstätten der ihm bekannten Gegenstände der Natur aufzusuchen, um sie in ihrem ersten Naturstande zu finden, sie in ihrem ersten Naturleben zu sehen:

das Maßliebchen wächst in der Ebene;
die Frühlingsanemone auf dem Berge;
die Schlüsselblume auf der Wiese;
das Schneeglöckchen im Buchenhain;
das Veilchen an gegen Mittag gelegenen Rändern und Hecken;
das März- oder Leberblümchen an Rändern und in Hecken an der Mitternachtsseite;
der Seidelbast in Hecken;

die Erdbeere in freien Waldplätzen an den gegen Mitternacht liegenden Bergwänden;
die Genziane, die Tollkirsche auf waldigen Anhöhen;
die Nadelhölzer auf der Berge Rücken:
Laubhölzer an niederen Bergwänden und auf kleineren Vorbergen;
in Laubgehölz blühen Maiblumen, wie in Nadelholz die Preißel- und Heidelbeere;
das Vergißmeinnicht an der Quelle, dem Bach;
die Dotterblume im Sumpf;
die Eller am Wasser, am Fluß;
die Eule, die Geyer in den Felswänden des Berges;
die Rehe an den mitternächtlich liegenden Bergwänden.

(Denn die gegen Mitternacht zu liegenden Berggehänge sind, wie sich der Schnee an ihnen länger hält, so auch feuchter, quellreicher, und darum mehr von der Natur grün und bewachsen, als die nach Mittag gelegenen, welche im Gegentheil wegen des Einflusses der Sonne mehr von den Menschen bebauet sind.)

Hier sind die Anhöhen aus Mergel und Thon;
dort wird Lehm gegraben;
dieß sind Kalkberge;
auf jenem Hügel wird Gips gebrochen;
jenes sind Sandsteinberge, wie weiterhin Schieferberge rc.

(Denn auf diesem sind die Schieferbrüche, wie in jenem Sandsteinbrüche, welche wiederkehrend bei kleineren oder größeren Spaziergängen besucht wurden.)

So führt die einfachste Kenntniß der Naturgegenstände den Knaben in die Naturverhältnisse, in die Bedeutsamkeit und Wichtigkeit der Erdgestaltungsverhältnisse seiner Umgegend ein:

Thal und Berg;
Tiefe, Höhe und Ebene;
Thalboden, Bergfuß, Bergwand, Bergrücken;
Schluchten und Felswände;

die ganze Erdgestalt der nächsten Umgegend bekommt Bedeutung des Lebens und Lebensausdruck, und weist immer weiter. Wie die Quelle nach dem stillen verborgenen Thale und Grunde; so der Fluß nach dem hohen und fernen Gebirge.

Das Thal zeigt die Verzweigung der Gewässer, wie die Höhe die Verkettung der Hügel und Berge. Das Thal zeigt die Verästung der Neben- und Seitenthäler, wie die Höhe die Vertheilung der Berge.

Die nahen Bäche und Flüsse verbinden sich mit fernen und ferneren, und die nahen Berge schauen nach andern näher und ferner ihnen verwandten Bergen.

Was vom Berge, von der Höhe herab im Rundgemälde in offenbarer Verborgenheit vor dem Knaben liegt, möchte nun der Knabe seinen innern wahren Verhältnissen nach kennen lernen; er wünscht und strebt um so bestimmter, diese Gegenstände in ihren wahren Verhältnissen zu einander kennen zu lernen, als er über die Verhältnisse der nahen Gegenstände klar ist. Es wird ihn um so mehr treiben und mit Sehnen erfüllen, auch von den Naturverhältnissen in den fernen blauen Bergen, und dem Leben und Treiben der Bewohner in denselben, ihren häuslichen, bürgerlichen und Lebensverhältnissen etwas zu wissen, als ihm in allen diesen Beziehungen seine nächste Gegend klar und durchschaulich ist. Und so ist der wahre Trieb für Erdkunde geweckt, und ihm entgegen zu kommen ist auch der Weg bezeichnet.

Das Lineare ist das am leichtesten Festzuhaltende, so wie überhaupt sich das am festesten einprägt, was sich vorwaltend unter linearem Ausdruck darstellt. Darum sind der sicherste und festeste Anknüpfungspunkt für den bestimmten ersten Unterricht in der Erdkunde die Bäche, Flüsse. Und welcher Ort läge nicht wenigstens an einem Quell oder kleinen Bache, oder doch mindestens in der Nähe desselben?

Auf größeren oder kleineren Spaziergängen oder absichtlich dazu bestimmten Ausflügen ins Freie, wo zuerst Bach und Fluß ab, oder Bach und Fluß auf gewandelt wird, wird der Knabe zunächst hingeführt, das Allgemeine und Eigenthümliche der Flüsse, Bäche aufzusuchen.

Sie finden leicht auf, daß jeder Fluß eine Quelle, eine Mündung, einen Lauf hat, daß er ein Flußbett, und daß dieses Ufer, entgegengesetzte Ufer, von der Quelle zur Mündung ein rechtes und ein linkes Ufer hat; daß jeder Fluß oder Bach Krümmungen hat, und daß diese besonders wieder durch die Mündungen anderer Flüsse oder Bäche bestimmt werden.

Die so ein- und zufließenden Bäche oder Flüsse heißen am besten Nebenbäche oder Nebenflüsse, auch Zuflüsse. Haben die Nebenbäche oder Nebenflüsse wieder Nebenbäche, so heißen diese am schicklichsten im Verhältniß zum Hauptbach oder Hauptfluß Seitenbäche, Seitenflüsse.

Alle Gewässer, alle Bäche und Flüsse, welchen gleichsam (durch die Neigung, durch den Fall) geboten wird, ihre Wasser einem einzigen Bache oder Flusse zu geben, bilden zusammen ein Flußgebiet dieses Baches, Flusses u. s. w.

So klein auch der Bach oder Fluß sei, an welchem der Wohnort von Knaben liege, so kann doch durch denselben oder wenigstens durch seine Verbindung mit dem nächsten Hauptbache den Knaben deutlich gemacht werden, daß ein Flußgebiet

einen Hauptfluß (oder Bach) und Nebenflüsse (oder Bäche) habe,

rechte Nebenflüsse (oder Bäche), welche ihre Mündung in den rechten Ufern haben, und

linke Nebenflüsse (oder Bäche), welche ihre Mündung in den linken Ufern haben;

weiter:

rechte und

linke Seitenflüsse (oder Bäche); je nachdem sie sich in rechte oder linke Nebenflüsse (oder Bäche) münden.

So wie jeder Bach oder Fluß eine Quelle und eine Mündung hat, so läßt sich auch bei jedem Bache oder Flusse von der Quelle bis zur Mündung eine gerade Richtung denken. Diese gedachte Richtung ist die Hauptrichtung des Baches oder Flusses. Außerdem hat aber jeder Bach oder Fluß mehr oder minder viele Krümmungen; sie werden meistentheils am besten bestimmt und festgehalten durch gerade Richtungen, welche man von der Mündung eines Zuflusses zu der Mündung des nächsten Zuflusses zieht. Diese Richtungen sind die Nebenrichtungen des Baches oder Flusses; sie unterscheiden sich wieder in

Quellrichtung (die erste Richtung des Flusses oder Baches von seiner Quelle bis zum ersten bedeutenden Zuflusse); dann in die

Mündungsrichtung des Flusses oder Baches (es ist dieß die letzte Richtung desselben von dem letzten bedeutenden Zufluß bis zur Mündung).

Alle zwischen der Quelle und der Mündungsrichtung des Flusses oder Baches liegenden Nebenrichtungen heißen

Flußrichtungen.

Bei dem Wasser selbst ist es wichtig, den Knaben die natürliche Beschaffenheit desselben beachten zu lassen:

ob es trübe oder klar;

ob es langsam und schleichend oder rasch und eilend fließe;
ob der Flußgrund schlammig, sandig oder steinig;
ob die Ufer flach und sanft oder tief und steil sind 2c.

In Beziehung auf den Ursprung:

ob es Berg- oder Thalwasser, Wiesen- oder Feldwasser sind u. s. w.

Die Quellen selbst können bestimmt einfach oder bestimmt und unbestimmt mehrfach sein. Im ersteren Falle, namentlich Gabelquellen, wenn der Name des Flusses erst nach dem Zusammenfluß von zwei Quellbächen eintritt.

Auch die Mündungen können bestimmt einfach oder mehrfach sein.

Bei sehr bestimmten und in die Augen fallenden Verhältnissen der Lage können auch die Flüsse besonders beachtet werden, die unter sich gleichlaufend oder die unter sich gleichgerichtet sind.

Gleich der Verzweigung der Gewässer finden die Knaben auch leicht die Verzweigung der Thäler. Der Wohnort liegt im Hauptthale; rechts und links von demselben die Nebenthäler. Von diesen geht es in die Seitenthäler, in welche sich auch bei großer Verzweigung noch Gründe, die letzten Thalverzweigungen, öffnen. Jedes Thal hat seinen Anfang, sein Ende, seine Oeffnung und seinen Schluß, und darum auch seine Richtung, seine Haupt- und Nebenrichtungen.

Weiter ist das Thal

flach oder tief,
breit oder schmal,
lang oder kurz.

Besondere Formen der Thäler sind wohl

Gabelthäler,
Muldenthäler (ähnlich der langen Hälfte eines Eies, einer Mulde),
Kesselthäler.

Noch sind der Thalboden oder Thalgrund und die Thalwände zu beachten. Die Thalwände fallen mit den Bergwänden und den Bergfüßen in Eines zusammen. Der Thalgrund ist in Rücksicht seiner Neigung

eben, ansteigend, steil,

und so die Thäler selbst.

Auch kann bei den Thälern wieder ihre gegenseitige Lage betrachtet werden, als:

gleichlaufend,
gleichgerichtet u. s. w.,

welche Betrachtung zu mancher Kenntniß von der Bildung der Oberflächengestalt der Erde führen kann.

Wie die Thäler in ihren verschiedenen Verhältnissen zu einander als verschieden erscheinen, so sind sie auch verschieden in Beziehung auf ihr Verhältniß zu den Bergen:

Längsthäler, wenn sie mit dem Gebirge gleich laufen;
Querthäler, wenn die Thäler senkrecht gegen das Gebirge und in dasselbe einlaufen.

An die Thäler schließen sich die Betrachtungen anderer Erdvertiefungen an:

Klüfte,
Schluchten,
Höhlen,
Erdfälle.

Von den Vertiefungen, den Thälern geht die Betrachtung zu den Höhen, den Bergen empor, wie der Mensch von den Thälern hinauf nach den Bergen steigt. Zuerst treten des Berges Theile der Beachtung entgegen:

der Bergfuß,
die Berggehänge oder Bergwände,
der Berggipfel (hier die Bergspitze oder Bergebene).

Die Neigung, sowohl des Bergfußes als der Bergwand, bestimmt der Knabe leicht, indem er sie selbst besteigt, als:

flach, lehne, steil;

oder wenn sie zu besteigen unmöglich sind, als:

schroff, jäh, senkrecht;

wenn die Bergwand fast senkrecht ist u. s. w.

Die Form der Bergwand ist entweder gerade fortlaufend oder unterbrochen:

treppenartig oder wellig u. s. w.

Die Oberfläche derselben ist bewachsen oder unbewachsen, und dann entweder

fest oder bröcklig und rollig; oder
steinig und felsig u. s. w.

Alles dieß finden die Knaben leicht. Eben so, daß die Gipfel der Berge ihrer Form nach entweder

spitz oder rundlich,
kuppig oder platt,

auch wohl vertieft in verschiedenen Graben sind;
so wie auch die gesammte Form der Berge, als:

Spitzberge,
Kegelberge,
Kuppelberge,
Sarg- und Tafelberge.

Je mehr der Formensinn der Schüler geweckt und das Auge derselben dafür gebildet ist, um so mehr finden sich später diese Formenbezeichnungen durch sich selbst, und es können diese Bestimmungen im fortlaufend sich erweiternden Unterrichte nachgeholt werden; so wie überhaupt der erste Unterricht sich nicht über das Anschauliche entfernen darf, sondern immer nur von demselben ausgehen und an dasselbe vergleichend anknüpfen muß.

Wichtiger als die Formenbetrachtung einzelner Berge ist ihre senkrechte Höhe, welche in drei verschiedenen Beziehungen gemessen und betrachtet werden kann:

entweder von dem Grund und Boden des Wohnorts aus;
oder von dem Wasserspiegel des nächsten bedeutenden und bekannten Flusses;
endlich von der Meeresfläche aus.

Es ist für den ersten Unterricht höchst erfreulich, entwickelnd und belehrend, wenn man für die nächsten Berge, wenigstens für einige derselben, diese dreifache Bestimmung hat. Denn die Höhe des Berges von der Meeresfläche aus ist für den Knaben beim beginnenden erdkundlichen Unterricht etwas schwierig Anschaubares.

Auch bei der künftigen Bestimmung der Bergeshöhen ist es wesentlich, immer zugleich die Höhe des Wasserspiegels des nächsten bedeutenden Flusses oder Thales, oder zuletzt bewohnten Punktes, über die Meeresfläche mit anzugeben, weil sonst die Schüler ganz falsche Begriffe von den beziehungsweisen Höhen der Berge bekommen.

Noch wichtiger als die Einzelnanschauung der Höhen und Berge ist die Betrachtung ihrer Verknüpfungen und Verkettungen.

Von der Höhe, auf welcher wir nun mit dem Schüler stehen, überschaut er:

Hügel an Hügel gereihet (Hügelreihen);
Berge an Berge gekettet (Gebirge, Bergketten);
Höhen sich an Höhen und Gebirge mit Gebirgen fortziehend (Höhenzüge und Gebirgszüge).

Jede beziehungsweise Erhöhung weiset den Wassern, den Quellen einen verschiedenen Lauf an: Wasserscheiden.

Keineswegs ist jede Wasserscheide ein Berg oder Gebirge, wie nicht jedes Gebirge, jeder Gebirgszug als ein Ganzes angeschaut, nothwendig auch wasserscheidend ist, indem es oft vom Wasser durchbrochen erscheint.

Die Verknüpfung der Berge zu Gebirgen geschieht durch Gebirgsjoche. Liegen die verknüpften Berge in dem Hauptgebirgszug durch Hauptjoche; liegen sie in Nebenzügen durch Nebenjoche. Denn die Gebirge zeigen sich in sich wieder als ein gegliedertes Ganzes:

Stockgebirge, (wenn die Veräſtung der Zweige gleichsam von einem mittleren Hauptpunkte, dem Gebirgsstocke ausgeht);

Längsgebirge, (wenn die Veräſtung der Gebirge gleichsam von einem Gebirgsstamme ausgeht).

Die durch Hauptgebirgsjoche verbundenen höchsten Berghöhen bilden den Bergrücken, den Gebirgskamm. Von dem Gebirgskamm laufen die Gebirgsäste (Gebirgsarme), und von diesen die Gebirgszweige aus, sie endigen sich in Vorberge.

Diese und die noch übrigen wichtigeren oder weniger wichtigen Verhältnisse werden dem Schüler nach und nach im Fortgang und in der Erweiterung des Unterrichtes vorgeführt. Doch müssen zwei wesentliche Rücksichten dabei nie aus dem Auge gelassen werden:

erstlich nie über die Nähe hinaus und in die Ferne zu gehen, bis das Nahe bekannt und klar ist;

dann das Ferne, Unbekannte an das Nahe, das Bekannte anzuknüpfen.

Stetig führt folgender Weg dahin:

Lehrer und Schüler befinden sich nun auf einer Anhöhe, einem Berge. Vor und unter ihnen und um sie liegt die ganze Gegend wie in einem Rundgemälde. Größer oder kleiner ist der Gesichtskreis, den sie um- und überschauen; vielfach sind die Gegenstände, die er umfaßt (der Lehrer läßt sie nochmals seinen Schülern vor ihren Blicken vorüberführen). Zu den bekannten Naturgegenständen und besonders zu den Gegenständen der Erdoberfläche kommen noch Gegenstände des menschlichen Schaffens und Bauens, namentlich die Wohnungen der Menschen:

Städte, Dörfer u. s. w.

Alle diese Gegenstände stehen in den mannigfaltigsten Verhältnissen der Lage und Richtung theils zu den Beachtenden, theils unter sich. Nur in so fern als es möglich ist, sich von diesen verschiedenen Lagen- und Richtungsverhältnissen selbst klare Rechenschaft zu geben und sie sich zur bestimmten klaren Anschauung und zu solchem Be-

wußtsein zu bringen, ist es auch möglich, sie in ihrem gegenseitigen Wechselverhältnisse und in dem Verhältnisse zu den Beachtenden fest zu halten.

Die Verhältnisse aller Gegenstände der Erdoberfläche zu einander sind aber ruhende, feste, bleibende; sie können darum auch nur bestimmt und festgehalten werden durch Vergleichung, durch Anknüpfung an ein Ruhendes, Festes, Bleibendes. Dasjenige Bleibende, Feste aber, mit dem alle Erdoberflächengegenstände zur Erkennung und Festhaltung ihrer gegenseitigen Lage zu vergleichen sind, muß nothwendig ein allgemein Wahrnehmbares und außerhalb aller Gegenständen der Erdoberfläche Liegendes sein. Es müssen nothwendig Bestimmungen (Punkte, Gegenden) im oder am Gesichtskreise (Horizonte) sein, durch welche nur einzig die Richtungs- und Lagenverhältnisse der Gegenstände unter sich und zu den Beachtenden zu bestimmen sind.

Zwei Erscheinungen sind in Beziehung auf den Gesichtskreis, auf das scheinbare Rund der Gesichtsfläche, fest und bleibend:

einmal, daß die Beachtenden immer im Mittelpunkte dieses Gesichtskreises zu stehen scheinen;

dann, daß die Sonne in bestimmten Tageszeiten immer einen bestimmten Stand zu gewissen Gegenden des Gesichtskreises hat.

So geht z. B. die Sonne vom Mittelpunkte des Gesichtskreises aus immer am Morgen in einer bestimmten Gegend des Gesichtskreises auf; so geht sie von demselben Mittelpunkte aus in einer bestimmten Gegend des Gesichtskreises immer am Abend unter; in einer andern Gegend des Gesichtskreises steht sie immer Mittags; so wie sie in einer andern Gegend des Gesichtskreises von uns nie bemerkt wird, und für die Sonne in dieser Gegend gleichsam immer Abwesenheit der Sonne, oder Nacht ist.

Eben so lassen sich noch dazwischen liegende Gegenden und so im Ganzen acht verschiedene Gegenden am Gesichtskreise bestimmen, nämlich:

die Morgengegend,
die Vormittagsgegend,
die Mittagsgegend,
die Nachmittagsgegend,
die Abendgegend,
die Vormitternachtsgegend,

die Mitternachtsgegend,
die Nachmitternachtsgegend,
und wieder
die Morgengegend.

Lehrer und Schüler versuchen nun mehrfach die Richtung und die Lage der Gegenstände der Erdoberfläche darnach zu bestimmen, und sie finden bald, wie wenig scharf und genügend diese Bestimmung der Lage und Richtung der Gegenstände nach Gegenden ist. Die Bestimmungen und Richtungen vieler Gegenden, welche doch scharf und als verschieden von einander betrachtet und erkannt sein wollen, fallen in eine Gegend zusammen. Es müssen darum schärfere Bestimmungen aufgesucht werden, und diese geben die Punkte.

Wie können wir sie aber der Fassungskraft der Knaben dieses Alters (8—9 Jahren) angemessen bestimmen?

Leicht sind diese zu der wiederkehrenden Bemerkung hinzuführen:
daß die Sonne jederzeit Mittags über einem bestimmten Punkte des Gesichtskreises am höchsten steht;
daß die Sonne bis zu diesem Punkte steigt;
von diesem Punkte an aber immer sinkt.

Diesen Punkt bezeichnet der Knabe leicht sich selbst verständlich
als Mittagspunkt.

Von dem Mittagspunkte bis nach dem Mittelpunkte des Gesichtskreises läßt sich leicht eine gerade Linie denken und ziehen, und diese Linie läßt sich leicht in Gedanken bis an den entgegengesetzten Punkt des scheinbaren Gesichtskreises verlängern. Wo diese verlängerte Linie den Gesichtskreis berührt, ist der
Mitternachtspunkt.

Durch diese gedachte gerade Linie ist der scheinbare Gesichtskreis in zwei ganz gleiche Theile oder Hälften getheilt, und diese Linie selbst wird festgehalten unter dem Namen:
Mittagslinie.

Die Bestimmungen müssen aber von den Schülern nicht allein als Anschauung, sondern auch im Begriffe und Worte festgehalten werden, so
der Mittagspunkt: als der Punkt am Gesichtskreise, über welchem die Sonne jederzeit Mittags am höchsten steht;
der Mitternachtspunkt: als der Punkt am Gesichtskreise, welcher von dem Mittagspunkte aus denselben in zwei gleiche Theile theilt, oder als der Punkt am scheinbaren Gesichtskreise, in welchem ihn eine Linie trifft, welche

vom Mittagspunkte durch den Mittelpunkt des Gesichtskreises bis nach der anderen Seite des Kreises gedacht wird.

Diese Bestimmungen müssen mehrmals und wiederkehrend von den Schülern durchgesprochen werden.

Die beiden Hälften des scheinbaren Gesichtskreises werden unterschieden als:

die Morgenhälfte und
die Abendhälfte.

Zur Bestimmung der nächsten zwei Punkte kann man auf verschiedenen Wegen gelangen. Die einfachste Weise ist wohl die:

Theile die Morgenhälfte des Gesichtskreises in zwei gleiche Theile, so bezeichnet der Theilungspunkt den Morgenpunkt.

Der Morgenpunkt ist also der Punkt am scheinbaren Gesichtskreise, welcher zwischen dem Mittags- und Mitternachtspunkt in der Mitte liegt, gegen Aufgang der Sonne.

Auf ganz gleiche Weise wird der Abendpunkt bestimmt und festgehalten.

Die Festhaltung dieser vier Punkte:

der Morgenpunkt,
der Mittagspunkt,
der Abendpunkt,
der Mitternachpunkt,

wird viel geübt und zu diesem Ende ihre gegenseitigen Verhältnisse mannigfach angeschaut und ausgesprochen, so z. B.:

daß die Entfernung von einem Punkte zum andern gleich $\frac{1}{4}$ des scheinbaren Gesichtskreises beträgt;

dann:

daß der Morgen- und Abendpunkt den Gesichtskreis eben so in zwei gleiche Hälften theilt, wie der Mittags- und Mitternachtspunkt;

weiter:

daß sich vom Morgen- zum Abendpunkt eine gerade Linie denken läßt, welche gerade durch die Mitte des Gesichtskreises geht und auf der Mittagslinie senkrecht steht.

Wesentlich wichtig ist, die gleichsam zusammengehörigen oder sich in einer Linie gegenüber liegenden Pnnkte gleich nach einander anzugeben. Ueberhaupt muß die Anwendung und der Gebrauch dieser

vier Bestimmungen ganz eingeübt sein, ehe weiter gegangen werden darf. —

Die Bestimmung der nächsten vier Punkte ist leicht:

der Vormittagspunkt

ist der Punkt am Gesichtskreise, welcher zwischen dem Morgen= und Mittagspunkte in der Mitte liegt;

der Nachmittagspunkt

liegt zwischen dem Mittags= und Abendpunkte in der Mitte;

der Vormitternachtspunkt

liegt in der Mitte zwischen dem Abend= und Mitternachtspunkte; so wie

der Nachmitternachtspunkt

in der Mitte zwischen dem Mitternachts= und Morgenpunkte.

Alle diese Punkte sind unter sich $\frac{1}{4}$ des scheinbaren Gesichtskreises entfernt und von jedem der zu beiden Seiten zunächst liegenden Punkte $\frac{1}{8}$ des scheinbaren Gesichtskreises.

War es schon nöthig, die genannten ersten vier Bestimmungen vielseitig zu üben und in Anwendung zu bringen und vielseitig anzuschauen und auszusprechen; so ist dieß nun noch mehr bei diesen acht nöthig. Und es darf in der Vermehrung der Bestimmungen schlechterdings nicht weiter fortgeschritten werden, bis die Bestimmung und Anwendung ganz geläufig ist. Doch dazu zeigt sich durch die Sache selbst sogleich eine neue Gelegenheit.

Bis jetzt wurden die Gegenden und Bestimmungen mit Ausdrücken des gemeinen Lebens bezeichnet, um sie dadurch mehr in ihrem Leben aufzufassen und wieder ins Leben einzuführen. Allein diese Benennungen sind für den weiteren Gebrauch zu vielgliedrig, zu schwerfällig, und ihre weitere Anwendung würde, wenn man sie versuchen wollte, noch schwerfälliger werden. Darum werden nun die bekannteren kürzeren Kunstausdrücke aufgenommen und den Schülern erklärt:

O. Ost = Morgenpunkt,
SO. Südost = Vormittagspunkt,
S. Süd = Mittagspunkt,
SW. Südwest = Nachmittagspunkt,
W. West = Abendpunkt,
NW. Nordwest = Vormitternachtspunkt,
N. Nord = Mitternachtspunkt,
NO. Nordost = Nachmitternachtspunkt.

Zur Einübung der Ausdrücke zunächst sind die Fragen wichtig, z. B.:

Was oder welcher Punkt liegt SO entgegen?
Was liegt NW gegenüber?

Dann:

Wie viel Theile des Gesichtskreises liegen zwischen SO und SW?

Doch sind diese Bestimmungen noch leicht. Gut ist es, wenn sie wenigstens viel im Freien und immer mit Bezeichnung der Richtungen durch die Arme oder durch Stöcke geübt werden.

Um dem Auge und Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, ist es gut, den Schülern die Aufgabe zu machen, sich Gesichtskreise (diese Namen gaben die Knaben, welche auf diese Weise zuerst unterrichtet wurden, der Zeichnung selbst) mit den Bestimmungen der Himmelsgegenden zu zeichnen.

Leicht fällt es in die Augen, doch kann man es sich von den Schülern herausheben lassen:

daß von den vier Hauptbestimmungen jede nur einwortig und zugleich nur eingliedrig ist;

daß dagegen die nächste untergeordnete oder Zwischenbestimmung zweiwortig oder zweigliedrig ist; und endlich,

daß die Namen der Zwischenbestimmungen immer mit den Namen der beiden Hauptbestimmungen S oder N beginnen.

Dem Gedächtniß und der Auffassungskraft, dem noch schwachen jugendlichen Geiste durch solche Erleichterungsmittel zu Hülfe zu kommen, ist billig. Doch überwindet die Anschauung, Anwendung und Darstellung im Freien die ersteren Schwierigkeiten leicht.

Ist das Bisherige gut eingeübt, so fällt auch das nun Folgende nicht schwer.

Lehrer und Schüler finden gemeinsam bald, daß die acht Verhältnisse zur scharfen Bezeichnung aller Lagen und Richtungsverhältnisse der Erdoberflächengegenstände lange nicht hinreichend, sondern daß noch Zwischenbestimmungen nöthig sind.

Die Ausdrücke des gemeinen Lebens fallen nun wegen ihrer Schwerfälligkeit ganz weg, und die Bezeichnung der neuen Bestimmungen durch die Kunstausdrücke ist so leicht, wie die Bestimmungen selbst leicht zu machen sind, indem die neuen Bestimmungspunkte stets in der Mitte liegen zwischen den schon festgestellten Bestimmungen, also:

zwischen Ost und Südost: Ostsüdost (OSO),
zwischen Süd und Südost: Südsüdost (SSO),
zwischen Süd und Südwest: Südsüdwest (SSW),
zwischen West und Südwest: Westsüdwest (WSW),
zwischen West und Nordwest: Westnordwest (WNW),
zwischen Nord und Nordwest: Nordnordwest (NNW),
zwischen Nord und Nordost: Nordnordost (NNO),
zwischen Ost und Nordost: Ostnordost (ONO).

Auch diese Bestimmungen müssen nothwendig erst einzeln viel und bis zur Geläufigkeit geübt werden. Besonders müssen die Schüler eine völlige Sicherheit besitzen, von dem einen Punkte aus den entgegengesetzten bestimmen zu können; sie werden dahin durch die Fragen geführt, z. B.:

Was liegt SSO gegenüber? — (NNW.)

Es giebt auch dafür äußere Erleichterungsmittel, welche zur schnelleren Auffassung, und besonders um Verwirrung zu vermeiden, hervorgehoben werden können. So liegen

den Südrichtungen immer Nordrichtungen gegenüber,
den Ostrichtungen immer Westrichtungen,

und umgekehrt;

den einwortigen Bestimmungen einwortige,
den zweiwortigen zweiwortige,
z. B.: NO SW;
den dreiwortigen dreiwortige,
z. B.: ONO WSW.

Vor allem aber muß das Ueben auch dieser Bestimmungen wenigstens zum öfteren im Freien vorgenommen und zugleich mit dem Zeigen durch ausgestreckte Arme bezeichnet werden, auch besonders Anfangs mit nach Süden gekehrtem Gesichte, so daß dann die streng in der Brustlinie ausgebreiteten Arme genau nach Ost und West zeigen u. s. w. u. s. w. Alles dieß ist sehr zu beachten, indem von der Sicherheit in der Bestimmung, Anschauung und Auffassung, in der immer lebendigen Vergegenwärtigung der Himmelsgegend, der gute Fortgang des ferneren erdkundlichen Unterrichtes ganz wesentlich abhängt.

Die bis jetzt festgesetzten Bestimmungen folgen nun vom Sonnen-Aufgang an so auf einander und müssen auch in dieser Aufeinanderfolge vor- und rückwärts geübt werden:

O. OSO. **SO.** SSO. **S.** SSW. **SW.** WSW. **W.** WNW.
NW. NNW. **N.** NNO. **NO.** ONO. **O.**

So bedeutend nun auch schon die Anzahl dieser Bestimmungen erscheint, so zeigt doch eine nur mäßige Anwendung dem Schüler, wie wenig sie noch zur genaueren Bestimmung der Lagen und Richtungsverhältnisse der Erdgegenstände genügend hinreichend sind. Er wird, so geführt, nun leicht selbst auf den Gedanken kommen, den schon vorhandenen Bestimmungen dadurch noch größere Schärfe zu geben, daß zwischen den schon bestehenden Richtungspunkten noch neue festgesetzt werden.

Die Bezeichnung der dadurch entstehenden 16 neuen Bestimmungen ist leicht und einfach; sie wird von den ersten acht bestehenden Hauptbestimmungen hergenommen, mit Angabe der Neigung nach einer der ersten vier Grundbestimmungen, also:

von Süd aus: Süd gen Ost, Süd gen West,
von Nord aus: Nord gen Ost, Nord gen West,
von Ost aus: Ost gen Süd, Ost gen Nord,
von West aus: West gen Süd, West gen Nord;

auf ganz gleiche Weise von den vier anderen Zwischenbestimmungen aus, so daß die sämmtlichen Bestimmungen in ihrer Folge von Ost aus nun diese sind:

O. — O gen S. — OSO. — SO gen O.
SO. — SO gen S. — SSO. — S gen O.
S. — S gen W. — SSW. — SW gen S.
SW. — SW gen W. — WSW. — W gen S.
W. — W gen N. — WNW. — NW gen W.
NW. — NW gen N. — NNW. — N gen W.
N. — N gen O. — NNO. — NO gen N.
NO. — NO gen O. — ONO. — O gen N. — **O.**

Sind die früheren 16 Bestimmungen gut, geläufig und sicher eingeübt worden, so fällt es dem Schüler auch nicht schwer, diese hinzugekommenen 16 neuen Bestimmungen scharf anzuschauen und mit Sicherheit festzuhalten; so wie es ihm nun leicht werden wird, die zu noch genauerer Bestimmung nöthigen Beziehungs- und Richtungspunkte durch abermaliges Theilen der zuletzt erhaltenen Theile des Gesichtskreises in Halbe oder wohl gar Viertel zu bestimmen.

Die Einübung und die richtige Anwendung dieser Richtungsbestimmungen ist der Hauptpunkt des begründenden erdkundlichen Unterrichtes und das unumgehbare Mittel zur freithätigen Auffassung und freithätigen Selbstdarstellung größerer oder kleinerer Theile der Erd-

oberfläche, mit dem geringsten, einem Jeden zugänglichen, einem Jeden besonders auf der begonnenen Knabenstufe anwendbaren Mittel.

Die mathematischen, physikalischen und astronomischen Bestimmungen der Mittagslinie u. s. w. sind auf dieser Stufe nicht nur ganz entbehrlich, sondern sie sind sogar den Zweck:

wirkliche Kunde der nächsten Umgebung der Schüler

hemmend; wie im Gegentheil nach sehr vieljähriger Erfahrung der entwickelte Lehrgang in die klare Einsicht jener höheren abgezogneren Bestimmungen einführt.

Wie bei der begonnenen Betrachtung der Umgegend die Gegenstände der Erdoberfläche nur in allgemeinen Verhältnissen und Beziehungen zu einander aufgefaßt wurden, so können sie nun durch Hülfe und Anwendung des angeeigneten Mittels in besonderer und schärferer Beziehung und solchen Verhältnissen zu einander aufgefaßt und angeschaut, und so die Einzelanschauungen zu einer überschaubaren Gesammtanschauung erhoben werden.

Der Bach oder Fluß, an welchem oder in dessen Nähe der Wohnort der Schüler liegt, kann von seiner Quelle bis zur Mündung, also seiner Hauptrichtung nach überschaut werden. Diese Hauptrichtung werde bestimmt; sie gehe nun von W nach O oder habe irgend eine andere Richtung.

In verschiedenen Krümmungen aber windet sich der Bach, der Fluß von der Quelle bis zur Mündung, und verschieden sind die dadurch bestimmten Nebenrichtungen; bald sich mehr nach Norden, bald sich mehr nach Süden wendend.

Diese Richtungen läßt der Lehrer von seinen Schülern, mit denselben den Bach oder Fluß entlang wandelnd, so genau als es möglich ist, auf den Grund der früheren Uebungen bestimmen. Diese Richtungen suchen sich die Bestimmenden möglichst einzuprägen und festzuhalten.

Die Länge der Richtungen wird mit anderen früher bestimmten Längen vergleichend geschätzt, als:

1-, 2- oder 1½mal so groß u. s. w.,

und genauer durch die Zahl der in gerader Linie zurück gelegten Schritte bestimmt.

Trifft der zu betrachtende Weg die Mündung eines Nebenbaches, so wird auch dieser sowohl seiner Haupt-, als seinen Nebenrichtungen nach aufzufassen gesucht. Gut ist es, den zurück gelegten Weg von Zeit zu Zeit von Anhöhen oder sonst dazu günstigen Punkten

aus zu überschauen, und ihn überblickend gleichsam nochmals zurückzulegen.

So bekömmt der Schüler bei mehrmaliger Wiederholung dieser lehrenden Spaziergänge ein klares netzartiges Bild der Umgegend in seine Seele, in und an welche sich die räumlichen Verhältnisse der übrigen Gegenstände der Erdoberfläche leicht einordnen.

Wie die Fluß- oder Gewässerrichtungen, so werden auch die Längsrichtungen der Bergrücken und Hügelreihen, welche sich solche in der Nähe des Wohnortes der Schüler befinden, oder doch wenigstens die Längsrichtungen der Wasserscheiden bestimmt, und die Verästungen und Verzweigungen der etwa nahen Gebirge und Gebirgszüge aufgefaßt. Obgleich die Richtungen der Gebirgsäste und Verzweigungen nicht so streng linear sind, wie die der Flüsse, so werden sie und ihre Lagen doch schon durch die netzartige Verknüpfung der Gewässer aufgefaßt und bestimmt, wenn auch keinesweges der Lauf der ersteren mit dem Laufe der letzteren genau übereinstimmt, sondern im Gegentheil, wie es fast in jedem Flußgebiete der Fall ist, in senkrecht entgegengesetzter Richtung laufen. Die Lage der Berge selbst wird auch überdieß noch durch die Quellen, die an ihren Füßen oder zu ihren Seiten quellen, bestimmt, oder durch das Verhältniß zu zwei oder mehreren Quellen, und so für das Gedächtniß festgehalten.

Wie die Berghöhen in Linienrichtungen aufgefaßt werden, so werden es auch die Thäler und Thalgründe, in welchen kein Wasser fließt.

Auch die Lage anderer für die Erdoberflächenkunde wichtigen Gegenden und Punkte wird nach ihren Verhältnissen zu dem Gewässer, zu den Mündungen, den Quellen, den Ufern u. s. w. der Flüsse bestimmt, namentlich die Lage der Wohnorte der Menschen, und so zunächst des Wohnortes der Schüler, und dann der benachbarten, von irgend einem erhabenern Punkte der nächsten Umgebung aus wahrnehmbaren Dörfer und Städte. So liegt ein Ort entweder unmittelbar an der Mündung eines bestimmten Flusses oder zwischen der Mündung zweier Nebenflüsse, und dann am rechten oder linken Ufer des Hauptflusses u. s. w.

Es zeigt sich hieraus klar, wie jede folgende Bestimmung und die Festhaltung jedes folgenden Verhältnisses aus dem Festhalten und Bestimmen jedes früheren Verhältnisses gleichsam hervorwächst, sich darauf gründet. Wie so der Schüler nach und nach zur Uebersicht und Anschauung des Flächenumfanges, wenigstens eines bestimmten Theiles des Flußgebietes, in welchem sein Wohnort liegt, gelangt

ist; so ist es sehr bildend und entwickelnd für denselben, ihm auch eine Um- und Uebersicht der Gemeindeflur oder Feldmark seines Wohnortes zu verschaffen. Für diesen Zweck ist in mehreren Gegenden auf dem Lande der lang hergebrachte Gebrauch, daß an den jährlichen ganzen oder theilweisen Flurumgehungen wenigstens ein Theil der Schulknaben Antheil nehmen muß. Ob sich dieß gleich zunächst nur auf die Kenntniß der einzelnen Grenzpunkte bezieht, so leitet dieß doch sehr bestimmt zur späteren Auffassung der Ländergrenzen, Ländergrößen u. s. w., wie sich aus der ferneren Darstellung dieses entwickelnden Unterrichtes in der Erdkunde vielseitig zeigen wird, indem nun der Schüler ein immer meßbares, immer anschaubares Maß für größere, fernere und nicht anschaubare Flächenverhältnisse in sich bekommt. Fänden darum auch in den Wohnorten der Schüler solche Grenzumgehungen der Fluren oder Feldmarken nicht statt; so sollte sich jeder Lehrer bemühen, seinen Schülern eine solche Kunde ihrer Ortsfluren zu verschaffen.

Ist nun so durch wiederkehrende Spaziergänge und durch zu diesem Zweck mit Bestimmtheit wiederholtes Wandeln ins Freie die Kenntniß der Umgegend seines Wohnortes dem Schüler lebendig; so wird er bei auch nur noch schwach entwickelter Zeichenfertigkeit und bei einer nur leisen Anregung dafür leicht dahin kommen, sich ein Bild, eine Zeichnung seiner Gegend zu entwerfen. In kaum achtjährigen Knaben zeigte sich dazu bestimmter Trieb.

Diesen so entwickelten Wunsch und Trieb des Schülers, sich zur klaren Uebersicht ein Bild, eine Zeichnung seiner Gegend zu machen, nehme der Lehrer nun mit Bestimmtheit auf, wirke mit Bestimmtheit für dessen auf dieser Stufe möglichste Erreichung; denn es ist der Anfangspunkt der umfassenderen und allgemeineren Erd- und Länderkunde.

Von der so erreichten Darstellung und Kunde des Gebietes eines Seitenflusses schreitet der Unterricht fort

> zur Darstellung und Kunde des Flusses, in welchen jener mündet.

Von der Darstellung und Kunde des Gebietes dieses Nebenflusses mit seinen ihm zugehörigen Zuflüssen steigt der Unterricht hinauf

> zur Darstellung der Kunde des Haupt-, Fluß- und Stromgebietes, in welchen der zuletzt betrachtete und dargestellte Nebenflußmündet.

Schon die Darstellung und Kunde dieses einen deutschen Stromgebietes in allen seinen Beziehungen lehrt einen großen Theil der Erdoberflächen-Verhältnisse kennen und giebt Kunde eines bedeutenden vaterländischen Landstriches.

Weiter schreitet der Unterricht von der allseitigen Darstellung und Kunde eines Stromgebietes

zur Darstellung und Kunde aller Stromgebiete deutscher Flüsse empor, und so

zur allseitigen Darstellung und Kunde aller Stromgebiete des europäischen Festlandes.

Von hier aus thut die Erdkunde den letzteren Schritt, den zur Darstellung und Auffassung der ganzen Erdoberfläche, und beginnt hier zuerst mit der Darstellung und Kunde der östlichen Hälfte der Erde, oder der sogenannten alten Welt, und schließt mit der Darstellung und Kunde der westlichen Hälfte, der sogenannten neuen Welt oder Amerika.

Indem gerade Linien sowohl an sich als auch in ihren Verbindungen und Verhältnissen am leichtesten aufzufassen und darzustellen sind, so geschehen alle ersteren Darstellungen in geraden Linien.

So ist nun die Kunde der natürlichen Beschaffenheit der Erdoberfläche und in ihrem Wechselverhältniß zu dem Menschen beendet. Ein Zweifaches tritt nun zunächst noch bei dieser Flächenbetrachtung der Erdoberfläche entgegen; es ist dieß die genaue Kunde

einmal der Größenverhältnisse der Länder oder gewisser Landstriche zu einander;

dann die der verhältnißmäßig größeren oder geringeren Bevölkerung dieser Landstriche.

Die Kenntniß dieser beiden Verhältnisse ist besonders wichtig, weil von ihnen weitere Schlüsse auf den inneren Zustand des Landes und der Menschen gemacht werden können, welcher sich nicht durch Formendarstellung anschaulich machen läßt.

Der Lehrgang zur Erreichung dieser Doppelkenntniß ist ganz einfach dieser.

Zuerst wird die ganze Erdfläche als Einheit und Ein Raum, und Wasser und Land im gegenseitigen Verhältnisse angeschaut und dargestellt.

Nun wird eben so wieder der gesammte Flächenraum alles Landes der Erdoberfläche als Einheit in Einem Raume dargestellt und angeschaut, und das gegenseitige Verhältniß der Theile unter sich und zu der ganzen Landfläche der Erde.

Weiter werden bei jedem einzelnen Erdtheile wieder die Verhältnisse einzelner Landstriche unter sich und zum ganzen Erdtheile dargestellt und angeschaut, und zwar bei den ferneren Landtheilen mehr in natürlichen Abtheilungen, bei unserm Erdtheile Europa hingegen das Erdflächen- oder Landesverhältniß der einzelnen Lande.

Mehr noch in das Einzelne gehend werden diese Verhältnisse für die Länder deutscher Zunge, für das deutsche Land im weitesten Sinne durchgeführt, und die Größenverhältnisse der einzelnen Staaten desselben, sowohl unter sich als zum gesammten deutschen Lande, dargestellt und angeschaut.

Für ein besonderes Verhältniß wird herabgestiegen bis zu Thüringen, wie es noch jetzt im Munde des Volkes und in der Geschichte dasteht.

Bei allen diesen Betrachtungen und Darstellungen wird dann immer die Anzahl der Bewohner, sowohl im Ganzen als im Verhältniß zur □Meile, angegeben.

Das Darstellungs- und Anschauungsmittel für alle diese Verhältnisse ist nicht die Linie, sondern die Fläche, und zwar die stets in sich geschlossene, die Kreisfläche.

So ist nun einmal der gesammte Kreis der Erdkunde von dem Schüler ganz durchlaufen, und er findet sich wieder an derselben Stelle und auf demselben Punkte, von wo er ausging. Aber durch den Lehrgang, welchen er ging, für Alles Maß, für Alles Bild und Anschauung, selbstgeschaffenes, selbstdargestelltes Bild in sich tragend. Und er kann sich so nun alles Angeschaute und Aufgefaßte in ein großes Natur-, Erd- und Menschengemälde zusammen fassen, und mehrere Fragen, ein mehrseitiges Streben entsteht nun in seiner Seele.

Zuerst ist dem Schüler nun so der große Welteinfluß, namentlich der Einfluß des

Wechselverhältnisses zwischen Sonne und Erde

auf die Gestalt und den Lebensausdruck der Erdoberfläche gleichsam durch die Selbsterfahrung klar geworden; er wird nun wünschen, das Weltverhältniß, zuerst besonders das Wechselverhältniß zwischen Erde und Sonne seinen innern Ursachen nach kennen zu lernen. Durch diesen so geweckten eigenen Wunsch und Trieb wird auch der Sinn und die Achtsamkeit für diesen Unterricht geweckt sein.

Weiter wird diese Kenntniß und Kunde des gegenwärtigen Zustandes der Erdoberfläche die Frage hervorrufen:

Wie entwickelten sich die Erdoberflächenverhältnisse, und na-

mentlich das jetzt bestehende Wechselverhältniß der Erdoberfläche zu dem Menschen, und er sich selbst zu der jetzigen Stufe seiner Ausbildung?

Es wird der Sinn und das Streben des Menschen nach den verschiedenen Zweigen des geschichtlichen Wissens hin geweckt werden; wie überhaupt Erdkunde, namentlich Kunde des gegenwärtigen Erdzustandes, der unerläßliche Grund jedes wahren, gründlichen und fruchtbringenden Geschichtsstudiums ist, indem eine Anschauung und Auffassung des Menschen ohne Auffassung seiner Erdverhältnisse kaum zu einer halben Kenntniß des Menschen und besonders seines Entwicklungsganges führt.

Weil nun sonach ächte, entwickelnde Erdkunde der Anfangspunkt, gleichsam der Stamm ist, von welchem die Forderungen und Bedingungen mehrfachen Wissens: Weltkunde, Geschichte, Geschichte der Menschen an sich, ihre Entwicklung, Geschichte der Erde, wie Aeste sich verzweigen und für alle wieder der letzte Einigungs- und Beziehungspunkt ist; weil umfassende, wahre Erdkunde namentlich die Quelle aller wahren Naturkunde (Naturgeschichte) der Grund und Boden derselben ist; weil jeder Vater den ersten Unterricht in der Erdkunde leicht vorbereiten; weil jeder Vater und jeder einfache Lehrer diesen Unterricht durch sich selbst leicht lehren kann, und endlich, weil es für Schüler und Lehrer gleich erfreulich ist und förderlich ist, wenn Eltern eine klare Uebersicht über den innern Zusammenhang, die Verzweigung und Fortschreitung eines Unterrichtsgegenstandes, hier namentlich des Unterrichtes in der Erdkunde haben; so stehe hier ein bestimmterer Umriß des erdkundlichen Unterrichtes, wie er in dem erziehenden Kreise, von und aus welchem dieser Aufsatz ausgeht, seit seinem Bestehen getrieben und gelehrt wird.

K. — der Ort des vorhin genannten erziehenden Kreises, liegt im Thale der Schale, eines linken Seiten- oder Uferbaches der Saale, welcher fast von West nach Ost fließt, einen Lauf von beinahe $1\frac{1}{2}$ Stunden hat, und mit seinen kleinen Nebenbächen ein Flußgebiet im Kleinen bildet, von welchem die Schale gleichsam den Hauptfluß ausmacht*).

Das Thal, welches sich demnach nach Osten öffnet, ist nach allen Seiten hin von nahen kleinen Bergen eingeschlossen, welche

*) Vergl. die Karte des Schalegebietes.

weit in das Thal hereintreten und so kleinere Seiten- und Nebenthäler bilden, welche sich in das Hauptthal öffnen.

Wie der kleine Bach, die Schale, gleichsam ein Flußgebiet bildet, so bilden die einschließenden Berge gleichsam Gebirgszüge mit ihren Neben- und Seitenästen.

Die Berggehänge wie die Thalwände und so die Thäler selbst haben eine so verschiedene Neigung und so verschiedene Lage gegen den täglichen Sonnenstand, daß der Boden, obgleich nur durch die herrschende Kalksteinbildung bedingt, und darum wenig innere Verschiedenheit zeigend, doch eine nicht unbedeutende Anzahl von Pflanzen und Gewächsen, ja sogar manche seltene trägt und erzeugt; so daß fast jeder Berg und Punkt, wie er seinen eigenthümlichen Namen, so auch eine eigenthümliche Pflanze hat, ja ganze bestimmte Gegenden haben ihre ihnen ganz eigen zugehörigen Thiere, wie das im Vorhergehenden angedeutet wurde.

An dem Uhuberge nisten die Uhu, und in den Schluchten seiner fast senkrechten Felswände haben die Füchse ihren Bau, und an den kahlen Wänden wächst der Taxus empor, dicht an seinem Fuße der Kellerhals oder Seidelbast, und weiter hinab im Thale wächst die Parnassie oder das Fettkraut.

Im Schützthale ist gern der Rehe Aufenthalt; dort quillt die klare Moosquelle, an deren Ufern in der Schlucht, durch welche sie zum Thale eilt, wächst vorwaltend der Mispelstrauch.

An den Rändern am Fuße des Dissau und unter der Quelle des Dorfbrunnen wächst die vierblättrige Einbeere, das Märzblümchen, besonders hat hier das Bingelkraut und der Türkenbund seinen Stand, und der Epheu, welcher überhaupt nur an der sogenannten Winterseite, dem gegen Norden schauenden Berggehänge, aber nur bis zu einer sehr bestimmten Höhe des Thales, wächst. Weiter gegen das Thalende hinter dem Lienberge hat die seltene Vogelnest-Rauchwurz ihren Standort.

Die Walderdbeere wächst nur auf gegen Norden liegenden freien Waldplätzen. Nur in den kühlsten und schattigsten Orten im Immsthale wächst die Edeltanne.

An dem Kirchberg blüht vorwaltend die Berglilie, die Giftwende, das Himmelfahrtsblümchen mit blauen, rothen und weißlichen Blumenähren; an dessen Fuße die Feuerorchis, die Schwerdtlilie, und im Wiesengrund die Wieseniris. Jede Pflanze und jedes Gewächs an einem ganz eigenthümlichen, sein Wesen und seine Natur bezeichnenden Standorte, auf bestimmtem Grund und Boden, wie unter

bestimmten Verhältnissen der Wärme- und Feuchtigkeitsgrade, wovon ihr Dasein, wie ihr Bestehen abhängt. Alles zeigt innern Zusammenhang und nothwendiges Wechselverhältniß. Pflanzen, welche in Jahren bestimmter Witterungsverhältnisse fast gar nicht vorhanden sind, erscheinen in Jahren anderer Verhältnisse in ganzen Mengen; ja scheinen sogar in Gemeinsamkeit Wanderungen von der Höhe nach der Tiefe und umgekehrt zu machen.

Die den Menschen ihrer Natur nach näheren Singvögel:

die Grasmücke,
die Finke,
die Meisenarten,

wohnen und nisten in der Nähe des Dorfes und der Dörfer, in den Hecken und Gärten derselben.

Höher hinauf wohnt

die Heidelerche,

welche auf den äußersten Spitzen der Fichten, Kiefern und Tannen ihr Morgen- und Abendlied singt. Und in den dichten Nadelholzwaldungen, welche die Höhen bedecken, wohnt

die Waldtaube,
die Drossel u. s. w.,

so wie der Knaben Lust,

das Eichhörnchen.

An den buschreichsten Ufern des Baches wohnt versteckt

der schöne Eisvogel u. s. w. u. s. w.

So hat alles den klimatischen und den Einfluß des Grund und Bodens auf die Bebaüung noch gar nicht beachtet, so wie Ausdruck des nothwendigen gesetzmäßigen Zusammenhanges, so Ausdruck des innersten bedingenden Lebens. Und den, schon ihrer Knabennatur nach, viel in und mit der Natur lebenden Zöglingen, zeigt sich:

Höhe und Tiefe,
Ebene und Gehügel,
Kalk- und Lehmboden,
Fels- und Erdland,
Trockene und Feuchtigkeit,
Sonne und Schatten,
Wärme und Frische,
Berg und Thal,
Bergfuß und Bergwand,
Sommer- und Winterseite,
Berglagen und Bachquellen,

Berg- und Thalform, und
Lauf des Baches,

nicht allein unter sich, sondern mit der lebenden Natur und so auch mit dem Menschen in bedingender Wechselverknüpfung.

Die, schon ihrer Knabennatur nach, gern, viel in und mit der Natur lebenden Zöglinge nehmen dieses Wechselleben freudig in sich auf, und wenn sie es auch Anfangs nur fühlend in sich tragen, so kommt ihnen doch bald ein Ahnen des Einflusses der Erdgestalt ihres Wohnortes auf das Naturleben desselben, und so kommt der Unterricht, welcher ihnen die Erdgestaltungsverhältnisse ihres Aufenthaltsortes klar macht, einem wenn auch noch so leisen innern Bedürfnisse der Zöglinge entgegen.

Ist nun durch wiederholtes Wandeln ins Freie, wie früher angedeutet, die Kenntniß der Umgegend und zunächst des Thales bis zu dem Punkte entwickelt, daß der Zögling sich selbst ein Bild davon entwerfen kann; so wird er dazu auf folgende Weise geführt.

Nachdem der Zögling die Lage jedes Erdgegenstandes nach den verschiedenen Himmelsgegenden und die verschiedenen Richtungen nach denselben selbst mit Sicherheit und Fertigkeit im Freien und im Zimmer angeben kann, wird er geübt, jede dieser Richtungen auch mit Sicherheit auf einer Ebene, zuerst der Schiefertafel, dann auf dem Papier angeben, ziehen zu können. Dieß geschiehet so:

Mehrere in größeren gleichen Entfernungen von einander rechtwinklig netzartig sich durchschneidend, am besten gleichlaufend mit den Seiten der rechtwinklig vierseitigen Fläche gezogene Linien bezeichnen die Linien der einen Lage:

die Mittagslinien;

die sie durchschneidenden Linien der andern Lage:

die Morgenlinien.

Um nun von jedem gegebenen Punkte der Ebene oder Fläche aus nach jeder möglichen Himmelsgegend hin Richtungen ziehen zu können, werden mit möglichster Genauigkeit von den Knaben sogenannte Gesichtskreise gezogen, jedoch ohne die Richtungen selbst durch Namen zu bezeichnen.

Jeder dieser Gesichtskreise wird in zwei ganz gleiche Hälften zertheilt, so daß der Theilungsschnitt durch zwei gegenüber liegende Hauptpunkte genau hindurch geht.

Da auf der nun so erhaltenen halben Kreisfläche alle Verhältnisse der Himmelsgegenden einer Hälfte des Gesichtskreises genau zu einander und ohne Namen angegeben sind, und wenn die eine Hälfte

oder Seite der Richtungen gegeben ist, sich die andere Hälfte oder Seite darnach leicht bestimmen und messen läßt; so läßt sich durch den so erhaltenen Richtungsmesser auch jede mögliche Lage und Richtung auf dem Papiere bestimmen.

Ein solcher Richtungsmesser findet sich auf der beigegebenen Schalkarte abgebildet. Am zweckmäßigsten ist seine Größe, wenn der Halbmesser desselben 3 bis 3½ Zoll beträgt.

Nachdem nun auf der Fläche die Linien der einen Lage als Mittagslinien, und so S und N, und die Linien der andern Lage als Morgenlinien, und so O und W genau bestimmt sind; so wird, wenn von einem bestimmten Punkte aus Richtungen gezogen werden sollen, der Mittelpunkt des Richtungsmessers an diesen Punkt angelegt und der Richtungsmesser selbst nach derjenigen Seite hingewendet, von welcher die Richtung gezogen werden soll, jedoch so, daß die gerade Seite des Richtungsmessers entweder in irgend eine der Netzlinien fällt oder genau mit ihr gleichlaufend ist.

Heißt es z. B.:

Ziehe von einem bestimmten Punkte aus eine Richtung von SO nach NW,

so wird der Mittelpunkt des Richtungsmessers an diesen Punkt angelegt und der Richtungsmesser selbst wird nach S zu gewendet, so daß die gerade Seite des Richtungsmessers in diejenige Netzlinie welche von O nach W gezogen ist, entweder unmittelbar fällt oder mit derselben gleichlaufend ist. Wohl giebt es mehrere Arten, den Richtungsmesser anzulegen und die in einzelnen Fällen leichter anwendbar sind; diese finden die Schüler jedoch beim Gebrauche ohne Schwierigkeit selbst auf.

Dieß Ziehen der Richtungen von willkürlich bestimmten Punkten aus wird nun mit den Zöglingen und Schülern so lange geübt, bis sie darin ganz sicher und fest sind. Daß zuerst von dem Ziehen ganz einfacher Bestimmungen, z. B.:

Ziehet eine Richtung von S nach N,

oder:

Ziehet eine Richtung von O nach W u. s. w.

ausgegangen wird, versteht sich von selbst.

Dann zu den Mittelrichtungen übergegangen, z. B.:

Ziehet eine Richtung von SW nach NO,

oder:

Ziehet eine Richtung von NW nach SO.

Besitzen die Zöglinge in dem Ziehen dieser Richtungen Sicherheit, so wird das Ziehen der Zwischenrichtungen eingeübt, z. B.:

Ziehet eine Richtung von OSO nach WNW,

oder:

Ziehet eine Richtung von NNO nach SSW u. s. w.

Haben die Zöglinge und Schüler auch in dem Ziehen dieser Richtungen die gehörige Fertigkeit erlangt, so wird zum Ziehen der Richtung vierter Theilung fortgeschritten, z. B.:

Ziehet eine Richtung von S gen O nach N gen W,

oder:

Ziehet eine Richtung von NO gen O nach SW gen W.

Zuletzt werden Richtungen nach willkürlichen und gemischten Bestimmungen gewählt und den Schülern zum Ziehen aufgegeben.

Die nun folgende Uebung mit den Schülern ist

das Ziehen der Richtungen nach und von bestimmten Längen.

Zuerst wird hier in den Zöglingen das Bedürfniß des verkleinerten oder sogenannten verjüngten Maßes entwickelt; indem ihnen die Unmöglichkeit fühlbar gemacht wird, die Längen in wirklichem Längenmaße zu ziehen. Auch hier wird stufenweise gegangen, z. B. statt des wirklichen Schrittes einen wirklichen Fuß zu nehmen. Es leuchtet den Zöglingen bald ein, daß diese Verjüngung zu gering sei, um bei einer nur noch niederen Anzahl von Schritten anwendbar zu sein. Nun wird herabgestiegen und für jeden wirklichen Schritt ein wirklicher Zoll angenommen. Doch auch diese Verjüngung ist nur noch bei einer geringen Anzahl von Schritten anwendbar. Weiter steigen wir herab und nehmen $\frac{1}{4}$ Zoll wirkliches Maß gleich 1 Schritt. Auch diese Verjüngung ist zwar nur noch bei sehr mäßigen Anzahlen von Schritten anwendbar; doch werden damit wirklich einige Uebungen bis ohngefähr 25 bis 30 Schritt Länge gemacht, also ohngefähr bis zu Linien von 6 bis 8 Zoll wirklicher Länge, damit den Zöglingen noch das Verhältniß zwischen der natürlichen und der verjüngten Länge wirklich anschaubar sei.

Nach diesen Uebungen finden die Schüler selbst oder sehen wenigstens sehr leicht ein, daß, um ein Bild (eine Karte) des Schalegebietes, unseres Thales, auf einem gewöhnlichen Papierbogen zu entwerfen, ein bei weitem mehr verjüngter Maßstab angenommen werden müsse. Und wir nehmen 1 Zoll rheinländisches Werkmaß = 500 Schritte an; also die natürliche Länge zur verjüngten =

$$1 : \frac{1}{15000}.$$

Die Knaben werden nach dem bisher vorgeführten Stufengange leicht im Stande sein, Richtungen verschiedener Neigungen und Längen in fortlaufender Verknüpfung zu ziehen. Haben sie hierin nun einige Fertigkeit erlangt, so sind sie im Stande, unter Leitung ihres Lehrers sich selbst, ohne Vorbild, nach dem bestimmenden Worte des Lehrers und nach dem klar in ihnen liegenden, diesen Worten des Lehrers Bedeutung, Leben und Wirksamkeit gebenden Bilde des Schalegebietes und Schalethales ein Bild, eine Karte davon gleichsam aus sich zu entwerfen und zu zeichnen, keinesweges aber etwa nur abzuzeichnen.

Der Lehrer hat sich nämlich auf die im Bisherigen angegebene Weise, nur noch ausgeführter, selbst ein Bild, eine Karte des Schalegebietes, unseres Thales, entworfen, und sich zugleich auch die Bedingungen und Bestimmungen dieses Entwurfes, die Richtungen, die Längen und die Namen dieser Bestimmungen schriftlich festgehalten und die schriftlichen, stetig von Punkt zu Punkt, ganz dem wirklichen stetigen Wandeln angemessenen, fortlaufenden Bemerkungen, sind ihm nun der Leitfaden, nach welchem der Lehrer in der Stube mit seinen Schülern das Durchwandern des Thales in Gedanken von Punkt zu Punkt noch ein Mal vornimmt, und jede in Gedanken gleichsam abermals zurückgelegte Richtung und Strecke sogleich durch eine gerade Linie nach Maßgabe der niedergeschriebenen Bestimmungen, durch die oben beschriebene Weise, auf dem Papier bezeichnet.

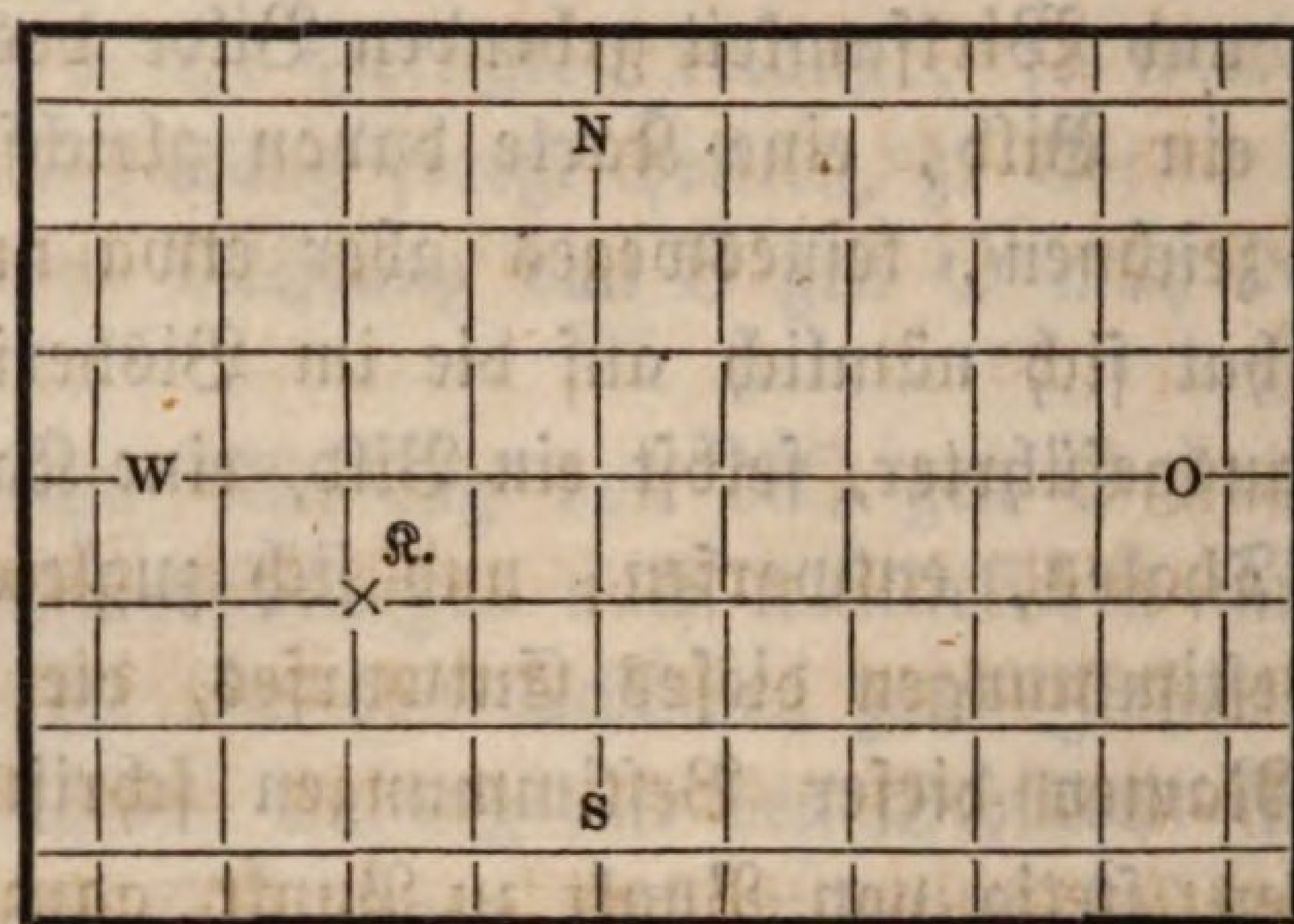
Zu diesem Ende hat jeder Schüler einen Bogen Papier bekommen vom größten Format des Schreibe- oder mittleren Format des Zeichenpapieres.

Auf diesen Bogen hat sich jeder Schüler ein rechtwinkliges Liniennetz, ohngefähr gleichlaufend mit den Seiten des Bogens, aber unter sich streng rechtwinklig gezogen, und zwar ohngefähr so, daß sieben solcher Linien (also sechs Gevierte) gleichlaufend einer Längenseite sind. Die Anzahl oder die Entfernung dieser Linien und so die Anzahl und Größe der Vierecke ist zwar im Ganzen ganz gleichgültig, und es können auch streng genommen nur eine einzige Mittags- und Morgenlinie sein, welche sich in der Mitte des Bogens rechtwinklig durchschnitten. Doch hat die Erfahrung gelehrt, daß für den vorliegenden Fall das angegebene Verhältniß manchen Gewinn hat, indem sich dadurch die verhältnißmäßige Lage des Wohnortes, hier Keilhau, leicht bestimmen läßt.

Da die Länge der gesammten Thalfläche die Breite derselben überwiegt, und da die Richtung des Thales im Allgemeinen östlich ist, so bezeichnen die längeren Netzlinien, gleichlaufend der Länge des

ganzen Bogens, die Morgenlinie und die kleinern Netzlinien, gleichlaufend der Breite des ganzen Bogens, die Mittagslinien, und so sind an den Enden dieser Linien die Ost- und West-, Süd- und Nordseite leicht bestimmt, nämlich so:

(Größe und Lage des ganzen Bogens.)



Die Erfahrung hat gelehrt, daß Keilhau sowohl in der dritten Mittagslinie von S nach N, als auch in der dritten Morgenlinie von W nach O liegt. Dieser Punkt wird als Ausgangs- und Anfangspunkt für das zu entwerfende Thalbild, die Karte, betrachtet, so wie er immer der Ausgangspunkt der dazu vorbereitenden Wanderungen war und ist.

Der Forderung nach soll nun von dem bestimmten Punkte aus, in der Erinnerung und vor dem Arbeitstische, nach dem Anfang des Thales gewandert und von dort aus das Thalbild entworfen werden.

Dieß ist aber nur in drei Richtungen möglich, nämlich nur von K. bis zur Quelle des Thalbaches, in der Richtung von NO nach SW, und in einer Länge von 946 Schritt; von da läuft das Thal in einer Länge von 1030 Schritt in der Richtung von OSO $\frac{1}{4}$ gen S nach WNW $\frac{1}{4}$ gen N; und von da in der Länge von 650 Schritt von NO gen O nach SW gen W.

Der zuletzt erhaltene Punkt ist der Anfangspunkt des Thales, und ist auf der beiliegenden Karte bei A mit 1 bezeichnet, so wie die vorher genannten mit 2 und 4.

Anmerkung. Die früher bestimmten Richtungspunkte theilten den Gesichtskreis in 16 gleiche Theile; durch die Namen dieser Richtungspunkte bestimmt, nannten auch die zuerst hiernach unterrichteten Knaben jeden einzelnen dieser Theile ein Gen. Dieser Name macht leicht möglich, jeden dieser Theile wieder in $\frac{1}{2}$, und jedes Halbe wie-

der in zwei Hälften, also das Ganze in Viertel zu theilen. Der Gebrauch dieser genaueren Beziehungspunkte findet sich leicht, z. B. von S nach O.

Zuerst S; dann
S $\frac{1}{4}$ gen O, dann
S $\frac{1}{2}$ gen O, weiter
S $\frac{3}{4}$ gen O, endlich
S gen O u. s. w.

Hiernach erklärt sich die oben gebrauchte Bestimmung von OSO $\frac{1}{4}$ gen S nach WNW $\frac{1}{4}$ gen N.

In den oben bestimmten Anfangspunkt des Thales (1) versetzt sich nun der Lehrer in Gedanken mit seinen Schülern.

Wir gehen nun, sagt der Lehrer, in dem Thale von dessen Anfangspunkt (1) wieder zurück, zunächst bis zur ersten Hauptkrümmung (2), wo sich das linke Nebenthal, der Grund, öffnet. Die Richtung bis dahin ist, wie ihr vielleicht noch wißt, von SW gen W nach NO gen O und die Länge 650 Schritte. Wir wollen dieß gemeinsam durchsprechen:

Richtung des Thales, hier Ilm genannt, von seinem Anfangspunkte bis zum Grunde von SW gen W nach NO gen O. Länge 650 Schritte.

Ziehet nun diese Richtung nach der euch bekannten Weise. (Vergleiche Karte 1—2.)

Der letztere Punkt ist die Oeffnung des Grundes. Wir gehen nun den Grund hinauf; seine Richtung ist von SW gen W nach NO gen O, Länge 300 Schritt. Sprecht gemeinsam nach:

Der Grund ist ein linkes Nebenthal der Ilm, Richtung von der Oeffnung aufwärts von SW gen W nach NO gen O. Länge 300 Schritt.

Ziehet nun diese Richtung. — Sie ziehen. (Vergleiche Karte Richtung 2—3.)

Wir gehen nun den Grund zurück bis zu seiner Oeffnung (2), und von da längs dem Ilmthale vor bis zur Steigerquelle. Die Richtung dieses Thales ist von WNW $\frac{1}{4}$ gen N nach OSO $\frac{1}{4}$ gen S, und seine Länge 1030 Schritte.

Sprecht gemeinsam nach:

Richtung des Ilmthales von der Oeffnung des Grundes (2) bis zur Steigerquelle, von WNW $\frac{1}{4}$ gen N nach OSO $\frac{1}{4}$ gen S. Länge 1030 Schritt.

Ziehet nun diese Richtung. — Sie ziehen sie. (Vergl. Karte 2—4.)

Der Lehrer fährt fort:

In 860 Schritt voriger Richtung (vom Grunde bis zu Steigerquelle) öffnet sich der Vorgrund (5).

Die Schüler sprechen dieß nach und bezeichnen diesen Punkt. (Vergl. Karte 5.)

Der Vorgrund ist (wie ihr wißt) ein rechtes Nebenthal des Ilmgrundes.

Die Schüler sprechen es nach:

Richtung des Vorgrundes von seiner Oeffnung an aufwärts, von NO ½ gen O nach SW ½ gen W. Länge 550 Schritt.

Die Schüler sprechen dieß wie gewöhnlich zwei bis drei Mal nach und ziehen dann die Richtung. (Vergl. Karte 5—6.)

An der Steigerquelle öffnet sich der Steigergrund. Länge des Steigergrundes 595 Schritte und Richtung von der Oeffnung aufwärts von NO ½ gen N nach SW ½ gen W.

Die Schüler sprechen nach und ziehen die Richtung. (Vergl. Karte 4—7.)

Der Lehrer fährt fort:

Die Steigerquelle ist mit ihren Nebenquellen (wie ihr wißt) die Quelle des Schalbaches.

Hauptrichtung des Schalbaches (von der Quelle bis zur Mündung) von W 1¼ gen S nach O 1¼ nach N. Länge 6720 Schritt.

Die Schüler sprechen nach und ziehen die Richtung. (Vergl. die Karte.)

Nun werden die Nebenrichtungen des Baches, wie seine Nebenbäche und die Nebenthäler des Hauptthales aufgetragen.

Der Lehrer führt bei allem, was er zu thun fordert, durch ein leises anknüpfendes Wort das innere Auge und die Vorstellung des Schülers in die Naturanschauung zurück, wie zum öfteren angedeutet; damit dem Schüler zur lebendigen Empfindung und zum sichern Bewußtsein komme, wie er eigentlich nur auf diese Weise das in ihm liegende Bild des Thales aus sich darstelle, und daß dazu nur seiner noch schwachen Kraft der Lehrer zu Hülfe komme.

In diesem Sinne und Geiste fährt der Lehrer fort:

Der Schalbach hat mehrere Nebenrichtungen, die erste ist seine Quellrichtung, von seiner Quelle bis zur Mündung der Priesenquelle (10) und geht von SW nach NO. Länge 460 Schritt. (Vergl. Karte Linie 4—10.)

In 70 Schritten dieser Richtung von der Quelle des Schalbachs abwärts öffnet sich der Weidiggrund (8); seine Richtung ist aufwärts von NNW $\frac{1}{4}$ gen W nach SSO $\frac{1}{4}$ gen O, und seine Länge 350 Schritte.

Die Schüler sprechen nach und ziehen die Richtung. (Vergl. die Karte Linie 8—9.)

Wir gehen nun zur Mündung der Priesenquelle (10) zurück.

Die Priesenquelle fließt rechts in den Schalbach ein; ihre Richtung ist aufwärts von WNW $\frac{3}{4}$ N nach OSO $\frac{3}{4}$ S, und ihre Länge 270 Schritte.

Wie immer sprechen die Schüler, nachdem sie der Lehrer in sich zur Sachanschauung zurückgeführt hat, die Bestimmung zwei bis drei Mal nach und ziehen die Richtung. (Vergleiche die Karte Linie 10—11.)

Bei der Mündung der Priesenquelle öffnet sich auch das Priesenthal.

Das Priesenthal ist ein rechtes Nebenthal des Hauptthales; Richtung desselben bis zum Schleifgrunde von NNW $\frac{3}{4}$ gen W nach SSO $\frac{3}{4}$ gen O. Länge 500 Schritte. (Vergleiche die Karte Linie 10—12.)

Der Schleifgrund ist ein rechter Nebengrund des Priesenthales; dessen Richtung ist von seiner Oeffnung (12) aufwärts von NW gen W nach SO gen O, seine Länge 230 Schritte. (Vergl. die Karte Linie 12—13.)

Endrichtung des Priesenthales von der Oeffnung des Schleifgrundes (12) von N $\frac{1}{2}$ gen O nach S $\frac{1}{2}$ gen W. Länge 300 Schr.. (Vergl. die Karte Linie 12—14.)

Wir kehren nun zur Mündung der Priesenquelle, zugleich der Oeffnung des Priesenthales (10) zurück, und gehen von diesem Punkte aus weiter an den Schalbach hinab.

Richtung des Schalbaches von dem letzteren Punkte (10) bis zur unteren Dorfecke von SW $\frac{3}{4}$ W nach NO $\frac{3}{4}$ O. Länge 635 Schritte. (Vergl. die Karte Linie 10—15.)

In 435 Schritten dieser Richtung ist der Anfang des Dorfes Keilhau. (16.)

Von diesen letzteren beiden Punkten aus wird nun die Lage, Form und Größe des Dorfes bestimmt, und dann werden auf die bisher angeführte Weise die weiteren Richtungen der Haupt- und der Nebenbäche, der Neben- und Seitenthäler aufgetragen und so

zunächst das Liniennetz des Thales entworfen, wie solches die beigegebene Karte in fortlaufenden Nummern zeigt.

In dieser Karte nun, wo der Dörfer nur sehr wenige sind, wird wegen der Größe des Maßstabes die Lage, Form und Größe jedes Dorfes genau bestimmt. Würden aber der Orte mehrere und der Maßstab der Karte kleiner sein, wie dieß z. B. schon bei der beifolgenden Karte, der von den beiden nächstgelegenen Nebenflüssen der Saale, der Schwarze und der Loquitz der Fall ist; so würde nur ihre Lage im Verhältniß zu den Gewässern angegeben werden, z. B. in der vorliegenden Karte Keilhau an der Mündung des Hohlenbaches in den Schalbach; so Eichfeld an der Mündung der Scherbe in die Schale.

Ist nun so die Karte von der Verzweigung der Thalgewässer u. s. w. entworfen, ist die Lage der Orte angegeben, so wird die Lage der Berge und die Richtung ihrer Züge bestimmt. Dieß geschiehet durch die bisherigen Bestimmungen auf folgende Weise.

Der Lehrer fährt fort:

Das Thal wird durch zusammenhängende, sich verzweigende Berge gebildet und begrenzt.

Die Knaben, im freien Linienziehen schon ziemlich geübt, werden nun auf eine leichte Weise dahin geführt, daß man die Berge und besonders die Neigung ihrer Wände auf einer Ebene, dem Papiere, durch Linien von verschiedener Länge und von verschiedenen Stärkegraden bezeichnet. Sie begreifen dieß sehr leicht, und da für diese Stufe der Darstellung noch keine besondere Genauigkeit gefordert zu werden braucht, indem das leiseste Zeichen das wirkliche Bild vor ihre Seele ruft; so leisten auch die Schüler bald, was sie auf dieser Stufe zu leisten haben.

Hat nun der Lehrer einige Vorübungen zu allgemeinen Berg- und Gebirgsdarstellungen durch Striche auf dem Papier mit seinen Schülern gemacht, so fährt er lehrend fort:

Auch wir wollen nun die Berge und Bergzüge, welche unser Thal bilden, auf dem Papiere und Bilde darstellen.

Das Ende des Ilmthales (1) ist auch zugleich das Ende des Schalthales.

Von dem Ende des Ilmthales bis zum Ende des Vorgrundes zieht sich der alte Steiger. (Vergl. die Karte B.)

Auf die nun im Vorhergehenden eingeübte Weise und durch leise besondere Andeutungen auf die früher angeschaute und stets vorliegende Bergform aufmerksam gemacht, deutet sich nun der Schüler

die Lage und Richtung und in etwas annähernd die Form der Berge und Bergzüge auf.

Ist dieß geschehen, so fährt der Lehrer fort:

Zwischen dem Vor- und Weidiggrunde zieht sich der Steiger hin. (Vergl. die Karte C.)

Auch dieses sprechen die Schüler, indem sie zeichnen, einige Mal gemeinsam durch, damit Gegenstand, Darstellung, örtliches Verhältniß und Name in Eins zusammenfalle, und sich so der Schüler gewöhne, nie einen Namen nur als Wort und Schall, sondern immer geknüpft an Sachanschauung, örtliches Verhältniß und immer geistige Selbstthätigkeit festzuhalten; denn nur hierdurch wird es möglich, sich zu lebendiger, sicherer, in jedem Augenblicke gegenwärtiger Kunde der Erde auszubilden.

Zwischen dem Steigergrunde und dem Weidiggrunde liegt die Geyersleite, deren höchste Höhe gerad über dem Weidiggrunde liegt. (Vergl. die Karte D.)

Zwischen dem Weiddiggrunde und dem Priesenthale liegt der Lienberg. (Vergl. die Karte E.)

Bei dem Ende des Priesenthales beginnt der Dissau und zieht sich bis zum Moosbache und bis zum Thale von dem Buchberge.

So werden die Berge und Bergzüge auf die Karte aufgetragen, und später in ihrem Zusammenhange und Verzweigung aufgefaßt. Ist nun so die Kunde aller Höhen und Berge in ihrer Verknüpfung beendet, so wird die Erdfläche in Beziehung auf den Menschen und als dessen Eigenthum, d. i. als Eigenthum ganzer Gemeinheiten betrachtet.

Der Lehrer fragt:

Das Erdland und die Erdfläche, welche ihr in dem Schalgebiete überschaut, steht im Verhältniß zu den Bergen, Thälern und Flüssen und gehört gleichsam diesen an.

Kann es aber auch noch in anderen Verhältnissen, des Zugehörens und Eigenthumes betrachtet werden?

Ja! die Erdfläche des Schalgebietes kann als das Eigenthum ganzer Gemeinheiten, Gemeinden betrachtet werden.

Wie heißt die Landfläche, deren Benutzung einer ganzen Gemeinde oder einem ganzen Dorfe eigenthümlich zugehört?

Die Gemeinde- oder Dorfflur, auch wohl Feldmark.

Könnt ihr mir die Dorffluren oder einige dereselben nennen, welche in dem Gebiete der Schale oder dem Schallande liegen?

Die Flur von Keilhau,
von Eichfeld,
von Lichtstädt,
von Schale u. s. w.

Welche Theile des Schalgebietes gehören zur Keilhauer Flur?

Das ganze Ilmthal,
das ganze rechte Schalbachsland bis zum Moosbache,
das ganze Land zwischen dem Ilmthale, dem Schalbache bis Keilhau und dem Stadtilmerthale,
das ganze linke Land des Stadtilmerthales mit seinen Nebenthälern, und endlich
das linke Schalbachsland bis fast zum grünen Grunde.

Welche Theile des Schalgebietes gehören zur Eichfelder Flur? u. s. w.

Hiernach laßt uns nun die Umgrenzungslinien jeder Flur bestimmen und ziehen.

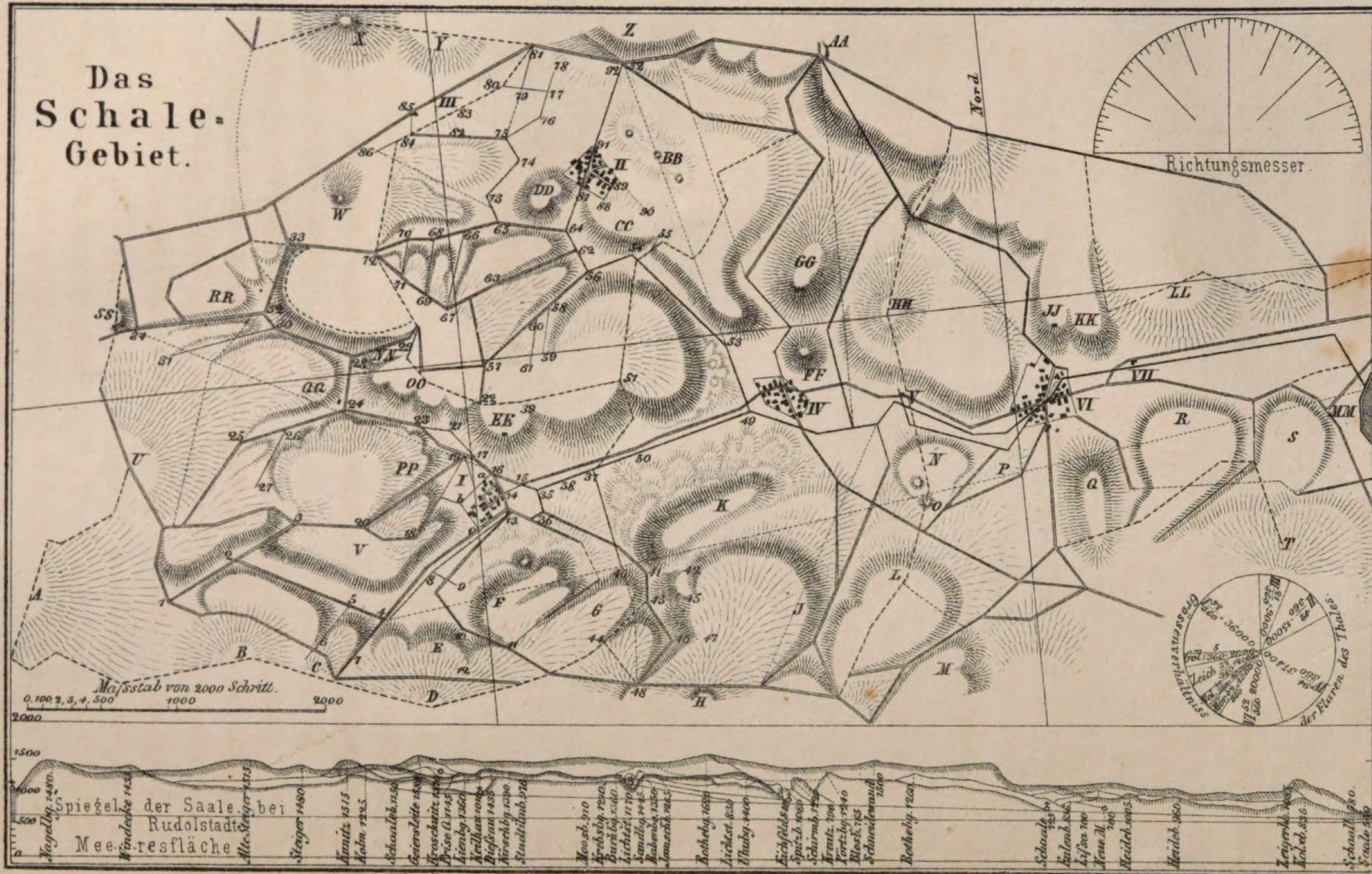
Sprecht gemeinsam nach:

In dem Gebiete der Schale liegen mehrere Fluren:
die Keilhauer,
die Eichfelder u. s. w. Flur.

Zur Flur von K. gehören dieser, dieser und dieser u. s. w. Theil des Schalgebietes.

Die Grenze der Flur von K. beginnt am Ende des Thales über dem Ilmthale, läuft auf der Höhe des alten Steigers hin bis zum Ende des Borgrundes, geht über die Höhe des Steigers bis zum Ende des Steigerthales, zieht sich von da in gerader Linie über die Höhe der Geyersleite und des Lienberges bis zum Ende des Priesenthales, geht auf der Höhe des Dissau fort bis zum Ende des Thales vor dem Buchberge, läuft über der Höhe des Buchberges fort bis zum Grunde hinter dem Buchberge, geht in diesem Grunde hinab bis zum Schalbache, setzt über diesen Bach u. s. w. bis zum Anfangspunkte fort.

Indem dieses von Punkt zu Punkt vorgesprochen und von den Schülern nachgesprochen wird, bezeichnen sie immer nachgehend selbst die Grenzen auf ihren Karten, am besten durch Punkte oder auf eine ihnen sonst von den anderen Bestimmungslinien zu unterscheidende


Das Schale-Gebiet.
Richtungsmesser.
Nord
Maſsstab von 2000 Schritt.
0. 100 2. 3. 4. 500 1000 2000
Grössenverhältniss der Fluren des Thales
Spiegel der Saale bei Rudolstadt
Meeresfläche
Nagelbg. 1480
Windecke 1435
Alte Steiger 1515
Steiger 1480
Kunitz 1515
Kolm 1225
Schaaleb. 1150
Geiersleite 1580
Lienbg. 1360
Stadtilmb. 970
Moosb. 910
Krebsbg. 1240
Buchbg. 1360
Sandbg. 1445
Rothebg. 1620
Lichtst. 830
Ehubg. 1400
Spitzb. 1080
Schirmb. 1220
Kreutz. 790
Pörtzbg. 1240
Blosb. 765
Schneidewand 1500
Rothebg. 1260
Schaale 725
Lifsa 700
Heideb. 1005
Heideb. 960
Saale 580

Weise; später werden die Grenzlinien am besten durch schmale farbige Streifen herausgehoben.

Ganz auf diese Weise werden nun die Grenzen aller übrigen Fluren leicht bestimmt.

So tritt nun zuletzt jede Flur in ihrer bestimmten Lage, Form und Größe in dem Bilde der Karte vor das Auge des Schülers. Es ist nun dem Lehrer sehr leicht, in demselben den Gedanken und Wunsch zu wecken, sich von den bestimmten Größenverhältnissen der Fluren unter sich und zu dem gesammten Lande des Schalgebietes, und überhaupt von der wirklichen Größe jeder Flur bestimmte und klare Rechenschaft zu geben.

Diesen geweckten Wunsch dem Schüler zu erfüllen, ist auch dem Lehrer nach dem begründenden Unterrichte, welchen der Schüler bisher, namentlich in der Anwendung der Zahl auf Raum- und besonders Flächenverhältnisse, genossen hat, leicht möglich.

Zur Anschauung und Ueberschauung dieser größeren Flächenraumsverhältnisse wird der Schüler auf folgende Weise geführt.

Die Knaben schreiten sich selbst Geviertflächen von 1 bis 100 □Schritten ab. Flächen von 100 □Schritten können die Schüler auf dieser Stufe schon überschauen und sich das Größenbild einprägen. Auch Flächenräume, die sich nicht in Gevierte, sondern überhaupt nur in rechtwinkligen Zwei- und Zweiseiten darstellen lassen, schreiten sie sich ab, z. B. Flächen von 6, von 10, von 12 □Schritten.

Im Fortschritt werden die Räume nach einem größeren Maßstab angeschaut, anstatt des Schrittes wird die Klafter gewählt; auch Flächenräume bis zu 100 □Klaftern können schon die Knaben dieses Alters überschauen, denn sie sind durch die gleichzeitigen Uebungen der Zahlenanwendung auf die Erkennung der Flächengrößen dafür geübt. Der Uebergang von Schritten zu Klaftern wird dadurch gemacht, daß die Schüler eine Längsklafter abschreiten, oder ihre ohngefähre Größe zu 3 Schritt annehmen.

Von dem Klaftermaße wird heraufgestiegen zur Ruthe, und der Schüler wird geübt, eine Fläche von 100 □Ruthen aufzufassen und zu überschauen.

Da aber in der Erdkunde die größten Flächenräume durch Zeitmaß, oder Zeitmaß als Längenmaß angeschaut, gemessen werden, so muß auch dazu der Uebergang gemacht werden. Während des Verlaufes Einer Minute wird im ruhig gleichmäßigen Schritt auf einer Ebene eine Linie abgeschritten und diese zurückgelegte Linie von ohngefähr 100 Schritt eine Längenminute, und ein nach allen 4 Seiten

hin durch eine solche Linie von 100 Schritt begrenztes Geviert eine □Minute genannt. Auch eine Länge von einer Viertelstunde läßt sich mit den Schülern abgehen und durch diese Linie eine Fläche von einer □Viertelstunde anschauen. Eine □Fläche dieser Größe ist für die Schüler hinlänglich, um den Flächenraum des ganzen Thalgebietes messend zu überschauen. Und die auf dieser Stufe des Unterrichts stehenden Schüler sind leicht dahin zu führen, daß sie mit dem von dem Lehrer gefundenen Ergebnisse, daß z. B. die Keilhauer Flur 3 □Viertelstunden, und so jede Flur eine bestimmte Anzahl derselben betrage, eine klare Anschauung verknüpfen können. So werden sie dann den Flächenraum des ganzen Thal- oder Schalgebietes von 13 □Viertelstunden leicht selbst bestimmen können.

Auf diese Weise sind nun auch die Zöglinge leicht dahin zu führen, das Verhältniß der einzelnen Fluren zum Flächenraume des gesammten Thalgebietes aufzufassen und darzustellen, und zwar so: Der gesammte Flächenraum des Schalegebietes wird als Einheit angeschaut und in einer Kreisfläche dargestellt; die Größe der einzelnen Fluren aber durch Theile der Kreislinie bestimmt, diese erscheinen dann durch von der Mitte aus nach den Theilungspunkten gezogene Halbmesser als Kreisflächenausschnitte, wie dieß für das Schalegebiet auf der angeschlossenen Karte angegeben ist. Dieß giebt zugleich ein Beispiel, wie später die Größenverhältnisse einzelner Landschaften zu ihren Staaten und einzelner Staaten zu ganzen Ländern angeschaut und dargestellt werden.

II. Erneuung des Lebens

fordert das neue Jahr 1836.

Was ist es, das so schnell mir meinen Blick erweckt?
Was tönt so laut und so vernehmlich mir ins Ohr?
Was spricht so lebenvoll mir zum Gemüth, zu meinem Herzen?
Was redet streng und doch so klar,
So mild und so bestimmt zu dir, mein Geist?
Was ist es, das mein ganzes Leben, all mein Handeln,
Mein volles Denken und Empfinden,
Ja, alle meine innre, äußre Achtsamkeit
So ganz in Anspruch nimmt und fesselt,
Wie eine Hochgeliebte, wie mein zweites
Zum wahren, vollen Menschen mich ernenndes Selbst
Mit nicht zu widerstehn'der Geist'sgewalt?! —

Die Verkündigung und Ankündigung eines neuen Lebens- und Menschheitsfrühlings ist es, welche in allen und durch alle Lebenserscheinungen des eigenen wie des Fremdlebens so laut und so vernehmlich in's Ohr mir tönt.

Du, Erneuung und Verjüngung alles Lebens,

bist es, die Du durch alles und in allem, in mir und um mich so lebenvoll mir zum Gemüthe, so klar und so bestimmt zu meinem Geiste sprichst. — Du Zeit, lange schon ersehnt von der Menschheit und ihr längst verheißen als ihre

Lilienzeit.

Du Zeit, in welcher die Gottheit aus der Menschheit hervorblühe, dufte und fruchte, hervorlichte und leuchte, wie die reine Menschheit aus dem klaren Kunstwerke, wie die vollendete Weiblichkeit und Menschheit aus der Maria eines Raphael. Du, Zeit! bist es, die mich und mein Wesen ganz in Anspruch nimmt und fesselt. — Du bist es, Zeit der Lebenserneuung und Lebensverjüngung, die mich

32*

zieht und bindet, wie die Erscheinung einer Hochgeliebten mit nicht zu widerstehender Geist'sgewalt. — Denn Du lässest mich ein Leben meines Herzens, meines Gemüthes, meines Geistes, in Einem ein Leben meiner Seele, ein seeliges Leben durch Dich und in Dir ahnen, hoffen, ja mit Sicherheit erwarten, wie die den Schnee schmelzende laue Luft und die immer höher steigende Sonne den herannahenden Frühling.

Welches ist nun aber dieß Leben der Seele, dieß seelige Leben, das Du, Lebensverjüngung, Lebenserneuung, mir und mit mir Vielen, Allen reichen willst, zu reichen versprichst, — durch dessen Ahnung nur schon mir mein Gemüthe von Wonne erbebt?

Der Seele Ganzleben, das Ganzleben des Menschen ist es.

Das Leben ist es, welches Dir und Euch, die Ihr es schon ahnet, möglich macht:

ganzer Mensch zu werden, ganzer Mensch zu sein, als ganzer Mensch zu leben; — Mensch zu werden, Mensch zu sein, als Mensch zu leben.

Also die Menschheit wieder rein und ganz in Dir als ein Lebensganzes darzustellen, wie voll und klar als ein Lebganzes aus Dir hervorzuleben.

Aber bin ich denn nicht schon Mensch und ganzer Mensch?

Was bist denn Du, Mensch, Du, ganzer Mensch, der ich werden und sein, als der ich leben soll?

Was bist Du, der Seele Ganzleben, Du, Ganzleben des Menschen?

Ich bin Gliedganzes in mir und Glied des Lebensganzen, Menschheit; Gliedganzes der Menschheit bin ich und so bin ich Mensch und ganzer Mensch. Was die Blüthenknospe in der Gesammtheit ihres Wesens und ihrer Entwicklung am Baume, das bin ich am Lebensbaume der Menschheit: Ein Einiges in mir und doch nicht Einzelnes; ein Ganzes und Einiges, wie das Leben des Ganzen, das auch in mir lebt und meine Wesenheit bildet, und darum ist es meine Bestimmung, das Allleben als mein innerstes Sein aus mir hervor zu leben. Doch auch Glied des Ganzen bin ich, darum bin ich Glied und Ganzes zugleich, Gliedganzes der

Menschheit, und so ist mein Leben ein Ganzleben, denn ich lebe so in mir das ganze volle Leben der Menschheit, der Menschheit ganze Lebensfülle.

Was bist nun aber Du, Menschheit, von welcher ich Gliedganzes und eben als solches nur Mensch und ganzer Mensch bin?

Erscheinung und Offenbarung Gottes, der Gottheit in der Zeit und Endlichkeit, das bin ich, wie ein Kind die Erscheinung des Wesens seiner Eltern, und wie ein Kunstwerk die Erscheinung und Offenbarung des Innersten des Wesens eines Menschen und so der Menschheit ist. Die Gottheit hat sich freiwillig und selbstthätig in die Endlichkeit und Räumlichkeit, Leiblichkeit gesenkt, im Irdischen sich geoffenbart, damit ich — durch die Endlichkeit, Räumlichkeit, Leiblichkeit hindurch gehend — in dem Menschengeschlechte wieder mit Freiheit und Selbstbestimmung mir meines Wesens und Selbstes als frei und göttlich bewußt werde, um, was in mir als ein ewig Seiendes lebt, außer mir in alle Ewigkeit und durch alle Ewigkeit hindurch kund zu thun und zu offenbaren.

Die erfassende Wahrheit des Gesagten kannst Du — ruhig und sinnig Dich und Dein Leben, besonders in Deinem schaffenden Thun, beobachtender Mensch, Du mein Glied- und Lebensganzes, Du, Knospe an mir, Lebensbaume — in Dir selbst finden, fühlen, wahrnehmen, und außer Dir darstellen, erkennen, schauen, Du, wie ich, Deine Menschheit, göttlich und Gottes Wesen! Du, Mensch! Du kannst es schauen in jedem von Dir hervorgerufenen, in Deinem Geiste, Gemüth und Leben und durch Dein Gemüth, Deinen Geist und durch Dein Leben geschaffenen Kunst- und Lebensgebilde.

Denke Dir nun — was Du wohl kannst — aber fühle auch was Du denkst; denn Du selbst bist nur Fühlen, d. h. Leben — denke und fühle, lebe also, Mensch, ein Mal als Thatsache, als Wirklichkeit in Dir: Eines Deiner Kunstwerke, eine Deiner Lebensgestalten, z. B. die gelungenste Deiner Madonnen, würde sich ihrer selbst bewußt.

Wessen würde sie sich in sich, in ihrem Selbste und als ihr Selbst wohl bewußt werden?

Wessen könnte sie sich nur einzig bewußt werden?

Würde und könnte sie sich in ihrem Selbste eines anderen bewußt werden, als reines Menschenwesens, als der reinsten Weiblichkeit im Menschenwesen!

Und wäre dieß etwas anderes als die reinste Menschheit?

Ist das, was Du in Deinen Lebgebilden Schönheit nennst, was Dir an, in und aus ihnen entgegen tritt und zu Dir spricht als Schönheit, ist es nicht eben ihre Menschheit, die aus ihnen Dir gleichsam wieder hervor und entgegen lebt?

Ja frage Dich, freier, klarer, offener Mensch, wenn Dir in Beziehung auf Deine Gestaltungswelt, Deine Lebensgebilde, die Erscheinungen Deines Seins, der höchste der Wünsche vergönnt wäre, würdest Du wohl etwas Höheres wünschen können, als, daß sie sich in ihrer Schönheit und in derselben Deiner Menschheit bewußt würden, und könnte sich Deine Gestaltungswelt ihres Wesens, d. h. ihrer Schönheit, anders als Deiner Menschheit, anders als Menschheit an sich bewußt werden?

Ist also, Mensch! Deine Gestaltungswelt, Deine Schöpfung, ist sie in ihrer Schönheit etwas anderes als Menschheit!

Darum denn, o Mensch! wie Deine Kunst- und Gestaltungswelt, ihr Wesen und Leben nur Menschenleben und Menschenwesen, nur einzig als Menschheit erschienen, Schönheit ist; so ist die Menschenwelt in ihrem Leben und Wesen nur einzig Gotteswesen und Gottesleben, Gottheit als Menschheit.

Wie sich nun die Schönheit, wenn sie sich anders ihres Selbstes, ihres Wesens in einem Deiner Lebensgebilde bewußt werden wollte, sich dieses Wesens nicht anders denn als Menschheit bewußt werden könnte; so kann auch ich, Menschheit — will ich mir anders meiner selbst, meines Selbstes vollkommen und ganz bewußt werden — mir meiner nur einzig als Gottheit bewußt werden. Ja, ich muß es, denn ohne dieß Bewußtwerden ist mir gar kein Bewußtwerden meines Selbstes und so gar kein vollendetes Bewußtsein meiner selbst möglich.

Aber dieß steigende Bewußtwerden:
Gottheit in Menschheit,
dieß ist auch meine Bestimmung, mein Beruf, ja, ist mein Leben als Menschheit; denn darum und dadurch nur, daß das, was das Wesen Gottes in sich ist, auch außer sich in ewig stetig fortgehendem, frei und selbstthätigem Bewußtwerden kund und offenbar würde, erschien Gottheit in Menschheit, trat Gottheit als Menschheit ins Dasein.

Die erste Erscheinung nun dieses Bewußtwerdens der Menschheit als Gottheit, des Menschenwesens als Gotteswesen, das Anerkanntwerden dieses Bewußtseins und sein Einführen in alle Lebensverhältnisse, dieß ist meine, der Menschheit
ganz neue Lebensstufe,
ist die jetzige Entwicklungsstufe meines Daseins, ist die
Lebenserneuung und Lebensverjüngung,
ist der
neue Lebensfrühling,
dessen Ahnung nur schon Dich, o Mensch, mit Seelenwonne erfüllt.

Sage mir nun aber auch, Menschheit, wo, unter welchen Bedingungen und Lebensverhältnissen erreiche ich als Gliedganzes von Dir das beseeligende Menschenziel, den hohen Lebenszweck:
Gottheit in der Menschheit mit Bewußtsein darzuleben?

Wo erringe ich dieß, der Seele Ganz- und Vollleben?

Unmittelbar da, wo Du als Mensch erschienen bist, in der Familie, in diesem Ganz- und Vollleben. — Denn Du, Mensch, bist ja, wie ich, die Menschheit, ein in sich gegliedertes Lebensganze. Also auch nur in einem solchen Menschenganzen kannst Du, Mensch, Dein ganzes und volles Leben leben. Und ein solches, Fülle des Lebens in sich einigendes, gegliedertes Ganze ist die Familie.

Nur an dem entgegengesetzt Gleichen und durch dasselbe, das weißt Du, kann jedes Wesen sein Sein und Selbst einzig entwickeln. Das gegliederte Ganzwesen, welches Du, Mensch, in Dir bist, ist aber die Familie in gleicher Weise außer Dir. Darum, nur in einer Familie, nur unter der Bedingung des Erscheinens reinen Familienlebens erreichst

Du, Mensch, Dein hohes Ziel; so wie das Erscheinen eines Menschen und einer Familie, das Erscheinen reinen Menschenlebens und Familienlebens gegenseitig unzertrennlich ist, eines das andere bedingt, fordert.

So komme ich denn auch, Familie, fragend zu Dir:

Was bist Du, hohe, mächtige Lebenserscheinung, ohne welche selbst keines Menschen Dasein, kein reines Menschendasein möglich ist?

Du nennst mich mit vollem Rechte eine hohe Lebenserscheinung. Ja, ich bin die höchste und schönste der Erscheinungen des Menschenlebens. In mir findest Du die Erscheinung des ganzen Menschen, des Vollmenschen, die Du suchest. Nur in mir und durch mich wird es Dir, Mensch, möglich, Dein Ganzleben, Deiner Seele volles Leben, also Dich selbst vernehmend, bewußt zu leben.

Ein Menschendreieinklang

bin ich; mich selbst im Dreiklang als Einklang vernehmend und so als Einheit meiner selbst mir bewußt werdend. — Ich, Menschendreieiniges, stelle eigentlich den ganzen und vollen, den reinen und vollkommenen Menschen in mir eben als Dreieiniges, darum als ein sich selbst Vernehmendes, Bewußtes dar, und hierin ruht meine Vollkommenheit. Denn ich bin so vollendetes Ganzes in mir, wie ich Glied des Ganzen, Menschheit, bin. Durch diese meine Vollkommenheit und Ganzheit, durch diese meine Fülle und Reinheit, durch diese meine Einheit und Dreiheit und durch das dadurch gegebene Sich-selbst-vernehmen, Sich-selbst-wissen erneut, erzeugt und gebiert sich auch der Mensch und das Menschenleben als Menschheitsgliedganzes, und das Menschheitsleben selbst immer von neuem und ganz aus mir, wie ich die Menschheit, als vollendetes Gliedganze derselben, vollendet in mir eine und beschließe.

Nur einzig aus mir, nur einzig durch mich kann die Menschheit als Erscheinung im einzelnen Menschen und so als Ganzes sich wieder verjüngen und erneuen. Das Leben, Menschheitsleben, zu verjüngen, zu erneuen, ist ohne Mich schlechterdings unmöglich. Dieß bedenket all Ihr Einzelmenschen, die Ihr Lebenserneuung, Lebensverjüngung Euch zum Ziel und zum Zweck Eures Lebens gemacht habt. Be-

denket und haltet unwandelbar fest: Nur aus dem reinen Familienleben, welches der Menschheit Wesen und Bestimmung klar in sich vernommen, ganz erfaßt hat und in sich darlebt, geht Lebenserneuung, Lebensverjüngung, aber aus diesem dann auch gewiß und sicher hervor.

Familie, die Du für das Menschheitsleben, für das Darleben reiner Menschheit, also Gottheit in Menschheit, wesentlich zu Lebenserneuung und Lebensverjüngung die wichtigste Erscheinung bist, gieb mir nun auch noch, wenn auch nicht tiefere, doch umfassendere Kunde von Dir und vor allem von Deinem dreieinigen Wesen.

Jedes Wesen offenbart sich, vernimmt und erkennt sich selbst, wird sich seiner selbst bewußt und erkannt am Entgegengesetztgleichen seines Wesens; dieß sprachen wir uns schon einmal aus. Darum schuf Gott, die Einheit: die Welt, die Vielheit, Allheit, das All; darum schuf Gott, das Sein: die Welt des Wechsels, der Erscheinung, des Scheines; darum trat die Gottheit, das Seiende, als Menschheit in die Welt der Erscheinung und des Werdens; darum ward Gott, das in sich Seiende, im Menschen und als solcher ein aus sich Werdendes. Und so schied auch die in sich einige Menschheit, um sich als einiges, seiendes Wesen zu erkennen, bewußt zu werden, mit Selbstbestimmung und Freiheit sich in die zwei unter sich verschiedenen Geschlechter, in das Geschlecht des Zerstreuens und darum Gebens, und in das Geschlecht des Sammelns, des Einigens und darum Empfangens. Jenem vertraute sie vorwaltend gleichsam ihren Kopf, ihren Geist; diesem überwiegend gleichsam ihr Herz, ihr Gemüth an. Dort erschien und erscheint die ganze Menschheit gleichsam als Geist; hier erscheint sie in ihrem Ganzwesen als Gemüth, so daß jedes dieser Geschlechter wieder das Wesen der Menschheit unverkürzt und ganz, aber mit Vorwalten und Uebergewicht, mit Vorherrschung einer der Seiten der Menschheit in sich darstellt. Die eine ihrer Erscheinungsweisen nannte die Menschheit Mann, weil sie ihr Wesen immer an und in der Mannigfaltigkeit und Vielheit darzustellen strebt. Die zweite ihrer Erscheinungsweisen nannte die Menschheit, als die ewig alle Mannigfaltigkeit in sich einende, verbindende, webende, Weib. So schied die Menschheit sich, so schied die

Gottheit die Menschheit als Erderscheinung in die beiden Geschlechter:

Mann und Weib;

aber mit Festhaltung ihres in sich einigen Wesens, ihrer Einheit, als die eine in sich einige Menschheit, also auch mit Festhaltung ihrer Bestimmung und ihres Berufes: als ein Einiges und als ein Ganzes immer das Einige und Ganze, die Menschheit, wieder als Einiges und Ganzes in sich und aus sich zu erzeugen, zu gebären, und so die Einheit der Menschheit, die Gottheit als Menschheit immer von neuem darzuleben, darzustellen, zu verkünden als

Kind;

sie — diese Menschheit, diese Einheit der Menschheit und ihr Wesen — immer von neuem im Kinde zu vernehmen und vernehmend zu machen, zu erkennen und erkennend und anerkennend zu machen.

Wie nun der Mann, das Haupt, den Geist, das Weib das Herz, das Gemüth; so stellt eigentlich das Kind den Leib, das Leben, die stets schaffende, rege Thätigkeit der ganzen Menschheit als eines dreieinigen Ganzmenschen dar. Und dieß in sich dreieinige Menschenganze bin nun ich, die, Dir Mensch! mit Recht darum heilige Familie; zugleich Gliedganzes der Menschheit und so die Offenbarung und Offenbarerin der Gottheit in der Menschheit.

Denn der Geist des Mannes, als göttlicher Geist, durchleuchtet und durchlichtet Alles, löset Alles auf und zeigt Alles in seiner Göttlichkeit;

das Gemüth des Weibes, als göttliches Gemüth, durchliebet und einet Alles, beachtet und pflegt Alles in seiner empfundenen Göttlichkeit;

das Leben des Kindes, als ein göttliches Leben, lebt und durchlebt mit Allem sein in sich einiges, sein kindliches Leben ahnend als ein Allleben und so in seiner Göttlichkeit.

So nun thut sich denn vor allem in mir, der, wo ich in meinem Wesen erkannt, ja nur geahnet wurde, immer heilig gehaltenen Familie, die Gottheit in der Einheit ihres Wesens, in ihrem dreieinigen Wesen, als:

Licht — Liebe — Leben

als reine Selbstoffenbarung kund; wie Gott im ganzen All sich nur und stets als das in sich dreieinige Lebensganze:

Leben, Liebe, Licht,
sich kund thut und erkannt wird.

Die Menschheit in der Erscheinung als Erdner, als Menschengeschlecht, ist also geknüpft an die Erscheinung der Einheit in der Zweiheit, an die Erscheinung des in sich Einigen als eines äußerlich Getrennten, ist geknüpft an die Erscheinung der Geschlechter Mann und Weib. Das Fortbestehen des Menschengeschlechtes, eben als Erscheinung des in sich Einigen der Menschheit, ist aber weiter geknüpft an die Wiederaufhebung der Getrenntheit, der Geschiedenheit, der Zweiheit, in der Wiederherstellung der Einheit in dem Kinde und durch das Kind, und durch die wiederkehrende Erscheinung davon: die Kinder.

Diese Einigung von Mann und Weib zur Bildung und Darlebung Eines Menschenseins, eines Menschen heißt Ehe.

Nun so gieb denn Ehe auch Du mir klare Kunde von Deinem Wesen; Ehe, was bist Du?

Die hehreste und göttlichste aller irdischen Erscheinungen bin ich. Ich erhebe die Menschen zur Gottähnlichkeit, wie dieß auch klar die Geist-, Gott- und Wesenheit-Verkünderin, die Sprache, kund thut. Denn Ehe heißt einmal nach altdeutscher Sprache das Gesetz schlechthin, das Gesetz an sich, eben weil ich, Ehe, die Grundbedingung, das erste, höchste Gesetz zum Fortbestehen der Menschheit in und durch Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, zur fortgehenden Darlebung der Gottheit in der Menschheit bin; weil ich das Gesetz an sich bin, in und durch welches die Menschheit ihre Bestimmung, Darlebung ihrer Göttlichkeit, sich bewußt wird, wie Gott sich selbst Gesetz und wiederum das Gesetz an sich ist. — Dann einigt aber auch die Sprache, die Du Fragender sprichst, da ich, Ehe, die Trägerin alles Lebens als Erscheinung bin, in mir den Ausdruck alles Lebens, bezeichnet mich Ehe nur als Leben: E — e, wie sie das Leben durchweg und überall, selbst in dem Worte der Lebensbezeichnung: l**e**b**e**n selbst nur einzig durch **e** bezeichnet; so wie **e** darum dieser Sprache der Ausdruck und die Bezeichnung alles Wirkens in allen Wirkewörtern (wirk**e**n, leb**e**n 2c. 2c.) ist, wie es denn ja auch kein Wirk**en** ohne Leb**en** giebt u. s. w. Deine Wesenheit bezeichnende Sprache, fragender Mensch, giebt Dir so vielfach Kunde von meinem

Wesen; selbst in dem Bestimmungswörtchen **ehe** (ehe dieß geschehen ist, geschahe dieß) giebt die Sprache die tiefe Kunde, daß ich, Ehe, die Einheit, das Leben früher (ehe) denn jedes Einzelne und Getrennte war. Auch bezeichnet das Wort Ehe ein als Erscheinung entgegengesetzt gleiches Doppelleben (E—e) durch den geistigen Hauch (h) verknüpft, so wie denn das Wort Ehe in sich wieder ein sich selbst in allen Theilen Gleiches (Ehe, ehE) bezeichnet und ist.

Dann heißen aber auch Mann und Weib, wegen ihres Gottähnlichen, durch mich, Ehe, in der Familie offenbarenden schaffenden Macht, gleichsam als die in der Endlichkeit erschienenen, **da**seienden Gotte:

Gatte und Gattin.

Ich, Ehe, bin also die innige Einigung der Menschen zur Gottverkündigung, die innige Einigung zur Wiedererscheinung der Gottheit in der Menschheit; die innige Einigung zur steten Erneuung und Verjüngung des Lebens als eines aus Gott gebornen. Darum die Lebenserhöhung, Lebenserwärmung und Lebensvergeistigung, das Funkende und Leuchtende in dem Leben Jedes, wie er sich diesem Lebensabschnitte und dessen Forderung: Lebenseinigung, mit voller Lebensreife, Lebensfülle nähert. Darum ist diese Zeit — die Zeit des bräutlichen Alters des Menschen — vor allem die Zeit der H o f f n u n g, die Zeit der Erschließung, der O e f f n u n g des Innersten, Heiligsten, Göttlichsten im Menschen; darum die Zeit der G e s t a l t u n g der früher unbestimmten Gefühle, Empfindungen, Gedanken: die dichterische Zeit des Menschen; darum ist diese Zeit die Zeit der gegenseitigen höheren Verehrung; es ist die Zeit gegenseitiger wirklicher Vergötterung und Anbetung; es ist die Zeit seelenvollster Gottanbetung. Darum die Aeußerung:

Ich verehre Gott, ich bete Gott an, indem ich Dich liebe. Denn es ist die Zeit der Aussaat eines neuen Menschheitlebens, die Zeit des Wiedererscheinens der Gottheit in der Menschheit. Darum endlich beginnt mit jeder Einsegnung zur Ehe an jede Jungfrau von neuem der Gruß des Engels, und mit und in jeder Einsegnung zur Ehe begrüßt der Jüngling, der Bräutigam die Braut, wie der Engel die heilige Jungfrau.

Kind

heißt die aus der Ehe hervorgehende, durch sie und in ihr erscheinende und erschienene neue Lebenseinheit, weil sie die Einheit alles Lebens, besonders aber des im Aeußerlichen getrennt erscheinenden menschlichen, verkündet, kund thut.

Vater (alt-germanisch Fader, Fadur)

heißt der Mann und Gatte in Beziehung auf das durch ihn fortbestehende, wie an einem Faden fortlaufende Menschengeschlecht, der Sachanschauung nach der Fortführer, Fortleiter eines Lebens (wie z. B. auch der Leiter, Conductor bei der Electricität). Er ist gleichsam der stetig fortgehende Lebensfaden, Lebensnerv, welcher das Menschengeschlecht ungehemmt fortlaufend sich entwickeln macht. Vater (Fader, Fadur) ist also gleichsam derjenige Lebensnerv, welcher von der Einheit des Menschheitslebens ausgehend, dasselbe zum Ziele seiner Entwicklung, zur sich bewußten Einheit des Menschheitlebens zurück führt, gleichsam wie der Faden am Knaul der Ariadne.

Wie nun so der Vater (Fader) gleichsam ein Faden, ein fortlaufend Machendes, so etwas Gebendes, also dadurch Erzeugendes ist; so erscheint die

Mutter

dagegen als etwas Wesen-Beschränkendes, -Einschließendes, aber darum auch wieder — wie jede Erscheinung und Sache sogleich das Entgegengesetzte bedingt — das Wesen als ein Selbständiges (Kind) wieder aus sich Gebärendes.

Vater, Mutter und Kind

schließen daher den Begriff, die Anschauung von etwas Göttlichem, ja von einem Göttlichen an sich, ein; wie auch die Religion die Wörter: Vater, Mutter, Kind am innigsten mit der Bezeichnung des Göttlichsten an sich gleichsam einigt:

Gott-Vater, Mutter-Gottes, Kind-Gottes.

Das Gleiche gilt auch von Sohn:

Sohn-Gottes.

Sohn

heißt das Kind mit männlicher Bestimmung, weil sich in ihm das Wesen, der Charakter und das Leben des Vaters wiederkehrend ausspricht, und er so durch sein Dasein die Geschlechtstrennung gleichsam aussöhnt und versöhnt. Das Sühnende, die Erscheinung des Sühnens, tritt überhaupt besonders in dem späteren Leben des

männlichen Kindes, namentlich in Beziehung auf den Vater, mehrfach hervor.

Tochter

heißt das Kind, wenn es weiblicher Bestimmung ist und so gleichsam das Docht des Lebens bildet, die Trägerin des Lebens-Lichtes, der Lebens-Flamme, die einstige Dichterin, Verdichterin des Lebenslichtes zur Lebensgestaltung und so auch nur schon als Lebenstrennung blos in ihrer und durch ihre Erscheinung das Tüchtige ist.

Wie der Sohn, in Beziehung auf die Geschlechtstrennung, in der Ehe und durch die Ehe mehrfach als sühnend, als Sühnendes erscheint; so erscheint hinwiederum die Tochter in der Ehe und durch die Ehe in Beziehung auf die Geschlechtstrennung mehrfach als Einende, Dichtende, als das absolut wieder einig, dicht Machende, die Tochter. Der die äußere Vielheit, ja Allheit in sich einende, so wie der in aller äußeren Trennung die innere Einigung findende Charakter des weiblichen Kindes, der Tochter, spricht sich überhaupt ebenfalls auch mehrfach im Leben aus.

Die Wörter Sohn und Tochter tragen also beide gleicherweise die Bedeutung des Wiedervereinigens, des Wiederverknüpfenden, des Wiederverbindenden in sich: der Sohn überwiegend durch den Geist, die Einsicht; die Tochter überwiegend durch das Gemüth, die That. Es ist auf das Höchste zu beachten, daß die Bezeichnungen Vater und Mutter, wie Sohn und Tochter, stets den Begriff eines gewissen Bewußtseins mit sich führen, stets ein gewisses Bewußtsein, wenigstens die Ahnung des durch sie bezeichneten Verhältnisses bei denen voraussetzen, in Beziehung auf welche sie gebraucht werden. Ebenso wird auch mit diesen Bezeichnungen zugleich eine dauernde Pflege des ihnen entsprechenden Verhältnisses verknüpft; so wie in dem Sohne das bewußte Aufnehmen, Fortführen und besonders das Klären und Durchführen des nicht verstandenen oder unvollendeten Lebens des Vaters, so in der Tochter besonders das Festhalten der Tüchtigkeit, der reinen Gestaltung des Lebens der Mutter aus Ueberzeugung, also auch mit Bewußtsein.

Vater und Mutter heißen aber auch in der Familie, in Beziehung auf ihre Kinder, ihre Söhne und Töchter, wegen des in ihnen erscheinenden alleinenden Lebens die Aeltern (Eltern), und weil Niemand einiges Leben zu geben und ins Dasein zu rufen im Stande ist, als wer das All vollendet in sich aufgenommen hat, und umgekehrt, weil der, welcher einiges Leben zu geben und ins Dasein

zu rufen fähig ist, nothwendig auch das All vollendet in sich aufgenommen haben muß, um so das in ihm lebende einige Leben in Einheit darzustellen.

Darum ist also die Bedingung der Erscheinung reiner und vollkommener Ehe: daß der Mensch auf und mit vollendeter Jünglings- und Jungfrauenstufe mit allseitiger Gemüths-, Geistes- und Lebensreife, als ächter Jüngling und ächte Jungfrau, ganz vor allem das Wesen der Menschheit in seiner Göttlichkeit ganz vernehmend und ganz erkennend, ganz fühlend und lebenvoll in sich tragend, gegenseitig in sich schauend, in die Ehe trete, den in der Menschheit als irdische Erscheinung tief begründeten Bund der Ehe schließe.

So ist nun allseitig klar, was

Familie

heißt: es ist die durch mehrseitige aufgehobene Trennung der Menschheit in dem Menschengeschlechte wieder erreichte, hergestellte, gewonnene

bewußte

Einheit,

also

Vater, Mutter, Kind,

als ein Dreieiniges,

als ein dreieiniger und so in sich wie ganzer und bewußter, so vollendeter

Mensch.

Die Familie ist also ein durch Naturnothwendigkeit und Wesenbestimmung gegebenes untheilbares und so dreieiniges Ganzes, und daher gegliedertes Gliedganzes der Menschheit (von dem jedes Glied wieder Gliedganzes der Familie, wie dadurch der Menschheit ist) als nothwendige Bedingung zur Darlebung der reinen Menschheit, der Gottheit in der Menschheit. Die Familie ist also eine dreieinige Erscheinung Gottes in der Endlichkeit, Gottheit als Menschheit, eine dreieinige Offenbarung und Verkündigerin des Göttlichen in irdischer Erscheinung als

Licht, Liebe, Leben.

Als Licht überwiegend im Vater;
als Liebe vorwaltend in der Mutter, und
als Leben herrschend in den Kindern;

wie jedes in jedem dieser und alles Dreies in jedem wieder in Einigung als dreieiniges Wesen, dreieiniger Mensch, als handelnd, fühlend, denkend lebend.

Wie nun aber schon in dem Menschen das Herz und Gemüth der eigentliche Mittel- und Haltpunkt seines Lebens ist; so ist auch die Mutter und die Liebe der eigentliche Mittel- und Herzpunkt des in sich dreieinigen Familienlebens.

Die Liebe ist sonach der Mittelpunkt alles erscheinenden Lebens.

Was ist nun aber allwaltende, allwirkende Liebe Dein Wesen?

Das Kind des Lebens bin ich, wie ich des Lebens Mitte bin. Ich bin es darum, die als Kind vom Leben und Wesen des Vaters und der Mutter und überhaupt vom Leben die ächteste, gemüths- und herzens-, also lebenvollste Kunde bringe; und im Herzen und Gemüthe eben durch und im Lieben das Sein und Wesen des Lebens — Einheit und Einigung — wieder verkünde, aber auch fordere.

Darum bin ich, Liebe, die Erscheinung des göttlichen Wesens, der Gottheit selbst.

Als irdische Erscheinung bin ich, Liebe, darum gleichsam die von der Lebenssonne auf der Erde und in dem Wesen der Erde erzeugte Lebenswärme. Ich, Liebe, bin also das wahre Lebensband zwischen Himmel und Erde; ich schließe den Bund zwischen Himmel und Erde, d. h. zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt und in der Welt der Trennung und der Erscheinung. Willst Du mich im Sinnbilde schauen, ob ich gleich ewig nur Wesen, nie Gestalt bin, so sieh mich im Strahle, welcher die Mitte, die ewig unsichtbare, und den Umfang eines Kreises verknüpft.

Ich, Liebe, bin darum die wieder zur Quelle alles Lebens und aller Erscheinungen, zum Sein, zum Ganzleben zurückführende Findung des eigenen Lebens in einem Zweitleben; ich bin das Streben der Seele nach innigster Einigung, nach innigem Einssein mit einer ihr entgegengesetzt gleichen, entgegengesetzt auf gleicher Stufe der Lebensentwicklung stehenden Seele in Ein Leben. Und so bin ich, Liebe, immer die Erscheinung zwischen entgegengesetzt Gleichem, und finde in der ganzen Eigenthümlichkeit meines Wesens eigentlich nur

zwischen zwei sich entgegengesetzt Gleichen oder so Erscheinenden Statt, und zwar wieder in dreifacher Gestalt:

entweder erst als ein Ahnen, Suchen des entgegengesetzt und so ergänzend Gleichen;

oder als ein Streben, Sehnen des entgegengesetzt Gleichen nach Einigung, wenn es sich gefunden hat oder wenigstens gefunden zu haben glaubt; und hier bin ich, Liebe,

in Beziehung auf das geliebte Wesen das Streben und die Sehnsucht nach Gewißheit, nach unzweideutiger Lebensklarheit, daß das liebende Wesen für das geliebte wirklich ergänzend, das wirklich entgegengesetzt Gleiche sei; daß das geliebte Wesen durch das liebende sich wirklich allseitig in der Einigung ergänzt und durch dieselbe sich in sich vollendet fühle und finde.

In Beziehung auf das liebende Wesen bin ich, Liebe, die Sehnsucht und das Streben nach Gewißheit, daß das geliebte Wesen für das liebende ebenfalls wirklich ergänzend, also das entgegengesetzt Gleiche sein; daß das liebende Wesen durch das geliebte wirklich ergänzt werde, sich wirklich durch dasselbe in der Einigung völlig ergänzt und so durch dieselbe vollendet fühle und finde.

Das sehr Schwierige hier, in diesem Doppelverhältnisse, mich in meinem Wesen und in meinem Streben nach Einigung klar zu erkennen, liegt darin, daß jeder Gegenstand, in welchem ich, Liebe, lebe und wirke, zugleich liebend und geliebt ist, wodurch das Leben und die Forderung des liebenden von dem Leben und den Forderungen des geliebten Wesens so schwer zu trennen sind.

In diesem gegen- und wechselseitigen Doppelzustande ist der oft so vernichtende Kampf auf dieser Lebensstufe für Lebenseinigung begründet; und doch ist die Auflösung desselben für das ganze Leben, für die Klärung des ganzen Lebens, für den ganzen Lebensbaum, welcher daraus erwächst, so über alles wichtig.

Oder endlich (drittens) bin ich, Liebe, das stets und ununterbrochen, wie die Schläge des Lebenspulses wiederkehrende Suchen und Finden des sich schon gefunden und

geeint habenden entgegengesetzt Gleichen. Hier bin ich der Wesen Seeligkeit, selbst in Schmerz und Qual; dort bin ich der Wesen Schmerz und Qual, oft selbst in Wonne.

Wenn Du also, fragender Mensch! mein Wesen wahrhaft erfassen willst, so mußt Du vor allem die Doppelerscheinung meines Wesens unterscheiden:

einmal als Suchen, Sehnsucht, Streben;
dann als Haben, Eigenthum, Besitz.

Dort bin ich ähnlich dem Kinde mit Flügel und Binde,
hier bin ich der vollendete Jüngling, der Geliebte der Psyche;
dort gleiche ich dem, allem Zeit- und Lebenswechsel unterworfenen Wirken:
lieben;
hier bin ich der ewig in sich gleiche Zustand:
Lieben.

Das nicht bestimmte Unterscheiden dieser beiden in sich doch so wesentlich verschiedenen Erscheinungen meines Wesens bringt (so wie das nicht klare Erkennen der Grundbedingungen meines Erscheinens: des in sich entgegengesetzt Gleichen) alle bisherige Unklarheit, alles Irren und Wirren über mich, wo und wie ich erscheine, hervor; zumal da ich mich im Allgemeinen immer als Neigung und Anziehung äußere.

Ich bin gleichsam die magnetische, die Schwerkraft, die Aeußerung der Schwere und der magnetischen Kraft des Menschenwesens.

Ich bin das Band und der Bund, die Erscheinung des Bandes und Bundes zwischen dem Gliedganzen und dem Ganzleben. Ich, Liebe, bin also das Leben des Ganzlebens im Einzel- und Sonderleben und umgekehrt, das Leben des Einzellebens im Ganzleben.

Darum bin ich, Liebe (als des Lebens Mitte, als der Ausgangs- und Rückbeziehungspunkt, nämlich als des Lebens Einheit) das Einigende der Familienglieder zu einem Familienganzen höherer Art: zu einem Gliedganzen der Menschheit, zu einem Gliedganzen des All, ihre Gottheit. Ich bewirke das Wiedererkennen der Menschheit, bin das die Menschheit mit ihrem Urquell Gott und mit dem All

wieder Einende zur Darlebung der Gottheit in der Menschheit, als die Bestimmung und der Beruf der Familie.

In der Familie als Menschheitsgliedganzen bin ich, Liebe, als die innigste Einigung entgegengesetzt gleicher, auf entgegengesetzt ganz gleichen Stufen der Lebensentwicklung stehender Seelen zu Einem und in Ein Leben in vollendetster irdischer Erscheinung.

Darum wohne ich, Menschen-, Menschheits- und Gottesliebe, Liebe der Natur und des All, vor allem in der reinen Familie, als Menschheitsgliedganzen, wie diese Familie eben durch mich wahrhaftes vollendetes Menschheitsgliedganze und so ächte und wahre Darleberin der Gottheit in der Menschheit ist. Und so kann ich, Liebe, in meinem Wesen und in der Verschiedenheit meiner Erscheinungen am vollendetsten in der Familie, in dem sich klaren, offenen, wahren Familienleben erkannt werden; allein auch nur vollendete Klarheit über mich, Liebe, kann dem Menschengeschlechte den ersehnten Frieden bringen, so wie diese Klarheit zu erringen, die von der Familie zu lösende Aufgabe, ihre Bestimmung ist.

Das bewußte Darleben solch reinen Familienlebens, die Erkennung und Anerkennung der Familie als Gliedganzes der Menschheit und des Alls und als Verkünderin beides und so ihres Urgrundes Gott: das nun ist die Forderung der jetzt zu erringenden neuen Stufe der Menschheitsentwicklung, das ist einzig die zu erfüllende Bedingung zur Erringung der allgemein geahnten, der allgemein ersehnten, der allgemein gehofften und erwarteten Lebensverjüngung, Lebenserneuung.

Unter welchen Bedingungen kannst aber Du nun, Familie, Deine Bestimmung erreichen und die Forderung der jetzigen neuen Stufe der Menschheitsentwicklung an Dich erfüllen?

O gieb mir, Wesen der Familie, gieb mir davon so klare als sichere Kunde.

Du, o Mensch, bist ja selbst ein einiges Gliedganze einer Familie; Du, der Du mich fragst, bist ja wenigstens in der Ahnung und Hoffnung, schon Doppelgliedganzes des Fa-

milienlebens, oder, wenn Du lieber willst, Gliedganzes eines Doppel-Familienlebens; Du bist ja selbst schon mehrfaches Gliedganze der Menschheit. Als solches nun mußt Du (es kann ja gar nicht anders sein) das Leben einer höheren, sich ihres Wesens ganz bewußten Familie schon in Dir ahnen, und Du ahnest es ganz gewiß in Dir. Pflege auch nur die leiseste Regung davon in Deinem Innersten, allein lasse Dir nicht an der ersten und dunkeln Ahnung davon genügen, gieb Dich der Beachtung und Pflege derselben hin; erhöhe, entwickle diese Ahnung, fühle und lebe, erkenne und schaue in Dir das höhere Familienleben, bringe es Dir als ein einzelnes Ganze in sich, als Glied des Lebensganzen: Menschheit, und als treu seiner Bestimmung zum klaren und lebenvollen Bewußtsein — und Du, o Mensch! kannst Deine Frage, an deren Beantwortung Dir mit Recht so viel liegt, aus Dir nach Weg und Mitteln selbst beantworten. Doch will ich es versuchen; allein ohne daß auch Du zugleich es versuchst, das geahnte Leben mindestens schon in dieser Ahnung in Dir wirklich zu leben, wirst Du mich schwerlich verstehen; denn das Familienleben, zu welchem ich Dir aus der Fülle meines Lebens Weg und Mittel zeigen soll, soll ja eben ein mit Bewußtsein, Selbstbestimmung und Freiheit gelebt werdendes, also schon ein in sich gelebtes, mindestens mit Bewußtsein geahntes Leben sein. Dieß macht, dieß ist ja eben die neue Stufe der Menschheits-Entwicklung. Auf früheren, d. i. vorhergehenden Stufen der Menschheitsentwicklung ist reines Familienleben schon oft genug erschienen und erscheint wohl täglich noch, auch annähernd wohl mit dem geforderten, aber nicht vollendet eins mit demselben. Doch nur das völlige Einssein mit demselben kann die Ahnung, die Hoffnung eines neuen Menschheitsfrühlings erfüllen.

Darum so lasse mich nun beginnen. Du fragst:

> Unter welchen Bedingungen kannst Du, Familie, Deine Bestimmung für die jetzige Stufe der Menschheits-Entwicklung erfüllen?

Vergönne mir nun zu gegenseitigem Gewinne von mir als von einem Dritten zu reden.

Die Familie kann ihre Bestimmung für die jetzige Stufe der Menschheitsentwicklung erfüllen, wenn sie sich als Gliedganzes des All und der Menschheit als Pflegerin und Darleberin alles Göttlichen in der Erscheinung nicht nur klar erkennt, sondern sich auch tief im Gemüthe davon durchdrungen fühlt und vor allem so lebt, sich bethätigt; also sich festhält in der Einheit ihres Wesens, sich entfaltet in der Allseitigkeit desselben, im Zusammenhang und Zusammenklang mit dem Weltganzen und in Einigung und Einklang mit der Lebenseinheit, mit dem Lebensquell, dem Urgrunde aller Dinge: Gott; also in dreifach innig einigem Zusammenhange: im Zusammenhange in sich, als gegliedertes Einzelnes, im Zusammenhange mit der Natur, dem All, der Allheit, und im Zusammenhange d. i. in Einigung mit dem Leben an sich, mit Gott, der Einheit. Schon jeder Eichkorn (Eichel), jede Knospe am Baume zeigt dieß dem sinnig Beobachtenden klarer und anschaulicher als Worte es lehren. Darum soll sich der Fragende lieber durch diese und durch solche Selbst- und Lebensanschauungen, sie aber bis in ihre letzten Gründe verfolgend, mehr als durch Worte belehren lassen.

Und so sind hiernach denn zweifach die Bedingungen und Forderungen, durch deren Erfüllung die Familie als solche ihre Bestimmung erreicht:

einmal sind es innere,

dann sind es zweitens äußere.

Als die innerste Bedingung tritt ganz vor allem entgegen: das lebendige Durchdrungensein von dem Gefühle der Gottheit in der Menschheit. Diese alles durchdringende Ueberzeugung und Gewißheit ist in ihr die Bestimmerin, der Beweggrund, wie die Ordnerin und der Prüfstein alles Fühlens, Denkens und Handelns. Von diesem Gefühle, von dieser Ueberzeugung hängt ihr die Ausbildung, die Richtung und der Gebrauch jeder ihrer Kräfte und vor allem ihrer gesammten wie jeder einzelnen Thatkraft in der Familie ab.

Die Familie pflegt — eben als Familie heilig an sich — das Göttliche als dreieinige Erscheinung in ihr im Leben, Licht und Liebe mit Bewußtsein.

Alle Erscheinungen des Geistes und Lebens und alle Pflege derselben ist aber an bestimmte, klar in sich geschlossene Entwicklungsstufen, deren sorgliche Beachtung und treue Ausbildung geknüpft. Die vollkommene Entfaltung und Ausbildung der vorhergehenden untergeordneten, oder vielmehr für die nächstfolgende begründenden Entwick-

lungsstufe ist daher die unerläßliche Bedingung zur vollkommenen Entfaltung und Ausbildung jeder der folgenden Entwicklungsstufen.

Darum hält auch die ächte, ihr Wesen ganz erkannte, heilige Familie in sich die bestimmten, von Natur und Wesenheit klar gegebenen Entwicklungsstufen mit innigem, lebensvollen Zusammenhange unter sich auf das möglichste fest und sucht jede derselben durch die sorgsamste Pflege klar und vollendet in sich und außer sich und aus sich in jedem ihrer Glieder darleben zu machen. Denn nur von in sich freien, einfachen und reinen, lebenseinigen wie lebensvollen Menschen können solche Kinder empfangen werden. Und das Kind, welches nicht als reiner Mensch empfangen wurde, kann wohl kaum ganz reines, in sich vollkommenes Menschenkind werden. Und das Kind, welches nicht rein und ganz als Kind sich entwickelte, wird nicht ganzer Knabe, ganzes Mädchen werden. Der Knabe und das Mädchen aber, welches nicht klares und ganzes Mädchen, klarer und ganzer Knabe war, wird gleicherweise nicht, oder doch nur höchst schwierig, reiner vollendeter Jüngling und solche Jungfrau werden. Und derjenige Jüngling, diejenige Jungfrau, welche einst allseitig ächtes Weib, Gattin, Mutter und solcher Mann, Gatte, Vater werden will, muß allseitig ein wahrer Freier in sich sein, wie er eine Freie (eine Freier, eine Klare) außer sich in der Jungfrau finden und schauen muß. Allein ohne ächte Gatten wieder keine wahren Eltern, ohne diese keine vollkommenen Menschen, ohne diese keine vollendete Darlebung der Menschheit.

Und so sind denn der Familie zur ächten Pflege der in ihr und durch sie erschienenen Menschheit die klare Festhaltung und die vollkommene Entwicklung ihrer Bildungsstufen wahrhaft heilig, vor allem aber die in mehrfacher Beziehung bedingenden Lebensstufen: die Kindes- wie die Jünglings- und Jungfrauenstufe.

Darum wird sie, diese Familie, wesentlich (als zu ihrem Wesen gehörig) von der Liebe geeinigt, wie sich die Liebe in all ihren Gliedern bewegt. Jede andere Erscheinung von Lebenseinigung und Lebenserregung hat in der Liebe ihren Quell-, ihren Ausgangs- und Rückbeziehungspunkt. Daher ist (wie schon oben ausgesprochen worden ist) eine der wichtigsten Lebensaufgaben dieser Familie die verschiedenen Entwicklungs-, Ausbildungs- und Darlebungsstufen der Liebe (wie oben dargelegt) sorglich zu beachten und ihre darnach verschiedenen Kundmachungen kennen zu lernen, welches in Verbindung mit ihrer neigenden und anziehenden Eigenschaft um so schwieriger ist, als die Liebe, wie in sich stetig seiend, so auch als ein Stetiges

erscheint. Ein Anschauungsbild giebt jede Zahlenreihe, z. B. von 1—1001, welche stetig fortläuft für Viele und in welcher doch die Stufe der Wurzel = 10, die des Quadrats = 100 und die des Würfels = 1000. — Die Erforschung der Liebe, wie des Lebens, die Kunst zu lieben (zu hassen) wie die Kunst zu leben (zu sterben) und ihre Ausübung ist ihr gleich hochwichtig (so findet sie z. B. in dem Uebergange aus einer Lebensstufe in die andere, ob sie gleich mit dem vollsten Rechte, mit der reinsten Lebensfeier begrüßt und begangen wird, die Erscheinung des Todes); denn sie fühlt und erkennt, was der Einzelne werden kann, das kann er nur dann vollkommen werden, wenn es auch jeder der Uebrigen um ihn, nur wenn es auch die Umgebung als ein Ganzes ist.

Es einigt sie so die Liebe zu Gott, zur Natur, zur Menschheit und zu sich selbst, findend und schauend in ihnen das Licht, das Leben, die Liebe, wie in sich als Ganzen und wie wieder in jedem ihrer Glieder.

Aus Licht, Liebe und Leben geht ihr Vertrauen hervor, welches sie als Ganzes und jedes ihrer Glieder als Gliedganzes gleich wirksam durchdringt: Vertrauen zu Gott, als ihrem Vater, zum All, zur Natur gleichsam als ihrer Mutter, zur Menschheit, zu sich und unter sich selbst als Menschen, als Geschwister.

In diesem Vertrauen und durch dasselbe entwickelt sich allseitig und frei zu allseitigem und freiem Gebrauche jede ihrer Fähigkeiten und Kräfte in ihren verschiedenen nothwendigen Stufen, jeder und vor allem der den Menschen ins Leben einführende Bildungstrieb bis zur Bildkraft und zur Lebensgestaltung, zur äußern Gestaltung des innern Lebens.

Schaffendes und darstellendes

Leben ist daher die eigentliche Wirksamkeit jedes Einzelnen und des Ganzen; denn alle als Ganzes und jeder Einzelne theilen sich in die Wahrnehmung und Selbstüberzeugung: je mehr der Mensch, besonders mit Einsicht und steigenden Bewußtsein schafft, desto mehr erkennt er sich und eint er sich so in sich und mit sich selbst und der Menschheit; desto mehr eint er sich mit der Natur und dem All und erkennt er Natur und All; desto mehr erkennt er Gott und einigt sich selbst mit Gott, findet Gottheit als Menschheit und Menschheit als Gottheit, findet und erkennt sich so selbst als Kind Gottes und, was zugleich darin eingeschlossen und damit gegeben, als Kind der Natur.

Arbeit,
die so muthvolle als kräftige Darlebung des Innern, dieser Thatbeweis der Erscheinung der Gottheit in der Menschheit, wandelt sich darum dieser Familie aus Fluch in Segen.

Welches sind hiernach nun die äußern Bedingungen und Forderungen, durch welche die Familie als Gliedganzes der Menschheit ihre Bestimmung erreicht und erfüllt?

In dem Erscheinen und mit dem Dasein ist jedem Erschienenen und Daseienden zugleich ein Raum und eine Stelle zu seinem Besitz (welche wirklich von seinem Körper be—sessen wird), also zu seiner Ausbildung gegeben.

Ein bestimmtes Stück Erdenraum, des allgemeinen Lebensstoffes und der allgemeinen Lebenskraft, also der Besitz eines gewissen Stückes eigenen Erdlandes zur freien Bearbeitung nach der innern Forderung des Familienlebens. Dieß ist also die erste und natürliche Grundbedingung, unter welcher die Familie als Menschheits- und Allgliedganzes, als Gliedganzes der Natur, seine Bestimmung nur einzig vollkommen zu erreichen im Stande ist.

Wie nun dieses Land noch im Vollbesitze seiner allgemeinen Lebenskraft sein muß, so muß es auch völlig freien allgemeinen und besondern Gebrauch als ein Gliedganzes des Ganzlandes und Erdlandes, wovon es ein Theilganzes ist, nach den Forderungen und Bedürfnissen der Familie, als eines Gliedganzen in sich, gestatten.

Allein darum nun muß sie, die Familie, wie freie Kräfte, freies Leben und freien Gebrauch derselben, wie freies eigenes Land, Grundeigenthum, freien Erdstoff und freien Gebrauch, freie Benutzung desselben, so also auch freie Zeit und freien Gebrauch derselben haben. Und somit ist auch durch Kraft (Leben, Lebensgesetz), Stoff (Raum) und Zeit (Ruhe, Muße) die in sich einige Dreieinigkeit zur Forderung, zur Darstellung der innern Welt als einer äußern und zur Erkennung und Erfassung der äußern als Träger und Erscheinung einer Innenwelt in sich geschlossen, und so die gesammten äußern Bedingungen zur ächten Lebensgestaltung gegeben. Denn Zeit und freie Zeit (Muße) ist zur Belebung der Gestalten und Gebilde, alles Geformten, dazu, daß der geformte Stoff Bedeutsamkeit für Geist und Leben erhalte, daß das räumlich und sinnlich Dargestellte Sinn für den Geist und das Leben bekomme, d. h. Inneres zur Geist- und Lebensdeutung in sich schließe und darstelle, also überhaupt zur Deutung aller Lebenserscheinungen, eben so nöthig und

für den Menschen als Gliedganzes der Menschheit eben so wichtig, als der zu gestaltende Raum und Stoff selbst.

Sinn und Deutsamkeit, Bedeutung für Gemüth (Herz), Geist und Leben, innigen Zusammenhang mit des Menschen, mit der Familie Seele, zum Leben ihres seeligen Lebens als eines Lebens aus und in Gott, muß aber alles haben, was nur immer von der Familie und deren Gliedern als Gliedganzen der Menschheit geschiehet, als von einem Gliedganzen gebildet und geschaffen wird: höhere, geistige, sinnbildliche Bedeutung für das höhere und höchste menschheitliche Leben, für das Leben an sich in Beziehung auf sein Wesen und seine Wirkung. Und nicht allein nichts Bedeutungs- und Sinnloses, also nichts Gemüth- und Geist-, nichts Lebenloses darf innerhalb der Familie und von irgend einem der Glieder derselben geschehen, also auch schlechterdings nichts Einzelnes, noch weniger vereinzelt Stehendes; sondern alles, was von und in ihr geschiehet, muß auch immer die eine höchste Beziehung zu dem Einen und Höchsten: Pflege des Menschen um seines Wesens willen, Pflege des Menschenwesens, der Menschheit, der Gottheit in der Menschheit, zeigen. Alles muß sich auf diese eine Lebensmitte beziehen, wie alles auf der Erde sich zur Erdenmitte neigt. Jedes Geschehene und jedes Geschehende muß darauf angesehen, geprüft, nicht nur immer in einer höheren Beziehung zum Leben erkannt, zu des Lebens Höchstem erfaßt, sondern auch so fortentwickelt werden; denn das Todtliegende tödtet wieder. — Und in dieser allseitigen Bedeutung und Deutsamkeit alles dessen, was innerhalb der Familie geschiehet, in Beziehung auf des Lebens Höchstes liegt eben das hohe Menschenwürdige, das hohe Menschheitliche, das Heilige des Familienlebens und die Möglichkeit der Erreichung seiner Bestimmung reiner Menschheit-Darlebung, Darlebung der Menschheit als Gottheit.

Zur Erreichung dieser hohen Bestimmung der Familie kann aber (wie schon angedeutet) das Besitzland als Grundeigenthum der Familie nur einzig dann mit Sicherheit beitragen, wenn es zugleich lebensvolles Gliedganze eines großen allgemeinen Land- und Erdganzen ist, indem es nur durch diesen innern Zusammenhang der Familie und dem, welcher sowohl ihr Begründer als Vertreter ist, deren Vater, möglich macht, seinen Vaterberuf allseitig zu erfüllen und Menschheitsleben stetig fortzuentwickeln. Das Ganzland des Besitzlandes wird dadurch recht eigentlich das Land des Vaters, d. h. das Land, welches das Leben und Wirken des Vaters pflegend, schützend und fortführend in sich aufnimmt; und in dieser Beziehung

heißt also das Ganzland, wovon das Besitzland ein Gliedganzes ist, sehr bezeichnend und sinnvoll:

Vaterland.

Auch wohl sogar das ganze Erdland, wovon das Ganzland wieder ein Gliedganzes ist, heißt in dieser Beziehung Vaterland.

Vaterland ist also keineswegs blos das Ganzland, in welchem meine Väter, mein Vater und ich durch meinen Vater geboren wurde; sondern Vaterland heißt und ist vor allem das Ganzland, insofern ich, durch dessen freithätige Gesammt- und Wechselwirkung mein Vater zu seiner Stufe menschheitlicher Bildung als Begründer und Vater einer Familie nicht nur emporstieg, sondern ganz besonders auch den dadurch erwachsenden Verpflichtungen allseitig treu nachleben konnte und kann. Hört darum ein Ganzland auf, einem Manne als Vater einer Familie dieß zu reichen, so hört es auch auf, diesem Manne, dieser Familie Vaterland zu sein.

Das Besitzland muß also als Grundeigenthum der Familie und als Gliedganzes eines Ganzlandes der Familie und ihren Gliedern — soll es die Forderung derselben erfüllen — nothwendig zugleich auch ein Vaterland geben.

Ein Vaterland

ist also (alles vorher Bestimmte darin eingeschlossen) die erste äußere Bedingung und Forderung, unter welcher eine Familie nur ihre menschheitliche Bestimmung und Beruf erfüllen und erreichen kann. Sollte darum entweder eine Familie gar kein Vaterland in diesem höhern Sinne des Wortes haben, oder sollte das Ganzland ihres Besitzlandes ihr nicht zugleich Vaterland sein, d. h. nicht zu ihrer vollkommen menschheitlichen Ausbildung allseitig mitwirken; so muß die Familie, will sie im Fortgang ihrer äußern Entwicklung zugleich fortschreitend ihre möglichst vollkommene innere menschheitliche Ausbildung und Darlebung reinen Menschheitlebens erreichen, sich ein Vaterland durch eigene Kraft zu verschaffen suchen, sich wirklich verschaffen.

Wie nun das Besitzland der Familie zur Erreichung ihrer Bestimmung ein Gliedganzes eines Land- und Erdganzen sein und zugleich ein Vaterland reichen muß; so bedarf aber die Familie zur Erreichung ihrer hohen menschheitlichen Bestimmung als äußere Forderung weiter noch: daß sie selbst wieder Gliedganzes eines größeren und großen Menschenganzen sei, lebendiges Gliedganze, aber nicht höchstens äußerlich nur mit demselben zusammenhängender Theil.

Wenn es nun aber unerläßliche Forderung ist, daß die Familie zur Erreichung ihrer Menschheitsbestimmung zugleich lebensvolles Gliedganzes eines Menschenganzen sein soll; so müssen beide, dieses Menschenganze und die Familie als lebensvolles Gliedganze desselben, gleiches Leben in sich tragen, also Einssein im Handeln, Empfinden und Denken, also auch im Reden, Sprechen, in der Sprache.

Menschenganzes und Familie als Gliedganzes desselben müssen daher gegenseitig als verknüpft zu einem höhern Lebensganzen ganz gleiche Lebenseinheit, gleiches Lebensziel und gleichen Lebenszweck in sich anerkennen, ganz gleichen Lebensgesetzen, Lebensbestimmungen folgen. Wegen dieses gemeinsamen, freiwilligen und freithätigen Folgens eines Grund- und Lebgedankens, einer Lebenseinheit nun, und wegen des gemeinsamen Strebens, denselben als ein Ganzes und in einem Ganzen vollkommen darzustellen, heißt dieses durch Selbstbestimmung folgende volle Menschenganze:

ein Volk.

Die Familie muß also auch zur vollkommenen Erreichung ihrer Bestimmung und als Gliedganzes der Menschheit als weitere äußere Forderung zugleich Gliedganzes eines Volkes sein.

Nach dem eben Erkannten und Ausgesprochenen ist aber, wie gleiche Gesinnung, so gleiches Denken, gleiches Reden und Sprechen, gleiche Sprache, so also vor allem die treueste Bewahrung und Pflege seiner Sprache eine Grundeigenschaft dieses Volkes und somit auch eine der wesentlichsten Forderungen an dasselbe.

Die Grundforderung an das Volk, an die Gesinnungen und Ueberzeugungen des Volkes, von welchem sich die Familie, welche reines Menschheitleben darzuleben als ihre Bestimmung erkennt, nur als Gliedganzes erkennen kann, ist aber selbst darum nothwendig der in der Familie und in dem Volke gleiche Grund- und Lebensgedanke:

Gottheit in der Menschheit,
Gottheit als Menschheit.

Allein fühlen, empfinden und darleben muß auch das Volk das Göttliche, welches den Gott den es denkt, wie die Familie als Gliedganzes dieses Volkes.

Wegen dieser weitern unerläßlichen Forderung und Bedingung nun, unter deren Erfüllung es der Familie einzig und allein nur möglich wird, im Fortgange ihrer Entwicklung und Ausbildung auch reine Menschheit in steigender Vollkommenheit und für Vollendung aus sich zu entwickeln, muß nun die Familie sich entweder schon als Gliedganzes eines gleichsinnigen und gleichlebigen Volkes finden und

erkennen; oder sie muß sich an ein solches anschließen; oder will und kann sie keines von beiden, so muß sie selbst, der Wesenheit und Grundbedingung eines Volkes getreu, ein Volk aus sich entwickeln, von welchem sie selbst dann wieder ein Gliedganzes ist und wird.

Dreifach sind also die Bedingungen und Forderungen, unter welchen die ächte menschheitliche Familie ihre Bestimmung erreicht und die Hoffnung erfüllt, daß aus ihr und durch sie ein neuer Menschheitsfrühling erblühe, aus ihr ein neues Menschheitsleben hervorgehe:

Einheit, Einigkeit, Dreieinigkeit der Familie in sich,

Einheit, Einigkeit derselben mit einem in sich dreieinigen Lande, Vaterlande (Besitzland, Ganzland und Erdland), und durch dasselbe mit der Erde selbst und der Natur, ja dem All;

Einheit und Einigkeit derselben mit einem in sich wieder dreieinigem Volke, einig im Handeln, im Fühlen und Denken; im Thun, in Sitte und Sprache; einig in sich, einig mit der Menschheit, einig mit Gott; und durch dieses Volk wieder mit dem bestehenden Menschengeschlechte und der Menschheit.

Die drei unter sich wie in sich wieder einigen Bedingungen sind also:

die Gesinnung einer Familie
der Charakter eines Volkes und
die Eigenschaften eines Landes
} als eines in sich gleichlebigen, d. i.

eines unter sich, wenn auch entgegengesetzt gleichgesetzigen, in sich aber wieder dreieinigen Ganzen. Dieses so in sich wieder höhere dreieinige Leben,

das Familien-, das Volks- und das Erd- (Natur-) Leben

als ein Ganzleben und Gliedganzleben zugleich
ist aber der Staat.

Staat ist also der Sache wie dem Worte nach das, was stets und unterbrochen alles, was es zu seinem Bestehen bedarf, durch sein Leben, Schaffen und Wirken in sich selbst hat, oder wenigstens aus sich hervorfördern, durch sich erlangen und besitzen kann, sein Bestehen in und durch sich hat, also in sich selbst und durch sich selbst steht, dasteht, steht = Staat. Die Familie muß also auch nothwendig die zur vollendeten Erreichung ihrer Bestimmung durch Volk und Land hierdurch: Gliedganzes eines Staates sein.

Wie nun das Leben und Denken der Familie und des Volkes, und das innere Leben des Landes selbst äußerlich in bestimmten Formen und Gesetzen sich kund thut; so thut sich auch die Einheit und das Leben des Staates als solchen äußerlich in bestimmten Formen und Gesetzen kund.

Da nun nicht für alle Glieder und Gliedganze des Staates auf gleiche Weise und zu gleicher Zeit eine selbstthätige und gleiche innere Auffassung und solches selbstthätiges inneres Festhalten dieser inneren Lebgesetze des Staates möglich ist, und dieß besonders wegen der in dem Volke wie in der Familie stattfindenden verschiedenen Bildungsstufen; so müssen also für Volk und Familie, wie für den Einzelnen als solchen und als Gliedganzen dieser beiden, die Lebgesetze des Staates auch äußerlich als ein Ganzes in ihrer Einheit, wie in ihrer Getrenntheit und in ihrem innern Zusammenhange wieder festgehalten dastehen, und so dem Staate wie dem Volke als Ganzem und dem Einzelnen als Gliedganzen desselben gleichsam gegenbildlich (gegenständlich) im Spiegel gegenüber stehen.

Dieses Sich-selbst-gegenüber-stehen des Staates, gleichsam dieses Sich-selbst-Bewußtsein des Staates, des Volkes und der Familie als Gliedganzen davon in den äußerlich gewordenen innern Lebensgesetzen, in einem in sich einigen Lebgesetz als einem Gesetze, in welchem der Staat nur seinen Grund, sein Dasein und durch welches er nur sein Bestehen hat, als einem

Grundgesetze des Staates

ist endlich die letzte der Bedingungen, unter welchen die Familie als Gliedganzes der Menschheit ihre Bestimmung und Forderung erreicht, d. h. sich der Erreichung, dem ewigen Ziele derselben, entgegen bildet.

Diese letzte und höchste Forderung, Staat zu sein und sich ein Staatsgrundgesetz gegenbildlich, gegenständlich zu geben, kann aber ein Volk nur aus sich und durch sich selbst erreichen.

Die Familie muß also als letzte Bedingung zur vollendeten Erreichung ihrer menschheitlichen Bestimmung, wie durch das Volk hindurch Gliedganzes eines Staates sein, so dessen Staatsgrundgesetz in der Gesammtheit ihres Lebens anerkennen, oder wenn sie das nicht kann, durch das Volk hindurch ein ihr genügendes:

allseitige Entfaltung ihres Wesens und freien Gebrauch ihrer Kräfte als mehrseitigem Gliedganzen gewährendes,

aus sich entwickeln. Denn eben durch das Staatsgrundgesetz wird das innerste Leben, das Lebgesetz, der Lebens- und Grundgedanke

des Volkes für allgemeine Erkenntniß, Anerkenntniß und Nachlebung äußerlich, ein Aeußerliches, dem Volke selbst gegenständlich, gegenbildlich, und sich so das Volk als ein Ganzes in und durch dasselbe immer mehr und mehr seines Selbstes, seines Wesens klar und lebenvoll bewußt; so daß also das Lebgesetz des sein Bestehen in sich selbst tragenden Lebensganzen, das Staatsgrundgesetz nichts Anderes enthalten, kein anderes Gesetz sein kann, als der gegenständliche, gegenbildliche Ausdruck des menschheitlichen Grund- und Lebensgedankens des Volkes als durch und in dem Staate zu verwirklichen und darzuleben.

Daher wird das Staatsgrundgesetz, obgleich ein Aeußerliches und dadurch scheinbar Stehendes, doch als ein dadurch dem innersten Lebensgedanken des Volkes entgegengesetzt völlig Gleiches (wie jedes [vollendete] Kunstwerk) selbst wieder das wirksamste und lebenvollste Mittel zur stetig fortschreitenden Entwicklung

der Familie,

des Volkes,

des Staates,

des Einzelnen wie des Ganzen

zum Ziele der Menschheit;

denn

der Staat als

Natur — Mensch — Gott
(Familie, Volk)

einig, als ein Dreieiniges, bewußt in sich darlebend, gleichsam

Ein Gottmenschennaturwerk

wird

so durch das Staatsgrundgesetz wieder

ein Gliedganzes

der Menschheit und des Alllebens

des Einheitlebganzen.

So weißt Du nun, Mensch, unter welchen Bedingungen ich, Familie, meine Bestimmung erreichen und die Forderung der jetzigen Stufe der Menschheitentwicklung an mich erfüllen kann; ich gab Dir davon so klare als sichere Kunde. Nun weißt Du, wodurch es Dir und der Menschheit möglich wird, das, was Du bist, das, was sie ist, mit Vollbewußtsein stets ganz zu sein:

Ganzmensch,
Vollmensch,
ganze Menschheit,
Vollmenschheit.

Nun weißt Du, Mensch und sie Menschheit, wodurch es Dir und ihr möglich wird, das Leben, welches Du lebst, welches sie lebt, stets ganz zu leben als

Ganzleben und Vollleben.

So siehest Du nun, unter welchen Bedingungen Dir und ihr die hohen Ahnungen erfüllt werden können, durch welche Dich schon die Annäherung nur der neuen Zeit von Seelenwonne erbeben macht. Denn wie Gott immer ganz Gott und die Fülle alles Lebens und alles Guten ist; so kannst und sollst Du, Mensch, sein Bild immer Ganzmensch, Vollmensch, immer ganze Menschheit, Vollmenschheit werden und so erfüllen Deine und ihre hohe Bestimmung, ewigen Beruf:

Gottheit in der Menschheit,
Gottheit als Menschheit,

darzuleben, zu offenbaren.

So siehest Du, wie sich erfüllt Dein und ihr Sehnen und Ahnen, die Erscheinung des Himmels auf der Erde: das Fühlen, Erkennen, Darleben, Schauen und so:

das Erscheinen des Unwandelbaren in dem Wandelbaren;

die Erhebung der Erde zum Himmel: das Fühlen, Erkennen, Darleben, Schauen

im Wandelbaren das Unwandelbare und Ewige,

und so errungen wird

des Lebens Einigung,
der Seele und des Lebens Friede und Freude.

Allein das siehest Du auch so Mensch: nur einen Anfangs- und Ausgangspunkt giebt es zur Erreichung dieser

Lebenseinigung, Lebenserneuung, und dieser bin ich, die Familie als ein Lebensdreieiniges.

Nun weißt Du, Mensch, was Du, wenn Du Dich als Gliedganzes der Menschheit kennst und den Forderungen derselben ihrer jetzigen Entwicklungsstufe:

Lebenserneuung,

gemäß leben willst, zu thun hast: handle! —

Ja, so ist es! — Um die Begründung ganz neuer häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse handelt es sich; um neue Begründung reinen und ächt menschlichen Familienlebens und solcher geselligen Lebensverhältnisse; um die völlige Lebens-Erneuung und Lebensverjüngung; um die Erneuung und Verjüngung des ganzen Menschen- und Menschheitslebens aus des Lebens und alles Lebens ursprünglicher Einheit handelt es sich.

Allein, das sahen wir auch, nur einzig durch reines ächt menschliches Familienleben; ist dieß möglich?

Und so drängt sich mit Gewalt die Frage hervor:

Kann das Familienleben, das häusliche Leben der hohen Forderung, welche die jetzige Stufe der Menschheitsentwicklung zur durchgreifenden, genügenden Lebenserneuung und Lebensverjüngung an dieselbe macht, genügen? Kann das Familienleben, wie es jetzt ist, den jetzigen Forderungen der Menschheitsentwicklung entsprechen?

Allein, so bestimmt und ernst sich die Frage hervordrängt, so entschieden und klar tritt ihr auch die Antwort entgegen:

Nein! —

Denn die Familie selbst lehrte und zeigte uns ja:

die Familie soll sich als ein ursprünglich mehrseitig lebenvolles Gliedganze allseitig frei- und selbstthätig aus sich entwickeln und darleben können; und das, was sie für sich als Gliedganzes außer sich und um sich fordert, das soll sie auch wieder ihren Gliedern als Gliedganzen von ihr reichen können.

Gleich auf den ersten Blick, in und mit der Frage zugleich, tritt dieß aber dem, welcher der Familie in der Darlegung ihres Wesens gefolgt ist und diese als seine eigene Lebensüberzeugung erkannt hat, so entschieden verneinend entgegen, daß es für den Bezeichneten und so für uns unnöthig erscheint, weiter deshalb in Einzelnachweisungen einzugehen; doch zu unserer eigenen Klärung und Willensbestimmung laßt es uns in den einzelnen Lebenserscheinungen, Verhältnissen und Forderungen unseres deutschen Lebens, wenn auch nur andeutend schauen.

1. Vor allem soll nach dem Dargelegten jede Familie zugleich Gliedganzes eines Volkes, wie eines Staates und Mitbestimmerin des Staatsgrundgesetzes sein.

Wo findet sich dieses aber bei und unter uns?

Findet nicht — den Schein davon ganz unbeachtet — (wie wir gleich sehen werden) vielmehr bei uns gerade das Gegentheil in jeder Hinsicht statt?

2. Soll die Familie, das Familienleben, als in sich heilig, der Mittel-, wie der Haltungs- und Lebens-, gleichsam der Herzpunkt des Volks-, des Staats- und des Menschheitslebens sein.

Wo nun finden wir dieß bei uns?

Finden wir nicht im Gegentheil bei und unter uns gleichsam alles geradezu zur Vernichtung, zur Untergrabung dieses heiligen Verhältnisses?

Durch Erwerbserschwerung in den verschiedensten Formen und besonders nach den Seiten hin, welche den Menschen menschlich in sich veredeln, durch den gefesselten Gebrauch der menschlichen Kräfte und Anlagen wie der äußern Mittel und durch Um- und Austauschbeschränkungen, überhaupt durch Beschränkung des Lebensverkehrs, des geistigen noch mehr als des materiellen;

durch die Bildung zum Staatsdienste jeder Art, von ihrem ersten Beginne an bis zu ihrem endlichen Beschlusse, selbst die Bildung des Lehrstandes mit eingeschlossen;

durch das Beamtenwesen selbst, jedoch noch mehr und endlich ganz vor allem

durch das Militärwesen und den Militärzwang.

3. Können hiernach nun wohl bei uns wirklich allseitig rein menschliche Familienbande und solche Ehen, welche sie begründen, geschlossen werden?

Oder müssen diese nicht — wegen des Herausgerissenseins des Familienlebens aus dem innigen und allgemeinen Volks-, Staats- und Lebensverbande und wegen des so vereinzelten Dastehens der Familie — nur um der künftigen Sicherung des äußern Lebens der dadurch begründeten Familien die schädlichsten Beschränkungen, ja vernichtende Einwirkungen (zur Darlebung reinen Menschenlebens) erdulden?

4. Kann die Familie, wenn sie auch wirklich in ihren Begründern, in den Eltern, die höchste sittliche, ja religiöse Kraft vereint; kann sie sich dennoch, und besonders die ihr geschenkten Engel, ihre Kinder, gänzlich vor dem vergiftenden Einflusse der sie umgebenden Lebenserscheinungen und Lebensverhältnisse bewahren?

5. Hat unsere Familie die künftige Selbstständigkeit ihrer Kinder menschlich möglicher Weise so in ihrer Gewalt, kann sie dieselbe so in ihrer Gewalt haben, daß sie dieselben sich vollkommen entwickeln, besonders in und auf jeder ihrer Lebensstufen sich vollkommen ausbilden lassen kann? —

Oder muß hier die Familie den äußern, gleichsam allmächtig gewordenen Einwirkungen, Vorurtheilen, Staatsforderungen, welche den menschheitlichen Forderungen der Familie nicht nur fremd, sondern sogar entgegen sind, weichen, und ihre Kinder, und zwar überdieß immer in den wichtigsten und gefährlichsten, in den entscheidendsten Lebensabschnitten, preisgeben?

Ja kann

6. die Familie selbst, wie sie jetzt dasteht, den Forderungen des eigenen Herzens getreu aus sich und durch sich auch nur für die erste Erziehung und Bildung ihrer Kinder völlig menschlich und menschheitlich genügend sorgen?

Bleibt der Familie, wie sie jetzt nur sein kann, und dem Familienleben, wie es ist, hierzu, wie

7. überhaupt zu ihrer menschlichen Fortbildung, zur Ausbildung ihres Geistes und Herzens, zur entsprechenden

Darlebung ihrer Thatkraft dem Ziele der Menschheit entgegen die gehörige Freizeit und Muße?

Ja, wenn sie ihr bliebe, wirkt eben nicht hierauf der gesellige Zustand des Lebens vernichtend!

Kann besonders

8. die Familie durch Ansichten und Vorurtheile, Gewohnheiten und Forderungen, überhaupt durch den Zustand des äußern Lebens bedingt, auch nur mäßige Zeit in sich als ein Ganzes der gemeinsamen, besonders einigenden und ausgleichenden, gegenseitig erhebenden Fortbildung leben?

Muß nun nicht auf jede dieser Fragen, von welcher jede einzelne schon des ganzen Lebens volle Wichtigkeit in sich trägt und welche leicht noch vermehrt werden könnte, entschieden mit Nein! geantwortet werden?

Also nicht Herr ihrer Kraft, nicht Herr ihrer Zeit ist die Familie als ein Ganzes, selbst nicht einmal in einem ihrer Glieder.

Allein so reichen die Lebensverhältnisse derselben vielleicht doch wenigstens freien Gebrauch ihrer Mittel, ihres Grundeigenthums?

Keinesweges! Denn

9. äußerliche, ohne innern Zusammenhang mit der fortschreitenden Lebensentwicklung dastehende Rechte, und eine Macht und Gewalt, welche mit Familie und Volk kein Lebensganzes macht, fesselt denselben.

Kann nun so

10. die Familie als nicht blos beschränkt, sondern wahrhaft gefesselt in dem freien Gebrauche ihrer Anlagen und Kräfte, wie ihrer Mittel und Zeit, besonders ihres Grundeigenthums, im Großen wie im Kleinen, im Aeußern wie im Innern, ja Innersten, kann so die Familie sich menschheitlich allseitig frei entwickeln und gestalten in ihrem Fühlen, Denken und Handeln?

11. Kann bei diesem Gefesseltsein des freien Fühlens, Denkens und Handelns, bei der innern Zertheilt-, ja Zerrissenheit des Familienlebens, selbst auch bei dem engsten äußern Zusammenleben, und bei der Getrenntheit, ja Geschiedenheit des Familienlebens vom allgemein bürgerlich gesellschaftlichen, vom Volks- und vom Staatsleben, kann da wahre Menschheits- und Lebenswissenschaft und solche Kunst gedeihen?

Kann da Wissenschaft, Kunst und Leben sich gegenseitig tragen und erweitern, heben, veredeln und vollenden?

Kann die Familie endlich

12. mit dem Menschenganzen selbst ein Lebensganzes ausmachen und so mit der Menschheit ein inniges Gliedganzes zur Darlebung seines Menschheitszieles, zur Erfüllung und Erreichung seines Menschheitsberufes, seiner Menschheitsbestimmung bilden?

Das heißt: können wir als Deutsche leben?

Zuvörderst, was ist aber deutsch und was heißt deutsch?

Deutsch ist doch wohl so viel als deutisch, d. i. nach Art und Weise des Deutens, oder selbst deutend leben? Wie z. B.:

winden, windisch;
zanken, zänkisch.

Was ist nun aber deuten dem Sprachgebrauche nach?

Es ist das Bestreben, das Innere, das Wesen eines Dinges aus seiner äußern Form, Erscheinung und Gestalt zur Erkenntniß und Darstellung zu bringen.

Deuten-können, deutbar, deutlich, deutisch setzt also ein Gedacht-, ein Nachgedachthaben, ein Nachdenken, überhaupt ein Denken über den innern Zusammenhang zwischen Einzelnem und Einheit, Aeußerem und Innerem, Eigenschaft und Sache, Form und Wesen, also überhaupt Denken voraus; und so ist deuten und denken nah verwandt; ja das Erstere setzt das Letztere, als die Beschäftigung vorwaltend mit der Erkennung und Auffassung des Wesens einer Sache, voraus. Wie nun das Denken sich überwiegend mit dem Wesen der Dinge beschäftiget; so faßt dagegen das Deuten Form und Wesen stets in innigster Wechselwirkung, Wechselbeziehung auf, und sucht besonders das Letztere aus dem Ersten zu erkennen. Die Gestalt aber, in Rückbeziehung auf ihr Wesen betrachtet, wirkt stets auf das Gemüth, das Herz. Und darum ist bei Deuten keineswegs wie bei Denken der Geist, der Kopf allein thätig, sondern ganz vor allem auch das Gemüth, das Herz, ja beide eigentlich in inniger Einigung und Wechseldurchdringung.

Deuten, Deuten-können steht also in mehrfacher Hinsicht über dem bloßen Denken und Denken-können; denn das Erstere schließt

das Letztere in sich, und ein deutender, als den Geist und das Gemüth zugleich für That in Anspruch nehmender Mensch höher als ein blos denkender.

Das Deuten sucht aber sein Denken zugleich gegenständlich, gegenbildlich zu machen, und so ist also das Deuten ein gegenständliches und gegenbildliches Denken.

Deuten ist also das (für den Menschen als ein zum vollendeten Selbstbewußtsein in sich, außer sich und um sich bestimmtes Wesen) vollendete Denken, indem es Inneres äußerlich und Aeußerliches innerlich zu machen, also den Geist und das Wesen der Dinge zu erkennen, zu begreifen, zu erfassen versteht. Wer also ächt und wahrhaft durch und durch deutisch ist, der wird also auch das innerste Wesen und so das Göttliche des Wesens jedes Dinges, darum auch des Menschen und der Menschheit im Gegenstande erschauen und als Gegenstand wieder gegenständlich und gegenbildlich darstellen können.

Und so ist also durch das ächte Deuten und Deuten-können, Deutisch- (Deutsch-) sein die Aufgabe der Menschheit:

sich, ihr Wesen selbst gegenständlich, gegenbildlich darzustellen, also sich selbst zum vollendeten Selbstbewußtsein zu erheben,

gelöset.

Deutsch und Deutsch-sein heißt also sich selbst als Einzelnes und Ganzes, also als Gliedganzes durch klare Selbstdarstellung zum klaren Selbstbewußtsein zu erheben.

Ueberdieß fällt auch der Sprachgebrauch von deuten, deut-en ganz zusammen mit dem Begriffe deuten, deut-en aus dem Wesen der Sprache abgeleitet; wofür nur eine kleine Andeutung.

In **eu** liegt nämlich immer eine gewisse Wechselbeziehung zwischen einem Innern und einem Aeußern, eine gewisse bewußte Zurückbeziehung irgend eines Aeußeren auf das Innere, das Wesen (vergleiche die Bedeutung der Wörter: R**eu**, Tr**eu**, Fr**eu**de, Sch**eu**, n**eu**, F**eu**er, auch in L**eu**te u. a. m., selbst in **Eu**ter), so wie in **d**, besonders **dt** oder **tt**, etwas Abgeschlossenes, also Gestaltetes, Geformtes, Erscheinung, Dastehendes, gleichsam offen da- und vorliegt. (Vergleiche hier die Wörter: That, todt, Tod, Thun, Thau, Tau, Draht, auch Deut [ein Geringes, Kleines] u. a. m., selbst in dem plattdeutschen Tit oder Dit = Zeit = Dseit).

Man stelle nun diese beiden Begriffe als eine völlig klare und abgeschlossene, offen daliegende Wechselbeziehung zwischen einem Innern

und Aeußern, geistig und lebenvoll erfaßt, zusammen und man hat ganz denselben, welchen der Sprachgebrauch mit **deuten** verbindet, wo **en** nur die Thätigkeit, die fortgehende Wirksamkeit bezeichnet.

Ob nun gleich schon von dieser zweifachen Betrachtung aus der hohe menschenwürdige Begriff von Deuten und Deutsch ganz klar und genügend hervorgeht; so mag doch auch die schon oben erwähnte Verwandtschaft zwischen Deut und Dseit = Zeit, welche auch schon, wie gedacht, das plattdeutsche Tit oder Dit = Zeit beweiset, noch besonders hervorgehoben werden.

Die Zeit entwickelt nämlich alles Dunkle 2c.; in der Zeit, durch die Zeit und aus der Zeit, im Verfolge der Zeit läßt sich aber wieder Alles verstehen, einsehen, deuten, wie die Redensarten zeigen:

die Zeit wird alles lehren;
die Zeit wird alles zeitigen, reif und einsichtig machen, deuten.

Und so erhält der Begriff Zeit wieder innere Verwandtschaft mit dem Begriff deuten. Darum haben beide Wörter wie Denk- und Lebens-, so sprachlichen Zusammenhang und Einklang.

So spricht sich daher von jeder Seite der Betrachtung die tiefe und lebenvolle Bedeutung von Deutsch als ein in der Zeit und mit der Zeit fortschreitendes, gestaltendes und so gegenständlich machendes, zum Selbstbewußtsein führendes Forschen aus.

Können wir hiernach nun, nach den uns umgebenden Verhältnissen, Erscheinungen, Forderungen 2c. als deutsche Familie — als deutsches Volk — überhaupt als Deutsche leben?

Die Frage beantwortet sich nur zu leicht und zu schnell aus sich selbst mit dem entschiedenen Nein!

Denn ist uns ein wahrhaft und allseitig deutendes, ein um- und erfassend forschendes und mit den Ergebnissen des Forschens im Handeln und Thun übereinstimmendes schaffendes Leben vergönnt?

Kann nun als Schlußstein des Ganzen

13. die Familie herausgerissen aus den natürlichen und menschlichen Lebensverbänden und dagegen trennenden und wieder fesselnden Verhältnissen preisgegeben, kann sie, die Familie, wie es ihr als einer Erscheinung des Göttlichen im Irdischen ziemt, ja zu ihrem Wesen gehört, wie es darum ihrem Gemüthe, Geiste und Leben — nach dem sich von jeher klar und bestimmt geoffenbarten und sich

noch jetzt wie in der Menschheit und Natur, so selbst in der Familie eigenem Gemüthe, Geiste und Leben ununterbrochen klar offenbarenden Göttlichen — Forderung ist: thatsächlich und freithätig als ein lebendiges Gliedganzes des dreieinigen Lebensganzen: Gott, Natur und Menschheit, ein wahrhaft gotteiniges, rein menschliches, menschheitliches Leben führen?

Das heißt: Kann die Familie in all ihrem Fühlen und Denken, Thun und Wahrnehmen, Leben und Lieben das Göttliche, wo sie es findet und erkennt, thatsächlich und freithätig nachweisen, fördern, pflegen und ganz in Volksgemeinschaft aus sich darleben als ein frisches, freies, gesundes Gewächs des eigenen Gemüthes und Geistes zur endlichen Verwirklichung eines gotteinigen Schauens- und Ueberzeugungslebens, eines wahrhaft menschheitlichen Volkslebens?

Auch diese Lebensfrage beantwortet sich aber wieder entschieden verneinend aus und durch sich selbst.

Was bleibt nun nach allem diesen dem Deutschen in Beziehung auf das ihn umgebende bürgerliche und gesellige Leben in Familie, Volk und Staat (dessen Zustand und Wirken im Vorstehenden andeutend vorgeführt wurde) zu thun übrig?

Nur ein Dreifaches, zwischen welchem er zu wählen hat:

entweder es zu tragen, sich ihm zu fügen;

oder es nach und nach zu verbessern und, ist's möglich, so seinem Ziele entgegen zu führen;

oder endlich sich mit der klarsten Ein- und Umsicht, mit dem freiesten Willen, mit dem festesten Entschluß und mit der entschiedensten That aus demselben heraus und in das überall in Frühlingswehen, Stürmen und Wettern sich ver- und ankündigende neue und junge Leben zu versetzen.

Das Erste kann aber kein von seinem Wesen als Gliedganzes der Menschheit durchdrungener Deutscher.

Das Zweite ist wohl leicht nachweislich von jeder nur möglichen Seite versucht worden und jeder Versuch mißlang; denn auch die noch möglichsten Weisen: die Erziehung, Lehre und das Wort hat die äußere Macht, Gewalt und Willkür in Fesseln gelegt.

Und so bleibt nichts mehr übrig, als:

Das Dritte: reinen Wesens und Willens nach klarer Ein- und Umsicht, in kräftig entschiedener That das neue lang verheißene Leben aus sich und durch sich zu schaffen, zu erzeugen, zu gebären, d. h. frei und selbstthätig aus sich in ein solches Verhältniß zu Menschen, Natur und Gott zu treten, in welchem es (wie früher oben angedeutet ja nachgewiesen wurde), einzig möglich ist, reines Menschheitsleben für Vollendung, als Gottheit in der Menschheit, darzuleben.

Was fordert nun aber dieses Dritte?

Es fordert unausweichlich und als entschiedene Thatsache:

entweder die zweifelhafte Gewißheit für sich: den Keim, die Quelle, die Grundlage des neuen jungen Lebens in sich zu tragen, in sich selbst gefunden und anerkannt zu haben und so in seinem ganzen Umfange mit aller Hingabe aus sich mit Bewußtsein zu pflegen;

oder die freudige und vertrauende Anerkennung der Ahnung Anderer in Beziehung auf uns, daß die Keime, die Quellen, mit einem Worte die gleichen Bedingungen des neuen, jungen Lebens sich in uns finden, aber auch wieder das pflegende und hingebende Auf- und Annehmen dieser Ahnung als unserer eigenen, als in dieser Ahnung unser eigenes Leben findend.

Für die Wahrheit beider Ueberzeugungen, besonders der ersteren, giebt es einen untrüglichen Prüfstein: ist nämlich die ausgesprochene Lebensansicht in ihrem ganzen Umfange wahr, so muß die Einigung mit derselben, nach Maßgabe ihrer Innigkeit, zugleich Einigung mit dem Lebensgrunde, mit dem Leben an sich und so ihren Wirkungen für Darstellung reinen Menschheitlebens Leben einend, Leben befestigend, Leben erhöhend, Leben gestaltend u. s. w. sein; so wie umgekehrt jede Trennung davon, ebenfalls nach Maßgabe derselben, Trennung vom Lebensgrunde, von der Lebenseinheit und so in Beziehung auf reines Menschheitleben vermindernd, Leben vernichtend sein muß.

Dieses unmittelbare oder mittelbare Festhalten eines, in Rückbeziehung auf die Lebenseinheit an sich, in sich selbst gefundenen oder geweckt gewordenen Selbstbewußtseins und Selbstvertrauens ist also die wesentliche und Grundbedingung zur Erreichung der dritten Forderung, der selbst- und freithätigen Erringung des neuen Lebens aus und durch sich, ohne welches sie schlechterdings nicht zu erreichen möglich ist. Es nun als unerläßliche innere Bedingung anerkannt

vorausgesetzt, giebt es zur wirklichen Erreichung der dritten Forderung äußerlich wieder zwei Wege.

Der eine Weg ist der:

Die an Ort und Stelle nicht zu beseitigenden Hindernisse und Hemmnisse rein menschheitlichen Familienlebens von einer höheren, ja der höchsten Lebensansicht aus, geradezu als Mittel zur Darstellung rein menschheitlichen Familienlebens in die Augen zu fassen und festzuhalten, als solche zu durchdringen und zu behandeln; also das neue Leben, unter welchen Schwierigkeiten und in welcher Zeit es auch immer sein möge, dennoch an dem Orte und unter den Verhältnissen auszuführen, worin man nun eben lebt und sich befindet.

Der andere Weg ist:

Der an Ort und Stelle nicht zu beseitigenden, nicht zu überwindenden Hemmnisse und Schwierigkeiten sich durch gänzliches Heraustreten aus denselben zu entheben, in der festen Ueberzeugung und Vertrauen in sich, wenn auch sie selbst oder andere anderswo wiederzufinden, sie in Einigung mit des Lebens Grund und Einheit aber dann dort doch, durch eigene Kraft und Entsagung für endliche Erreichung rein menschheitlichen Familienlebens, in einigen Zusammenhang und Einklang mit Gott, Natur und Menschheit, gewiß überwinden und so beseitigen zu können.

Der erstere Weg fordert, nicht minder durchdrungen vom Vertrauen auf die Lebens-Einheit und -Einigung, den so freien als selbstthätigen Entschluß, die so entschiedene als kühne That des Ausdauerns in und unter den bestehenden hindernden und hemmenden Verhältnissen, mit der völligen Verzichtleistung, sie je zu beseitigen, aber mit dem Streben und der Hoffnung, sie in ihren höhern, sowohl allgemeinen als besondern menschheitlichen Gründen zu durchdringen, zu erkennen, zu behandeln und sie so durch sich selbst zu vernichten, so daß sie einst zu ihrer Zeit still abfallen wie die harte fesselnde Knospenhülle im Frühling und, aus und unter diesem Abfallen, gleichsam aus und unter dieser Asche das neue Leben, die neue Lebensknospe hervorblühe, wie aus den welken Blättern der junge Keim, die junge Knospe und Blüthe des Frühlings.

Dieß fordert (wie schon ausgesprochen) von uns, an dem Orte unseres Wirkens, unseres Familienlebens zu verharren; aber nimmt auch hier unsere Gesammtkraft in Anspruch, die nicht nur hemmenden, sondern stets störenden Verhältnisse nicht allein in Beziehung auf ihre höhere Bedeutung nur zu durchdringen und anzuerkennen, sondern ganz vor allem auch sich selbst und all die Seinigen nach jeder Seite hin von ihrem störenden, ja vernichtenden Einflusse frei und rein zu erhalten. Dieses fordert die kühne Riesenthat, umgeben von und zwischen diesen Verhältnissen und Einflüssen, sich aus denselben und über dieselben empor zu heben.

Der zweite Weg fordert den nicht minder freien als selbstständigen Entschluß, die nicht minder entschiedene als kühne That, aus den bestehenden, in ihrer Dauer vernichtenden Verhältnissen — voll hingebenden Vertrauens an das tiefe und allgemein menschheitliche Begründetsein dieses Handelns — herauszutreten mit der festen Ueberzeugung: alle diese Hindernisse dadurch gewiß zu beseitigen und das Ziel hohen menschheitlichen Familien- und solchen Volkslebens einst gewiß zu erringen.

Dieses Zweite nimmt aber nicht allein unsere ganze und höchste Kraft in Anspruch, uns aus den jetzigen widrigen Verhältnissen heraus und in günstigere zu versetzen; nein! es fordert auch noch all unsere Kraft, jene neuen Verhältnisse erst wieder zu begründen und unserm Zweck:

Darlebung reines Menschheitlebens,

entgegen auszubilden. Allein nach Ueberwindung dieser, wenn auch noch so großen Schwierigkeiten, tritt aber auch ein äußerlich höheres Darleben reines Menschheitlebens, treten freie Lebensverhältnisse dafür gewiß ein.

Jeder dieser beiden Wege, oder auch beide zugleich, zur Erringung reinen Menschheits-, zur höhern Wiedergeburt des deutschen Lebens kann betreten werden; doch fordert und ist beides — vertrauensvoll ruhend in dem höchsten Lebensbunde — Herausstellen, Heraustreten aus den gewöhnlichen Lebensverhältnissen, d. h. der gemeinen und gewöhnlichen, nur äußerlichen Lebensansicht und sich zu erheben, zu einigen mit der einzig begründeten höhern und innern, jener ohne Orts- und Landesveränderung, dieser mit beiden.

Die Wahl hängt für den, welcher die dritte Forderung:

Heraustreten aus der bestehenden Lebensweise,

für sich in ihrer Nothwendigkeit erkennt, von der eigenen Selbstkenntniß und Selbstüberzeugung ab, zu welcher Bekämpfungsart der

Hindernisse er in sich die meiste Fähigkeit, Anlage und Kräfte, genug in sich und zu sich das meiste Vertrauen hat.

Hier wird jetzt der zweite Weg als der mehr klare und sichere hervorgehoben, und dieß um so mehr, als sich bei dessen Durchführung nicht nur die bestimmtesten Fingerzeige und Andeutungen, sondern auch die gewissen Gesetze und Forderungen für die zielerreichende Zurücklegung des ersteren finden.

Und dieser zweite Weg ist nun der des

Auswanderns.

Was heißt aber auswandern?

Zur klaren und genügenden Darlebung reinen Menschheitlebens aus dazu ungünstigen bürgerlichen, landschaftlichen, also Natur- und vor allem Staats-, überhaupt Lebensverhältnissen in dazu nach den Umständen möglichst günstige und förderliche sich zu versetzen!

Die Auswanderung des Einzelnen wie ganzer Familien bezieht sich also ganz besonders auf den Staat, auf das Land und auf die in denselben herrschenden bürgerlichen Verhältnisse.

Darum nun bleiben auch durch das Auswandern die heiligen und heiligsten Verhältnisse zu Familie und Volk, zu Menschengeschlecht und Menschheit nicht nur ungetrübt, sondern sie werden ja, indem bei demselben eben Darlebung allseitig genügenden Familienlebens der Zweck und dieß, wie wir oben klar sahen, der Mittelpunkt alles ächten Volks- und Menschheitslebens ist, dadurch eben in ihrer Wurzel gepflegt und erneuet.

Volksliebe, Familienliebe, Liebe selbst zu dem Einzelnen, ihn angeschaut als Gliedganzes der Menschheit, ja selbst Vaterlandsliebe erhalten eben in der Auswanderung, sie in ihrem Wesen aufgefaßt, rein und ausdauernd durchgeführt, ihre höchste Pflege. Denn allen zusammen wird dadurch gegenständlich klar gezeigt, nicht allein, welche Fähigkeiten, Anlagen und Kräfte unentwickelt und zu entwickeln in ihnen liegen, sondern auch Wege und Mittel dadurch angegeben, wodurch sie dieselbe auch in sich menschenwürdig und als Gliedganze der Menschheit ausbilden können.

Kräfte und Mittel, welche vielleicht vorher in ihnen dazu nur schwach geweckt waren, erhalten dadurch nicht nur Erhöhung und Stärkung, sondern, da nun mehrseitig das errungene Ziel, und sei es auch nur ein einziges Mal errungen, zur Prüfung nach allen seinen Theilen vorliegt, so sind sie nun nicht genöthigt, ihre an sich schon

schwache Kraft und Mittel erst noch durch mehrseitige Probeversuche noch mehr zu schwächen, zu verringern.

In Beziehung auf das Vaterland tritt überdieß die erhöhende Veränderung ein, daß es von einem Vaterlande zu einem Mutterlande wird. Denn

Mutterland

wird und ist dasjenige Land, welches durch tiefe sinnige Pflege im lebenvollen Gemüthe mit ausdauerndem Muthe das höhere Leben, die Tochter, das in sich selbst ruhende Tüchtige gebar und als ein Selbstständiges in der Kolonie, in der Uebersiedelung hinstellte.

Ist aber nicht überall die Erscheinung des Mutterwerdens und Muttersein, des Mutterlebens und Mutterwirkens für die Fortentwicklung und Pflege alles Lebens, wo es nur immer erscheint, so überaus wichtig? Heißt nicht Maria selbst deshalb von Tausenden und Abertausenden die Bewahrerin und Pflegerin des Göttlichen als irdische Erscheinung?

Sollte es nun in und bei der Erscheinung eines Mutterlandes, welches schon als Land mit der mütterlichen Erde, so mit der Natur und Gott, ihrem Schöpfer, so innig nah verwandt ist, sollte es nun bei einem Mutterlande anders sein?

Sollte nun das Mutterland das lange in sich gepflegte Höchste nicht gern, und sei es auch unter Entsagung, Kampf und Schmerz, als ein Klares, Einiges, als höhere Tochter aus sich geboren hinstellen?

Soll denn unser Vaterland nie ein Mutterland werden, damit es so dann auch nie ein Menschen- und Menschheitsland werde?

Heißt, sein Vaterland auch als Mutterland erkennen und anerkennen machen, als ein solches zeigen, das Vaterland darum aufgeben, oder heißt es vielmehr, ihm eine höhere menschheitliche, dem Herzen und dem Gemüthe noch näher liegende Bedeutung und Wirksamkeit geben?

Wem sein Vaterhaus nicht zu einem Mutterhause wird, dem wird es auch nie zu einem wahren Familienhause, zu einer Heimath, zu einem Menschenhause und noch weniger zu einem Gotteshause, zu einer Gotteshütte auf Erden werden.

Sehr tief, das Leben als Erscheinung in seinem innersten Wesen und Bedingungen erfassend, würde die weitere Fortführung dieser Betrachtung sein. Nur der Schlußstein davon sei hier noch herausgehoben: dadurch, daß die Erhebung des Vaterlandes zu einem Mutterlande mit Klarheit des Bewußtseins, Reinheit des Zweckes und Ausdauer der Ausführung festgehalten wird, dadurch wird der Menschheit als irdische Erscheinung auch eine äußere Einheit, auch ein äußerer Lebens- und Naturzusammenhang gegeben, welches beides ihr zur Erreichung ihrer Erdbestimmung so unerläßlich und seit Jahrtausenden schon geahnet und in der Ahnung ersehnt worden ist. Dadurch werden, wie die Länder und Völker, so ganz besonders auch die Länder lebensgesetzlich zu einem Lebganzen verbunden, vielmehr als schon ursprüngliches Lebganze erkannt und als solches zum Wohle der Menschheit beachtet.

Doch wir als Deutsche wollen zunächst blos einen Blick auf unser Vaterland werfen, dessen E r h e b u n g und B e s t e h e n uns so wichtig ist. Denn keines ist ohne das andere möglich, und so kann auch von einem ferneren Bestehen unseres Vaterlandes ohne dessen Erhebung (Stehen ist ja ohne vorhergegangenes Heben gar nicht möglich) gar nicht einmal die Rede sein.

Soll nun aber unser Vaterland bestehen oder (was wir soeben sahen), dem gleich, sich erheben, also sich bewußt werden, so kann dieß nur dadurch geschehen, daß es sich mit dem entgegengesetzt ganz Gleichen vergleicht, daß es sich in dem entgegengesetzt Gleichen gegenbildlich finde, also daß es sich selbst gegenbildlich außer sich hinstelle, wie Eltern sich nur erst wahrhaft und vollkommen ihrer selbst in ihren Kindern bewußt werden, dadurch bewußt werden, daß sie sich in denselben gleichsam sich selbst gegenbildlich, gegenständlich hinstellen und so nun sich selbst schauen.

Wollen wir also Deutschland, unser Vaterland, wollen wir unser deutsches Volk, dessen Bewohner, als ein Ganzes und in der überwiegenden Mehrheit seiner Glieder zum klaren Bewußtsein über sich selbst bringen; so müssen nothwendig welche und Einige, und sei es selbst nur ein Einziger, welcher

von dem erkannten Wesen und Grundgedanken der Auswanderung durchdrungen ist,

dieselbe in dem

dargelegten Sinne und Geiste

mit männlichem Willen und nicht zu ermüdender Ausdauer ausführen.

Es liegt dieß auch ganz wieder in der höhern Natur- und Lebensanschauung begründet. Denn kein gesundes und zur Lebensreife gelangtes Kind bleibt dann noch im Schooße des Weibes (hier Landes), welches ja eben erst durch das Kind zur Mutter wird.

Sehr wichtig wäre es hier wohl, so wie das Wesen der Auswanderung und Ueberſiedelung für sich, so auch die Bedeutung und das Wesen des Wanderns überhaupt und des Auswanderns und Uebersiedelns im Besondern, namentlich auch als historische Erscheinung zu betrachten. Doch die Sache liegt allseitig dem Menschen in seinen Lebensverhältnissen in ihrer Wichtigkeit, Nothwendigkeit und Bedeutsamkeit, und uns Deutschen besonders als einem aus- und eingewanderten Asenvolke so nahe. Auch ist der Gegenstand schon vor Jahren in Beziehung auf alle historisch bekannte Kolonisirungen und Uebersiedelungen durchgeführt worden, daß es ganz überflüssig erscheint, wenigstens unter uns und für uns, noch weiter darüber zu sprechen und die allbekannten Thatsachen wiederkehrend vorzuführen.

Die dadurch in Länder, Zeiten, Völker eingegrabene und der Menschheit ins Herz geschriebene Wahrheit ist wohl nur immer eine und dieselbe:

> Nur wer das Leben einsetzt, gewinnt das Leben; nur wer das Leben in der Gegenwart einsetzt, gewinnt das Leben nicht allein für Gegenwart und Zukunft, sondern auch für Vergangenheit.

Und *diese* Thatsache, die Erringung und Erreichung dieser Thatsache ist wichtig für den Einzelnen wie für das Ganze, für das Volk wie für die Menschheit; denn nur der, welcher auch die Vergangenheit sein nennt, in der Vergangenheit lebt, ist sich wahrhaft bewußt und sich selbst bewußt, klar und vollkommen bewußt soll der Einzelne und das Ganze, die Völker und die Menschheit werden, das ist ja, wie eben so vielseitig ausgesprochen als erkannt wurde, die jetzige Bildungs- und Entwicklungsstufe der Menschheit; daraus gehen alle ihre Forderungen hervor.

Wer mag sich darum, sei er Volk und noch viel weniger, sei er Einzelner, ihnen entgegen stellen; wer mag nicht lieber, und sei er auch nur Einzelner, ihnen vielmehr willig dienen; denn er dient und hilft sich selbst als Glied der Menschheit, ja er dient und hilft gleichsam Gott, als Kind Gottes, er hilft der Menschheit zur Erreichung ihrer Bestimmung, ihres Berufes:

bewußte Darlebung ihres Wesens.

Doch noch eine ganz andere Seite der Betrachtung ist es, an welcher sich die Forderung, ja die Nothwendigkeit der Auswanderung in dem angegebenen Sinne und für den dargelegten Zweck bestätigt. Es ist keinem Zweifel unterworfen und darüber sind alle edle Deutsche einverstanden, wir bedürfen nicht nur erneutes, sondern ganz neues, frisches, gesundes Leben.

Neues, frisches Leben aber geht nur aus That und Thaten hervor.

Neues, junges Volksleben geht nur aus den Thaten Einzelner hervor, welche diese Thaten als Gliedganze eines Volkes, in dem Geiste, in den Gesinnungen ihres Volkes thun.

Neues Leben eines Volkes geht aus den Thaten derjenigen seiner Einzelnen hervor, welche diese Thaten dem Leben, dem Streben ihres Volkes angemessen, noch mehr aber für das Volk und um des Volkes als eines Ganzen willen thun.

Immer nur bei der heraufwachsenden Jugend — ich sage nochmals als Gliedganze eines Volkes, nicht aber als einzeln für sich bestehende Menschen betrachtet — auf die Thaten anderer Völker und früherer Zeiten besonders dann hinzuweisen, wo neue, frische Thaten nothwendig und möglich sind, das schwächt und erniedrigt mehr, d. h. macht mehr eitel als daß es stärkt, erhebt, wahrhaft ermuthigt. Ja, die Zeit fordert nach jeder Seite hin That; Thaten fordert die Zeit von uns als Deutschen.

Gebt Thatsachen!
That fordert das Leben!

tönt sowohl da entgegen, wo man dem Streben nach Erreichung des Menschheitszieles ausweichende Hemmnisse entgegensetzt, als da, wo man wünscht, daß die Menschheit ernstlich ihrem Ziele entgegengefördert werde.

Also in entscheidender, durch unzweideutige That und solche Thatsache soll sowohl dem Volke als Ganzen gezeigt und dargethan werden, was es bedarf, wie dem Einzelnen, was ihm selbst zum Frommen, von ihm geschehen muß.

Darum That und Thaten fordert die Zeit und das Leben, der Einzelne, wie das Ganze, das Volk, zur allseitigen und erfassenden Lebensverjüngung.

Allein, welche That ist jetzt noch zu thun übrig, welche Thaten sind jetzt noch zu thun möglich?

Sind noch Ungeheuer zu bekämpfen, zu tödten?

Ja das Ungeheuer der Willkür, der Einseitigkeit, der Zerstückelung und Vereinzelung; das Ungeheuer der Vorrechte; das Ungeheuer der Auflösung und Vernichtung der innersten und natürlichen Geistes-, Gemüths- und Lebensverbande.

Sind noch Länder zu entdecken, zu erobern?

Ja, das Land des lebenvollen Gott-, Natur- und Menschenvertrauens; das Land des festen, frommen, gottergebenen Selbstmuthes; das Land des stillen Selbstvertrauens; das Land der innern und äußern Lebensklarheit; das Land des Denkens, Fühlens und Lebens in steter Gotteinigkeit und so das Land ächt menschlichen Zusammenlebens, ja innig einigen Zusammenwirkens als Glieder eines Volkes, eines Menschheitgliedganzen.

Ja, das Land, welches alles dieses in sich faßt und als ein Ganzes reicht: das Land, in welchem Gottes einiges Wesen und Gottes Kundmachung als Licht, Leben und Liebe, im Kleinsten wie im Größten, im Einzelnsten wie im umfassendsten Ganzen, im eigenen Selbstleben wie im Leben des Allgemeinen, im Leben der Natur wie der Menschen und der Menschheit, in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft erkannt und wo vor allem dem gemäß gelebt werde.

Sind noch Kriegs- und Heldenthaten zu thun?

Ja, die Heldenthaten der Selbstüberwindung, der Ueberwindung der Eigen- und Selbstsucht, des Eigennutzes.

Die Heldenthat des Sich-unterordnens des Einzelnen unter die Einheit, des Besondern unter das Allgemeine.

Der Krieg und Kampf gegen Vorurtheil und Angewohnheit.

Aber auch noch große Lebensthaten sind zu thun:

Die große That, das große Thatganze zur Erforschung und Darlegung, nein! sogar klaren, bewußten Darlebung der hohen Lebensgesetze.

Diese Thaten und Thatsachen fordert die jetzige Zeit, welcher die große Aufgabe wurde, das Leben in seinen innersten Keimen zu verjüngen, zu erneuen; das Leben in seinem Wesen als ein innig einiges Lebensganze in Einheit darzustellen.

Also entschiedene klare That, bewußte sichere That für des Lebens höchsten Preis fordert das Leben.

Welche That könnte nun größer, wichtiger, in ihren Folgen entscheidender sein als die That, welche alle die vorhin genannten in sich faßt und aus sich entwickelt, als die That, welche die Lösung der großen Aufgabe des Lebens und der Zeit, das Leben in seinen innersten Keimen zu verjüngen, in seiner tiefsten Quelle zu klären, in seinem unsichtbarsten Grunde zu sichern, zu ihrem Ziele führte; ja, diese Aufgabe sogar wie still und friedlich, so klar als gewiß lösete?

Und eine solche entscheidende That ist die That des in sich und außer sich allseitig klaren und wohl erwogenen, bewußten, mit Vaterlands-, Volks- und Menschheitswohl im innigsten Einklange stehenden

Auswanderns;

denn sie weckt und nährt wahrhaft im Innersten des an sich geist- und körperkräftigen, an Leib und Seele gesunden Menschen die selbst noch schlummernden Keime des gotteinigen Lebens und so der Selbstkraft und des höhern strebenden Lebens.

Allein, wer soll nun wirklich auswandern?

Die Frage ist eigentlich schon vielseitig im Vorstehenden beantwortet worden. Diejenigen, welche von der Wahrheit der dargelegten Lebensanschauung aus der innersten und eigenen Lebensanschauung völlig überzeugt sind; diejenigen, welche von der Nothwendigkeit einer vom Innersten beginnenden, allerfassenden Lebenserneuung und Lebensverjüngung lebendig durchdrungen sind; diejenigen, welche nicht nur an die wirkliche Erreichbarkeit und Erreichung dieser Lebenserneuung und Lebensverjüngung in der jetzigen Zeit und durch die jetzige Zeit glauben, sondern dieselbe gleichsam schon in sich schauen; diejenigen, welche in sich und zu sich, ganz vor allem zu dem innersten Lebenszusammenhange, zu der erkannten und tief im {Gemüthe / Gefühle} gehegten Lebenseinheit und Lebensquelle das lebenvolle Vertrauen haben, daß diese Lebenserneuung und Lebensverjüngung, oder vielmehr Entwicklung des Lebens zu einer neuen höheren Lebensstufe unter den in der Sache selbst liegenden Bedingungen auch in und mit Wenigen, Einigen, ja Einem beginnen könne; endlich und zuletzt diejenigen, welche durch die Gesammtheit der Entwicklung und

Ausbildung ihrer Körper-, Geistes- und Gemüthskräfte, Fähigkeiten und Anlagen, vor allem durch an Leib und Seele gesundes, frisches Leben das so, tief in sich und außer sich begründete Selbstbewußtsein, den Muth und die Erfahrung der Ausdauer und Entsagung in sich tragen, die Lebenserneuung durch sich selbst zu beginnen. Diejenigen überhaupt sollen auswandern, welche den Beruf zur Darlebung höherer, reiner Menschheit auf irgend einer Stufe, auf welcher sie ihr jetziges Vaterland nicht mehr möglich macht, in sich tragen; vor allem aber die, welche nach Darlebung höhern deutschen Familien- und Volkslebens streben und die Zeit der Erreichung desselben in dem jetzigen Vaterlande nicht absehen.

Wer zu all diesem aber die Forderung und Bedingung nicht in sich trägt; wer also nicht an eine tief ergreifende, allerfassende Lebenserneuung glaubt, sie also auch nicht für nöthig achtet: der bleibe zurück, wenigstens schließe er sich nicht an die Aus- und Durchführung dieses Lebensgedankens an.

Derjenige auch, welcher bei einer ihm nur von äußern Lebensansichten und Lebensstellungen aus nothwendig dünkenden Lebensveränderung und sogar Auswanderung nur eigennützige, eigen- und selbstsüchtige Zwecke verfolgt: der bleibe auch, wenigstens von der Anschließung an die Aus- und Durchführung dieses Lebensgedankens, weg. —

Ueberhaupt hat diese Auswanderung, nur Lebenserneuung und Erhöhung bezweckend, nirgend mit der Erreichung äußerer Zwecke als erstes, noch weniger als einziges Ziel zu thun.

Aber auch diejenigen bleiben, wenigstens von der Ausführung dieses Lebensgedankens, weg, welche zwar den Vorsatz der Ausführung selbst in höheren, allgemein menschlichen und volksthümlichen oder vielmehr vaterländischen Rücksichten in sich tragen, allein dazu einseitige, vereinzelt stehende, also solche Mittel wählen, welche schon im Beginne der Ausführung die Anlage zur früheren oder späteren Selbstvernichtung der Unternehmung in sich tragen.

Also auch diejenigen, welche zwar bei dem wortklaren besten Zwecke doch die Kräfte, Fähigkeiten und Mittel der Ausführung nicht in sich einigen.

Endlich und zuletzt aber der, welcher für den Stand seiner innern und äußern Bildung kein neues Land als Vaterland bedarf, welcher jetzt oder doch einst künftig noch all seine Familienpflichten, alle Pflichten seines häuslichen, seines bürgerlichen, seines kindlichen und elterlichen Lebens, überhaupt all seine menschlichen Pflichten

unter den Landesverhältnissen, in welchen er lebt, erfüllen zu können glaubt: der bleibe im Lande und nähre sich redlich.

Thöricht, mehrfach thöricht wäre dieser, wenn er auswandern würde; denn es würde ihm ja so zum Auswandern jeder haltbare Bestimmungsgrund, also auch die dazu nöthige Kraft, Entsagung und Ausdauer fehlen.

Wer aber für jetzt und für künftig nicht glaubt, unter und in den Landesverhältnissen, in und unter welchen er jetzt lebt, ächtes Familienleben darleben, durch dasselbe und in demselben seine häuslichen, elterlichen, kindlichen und bürgerlichen, seine menschlichen, natürlichen und göttlichen Pflichten erfüllen zu können: nur einzig dieser und kein anderer wandere aus, um aus der Hütte, die er bewohnt, eine Gotteshütte, aus dem Familienhause, welches er erbaut, ein Gotteshaus, aus der Flur, in welcher er lebt, wieder eine wahre Lebensau, um aus dem Lande, in welchem er wirkt und schafft, ein Land des Gottesschauens, d. h. ein solches Land zu machen, in welchem aus allem, was darin und dadurch geschiehet, weil es stets nach klar erkannten Lebens- und Weltentwicklungsgesetzen geschiehet, die höchste geistige, allschaffende und allwirkende Lebenseinheit nicht nur zu erschauen und nachzuweisen ist, sondern auch wirklich thätig und stetig nachgewiesen, angeschauet und so dieses gotteinige Leben wirklich gelebt wird.

Nur diejenigen haben also den eigentlichen und wahren Beruf, die Bestimmung zum Auswandern, nur diejenigen sollten darum auswandern (aber mit jedem Gegebenen ist auch zugleich sein Entgegengesetztes da), welchem das Vaterland zu einem Mutterlande geworden, welche es als Söhne und Töchter zu einer höheren Lebensstufe gleichsam von neuem aus sich geboren hat, welchen es um Darlebung reiner Menschheit in der Familie zu thun ist; diejenigen, welche die Familien nicht nur als einen blos leiblichen, oder nur als einen blos durch Naturbedingungen gegebenen, oder nur durch und um bürgerlicher Verhältnisse willen nothwendigen, oder auch blos als einen moralischen Bund ansehen, sondern welche in der Familie ein innig einiges Lebensein nach jeder Seite des menschlichen Wesens und Lebens zur Erscheinung der Gottheit in der Menschheit erkennen: nur diese sollten vor allem zuerst auswandern.

Nur um des höchsten menschlichen Zweckes willen sollte ausgewandert werden; alle anderen Zwecke, sie mögen noch so sehr menschen- und weltenverbessernd tönen, zeigen sich am Ende nichtig, un-

genügend und unhaltbar, d. h. lösen sich am Ende doch in Beziehung auf Erreichung des höchsten Menschheitszweckes in sich und durch sich auf. Darum ist es ja am weisesten, diesen höchsten Zweck gleich vom Beginne an so klar als nur immer möglich im Auge zu behalten, als den Alles in sich einenden und Alles aus und durch sich erringenden. —

Wieviele sollen aber nun zuerst auswandern?

Einer, Einige, Mehrere, Viele, Eine Familie, mehrere Familien, dieß ist dem Wesen der Sache nach ganz gleich; wenn nur der oder die Auswandernden

einmal unter sich in Hinsicht auf Leben, also Lebensgrundgedanken, ein Einiges in sich ausmachen, und

dann die zur Ausführung und Darstellung desselben nöthigen Fähigkeiten, Kräfte, Einsichten, kurz überhaupt Mittel besitzen und vereinigen, so daß sie, angeschlossen an ein solches Land, die Mittel des Bestehens in sich selbst tragen und so die Ausführung des Grundgedankens nicht von Fremden, Getrennten abhängig machen.

Doch wohin soll gewandert und gezogen werden?

Dahin, wo die Gesetze des Lebens und die Forderungen der Natur es erheischen; wie der Gipfel am Baume in den noch freien, reinen Gottesraum, wo freie, reine Lebensgestaltung noch ebenso möglich ist, als gesucht und bedurft wird.

Das Einwandern in ein Land, also das Wohinwandern, muß daher ebenso wie das Auswandern aus einem Lande allseitig in den Entwicklungs-Bedingungen und -Forderungen der Menschheit, darum natürlich, sittlich, geschichtlich, überhaupt menschlich begründet sein.

Der Aus- und Einwanderungsplan muß nachweislich und nachgewiesen in der Gesammtheit der Welt- und Menschheitsentwicklung liegen, in dem Plane der Vorsehung erkannt worden und daraus mit Nothwendigkeit hervorgehen und hervorgegangen sein, und in dieser Nothwendigkeit und Einheit, ich möchte sagen Einigkeit, gefühlt, gedacht, gelebt und ausgeführt werden, wenn er in allen seinen Theilen, wenn er in seinem ganzen Wesen, Wollen und Streben auch gelingen, und die Menschheit zu ihrem nächsten und jetzigen Ziele, zu einer wirklich ganz neuen Entwicklungs- und Bildungsstufe, der der Einheit, Freiheit, Selbstständigkeit, Bewußtsein und Menschlich-

keit, und durch alles dieß zur wahren Gotteinigkeit, d. h. zur Uebereinstimmung des eigenen Lebens mit dem Allleben, führen soll.

Aus- und Einwandern muß sich gegenseitig fördern; es muß in dem Sagen, d. i. in dem Lebenskreise des Landes, aus welchem und des Landes, in welches gewandert wird, bedingt sein, aus dem Sagenkreise beider Länder gleich lebenvoll hervorgehen, und so gleichsam nur das Sichtbarwerden eines lange schon unsichtbar Daseienden innern Lebensbandes, gleichsam einer Ehe sein, folglich in einer gegenseitigen, ursprünglichen Neigung und Ausgleichung gegründet. Und so muß auch das Ergebniß davon, wie bei ächter Freundschaft, Liebe, Ehe, erhöhetes, erneuetes und verjüngtes, eigentlich neues, junges Leben sein und so der Segen dazu Gottes Ehesegen:

Darstellung des Göttlichen im Endlichen, des Wesens in der Erscheinung.

Der Auszug und Einzug, die Aus- und Einwanderung muß den Empfindungen und Gesinnungen und dem Wesen nach einem Bewerbungs- und Einholungs-, einem Brautzuge gleichen.

Erkennen wir nun die deutsche, unsere Bildung, vorwaltend als eine geistige, so muß sich die Auswanderung nach einem Lande mit mehr vorwaltendem Gemüthsleben hinwenden; finden wir das deutsche Leben vorwaltend als ein Leben der Kunst, ja Verkünstelung, so muß es sich zu einem Lande kräftiger und starker Natur hinwenden, um sich von der Ueberfeinerung und Verkünstelung und all dem für reines Menschenleben Nachtheiligen zu heilen; finden wir unser Leben gleichsam als ein Hochschulen-, ein Gelehrtenleben, als ein Leben überwiegend in der Wissenschaft, so muß sich die Verbindung zu einem Lande mit strengen Forderungen des praktischen und Geschäftslebens hinwenden; müssen wir unser Leben mehr als ein ideales erkennen, so müssen wir uns zu einem Leben fühl- und anschaubarer Wirklichkeit wenden; finden und erkennen wir uns in uns geistig frei, so soll sich die Verbindung in einer freien unverdorbenen Natur zur Darlebung reines Menschheitslebens wenden.

Will und soll sich der auswandernde Mensch in der Großheit seines ursprünglichen Menschenwesens mit Bewußtsein entwickeln, so muß er sich mit einer großartigen, seine geistige Kraft zu ihrer Ver- und Bearbeitung fordernden Urnatur verbinden u. s. w.

Soll also Einwanderung wie Auswanderung mit dem bisherigen Gange der Menschheitentwicklung in Uebereinstimmung sein, so muß erstlich die Wanderung von Ost nach West gehen; soll sie in dem

Sagenkreise des Landes, woher, und in dem des Landes, wohin gewandert wird, gegründet sein, so muß ebenso von dem Ostlande aus eine neue Entwicklung in das und nach dem Westlande hin gesucht und angestrebt, als von dem Westlande in Beziehung auf das Ostland erwartet und gehofft werden.

Nicht allein muß es für allseitig freie Entfaltung, welche vom Ostlande aus gesucht wird, in dem Westlande noch allseitig freien Raum geben; sondern auch, wie von dem einen Punkte ein naturgemäßeres, ein naturgetreueres Leben angestrebt wird, so muß es dort für den Menschen zum Aufschlagen seiner Wohnungen und für ihn zur Umgebung noch eine ursprünglich gesunde, kraftvolle Natur geben.

Genug, nach dem Lande soll gewandert werden, welches alle Bedingungen zur Darlebung ächt menschlichen Familienlebens reicht, welches so Darlebung reiner Menschheit möglich macht, und wo zugleich solches Leben, wenn auch, wie sich eigentlich aus dem Ganzen von selbst versteht, vielseitig noch ganz und gar nicht getroffen, aber doch gefordert, angestrebt und gehofft, also sich zu entfalten doch wenigstens wirklich erlaubt und gestattet wird.

Alle diese Bedingungen, Forderungen und Erwartungen, welche sich leicht noch mehr vermehren und zusammenstellen ließen, finden nun, wie viel bekannt und schon viel ausgesprochen worden ist, in Beziehung auf

Amerika

und für uns Deutsche ganz besonders in Beziehung auf

Nordamerika

und hier ganz namentlich in Beziehung auf die

nordamerikanischen Freistaaten

statt. —

Die freie großartige Urnatur Amerika's erträgt die Entwicklung des sich gefunden und erkannt habenden großartigen europäischen und deutschen Menschengeistes.

Das Menschengeschlecht, die Menschheit, besonders die europäische, deutsche bedarf wieder, um sich in seinem innersten Wesen ins Gleichgewicht zu setzen, einer kräftigen, klaren Anschauung der Gottoffenbarung in der Natur; und diese gewährt Amerika.

Die noch unverdorbene freie Urnatur Amerika's sucht gleichsam den bewußten freien, gebildeten Geist Europa's, damit beide sich gegenseitig wie Kopf und Herz, Geist und Gemüth, Jüngling und

Jungfrau, Mann und Weib zu reinem Menschenleben die Hand reichen.

Ebenso ist es wieder für Amerika, als einem sich selbst bildenden Menschenstaate, wie für das Menschengeschlecht und die Menschheit auf das höchste wichtig, daß sich in ihm ein selbstständiges, klares, bewußtes menschheitliches und solches Volksleben bilde.

Und so kommen sich denn auch, wie bekannt, wirklich die Sagenkreise beider Länder entgegen:

daß von Europa die höhere und neue, letzte und ausgleichende, einende Bildung ausgehe, und

daß Amerika hingegen seine höhere menschheitliche Bildung von Europa aus erwartet.

Also ebensowenig Eigennutz und Selbstsucht als häusliche, heimische Unzufriedenheit und Mißmuth führe und treibe nach Amerika; wie den liebenden Jüngling nicht eigennützige Selbstsucht und Familienzwist aus dem elterlichen Hause und hin zur Geliebten treibt, sondern gegenseitig allseitige Lebensreife; also das stille unbewußte und doch unwiderstehliche Sehnen nach Darstellung, Darlebung, nach Erzeugung und Pflege neuer, hoher Menschheit und Reinheit.

Ist nun aber jede Gegend und jeder Staat Amerika's zur Ansiedelung gleichgültig?

Natürlich keinesweges. Diejenige Gegend und derjenige Staat ist der angemessenste, welcher die allseitig freieste Entwicklung und Ausbildung des Menschen, welcher die reinste und vollkommenste Darlebung der Menschheit gestattet, welcher die unverdorbenste und doch menschlich bewohnbarste Natur, den vollkommensten Natureinklang zum menschlichen Wirken und Bestehen zeigt.

Hierüber kann als letzte Wahl nur an Ort und Stelle und nach allseitiger Prüfung, auch wohl erst Erfahrung entschieden werden. Doch ist soviel nur immer möglich, gleich bei der ersten Ansiedelung darauf zu sehen, daß sowohl die zur weiteren Entfaltung und Ausbildung zu einem eigenen selbstständigen Staate angemessene Gegend, als auch selbst zur ersten Ansiedelung sogleich der Ort und Platz gewählt werde, von wo sich in Zukunft die ganze Ueber- und Ansiedelung, wie von einem Mittel- und Herzpunkte aus, weiter fortentwickeln könne; denn die Bildung einer selbstständigen Gemeinde, eines in sich selbst ruhenden Lebenseines, eines selbstständigen Ortes,

einer Stadt und eines Staates muß sogleich vom ersten Beginne der Ansiedelung an ins Auge gefaßt und im Auge behalten werden.

Was sollen nun aber die Auswanderer dahin mitnehmen? Was sollen die Einwanderer dahin mitbringen?

1. Es sei deren einer oder mehrere: den Gedanken der Lebenseinheit und der Lebensgliederung; völlige Eintracht, Einigkeit, Einheit, also volles Selbstverständniß und möglichste Klarheit in sich als einem Ganzwesen; Gesundheit an Körper und Geist (Leib und Seele) und alles das, was als unerläßliche persönliche Forderung zur Lebenserneuung und Lebensverjüngung, zur Darlebung reines Menschheitslebens aus dem Vorstehenden hervorgeht.

2. Klarheit seines Zweckes in Hinsicht auf Mittel und Wege im Allgemeinen und Besonderen.

3. Die zur Erreichung des Zweckes nöthige Ausbildung der Körper- und Geisteskräfte, besonders der Körperfertigkeit zu Erzeugnissen der äußerlich schaffenden Thätigkeit; also bei einer innigen Liebe zur Natur, Wissenschaft, Kunst und Leben und dem Streben, besonders Arbeitslust und Arbeitstreue, nebst Entsagung und Ausdauer, welches alles seinen Grund und seine Quelle in der tiefen Anerkenntniß des Göttlichen im Leben und dem Streben nach Darstellung desselben hat.

4. Auch in der kleinsten Familie müssen sich für reines Menschenleben sogleich Landbau, Handfertigkeit und Wissenschaft erkannt, anerkannt und ausgeübt, in ihrer ersten Entwicklungsstufe wenigstens einen, und so alles, was zum kräftigen, menschenwürdigen Bestehen und Leben einer Familie Bedingung ist; gleichwie ein neugeborenes Kind mit allen Anlagen und Fähigkeiten, Kräften und Sinnen ein reiner Ganz- und Vollmensch zu werden, ins Leben tritt.

5. Lebenvollen Familiensinn, Sinn für Volks- und Menschheitleben.

6. Sinn für Kundmachung und Offenbarung des Göttlichen in allen Erscheinungen des Lebens, des eigenen und Fremdlebens, der Natur und der Geschichte. Und

7. Durch alles dieß ein unerschütterliches mehrfaches Vertrauen:

Gott-, Selbst-, Natur- und Menschenvertrauen.

Und so

8. Vor allem und in allem den Vorsatz, das Leben ganz neu und ganz frei als ein einiges und selbstständiges, wie ein neuempfangenes Leben und Kind, wie das Kind im Mutterschooße unter stiller sinniger Sorgfalt und Pflege, sich aus sich entwickeln und gestalten zu lassen, ohne alles äußerliches Nachahmen des soeben Daseienden und Dagewesenen.

Den Vorsatz soll man mitnehmen: mit ruhiger Besonnenheit und vollem bewußten Nachgehen ein noch nie in dem Maaße mit Bewußtsein und Einsicht dagewesenes rein menschliches Leben, als

ein allgemeines und Gemeingut,

aus dem Wesen der Menschheit ihrer jetzigen Bildungsstufe ganz getreu, beginnen, entwickeln und darleben zu wollen, wie in jedem neuempfangenen und neugebornen Kinde eigentlich das Menschengeschlecht, ja die Menschheit ganz von neuem, aber dennoch ihrer jetzigen Entwicklungsstufe angemessen, ins Dasein tritt; zu deren reinen Entfaltung und Ausbildung von dem jungen Leben aber in der Gegenwart und aus der Vergangenheit alles zu entfernen ist, was nachtheilig und störend auf dasselbe einwirken könnte.

Was soll nun aber der Auswanderer nicht mitnehmen in das das Leben erneuende Land, vielmehr zurücklassen?

1. Hier vor allem seine Vorurtheile, seine vorgefaßten Meinungen. Er soll sein wie ein neugebornes Kind, welches die Menschheit wieder in ihrer Reinheit zeigt, ohne vorgefaßte Meinung und Vorurtheil, das aber mit den ge-

sammten Bedingungen eines reinen Ganz- und Vollmenschen ins Leben tritt.

2. Das Festhalten ab- und ausgelebter Lebensformen in jeder Beziehung; besonders das Festhalten eigener Lehr- und Schulmeinungen, -Systeme und -Satzungen jeder Art.

3. Alles Trennende, aber nicht Gliedernde, darum Hemmende und Tödtende, aber nicht Fördernde und Belebende des geselligen und bürgerlichen, des Gewerbs- und wissenschaftlichen Lebens; also alles Streben nach Darstellung eines willkürlich gemachten, geformten Lebens. Darum vor allem keine in der Form festen Schul-, Erziehungs-, und Lehrpläne, kein leeres todtes Register und Schulfachwerk in irgend einer Beziehung: alles Stehende und durch sein Stehen in Entgegnung gegen das Entwickelnde zu beharren Strebende werde zurück gelassen.

Keine philosophische Schule als die einzig geltende, einzig bestimmende und herrschende darf mitgenommen werden.

Das Denken und vor allem das wissenschaftliche, philosophische Denken ist freigegeben.

Das Wahre jeder Schule soll sich eben durch das reine volle Leben selbst kund thun und herrschend machen, so wie die Philosophie als Lebenswissenschaft aus dem Leben selbst hervorgehen.

Darum soll das Leben in seiner Ganzheit und Fülle, also auch der Schatz jeder deutschen und jeder ächten Welt- und Lebensphilosophie, das Leben in seiner ganzen Liebe und Würdigung mitgenommen werden, damit es dort aus einem rein menschlichen Leben ganz von neuem als volle Menschen- und Lebensgestalt geboren werde.

Alle äußern Bedingungen und Forderungen, alle äußere Gestaltung des geselligen und bürgerlichen Lebens muß aus dem neugebornen Leben selbst entwickelt und nachgewiesen werden.

Wie nun aber der auswandernde und schon ausgewanderte Mensch einem neuempfangenen, neu zu gebärenden, einem neugebornen Kinde in allen Rücksichten gleicht; wie nun jedes Kind als

lebend, geboren werdend oder schon geboren seiend ein bestimmtes, so einfaches als klares Lebensgesetz in sich trägt, und dieses Lebensgesetz auch gegenständlich und gegenbildlich in seinem Erscheinen und durch sein Erscheinen schon außer sich ausprägt; wie es, als geboren, dieses Lebensgesetz vielfach in der Welt und Natur, in die es tritt, gegenbildlich und gegenständlich außer sich findet: so soll nun auch der auswandernde und ausgewanderte Mensch selbst seinen Willen, sein Wollen und Streben eben als Auswanderer für sich selbst als gegenständliches und gegenbildliches, also als Lebensgesetz sich aussprechen und hinstellen. Und dieses Gesetz kann wieder kein anderes sein als dasjenige, was eben der Mensch als geboren auch zeigt und lebt ja in Uebereinstimmung und Einklang mit seinem eigenen Wesen außer sich gegenständlich, gleichsam ihm selbst ausgesprochen vorfindet:

1. Mensch zu sein
   und sein zu wollen in der Dreieinigkeit seines Wesens und Verhältnisses zu Gott, zu Natur, zu Menschheit.

2. Mensch zu werden
   und werden zu wollen, als Mensch sich zu entwickeln in derselben Dreieinigkeit seines Wesens und Verhältnisses, also sich erfaßt
   als Erdner
   und in Beziehung auf die Natur,
   als Mensch
   und in Beziehung zur Menschheit,
   als Geschöpf
   und in Beziehung auf die Quelle alles Lebens, Gott.

3. Als Mensch zu leben:
   zu fühlen, denken, handeln
   in Offenheit, Wahrheit und Klarheit;
   darum
   hingegeben der Selbsterforschung
   der Naturerforschung und
   der Gottforschung
   } also:

in Einigung mit Gott in Uebereinstimmung mit der Natur und in Einheit in sich und als Gliedganzes der Menschheit	als einem in sich Dreieinigen.

Dieses als ein dreieiniges, wieder in sich einige Gesetz nun als das gegenständliche und gegenbildliche eigene Leben selbst, sei das Gesetz für den Einzelnen und für das Ganze; sei das Gesetz worin das Ganze als Ganzes und jedes Einzelne, als Glied dieses Ganzen, seinen Grund und sein Bestehen habe; sei dem Ganzen für sich als Ganzes und für den Einzelnen als Gliedganzes desselben:

Lebensgrundgesetz,

sei dem Ganzen als einem Staate und dem Einzelnen als Gliedganzes desselben:

Staatsgrundgesetz.

Und so ist es klar nachgewiesen und erkannt, worin die Lebenserneuung und Lebensverjüngung bestehe, welche die Zeit und welche das Jahr fordert, in welchem wir leben.

Sie besteht einmal in der Auffassung, dann aber ganz besonders in der Darlebung des Lebens und aller Lebenserscheinungen eines einigen in sich ruhenden, gegliederten Ganzen, also in der Aufhebung des trennenden und getrennten, vereinzelten menschheitlichen, des getrennten und vereinzelten landschaftlichen, des getrennten und vereinzelten Volks- und Familienlebens.

Jedes einzelne, besondere Leben soll nicht länger als ein vereinzelt stehendes, sondern als ein Gliedganzes des Menschheits- und Alllebens nicht nur erkannt, sondern ganz vor allem in Wechselwirkung mit Gott, Natur und Menschheit dargelebt werden; und die dazu den Beruf in sich fühlenden Menschen sollen sich dazu den angemessenen Erdenraum aneignen.

Das deutsche Leben, deutsche Land und Volk soll darum auch nicht länger als ein in sich trennend und getrennt abgegrenztes, von den übrigen höheren Lebensverbindungen geschiedenes Einzelganze betrachtet, sondern nur als ein Gliedganzes des Ganzen höherer Ordnung:

> der Deutschheit von der Menschheit, und Deutschland als Gliedganzes des Erdlandes, als ein Gliedganzes des ganzen Erd- und Wassersystems, welches der Menschheit als Erderscheinung zu ihrer Ausbildung angewiesen ist,

betrachtet werden.

Es handelt sich also keinesweges um ein blos erneutes Deutschland. Deutschland kann nicht auf seiner früheren Bildungsstufe gleichsam erneut und verjüngt wieder erscheinen, denn was als Erscheinung gelebt ist, ist abgelebt. Wenn Deutschland wieder erstehen oder, was gleich ist, bestehen soll, so muß es auf einer ganz neuen höheren Stufe allgemein weltgeschichtlicher Wirksamkeit und so Bedeutung erstehen, und diese Stufe ist:

> die Erfassung und Darlebung alles Lebens als eines einzigen großen Welt- und Lebensganzen (Welt- und Lebens-Organismus), dessen Ausgangs- und Rückbeziehungspunkt, wie dessen Haltpunkt das menschheitliche Familienleben ist; die Familie als ein vollkommen in sich geschlossenes Gliedganzes der Menschheit, und in der Menschheit Gottheit erkannt, anerkannt und dargelebt.

Es handelt sich also um das Darleben der Menschheit auf einer ganz neuen bisher noch gar nicht dagewesenen Bildungs- und Entwicklungsstufe, auf einer Bildungs- und Entwicklungsstufe, von welcher sich eben als einer neuen noch nicht dagewesenen gar nichts anders aussprechen läßt, als, daß sie neue gesellige und Lebensverhältnisse, ganz neue Wissenschaft und Kunst, wie ganz neue Lebensweisen hervorrufen werde, indem überall an die Stelle der Trennung, des Getrennten — die Gliederung und so Einigung, an die Stelle der Willkür, des Zufalls — das Lebgesetz tritt; und jedes Einzelleben als ruhend in dem Einheitleben erkannt und beachtet wird.

Der Charakter, das Wesen der neuen Entwicklungsstufe wird daher sein, daß das geistige und physische, das Menschen- und Naturleben, das Erden- und Weltenleben, das Leben der Menschheit und Gottheit nicht allein als

Ein großes Lebensganzes

ins Auge gefaßt, sondern ganz vor allem vom Einzelnen und vom Ganzen als solches gelebt werde.

Die Forderung des neuen Lebens, der neuen Lebensstufe ist also:

> das Leben soll, seinem Wesen getreu, nun auch in seiner ursprünglichen Uebereinstimmung mit der Natur und Einigung mit der Menschheit, wie bisher im Zusammenhange mit Gott und Mensch und so in seinem allseitig einigen Lebenszusammenhang und Einklang, nicht etwa blos erkannt, sondern froh dargelebt werden.

Von Deutschen erkannt und anerkannt, soll dieß neue Menschheitleben auch zuerst von und durch Deutsche gelebt werden, soll diese Bildung von lebenseinigen Familien eines solchen lebenseinigen Volkes, von Deutschen ausgehen und durch Deutsche zuerst gelebt werden.

Würde Deutschland und würden wackere, die Keime des neuen Lebens in sich tragende Deutsche, diesen Ruf der Geschichte, die Forderung der Menschheitsentwicklung nicht hören, so würden sie sich dadurch gewiß ebenso hart gegen sich als gegen ihr Volk vergehen.

Zwar ist der Einzelne wohl schwach und wenig, um über ganze Völker zu Gericht zu sitzen und das Urtheil zu sprechen; doch alles umgiebt den Menschen zur Erforschung des Rechten und Wahren zum Wohle der Menschheit, also auch die Schicksale ganzer Völker.

Darum, wer mag es wissen, ob nicht außer vielen anderen Ursachen und höheren Zwecken der jetzigen allgemeinen Zerstreuung des jüdischen Volkes nicht auch eine der wesentlichen, vielleicht sogar die wesentlichste selbst ist:

Einmal, zu zeigen, was die Festhaltung eines Lebenskernes, eines Grundgedankens auch von Einzelnen durch Familie, Geschlecht, Stamm und Volk hindurch — und dieser Grundgedanke überdieß noch im einigen Zusammenhange mit der ganzen Menschheits- und Lebensentwicklung, ja mit dem Urgrunde alles Lebens und so auch dem der Menschheit — was die Festhaltung eines solchen und auf solche Weise festgehaltenen Grundgedankens für dieses Volk und durch dieses für die ganze Menschheit vermag (wie die jüdische Geschichte von Abraham bis Jesus zeigt). —

Dann aber auch, um zu zeigen: daß das jüdische Volk, als es zur Zeit der Lebenserneuung des Menschheitlebens (wo das Menschheit gemüthe in der durch die Erkennung der Liebe, wie jetzt der Menschheitgeist in der und durch die Erkennung der Einheit und Einigkeit, eigentlich zum Vollbesitz seines Wesens und seines Rechtes kam), des Rechtes, das Göttliche, die Gottheit in sich und in sein Leben aufzunehmen, das Göttliche, die Gottheit in sich, in seinem Wesen zu finden, zu erkennen und darzuleben; daß das jüdische Volk dadurch, daß es in dieser hohen Festzeit der Erdenmenschheit sich und sein Leben nicht im nothwendigen, innigen und lebenvollen Zusammenhange mit der Menschheitbildung, sein Leben nicht in allgemein weltgeschichtlicher Bedeutung und Wichtigkeit erkannte, erfaßte, festhielt und fortentwickelnd darlebte; daß es dadurch so seinen eigentlichen Lebensbaum, den Menschheitsbaum in sich zerknickte, entwurzelte.

Vielleicht (auch dem Einzelnen eben als einem Gliedganzen der Menschheit sind viele solche Vielleichts erlaubt), daß durch das jüdische Volk (wie vieles, was von ihm früher geschah, zur Lehre und Warnung späterer Geschlechter und Völker niedergeschrieben wurde) auch noch jetzt den Völkern und besonders den Urvölkern

und so also auch uns als ganzem Volke, so aber auch wieder jedem Einzelnen von uns zur Lehre und Warnung zerstreut lebt, um laut durch lebendige That auszusprechen (denn lebendiges Beispiel wirkt mehr als todte Erzählung, und die Sache ist für die Menschheit, wovon ja das jüdische Volk selbst wieder ein Theil und Gliedganzes ist, zu wichtig), um also durch die Thatsache zu lehren:

> Sehet, ihr Ur- und Stammvölker, ihr Geschlechter und wieder ihr Jünglinge und Jungfrauen, ihr Männer und Frauen derselben: so dienstbar, so heimathlos, so zerstreut u. s. w. müßt auch ihr einst leben, wenn ihr nicht erfaßt habt, was es heißt und fordert, ein Ur- und Stammvolk, ein Gliedganzes desselben und so ein Gliedganzes der Menschheit zu sein; wenn ihr es besonders nicht erkennt und darlebt in der Zeit der Menschheitentwicklung zu einer höhern Stufe ihres Erdendaseins.

Doch, was nun dieß, um seine höhere und menschheitliche Einheit und Bedeutung zu finden, seit Jahrtausenden und noch bis jetzt zerstreute Volk zeigt, dasselbe zeigen uns wohl viele, vielleicht alle der erregten Völker, welche wohl eben darum auch ihre höhere Lebensruhe, Lebensbedeutung und -Stellung nicht finden können, eben weil sie das sie Erregende, seiner nächsten, vielleicht mehr zufälligen, wenigstens äußerlichen Ursache wegen zu begrenzt, vereinzelt, überhaupt sich als Völker und ihr ganzes Volksleben nicht aus dem höchsten menschheitlichen Gesichtspunkte und sich selbst nicht, wie als Gliedganzes, so auch als Stellvertreter der Menschheit betrachten und von diesem höchsten und wahren Gesichtspunkte aus ihre ganze Lebensbewegung und -Erregung anschaueten, pflegten, leiteten.

Von diesem Gesichtspunkte aus ihre Gesammterregung betrachtet und behandelt, wären sie vielleicht längst zum Ziele eines ächten Volks- und Staatslebens, zur Darlebung reiner Menschheit gelangt, welches Ziel sie so vielleicht nie oder doch erst sehr spät erreichen, erringen.

Dieß sollten wir Deutsche, wir Ur- und Stammvolk, und wir Einzelne, dessen Gliedganze, wohl bedenken, damit wir der höheren Bestimmung, zu welcher wir berufen: bis zu dem Ende der Erde rein menschheitliches Leben als ein Stamm- und Urvolk in steigender Fortentwicklung und Ausbildung darzuleben, gemäß und getreu

lebten; und so gleich jetzt damit beginnen, die Menschheit auf die jetzt geforderte neue Bildungs- und Entwicklungsstufe:

sie darzuleben in ihrer Einheit und in ihrer Gliederung, in ihrem Gliedbau: sie gemäß und getreu ihrem höchsten Lebensgesetze und ihrem Wesen mit Bewußtsein darzuleben —

mit Klarheit des Zweckes zu erheben; wozu, wie wir erkennen mußten, die Grundbedingung ist:

Darlebung des Familienlebens als Gliedganzes unseres Volkes und der Menschheit, nach den Forderungen und Gesetzen des Wesens der Menschheit.

Jedem der übrigen Völker, besonders ebenfalls den Ur- und Stammvölkern, bleibt und ist dann von sich aus überlassen, ganz das Gleiche zu thun, so daß endlich Menschheit, reine Menschheit in und unter allen Völkern der Erde allgemein erscheine, die Erde selbst wieder als ein Gliedganzes des Weltlebens, das Erden- und Menschheitsleben selbst wieder als Gliedganzes des Alllebens nicht nur erkannt, sondern gelebt werde, und so endlich die Trennung, die Kluft und Scheidewand zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Himmel- und Erdenleben vernichtet und beides als das, was es in sich ist, als ein stetiges Ganzes und Ganzleben erfaßt und gelebt werde, so die Erde zum Himmel erhoben, der Himmel zur Erde gebracht werde als ein einiges Leben des Friedens und der Freude, wie es uns und der Menschheit längst verheißen:

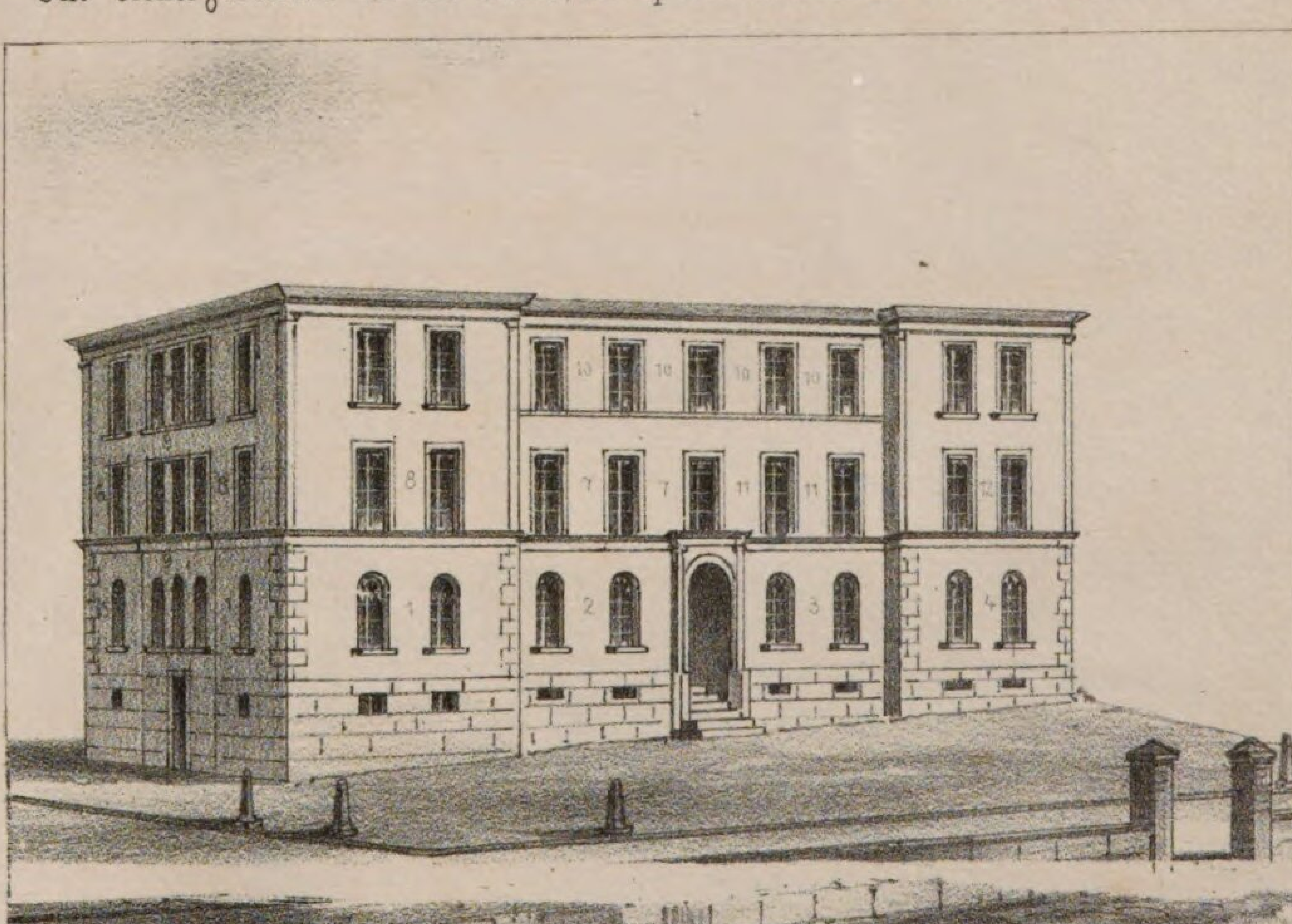
als ein Leben der Lilienreinheit,
als ein Leben der Gotteinigkeit,
als ein Leben der Gottheit in der Menschheit.

Druck von G. Bernstein in Berlin.



Bildungsanstalt Marienthal.

1.1. Wohnung der Hausmutter 2.Schlafstube [1 und 2 durch einen gemeinsamen Ofen geheizt] 3. Arbeitsstube des Hausvaters 4. Gemeinsames Versammlungszimmer 5. Wirthsschaftsstube 6. Ernestinens-Stube [Frau Langethal] 7.7. Schlaf-und Arbeits Zimmer der Mädchen durch die ganze Breite des Hauses gehend. 8. Krankenstube der Mädchen 9.9.9. Treppe. 10, gemeinsamer Saal 11. Schlaf-und Arbeitszimmer der Knaben 12. Krankenzimmer der Knaben. Hinter 2 und 3 sind die Lehr-und Speisezimmer. Jm Kellergeschoss ist die Küche, die Speisekammer, die Waschstube, Keller u.s.w.



Das Waisenhaus in Burgdorf.

Nach einer Zeichnung Fröbel's vom Jahre 1835.

Fröbel, Friedrich

Friedrich Fröbel's gesammelte pädagogische Schriften

Bd.: 1. Friedrich Fröbel in seiner Entwicklung als Mensch und Pädagog ; 2

Berlin 1863